This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Rheinische Jahrbücher

za

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Rheinische Jahrbücher

zur

gesellschaftlichen Reform.

Herausgegeben

unter Mitwirkung Mehrerer

von

Hermann Püttmann.

Zweiter Band.

Belle-Vue, bei Constanz,
Verlagsbuchhandlung zu Belle-Vue
1846.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 3 '92

Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik

Leipzig 1979

Druck: [illegible]

Vorwort.

Vor einem Jahre ungefähr erſchien der erſte Band der Rheiniſchen Jahrbücher. Der Herausgeber beabſichtigte damals die folgenden Bände in vierteljährigen Zwiſchenräumen erſcheinen zu laſſen, allein dieſe Abſicht wurde von der deutſchen Polizei vereitelt. Die deutſche Polizei verfuhr nämlich in dieſem Falle auf ganz eigenthümliche Weiſe. Sie begnügte ſich nicht mit der Confiszirung des ihr mißliebigen Buches, ſondern erlaubte ſich, um die Fortſetzung zu verhindern, ein ſolches willkürliches Verfahren, daß ſogar die zahmſten Conſtitutionellen an der „Geſetzmäßigkeit“ deſſelben zweifeln mußten. Bekanntlich beſteht im Großherzogthum Heſſen wie in einigen andern Bundesſtaaten ein „Geſetz“, nach welchem Bücher über 20 Bogen cenſurfrei ſind; ſo lange

wenn dieses Gesetz nicht aufgehoben ist. Hätte man meinen, können die Regierung auch dem Recht, es zu verändern, wie sie es mit den Zeitschriften verfahren ist. Wenn hinsichtlich dieser verbot sie im Voraus dem Verleger die censurfreie Publication des zweiten Bandes bei Strafe von 500 fl. u. s. w. Welcher rechtliche Grund rechtfertigt diese Ausnahms-Maßregel? Nur die elende Augsburger Zeitung hatte eine Antwort hierauf. — Außer der erwähnten Drohung wurde der Verleger auch noch wegen Veröffentlichung des ersten Bandes von der hessischen Regierung des „Hochverraths" und der „Verspottung der Religion" angeklagt; und die preußische Regierung ertheilte ihm durch das Obercensurgericht die Verwarnung, daß ein Debitverbot seines sämmtlichen Verlags erfolgen werde, insofern er es wage, noch mehrere solche verwerfliche Bücher zu drucken; man zwang ihn ferner, die Handlungen zu nennen, denen er Exemplare des incriminirten Buches geschickt hatte u. s. f. Was den „expatriirten" Herausgeber betrifft, so mußte man sich begnügen, ihm durch den Gesandten anzeigen zu lassen, daß er seiner „Verbrechen" wegen bei der Rückkehr in die Heimat vor Gericht gestellt werde.

Hochverrath! Verbrechen gegen den „angestammten" Landesvater! — Verspottung des Heiligen! — O die

Zeit wird kommen, wo Keiner, der ein Herz im Busen hat, sich scheuen wird, ein Hochverräther, ein Verbrecher, ein Spötter im Sinne der Gewaltigen zu sein. Ja, wir sind Hochverräther, weil ihr Volksverräther seid; wir sind Verbrecher an eurer falschen usurpirten Majestät, weil ihr die Majestät der Menschheit gebrochen habt; wir verspotten das, was ihr heilig nennt, weil es das Unheilige ist, und zum Deckmantel eurer schnöden Hab- und Herrschsucht dient. —

Die erwähnten Maßregeln hatten freilich zur Folge, daß der frühere Verleger der Jahrbücher sich mit dem Druck des zweiten Bandes nicht befassen wollte, und daß derselbe aus dieser Ursache erst viele Monate später erscheinen konnte, allein er ist doch erschienen, und dies mag unsre Freunde trösten und unsern Feinden zum Beweise dienen, daß alle ihre Verfolgungen uns nicht bezwingen, uns nicht „still wie das Grab" machen können. Und könntet ihr Jedem eurer Zollwächter hundert Argusaugen verleihen, und schüchterte euer Bundestag alle engherzigen Verleger der ganzen Welt ein — wir werden noch immer Mittel finden, unsre Bücher zu drucken und zu verbreiten. Zweifelt nicht daran!

Den Muth, die Unerschrockenheit, standzuhalten bis an's Ende, gibt uns das Bewußtsein, nur für die Armen

Das Fest der Nationen in London.

(Zur Feier der Errichtung der französischen Republik, 22. Sept. 1792.)

„Was gehen uns die Nationen an? Was geht uns die französische Republik an? Sind nicht die Nationen längst begriffen, haben sie nicht alle ihre Stelle von uns angewiesen erhalten, haben wir nicht die Deutschen im theoretischen, die Franzosen im politischen Fach, die Engländer in der bürgerlichen Gesellschaft untergebracht? Und vollends die französische Republik! Was ist bei einer Entwicklungsstufe zu feiern, die längst überwunden ist, die sich durch ihre eignen Konsequenzen aufgehoben hat! Wenn ihr uns etwas aus England berichten wollt, entwickelt lieber die neueste Phase in die das sozialistische Prinzip getreten ist, erzählt uns ob noch immer der einseitige englische Sozialismus nicht einsieht, wie tief er unter unsrer prinzipiellen Höhe steht, wie er nur auf die Stelle eines Momentes, und zwar eines aufgehobenen Momentes, Anspruch machen kann!"

Ruhig, liebes Deutschland. Die Nationen und die französische Republik gehen uns sehr viel an.

Die Fraternisirung der Nationen, wie sie jetzt überall durch die extreme, proletarische Partei gegenüber dem alten naturwüchsigen Nationalegoismus und dem heuchlerischen, privategoistischen Kosmopolitismus der Handelsfreiheit vollzogen wird, ist mehr werth als sämmtliche deutsche Theorieen über den wahren Sozialismus.

der ſozialen gleichen Berechtigung in der Demokratie. Die demokratiſchen Maſſen können bei der Berechnung der kommuniſtiſchen Streitkräfte ruhig mitgezählt werden. Und wenn ſich die proletariſchen Parteien verſchiedener Nationen vereinigen, ſo haben ſie ganz Recht das Wort: Demokratie auf ihre Fahne zu ſchreiben, denn mit Ausnahme derjenigen die nicht zählen, ſind im Jahre 1846 alle europäiſchen Demokraten mehr oder weniger klare Kommuniſten.

Die Feier der franzöſiſchen Republik iſt trotz aller „Ueberwindung“ derſelben für die Kommuniſten aller Länder ebenfalls vollſtändig berechtigt. Erſtens ſind alle Völker, die dumm genug waren ſich zur Bekämpfung der Revolution gebrauchen zu laſſen, den Franzoſen öffentliche Genugthuung ſchuldig ſeitdem ſie einſehen gelernt haben, welch eine Sottiſe ſie aus Unterthanentreue begingen; zweitens iſt die ganze europäiſche ſoziale Bewegung von heute nur der zweite Akt der Revolution, nur die Vorbereitung für das Denouement des Dramas, das 1789 in Paris anfing und jetzt ganz Europa zu ſeinem Schauplatz hat; drittens iſt es in unſrer feigen, ſelbſtſüchtigen, bettelhaften Bourgeoisepoche an der Zeit, das Gedächtniß jener großen Jahre zurückzurufen, wo ein ganzes Volk einen Augenblick alle Feigheit, alle Selbſtſucht und Bettelhaftigkeit bei Seite warf, wo es Männer gab, die den Muth der Ungeſetzlichkeit hatten, die vor Nichts zurückſchreckten, und deren ſtählerne Energie es durchſetzte, daß vom 31. Mai 1793 bis zum 26. Juli 1794 in ganz Frankreich keine Memme, kein Krämer, kein Agioteur, kurz kein Bourgeois ſich ſehen laſſen durfte. Wahrhaftig es iſt nöthig, in der Zeit wo ein Rothſchild den europäiſchen Frieden zuſammenhält, ein Vetter-Köchlin um Schutzzölle, ein Cobden um Handelsfreiheit ſchreit, und ein Diergardt die Erlöſung der ſündigen Menſchheit durch Vereine zur Hebung der arbeitenden Klaſſen predigt — wahrhaftig es iſt nöthig zu erinnern an Marat und Danton, Saint-Juſt und Babeuf, an die Siegesfreude von Jemmapes und Fleurus. Wenn dieſe gewaltige Zeit, dieſe ehernen Charaktere nicht noch immer in unſre Krämerwelt hereinragten, wahr-

haftig, die Menschheit müßte verzweifeln und sich einem Vetter-Köchlin, Cobden oder Diergardt auf Diskretion in die Arme stürzen.

Endlich hat die Fraternisirung der Nationen heutzutage ebenfalls mehr als je eine rein soziale Bedeutung. Die Hirngespinnste von europäischer Republik, ewigem Frieden unter der politischen Organisation sind ebenso lächerlich geworden wie die Phrasen von der Vereinigung der Völker unter der Aegide allgemeiner Handelsfreiheit; und während so alle chimärischen Sentimentalitäten dieser Art ganz außer Kurs kommen, fangen die Proletarier aller Nationen, ohne viel Wesens davon zu machen, schon an unter dem Banner der kommunistischen Demokratie wirklich zu fraternisiren. Die Proletarier sind auch die Einzigen die dies wirklich können; denn die Bourgeoisie hat in jedem Lande ihre Spezialinteressen und kann, da ihr das Interesse das Höchste ist, nie über die Nationalität hinauskommen; und die paar Theoretiker bringen mit all ihren schönen „Prinzipien" Nichts fertig, weil sie diese widersprechenden Interessen, wie überhaupt alles Bestehende, ruhig fortbestehen lassen, und nur Phrasen machen können. Die Proletarier aber haben in allen Ländern ein und dasselbe Interesse, einen und denselben Feind, einen und denselben Kampf vor sich; die Proletarier sind der großen Masse nach schon von Natur ohne Nationalvorurtheile, und ihre ganze Bildung und Bewegung ist wesentlich humanitarisch, antinational. Die Proletarier allein können die Nationalität vernichten, das erwachende Proletariat allein kann die verschiedenen Nationen fraterniſiren lassen.

Die nachfolgenden Thatsachen werden den faktischen Beweis zu Allem was ich hier gesagt habe liefern.

Schon am 10. August v. J. fand in London ein ähnliches Fest zur Feier eines dreifachen Jahrestages — der Revolution von 1792, der Proklamirung der Konstitution von 1793, und der Stiftung der „demokratischen Association" durch die radikalste Fraktion der englischen Bewegungspartei von $18^{38}/_{39}$ — statt.

seitdem es von J. Hobson und Harney gemeinschaftlich redigirt wird, in jeder Beziehung eines der besten Blätter von Europa geworden ist — ich wüßte ihm nur einige kleine Pariser Arbeiterjournale, namentlich die Union, an die Seite zu stellen. Harney selbst ist ein ächter Proletarier, von Jugend auf in der Bewegung betheiligt, eines der Hauptmitglieder der erwähnten demokratischen Association von $18^{38}/_{39}$ (er präsidirte am Feste des 10. August) und neben Hobson unbedingt der beste englische Schriftsteller, was ich gelegentlich den Deutschen zu beweisen gedenke. Harney ist über das Ziel der europäischen Bewegung vollständig im Klaren und durchaus à la hauteur des principes, obwohl er nichts von den deutschen Theorieen über den wahren Sozialismus weiß. Ihm gebührt das Hauptverdienst in der Veranstaltung dieses kosmopolitischen Festes; er hat keine Mühe gescheut, die verschiedenen Nationalitäten zusammenzubringen, die Mißverständnisse zu beseitigen, die persönlichen Differenzen zu überwinden.

Der von Harney ausgebrachte Toast lautete:

„Dem feierlichen Gedächtniß der aufrichtigen und tugendhaften französischen Republikaner von 1792. Möge die Gleichheit, die sie erstrebten, für die sie lebten, arbeiteten und starben, eine baldige Auferstehung in Frankreich erleben und ihr Reich über ganz Europa ausdehnen."

Harney, der mit doppelt und dreifach wiederholtem Beifall empfangen wurde, sagte: „Es gab eine Zeit, wo eine Feier wie die gegenwärtige uns nicht nur der Verachtung, dem Hohn, dem Spott und der Verfolgung der privilegirten Klassen, sondern auch den Gewaltthätigkeiten eines irregeleiteten und unwissenden Volks ausgesetzt haben würde — eines Volks, das nach den Lehren seiner Pfaffen und Herrscher die französische Revolution als etwas Schreckliches und Hölliſches ansah, als etwas worauf man mit Entsetzen zurückblickt, wovon man mit Abscheu spricht. Ihr werdet Euch erinnern — wenigstens die Meisten von Euch — daß vor noch nicht langer Zeit, sowie hier in unsrem Vaterlande die Abschaffung eines schlechten oder die Erlassung eines guten Gesetzes gefordert wurde, so-

gleich das Geſchrei über „Jakobiner“ ſich erhob. Verlangte man die Reform des Parlaments, die Herabſetzung der Steuern, die nationale Erziehung oder irgend etwas Anderes das nach Fortſchritt ſchmeckte, man konnte ſicher ſein, daß „die franzöſiſche Revolution“, die „Schreckensherrſchaft“ und der ganze Reſt jener blutigen Phantasmagorie wieder heraufbeſchworen und gebührend zur Schau geſtellt wurde, um die großen Kinder in Hoſen und mit Bärten zu ſchrecken, die noch nicht ſelbſt denken gelernt hatten. (Heiterkeit und Beifall.) Dieſe Zeit iſt vergangen; dennoch zweifle ich, ob wir ſchon gelernt haben, die Geſchichte jener großen Revolution richtig zu leſen. Es würde ſehr leicht für mich ſein, bei Gelegenheit dieſes Toaſtes einige verführeriſche Gefühle über Freiheit, Gleichheit und Menſchenrechte, die Coalition der europäiſchen Könige und die Thaten Pitts und Braunſchweigs abzudeklamiren; ich könnte Alles das des Breiteren behandeln, vielleicht Beifall für eine für äußerſt freiſinnig gehaltene Rede erhalten, und doch die wirkliche Frage gar nicht berühren. Die große wirkliche Frage, die die franzöſiſche Revolution zu löſen hatte, war die Zerſtörung der Ungleichheit und die Einführung von Inſtitutionen welche dem franzöſiſchen Volk das Glück ſichern würden, das die Maſſen zu allen Zeiten bis jetzt entbehrt haben. Wenn wir die in der Revolution aufgetretenen Charaktere nach dieſem Prüfſtein beurtheilen, ſo werden wir ſie leicht richtig würdigen. Nehmt z. B. Lafayette als einen Vertreter des Conſtitutionalismus, und er iſt vielleicht der honettſte und beſte Mann der ganzen Partei. Wenige Männer erfreuten ſich größerer Popularität als Lafayette. In ſeiner Jugend ging er nach Amerika und betheiligte ſich am amerikaniſchen Kampf gegen engliſche Tyrannei. Nach Erringung der amerikaniſchen Unabhängigkeit kehrte er nach Frankreich zurück, und bald darauf finden wir ihn als einen der Erſten in der Revolution, die jetzt in ſeinem eignen Lande anfing. Wiederum in ſeinem Alter, finden wir ihn als den populärſten Mann in Frankreich, wo er nach den drei Tagen zum wahren Diktator gemacht wird, Könige abſetzt und ernennt mit einem

einzigen Wort. Lafayette hat in Europa und Amerika mehr Volksgunſt genoſſen als vielleicht irgend Einer ſeiner Zeitgenoſſen; und dieſe Volksgunſt würde er verdient haben, wenn er in ſeiner ſpätern Aufführung ſeinem erſten revolutionären Auftreten treu geblieben wäre. Aber Lafayette war nie der Freund der Gleichheit. (Hört, hört!) Allerdings, gleich Anfangs gab er ſeinen Titel auf, entſagte ſeinen Feudalvorrechten — und ſoweit war alles gut. An der Spitze der Nationalgarde ſtehend, das Idol der Bourgeoiſie, gebietend ſelbſt über die Neigungen der Arbeiterklaſſe, galt er eine Zeitlang für den Vorkämpfer der Revolution. Aber er blieb ſtehen als es Zeit war vorwärts zu gehen. Das Volk fand bald, daß mit der Zerſtörung der Baſtille und der Abſchaffung der Feudalprivilegien, mit der Demüthigung des Königs und der Ariſtokratie Nichts erreicht war, *als die Vergrößerung der Macht der Bourgeoiſie*. Aber das Volk war hiermit nicht zufrieden; (Beifall;) — es verlangte Freiheit und Rechte für ſich, *es verlangte, was wir verlangen — eine wahre, volle Gleichheit*. (Lauter Beifall.) Als Lafayette dies ſah, wurde er Conſervativer, hörte er auf Revolutionär zu ſein. Er war es, der die Annahme des Kriegsgeſetzes vorſchlug, um dadurch das Erſchießen und Niederhauen des Volkes bei etwaigen Tumulten zu legitimiren — zu einer Zeit noch dazu, wo das Volk unter abſoluter Hungersnoth litt; und unter dieſem Kriegsgeſetz leitete Lafayette ſelbſt die Niedermetzelung des Volks, als es am 17. Juli 1791 auf dem Champ de Mars verſammelt war, um nach der Flucht des Königs nach Varennes an die Nationalverſammlung gegen die Wiedereinſetzung dieſes abtrünnigen Staatsoberhaupts zu petitioniren. Später wagte es Lafayette, Paris mit ſeinem Schwert, die populären Klubs mit gewaltſamer Schließung zu bedrohen. Nach dem zehnten Auguſt verſuchte er ſeine Soldaten zum Marſche gegen Paris zu verleiten; aber ſie, beſſere Patrioten als er, weigerten ſich, und dann floh er und entſagte der Revolution. Und doch war Lafayette wohl der beſte Mann unter allen Konſtitutionellen. Aber weder er noch ſeine Partei haben

mit unſerem Toaſt etwas zu thun, denn ſie waren nicht einmal dem Namen nach Republikaner. Sie gaben vor, die Souverainetät des Volks anzuerkennen, während ſie zu gleicher Zeit dies Volk in aktive und nicht aktive Bürger theilten und das Stimmrecht auf die Steuerzahlenden, die ſie aktive Bürger nannten, beſchränkten. Kurz, Lafayette und die Konſtitutionellen waren bloße Whigs, wenig, wenn irgend beſſer als die Leute die uns mit der Reform-Bill an der Naſe herumgeführt haben. (Beifall.) Nach ihnen kommen die Girondiſten, und dieſe ſind die Leute die gewöhnlich für die „aufrichtigen und tugendhaften Republikaner" ausgegeben werden. Ich kann dieſe Anſicht nicht theilen. Unmöglich können wir ihnen den Tribut unſrer Bewunderung für ihre Talente verſagen, für die Beredſamkeit, die die Anführer dieſer Partei auszeichnete, und zu der ſich bei einigen, wie Roland, unerſchütterliche Integrität, bei andern, wie Frau Roland, heroiſche Aufopferung, bei noch andern, wie Barbarour, feuriger Enthuſiasmus geſellt. Und wir können — mir geht es wenigſtens ſo — nicht ohne tiefe Bewegung von dem ſchreckenerregenden und frühzeitigen Tode der Frau Roland, oder des Philoſophen Condorcet leſen. Aber bei alle dem waren die Girondiſten nicht die Leute, von denen das Volk Erlöſung aus der ſozialen Sklaverei erwarten durfte. Daß brave Leute unter ihnen waren, wird keinen Augenblick bezweifelt; daß ſie aufrichtig in ihrer Ueberzeugung waren, kann zugegeben werden. Daß viele von ihnen mehr unwiſſend als ſchuldig waren, mögen wir vielleicht glauben — obwohl nur von denen die umkamen; denn wenn wir die ganze Partei nach denen beurtheilen müßten, die das ſogenannte Schreckensreich überlebten, ſo wären wir zu dem Schluß gezwungen, daß eine niederträchtigere Rotte nie exiſtirte. Dieſe überlebenden Girondiſten halfen die Conſtitution von 1793 zerſtören, führten die ariſtokratiſche Konſtitution von 1795 ein, verſchworen ſich mit andern ariſtokratiſchen Faktionen zur Ausrottung der echten Republikaner, und halfen endlich Frankreich unter den Militärdespotismus des Uſurpators Napoleon bringen. (Hört, hört!) Die Beredſamkeit der Girondiſten iſt hoch

gepriesen werden; aber wir unerschütterlichen Demokraten können sie nicht blos deßwegen bewundern weil sie bereit waren — in der That, hätten wir so zu handeln, so müßten wir die höchsten Ehren dem erkauften und aristokratischen Mirabeau zuerkennen. Als das für die Freiheit aufgestandene Volk, die Fesseln vierzehnhundertjähriger Sklaverei sprengend, seine Wohnstätten verließ, um auf die Verschwörer im Innern, die Invasionsarmeen an den Grenzen zu stürzen, brauchte es etwas mehr, als die beredten Diskurse und schöngemodelten Theorien der Girondе, um sich zu halten. „Brod, Stahl und Gleichheit" forderte das Volk — (Beifall) — Brod für seine hungernden Familien, Stahl gegen die Kohorten des Despotismus, Gleichheit als Ziel seiner Arbeit und Lohn für seine Opfer. (Lauter Beifall.) Die Girondisten dagegen sahen das Volk, um mit Thomas Carlyle zu sprechen, nur für „erplosible Massen an, womit man Bastillen sprengt", die man als Werkzeuge gebraucht und als Sklaven behandelt. Sie schwankten zwischen dem Königthume und der Demokratie, sie versuchten vergebens die ewige Gerechtigkeit durch ein Abfinden zu betrügen. Sie fielen und ihr Fall war verdient. Die Männer von Energie traten sie nieder, das Volk fegte sie weg. Von den verschiedenen Fraktionen der Bergpartei finde ich nur Robespierre und seine Freunde der Erwähnung werth. (Großer Beifall.) Die große Masse des Berges bestand aus Räubern, die nur besorgt waren, für sich die Beute der Revolution zu erhaschen und denen nichts am Volke lag, dessen Arbeit, Leiden und Muth die Revolution durchgesetzt hatte. Diese Desperados, eine Zeitlang die Sprache der Freunde der Gleichheit anwendend und mit ihnen gegen die Konstitutionellen und Girondins kämpfend, zeigten sich in ihrem wahren Licht, als die offenen Todfeinde der Gleichheit, sowie sie zur Herrschaft kamen. Durch diese Partei wurde Robespierre gestürzt und ermordet, und Saint-Just, Couthon und alle Freunde jenes unbestechlichen Gesetzgebers dem Tode geweiht. Nicht zufrieden, die Freunde der Gleichheit vernichtet zu haben, häuften diese Meuchelmörder noch auf ihren Namen die infamsten Ver-

läumdungen und ſtanden nicht an, ihre Opfer der Verbrechen anzuklagen die ſie ſelbſt begangen hatten. Ich weiß es iſt noch immer unfaſhionabel, Robespierre für etwas andres als ein Ungeheuer anzuſehen, aber ich glaube daß der Tag nahe iſt, wo eine ganz andre Meinung über den Charakter dieſes außerordentlichen Mannes ſein wird. Ich will Robespierre nicht vergöttern, ihn nicht für vollkommen halten; aber mir ſcheint er immer einer der ſehr wenigen revolutionären Volksführer geweſen zu ſein, die die nöthigen Mittel erkannten und anwandten, um politiſches und ſoziales Unrecht auszurotten. (Großer Beifall.) Ich habe nicht Zeit, über den Charakter des unbeugſamen Marat, über Saint-Juſt, dieſe glänzende Inkorporation republikaniſcher Ritterlichkeit zu ſprechen; ebenſo habe ich nicht Zeit, die vortrefflichen legislativen Maßregeln aufzuzählen, die die energiſche Herrſchaft Robespierres auszeichneten. Der Tag wird kommen, wiederhole ich, wo ſeinem Namen Gerechtigkeit widerfahren wird. (Beifall.) — Für mich liegt der ſtärkſte Beweis für den wirklichen Charakter Robespierres in dem allgemeinen Bedauern, das die ihn überlebenden aufrichtigen Demokraten für ihn empfanden — auch diejenigen von ihnen, die ſeine Abſichten verkennend, ſich hatten verleiten laſſen, ſeinen Sturz zu beſchleunigen, die aber als es zu ſpät war, ihre Thorheit bitter bereuten. Babeuf war Einer von dieſen, der Urheber der berühmten, nach ihm benannten Verſchwörung. Dieſe Verſchwörung hatte zu ihrem Zweck die Errichtung einer wahren Republik, in der die Selbſtſucht des Individualismus unbekannt ſein ſollte — (Beifall) — in der Privateigenthum und Geld, die Wurzel alles Uebels, aufhören ſollten zu exiſtiren — (Beifall) — in der das Glück Aller baſirt ſein ſollte auf die gemeinſame Arbeit und die gleichen Genüſſe von Allen. (Großer Beifall.) Dieſe ruhmvollen Männer verfolgten ihr ruhmvolles Ziel bis zum Tode. Babeuf und Darthé beſiegelten ihre Ueberzeugung mit ihrem Blut, und Buonarroti beharrte durch Jahre von Gefängniß, Mangel und Alter in ſeiner Vertheidigung der großen Prinzipien, die wir heute

[redacted]

„Dem jungen Europa. Mögen die Demokraten aller Nationen, von ſich werfend die Eiferſucht und Nationalantipathie der Vergangenheit, ſich in einer brüderlichen Phalanx vereinigen zur Zerſtörung der Tyrannei und zum allgemeinen Triumph der Gleichheit.“

Weitling, der mit vielem Enthuſiasmus empfangen wurde, las — da er nicht flüſſig engliſch ſpricht — folgende Rede ab:

Freunde! Dieſe Verſammlung iſt ein Zeugniß für jenes gemeinſame Gefühl, das die Bruſt jedes Menſchen durchglüht, für das Gefühl der allgemeinen Brüderlichkeit. Ja! obwohl wir in Folge unſrer Erziehung verſchiedene Laute gebrauchen, um dies gemeinſame Gefühl einander mitzutheilen, obwohl der Austauſch dieſes Gefühls durch die Verſchiedenheiten der Sprache gehemmt wird, obwohl Tauſende von Vorurtheilen von unſern gemeinſamen Gegnern vereinigt und angewandt werden, um ein beſſeres Verſtändniß, eine allgemeine Brüderlichkeit eher zu hindern als zu befördern — dennoch, trotz aller dieſer Hinderniſſe läßt ſich dieſes gewaltige, liebevolle Gefühl nicht ausrotten — (Beifall) — dies Gefühl, das den Leidenden zu ſeinem Leidensgenoſſen, den Kämpfer für einen beſſeren Zuſtand zu ſeinem Mitkämpfer hinzieht. (Beifall.) Auch Jene waren unſre Mitkämpfer, deren Revolution wir heute Abend feiern; auch ſie waren von denſelben Sympathieen belebt, die uns zuſammenbringen und die uns vielleicht zu einem ähnlichen, und laßt uns hoffen, zu einem erfolgreicheren Kampfe führen werden. (Lauter Beifall.) — In Zeiten der Bewegung, wenn die Privilegien unſrer einheimiſchen Feinde große Gefahr laufen, bemühen dieſe ſich, unſre Vorurtheile über die Grenzen unſres natürlichen Vaterlandes hinauszuleiten und uns glauben zu machen, daß die Leute jenſeits unſrem gemeinſamen Intereſſe feindſelig ſind. Welch ein Betrug! Wenn wir ruhig über die Sache nachdenken, ſo ſehen wir ſehr bald ein, daß unſre allernächſten Feinde unter uns ſelbſt, in unſrer eignen Mitte ſind. (Hört, hört, und Beifall.) Nicht den auswärtigen Feind haben wir zu fürchten — dieſer arme Feind wird be-

handelt wie wir; wie wir muß er für Tausende von nichtsnutzigen Kerlen arbeiten; wie wir greift er zu den Waffen gegen irgend eine Gesellschaft von Menschen, weil er dazu gezwungen wird durch den Hunger und das Gesetz, dazu aufgereizt durch seine von Unwissenheit genährten Leidenschaften. Die Herrscher der Nationen sagen uns, unsre Brüder seien grausam und raubsüchtig; aber wer ist raubsüchtiger als die, die uns regieren, die uns in den Waffen unterrichten lassen, die um ihrer eignen Privilegien willen uns zum Kriege reizen und in den Krieg führen? (Beifall.) Ist es wirklich unser gemeinschaftliches Interesse, das den Krieg nöthig macht? Ist es das Interesse der Schafe, von Wölfen angeführt, gegen andre, ebenfalls von Wölfen angeführte Schafe zu kämpfen? (Lauter Beifall.) Sie selbst sind unsre raubsüchtigsten Feinde; sie haben uns Alles genommen was unser war, um es in Vergnügungen und Liederlichkeit zu verschwenden. (Beifall.) Sie nehmen von uns was unser ist, denn Alles was sie verwenden ist von uns produzirt und sollte denen gehören die es produziren, ihren Weibern und Kindern, ihren Greisen und Kranken. (Lauter Beifall.) Aber seht, wie Alles uns durch ihre schlauen Pfiffe gestohlen und für eine Rotte fauler Umsonstfresser aufgespart wird. (Beifall.) Ist es also möglich, durch einen ausländischen Feind noch mehr beraubt zu werden, als durch unsre eignen Feinde zu Hause? Ist es denn noch möglich, daß unser Volk vom Ausländer noch mehr gemordet wird als durch unsre gefühllosen Geldmänner, die uns berauben durch ihr Börsenspiel, Geldschachern und Spekuliren, durch ihr Geldsystem und ihre Bankerotte, durch ihre Monopole, Kirchen- und Grundrenten, die uns durch alle diese Mittel der nöthigsten Lebensbedürfnisse berauben und den Tod von Millionen unsrer arbeitenden Brüder verursachen, denen sie nicht einmal Kartoffeln genug lassen um davon ihr Leben zu fristen! (Großer Beifall.) Ist es daher nicht hinreichend klar, daß diejenigen die Alles durch das Geld und Nichts ohne das Geld sind, die wahren Feinde der Arbeiter in allen Ländern sind, daß unter allen Menschen keine andern Feinde des Men-

ſchengeſchlechts exiſtiren, als die Feinde der Arbeiter? (Beifall.) Iſt es alſo möglich, daß wir mehr beſtohlen und mehr gemordet werden in der Zeit eines politiſchen Krieges, als es jetzt ſchon in einer ſogenannten Friedenszeit geſchieht? Nationalvorurtheile, Blutvergießen und Räubereien werden von uns alſo blos um des kriegeriſchen Ruhmes willen begünſtigt? Was hat unſer Intereſſe zu gewinnen von ſolchem dummen Ruhm? (Beifall.) Was haben wir überhaupt damit zu thun, wenn unſer Intereſſe und unſer beſſeres Gefühl ihm entgegenſtehen? (Beifall.) Müſſen wir nicht die Koſten tragen? (Beifall.) Müſſen wir nicht dafür arbeiten und bluten? (Erneuerter Beifall.) Was für ein Intereſſe können wir bei allen dieſen Landräubereien und Blutvergießen haben, außer daß wir ſolche Gelegenheiten benutzen um umzukehren und uns gegen die Raub und Mord brütende Ariſtokratie aller Nationen zu wenden? (Enthuſiaſtiſcher Beifall.) Es iſt nur dieſe Ariſtokratie, immer dieſe Ariſtokratie, die ſyſtematiſch raubt und mordet. Die Armen ſind nur ihre gezwungenen und unwiſſenden Werkzeuge, die aus jeder Nation gewählt werden — diejenigen die am meiſten voll nationaler Vorurtheile ſtecken, diejenigen die alle Nationen von ihrer eignen unterjocht ſehen möchten. Aber bringt ſie her in dieſe Verſammlung, und ſie werden ſich verſtändigen, ſich einander die Hände reichen. Wenn vor einer Schlacht die Vertheidiger der Freiheit zu den Reihen ihrer Brüder ſprechen könnten, da würde keine Schlacht zu Stande kommen; im Gegentheil, es würde eine Verſammlung von Freunden werden wie die unſrige. O, könnten wir nur eine ſolche Verſammlung auf einem Schlachtfelde haben, wie bald würden wir fertig ſein mit all den blut- und markausſaugenden Intereſſen die uns jetzt unterdrücken und plündern! (Lauter Beifall.) Das, Freunde, ſind die Aeußerungen jenes allgemeinſamen Gefühls, deſſen Wärme, konzentrirt in dem Brennpunkt der allgemeinen Brüderlichkeit, ein Feuer des Enthuſiasmus entzündet, das bald alle die hindernden Eisberge wegſchmelzen wird, welche zu lange die Brüder getrennt gehalten

haben. (Weitling nahm seinen Sitz unter lang anhaltendem Beifall wieder ein.)

Dr. Berrier-Fontaine, ein alter Republikaner, der schon in den ersten Jahren der Bourgeoisieherrschaft in Paris in der Société des droits de l'homme eine Rolle gespielt, 1834 in den Aprilprozeß verwickelt und aus Sainte-Pelagie mit den übrigen Angeklagten 1835 entwichen war (vergleiche Louis Blanc's Gesch. der 10 Jahre), der später mit der weiteren Entwicklung der revolutionären Partei in Frankreich fortschritt und mit dem Père Cabet in freundschaftlicher Verbindung steht — Dr. Berrier-Fontaine trat nach Weitling auf Er wurde mit stürmischem Applaus empfangen und sprach:

„Bürger! Meine Rede muß nothwendig kurz sein, da ich nicht sehr gut Englisch spreche. Es macht mir unaussprechliches Vergnügen zu sehen, daß die englischen Demokraten die französische Republik feiern. Ich bin von Herzen einverstanden mit den edlen Gefühlen, die Herr Julian Harney ausgesprochen hat. Ich versichere Euch daß das französische Volk nicht daran denkt, das englische Volk als seinen Feind zu betrachten. Wenn einige französische Journalisten gegen die englische Regierung schreiben, so schreiben sie nicht gegen das englische Volk. Die Regierung Englands ist verhaßt in ganz Enropa, weil sie nicht die Regierung des englischen Volks, sondern die der englischen Aristokratie ist. (Beifall.) Die französischen Demokraten, weit entfernt, die Feinde des englischen Volks zu sein, wünschen im Gegentheil mit ihm zu fraternisiren. (Lauter Beifall.) Die Republikaner Frankreichs fochten nicht allein für Frankreich, sondern für die ganze Menschheit; sie strebten die Gleichheit herzustellen und ihre Segnungen über die ganze Welt zu verbreiten. (Großer Beifall.) Sie erklärten die ganze Menschheit für ihre Brüder und stritten nur gegen die Aristokratieen andrer Nationen. (Beifall.) Ich kann Euch versichern, Bürger, daß die Prinzipien der Gleichheit schon zu einem neuen Leben auferstanden sind. Der Kommunismus schreitet mit Riesenschritten durch ganz Frankreich vorwärts. Kommunistische Associationen breiten sich über das ganze Land

aus, und ich hoffe daß wir bald eine große Konföderation der Demokraten aller Nationen erleben werden, um den Triumph des republikaniſchen Kommunismus durch die ganze Länge und Breite Europas zu ſichern. (Dr. Fontaine nahm ſeinen Sitz unter wiederholten Beifallsbezeugungen wieder ein.)

Nachdem der Toaſt auf das „junge Europa“ mit drei ſchallenden cheers und „noch einem cheer“ aufgenommen war, wurden noch Toaſte auf Thomas Paine, die gefallenen Demokraten aller Länder, dann Englands, Schottlands und Irlands, auf die deportirten Chartiſten Froſt, Williams, Jones und Ellis, auf O'Connor, Duncombe und die übrigen Propagandiſten der Charte, und ſchließlich drei cheers für den Northern Star ausgebracht; demokratiſche Lieder in allen Sprachen (nur die deutſche finde ich nicht erwähnt) wurden geſungen und das Feſt im brüderlichſten Geiſte beſchloſſen. —

Hier haben wir eine Verſammlung von mehr als tauſend Demokraten faſt aller europäiſchen Nationen, die ſich vereinigt hatten, ein anſcheinend allem Kommunismus fremdes Ereigniß, die Stiftung der franzöſiſchen Republik zu feiern. Keine Verabredung war getroffen um ein beſtimmtes Publikum hinzubringen; Nichts deutete an, daß etwas Anderes ausgeſprochen werden würde, als was die Londoner Chartiſten unter Demokratie verſtehen. Wir können alſo wohl annehmen, daß die Majorität der Verſammlung die Maſſe der Londoner chartiſtiſchen Proletarier ziemlich richtig repräſentirte. Und dieſe Verſammlung nahm die kommuniſtiſchen Prinzipien, das Wort Kommunismus ſelbſt mit einſtimmigem Enthuſiasmus auf. Das Chartiſtenmeeting war ein kommuniſtiſches Feſt, und wie die Engländer ſelbſt zugeben, iſt „ein ſolcher Enthuſiasmus, wie er an jenem Abend herrſchte, in London ſeit Jahren nicht geſehen worden.“

Habe ich Recht, wenn ich ſage, daß die Demokratie heutzutage der Kommunismus iſt?

F. Engels.

Theologie und Sozialismus.

Die beiden Begriffe, die in der Ueberſchrift beiſammen ſtehen, haben in der Theorie ſehr wenig mit einander zu ſchaffen. Wo die Theologie aufhört, fängt der Sozialismus noch lange nicht an; und wo der Sozialismus Ernſt mit ſeinem Weſen macht, da darf er nicht erſt die theologiſchen Vorausſetzungen zu bekämpfen haben. Auch möchten wir nicht durch die obige Zuſammenſtellung Denen Vorſchub leiſten, die von dem Grundſatze ausgehend: was man bekämpfe, daran hafte man, uns unſere eigenen Gegner ins Gewiſſen zu ſchieben bemüht ſind, um uns überhaupt nur los zu werden. Der Zuſammenhang zwiſchen Theologie und Sozialismus, von dem im Folgenden die Rede ſein wird, iſt ein hiſtoriſcher, empiriſcher, außer unſerer Schuld liegender. Eine neue Wahrheit, eine neue Weiſe der Anſchauung wird in der Regel von allen, ſelbſt den ungehörigſten Leuten in Anſpruch genommen: wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun. Erlebte es die kantiſche Philoſophie, daß ihre Anſchauungsweiſe bis auf die Stallfütterung herab angewandt wurde: warum ſollte es ſich die Theologie nicht einfallen laſſen, Sozialismus zu treiben? Es iſt hier nicht die Rede von den ſozialen Beſtrebungen im Reformationszeitalter, die ſich der „chriſtlichen Freiheit“ der Glaubenserneuerer anſchließend, das Reich Gottes auf Erden verwirklichen wollten, während doch das Reich Gottes weſentlich darin beſteht, nicht verwirklicht werden zu können; eben ſo wenig von der Rückwirkung ſolcher Lehren auf Frankreich, wo der Abbé Fleury ſelbſt das ſchöne Beiſpiel der Gütergemein-

ſchaft in Jeruſalem bewundert hat, oder auf England, wo die letzte Konſequenz des Puritanismus auf den Kommunismus hinauskam. Solche Erſcheinungen ſind reſpektabel, weil Theologie und Religion in ihnen noch ziemlich Eins waren, weil die Theologie damals noch nicht die Frechheit beſaß, zuerſt bei der Philoſophie in die Schule zu gehen, um nachher das Grade krumm und das Krumme grade zu machen, weil die Theologie von damals noch nicht die Theologie des 19ten Jahrhunderts war. Die Heuchelei iſt heute mindeſtens doppelt ſo groß als vor der franzöſiſchen Revolution. Von dieſer doppelten Heuchelei iſt die Rede, von der Verworfenheit des menſchlichen Verſtandes, der ſich zum heiligen Chriſtoph des Glaubens hergegeben hat, ein halbes Jahrhundert nach der Encyklopädie, faſt ein Jahrhundert nach dem Teſtamente des Landpfarrers Meslier! Daß die heutige Theologie es wagt, den Sozialismus escamotiren zu wollen, das iſt ein Faktum, welches Todte vor Erſtaunen wieder wachrufen könnte; denn dieſe Theologie hat das Bewußtſein ihrer Grund- und Bodenloſigkeit, ſie hat das Bewußtſein, daß ihre nothwendige Stütze, ihre unerläßliche Vorausſetzung, das religiöſe Bewußtſein im Herzen des Volkes, wankt, und eine Befeſtigung nach der andern räumt. Dieſe Seiltänzerin, wo kein Seil mehr iſt, dieſe Fiſcherin auf trockenem Lande, dieſe Geſchichtſchreiberin auf einer Robinſonsinſel, will ſich des gediegenſten und allerkörperlichſten Stoffes bemächtigen, um Ehrenſäulen daraus für ſich zu bauen. So mächtig iſt aber auch zugleich der innere Gedanke der ſozialen Revolution, ſo einleuchtend iſt die Wahrheit der Forderung, daß die beſtehende Oekonomie unſerer Geſellſchaften nicht bleiben kann, ſoll die Welt nicht bei lebendigem Leibe verfaulen. Wenn Theologen und Juriſten mit der Feuerſpritze heranrücken, ſo iſt gewiß ein ordentlicher Brand vorhanden.

Der Schilderung des theologiſchen Sozialismus in Frankreich werden wir die ſeines graden Gegentheiles folgen laſſen, der ſozialiſtiſchen Theologie in Deutſchland. In Frankreich maskirt ſich die Theologie als Sozialismus, und wird zuletzt

als ſimple Theologie erkannt, was einen allgemeinen Ekel erregt; in Deutſchland erſcheint die Theologie auf dem Maskenballe des Lebens, und wenn man ihr am andern Morgen früh die Larve herunterzieht, ſo ſteht die ſoziale Weltanſchauung vor uns. In Frankreich weiß es die Theologie, daß ſie eine Maske vorlegt; der junge theologiſche Sozialismus in Deutſchland hat kein Bewußtſein ſeiner Verkappung, er iſt es ſeit der Väter Zeiten ſo gewohnt, daß man in Geſellſchaft als Pfaffe gekleidet auftritt — er denkt gar nichts Schlimmes mehr dabei. In Frankreich beſteht der Hauptwitz in der Maskenruhe, man macht nur Lärm und Aufſehen, ſo lange die Maske klebt; in Deutſchland geht der Jubel erſt bei der Demaskirung los, vorher tanzte und gebärdete man ſich ängſtlich. In Frankreich iſt endlich die ganze Handlung bereits vergangen, in Deutſchland ſtehen wir mitten im Stücke. Und wie geſagt, das Beſte kommt hier zuletzt.

Der theologiſche Sozialismus der Franzoſen.

Daß der ſämmtliche Sozialismus der Franzoſen noch religiös ſei, religiös bis zu dem ſtarkgeiſtigen Proudhon hin, haben wir hoffentlich bewieſen. Man kann religiös ſein wider ſeinen Willen; ſo lange man etwas Allgemeines anerkennt und verehrt, das nicht ſofort identiſch iſt mit dem Einzelnen und Subjektiven, ſo lange iſt man religiös, hätte man auch jene Identität hundertmal behauptet, und ſogar — durch Trugſchlüſſe — zu erhärten geſucht. Was z. B. von dem Stirnerſchen Buche bleiben wird, und was ſich nicht wegdisputiren läßt, iſt die Warnung an den deutſchen Sozialismus, gründlich zuzuſehen, ob das allgemein Menſchliche wirklich nur unmittelbar identiſch ſei mit der Freiheit des Individuums, des Dieſes, zuzuſehen, ob der Feuerbach ein freier Mann oder ein „Pfaffe“ iſt: eine Unterſuchung, die ganz ruhig neben dem Lauffeuer der ſozialiſtiſchen Propaganda gepflegt werden kann, da bis zur Stunde des Sieges jedes kämpfende Individuum

nur das Seinige ſucht. Religiös ſind wir vielleicht Alle, den Stirner nicht ausgenommen, inſofern auch er zur Bezeichnung ſeiner Ideen, ſeines Wollens oder Nichtwollens, Vorſtellungen und Worte aus der alten Welt gebrauchen muß, inſofern wir erſt vollſtändig uns befreien können, wenn die Schwerter klirren, wenn wir in der Unmittelbarkeit des Kampfes neu geboren werden. Vor der Religioſität in dieſem Sinne läßt ſich nicht herkommen, wir tragen ſie als den hiſtoriſchen Staub der Welt auf unſern Kleidern. Anders iſt es mit der Theologie, mit der bewußten und gewollten Religioſität; theologiſch nennen wir es, wenn Einer von irgend welchem Syſteme der alten Welt- und Gottesanſchauung ausgehend, auf dieſen Rock die neuen Lappen der harmoniſchen Geſellſchaft flicken will, wenn ſich die Pantheiſten, Deiſten, Theiſten, Chriſten und Ultramontanen ſozialiſtiſch gebärden, und die Welt der Zukunft in die Remiſen oder Ställe ihrer fertigen Vorſtellungen einquartiren. Dieſe ſtupide Richtung nennen wir den theologiſchen Sozialismus.

Daß der wahre Katholizismus wie der wahre Proteſtantismus unfähig ſind, ſich ernſtlich um eine menſchlich-vernünftige Einrichtung auf Erden zu bekümmern, bedarf keines Beweiſes mehr. Der katholiſch wie der proteſtantiſch Religiöſe im wahrhaften Sinne des Wortes müſſen es für die ärgſte Todſünde halten, das irdiſche Leben für einen Selbſtzweck zu erklären, dieſes Leben mit dem Stachel der Sünde im Herzen, dieſes Geſchwür am Leibe Gottes. Und die Theologen des Katholizismus wie des Proteſtantismus, wenn ſie ſich mit der politiſchen Freiheit und dem ſozialen Wohlergehen der Menſchen befaſſen, ſind heute, wie ſchon früher, wahre Abtrünnige von der ihnen anvertrauten Miſſion. Die Jeſuiten haben den katholiſchen Glauben nicht ſchlimmer untergraben, als dieſe Theologen den Glauben überhaupt. Kein Menſch iſt zum Atheismus behülflicher geweſen als die Jeſuiten: der Jeſuit Vasquez behauptete, man brauche Gott erſt zu lieben, wenn man zu ſterben komme; Hurtado verlangte, man müſſe Gott alle Jahre einmal lieben; Henriquez meinte, es ſei alle

fünf Jahre genug; Sotus beſtand darauf, alle Sonntage ſei es nothwendig. — Iſt dieſe Willkür erſt in die Liebe zu Gott eingeführt, ſo wird ſie ſich ſehr bald an ſeine Exiſtenz wagen; ſoll man nicht über einen Gott lachen, der alle fünf Jahre einmal geliebt ſein will? worüber ich aber lache, das habe ich vernichtet. — Beſchäftigen ſich die Theologen mit politiſcher Freiheit und menſchlichem Glücke, ſo läſtern ſie den Inhalt ihrer eigentlichen Lehre; nur der Proteſtantismus, der ſich mit ſeiner „Freiheit des Geiſtes", mit ſeiner „freien Forſchung" ſo groß weiß, während doch die Reformatoren die chriſtliche Freiheit nur innerhalb des Glaubens anerkannten, der Proteſtantismus iſt mit ſeinen Ketzereien dahin gekommen, daß ihm nicht mehr ein Konzil aus ſeiner eigenen Gemeinſchaft, ſondern nur ein feierlicher Kompromiß mit der katholiſchen Kirche helfen kann. Für den Proteſtantismus als Kirche, als dogmatiſche Welt iſt kein Heil abzuſehen, als wenn er mit der Alleinſeligmachenden wieder zuſammenfließt. Profeſſor Leo in Halle hat etwas Aehnliches gewittert. Ein Bündniß beider Kirchen, das in der Politik längſt realiſirt iſt — denn die ganze heutige Politik iſt entſchieden konſervativ, romantiſch, d. h. katholiſch — wird auch im Dogma, im Kultus beantragt werden; der Anglikanismus ſteht als paſſende Mittelsperſon da. Man ſchließe die „heilige Allianz" der Kirchen, man nehme auch die orthodoxen Juden in den Kauf, von deren Zähigkeit man lernen kann: man laſſe denen Platz, die zweifeln, und denen, die Nichts glauben; auch dieſe werden ſich vereinigen. —

Sogar der Ultramontanismus iſt in Frankreich Sozialiſt geworden. Nicht wegen der inneren Bedeutung dieſer ſeiner Anſtrengung, ſondern der Merkwürdigkeit halber zitire ich das Buch des Herrn Louis Rouſſeau, das als die äußerſte Möglichkeit menſchlichen Wahnſinnes gelten kann. Frankreich wurde nach der Julirevolution mit ſozialiſtiſchen Ideen und Syſtemen überſchwemmt; die Propaganda der geſellſchaftlichen Reformatoren, ſo religiös wir ſie auch im innerſten Kerne noch gefunden haben, that doch jedenfalls der poſitiven Reli-

gion, der Kirche, dem Glauben, dem Prieſterregiment Abbruch. Da kam die Lebensfreudigkeit des Fourierismus herangezogen, die ein lautes: Edite, bibite! predigte, die den irdiſchen Genuß als das Höchſte und Letzte proklamirte, die es ganz naiv herausſagte: wenn es Drüben noch etwas gebe, ſo ſei das nur eine Fortſetzung in infinitum des irdiſchen Bankets. — Welches Heidenthum, welcher Gräuel! Aber der Fourierismus hatte die Rechnung ohne den Wirth, ohne den ultramontanen Herrn Louis Rouſſeau gemacht. Dieſer Herr unternahm das große Kunſtſtück, den Fourierismus — katholiſch zu machen, er ſchrieb ein Buch: „Kreuzzug des 19. Jahrhunderts, um die ſoziale Wiſſenſchaft auf einer chriſtlichen Grundlage herzuſtellen.“ Wie bringt er das fertig? Sehr einfach. Er ſtiehlt dem Fourierismus die Idee des Phalanſtère, führt in das geſtohlene Phalanſtère die chriſtliche Moral ein, und tauft dann ſein Machwerk die „chriſtliche Tribus“. Die fourier'ſchen freien Leidenſchaften werden eingeſperrt, die Gruppen und Serien von Pfaffen kommandirt. Das macht ſich viel bequemer. Das ganze unchriſtliche Räderwerk der berechneten Organiſation wird auf die unverſchämteſte Weiſe ausgebeutet — zum Nutzen der Kirche. Wahrlich, die Kirche hat einen guten Magen, ſo eben hat ſie den Fourier verſchluckt. Ich wiederhole, nicht der Gedankeninhalt des Rouſſeau'ſchen „Kreuzzuges“ iſt von Bedeutung, ſondern einzig der Umſtand, wie weit die Unverſchämtheit der Theologen geht; und für die Zukunft könnte das zum warnenden Exempel dienen, ſich vor falſchen Brüdern zu hüten, um nicht auf einmal mitten in den eigenen Reihen die gefährlichſten Gegner anzutreffen. — Die Jeſuiten ſind kapabel, Atheiſten und Kommuniſten zu werden, um nur am Regiment zu bleiben; ſie brauchen ſich nicht einmal weſentlich zu verleugnen, denn ſie haben nie viel geglaubt — wenn ſie nur herrſchen.

Die Kirche hat den Fourierismus verſchluckt; ſie wird ihn jedoch wieder von ſich geben, oder ſie erſtickt. Der Abbé de Genoude, Redakteur der „Gazette de France“, ſtimmt für ein Brechmittel. Das iſt ein ehrlicher Menſch. In der Po-

litik ſetzt er ſeine Heuchelei mit dem allgemeinen Stimmrechte fort; er kann ſein Gewiſſen damit beruhigen, daß der ganze politiſche Bettel ohnehin eitel Heuchelei iſt, daß es alſo auf eine Lüge mehr oder weniger gar nicht ankommt. Beim Sozialismus aber muß man ehrlich werden, denn hier könnte man ſich leicht um Haus und Hof lügen; ſogar die „Gazette de France“ wird hier ehrlich.

„Das Recht, kraft deſſen der Sohn des Königs die königliche Würde erbt, iſt dasſelbe wie dasjenige, kraft deſſen der Sohn des Köhlers die Hütte ſeines Vaters erbt. Wenn die Legitimität *oben* verletzt wird, ſo geht ſie *unten* zu Grunde. Wenn das Prinzip auf *Einem* Punkte zerſtört wird, ſo iſt es auf *allen* zerſtört; *denn Prinzipien ſind allgemein*. Durch die ungeheure Verletzung, die Ihr (die gegenwärtige franzöſiſche Regierung) an der geſellſchaftlichen Ordnung verübt habt, ſind jene (die Kommuniſten) in die Politik eingebrochen. Ihr habt die Grundgeſetze der Herrſchbegierde und der Habſucht zum Opfer gebracht. Was geht aus Euern Verfolgungen und Härten gegen den Kommunismus auf logiſche Weiſe hervor? Nur dies: *Das Eigenthum des monarchiſchen Rechts, die Legitimität des göttlichen Rechts.*“ — Der Abbé de Genoude hat hier ſo vollkommen Recht, daß wenn man nur ſo viel zu begreifen braucht, um Legitimiſt zu ſein, wir Alle ſammt und ſonders Legitimiſten ſind. Eigenthum iſt Eigenthum, ſei es ein Kronenthaler, ſei es eine Krone. Man muß konſequent ſein. Wer dem Könige das Recht ſtreitig macht, ein ganzes Land, viele Millionen Seelen zu beſitzen, der muß auch das Eigenthumsrecht des Bankiers an ſeine Millionen Thaler in Frage ſtellen, und umgekehrt. Wenn das Eigenthums- und Anhäufungsrecht im Kleinen eine Uſurpation, eine Entwürdigung der menſchlichen Natur iſt, ſo kann es auch nicht namenlos groß ſein, eine Krone zu ſtehlen, wie Fieſko meinte. Der Abbé de Genoude hat Recht: entweder Legitimiſt oder Anarchiſt; entweder Ultramontaner oder Humaniſt; entweder göttliches Recht oder menſchliches Recht; entweder das Mittelalter oder den Sozialismus.

Es gibt keine Mittelſtraße, kein rechtes oder linkes Zentrum, keinen gemäßigten Fortſchritt, keinerlei Nuance der Oppoſition, Alles würde zwiſchen den beiden Extremen erdrückt werden:

Entweder Legitimiſt oder Sozialiſt.

Entſcheidet Euch, entſchließt Euch. Ihr könnt in jeder der beiden Parteien fallen, mit Ehren fallen, auf Seiten der Sieger, wie auf Seiten der Beſiegten; in der Mitte werdet Ihr erbärmlich zerquetſcht, erdrückt ohne Nachruhm, Niemand ſpricht von Euch.

Entweder Legitimiſt oder Sozialiſt.

In Deutſchland lebt ein graues Haupt, für das noch Lorbeern wachſen könnten aus dieſer Polemik. Herr v. Görres, wie wäre es, wenn wir unſer Feldgeſchrei fortan ſo artikulirten, wenn wir uns mit den vorgeſchobenen Poſten nicht ferner herumſchlügen, ſondern der Hauptarmee direkt auf den Leib rückten. Laſſen Sie die Proteſtanten, laſſen Sie die Verläſterer des heiligen Rockes zu Trier; hier iſt mehr. Hier iſt die ganze Macht des Teufels, der Sünde, des Sündenfalles, der Welt, der Materie, der Verworfenheit:

Entweder Katholik oder Sozialiſt! — —

Der Ultramontanismus hat es in Frankreich nur bis zu Herrn Louis Rouſſeau gebracht, und dieſer Herr Rouſſeau iſt eine Unvorſichtigkeit. Der wahre Katholizismus hütet ſich, des Teufels zu werden, er überläßt das den theologiſchen Ketzern, die in Frankreich immerfort noch aus ſeinem eigenen Schooße hervorgehen, weil in dieſem Lande die Errichtung eines proteſtantiſchen Botany-Bai nicht geduldet worden iſt. Dieſe theologiſchen Ketzer ſind Leute, die der Papſt in den Bann thun ſollte, und auch wirklich zuweilen hineingethan hat, z. B. Lamennais.

Der Abbé de Lamennais, eine Weile Fähnrich der radikalen Partei, geweiht in den Augen der Republikaner durch ſeine Buße in St. Pelagie, der Verfaſſer der „Worte eines Gläubigen", der europäiſche Schriftſteller, iſt einer der Hauptrepräſentanten des theologiſchen Sozialismus in Frankreich. Lamennais bekam ſoziale Anflüge, nahm das Elend des lei-

denden Volkes in den Mund, ſo lange er Ketzer war. Vorher wie nachher war er der geſellſchaftlichen Revolution fremd, ja feind, und wem Lamennais feind iſt, den bekämpft er in ſeiner giftigen und krampfigen Manier, voller Heimtücke und Wuth.

Vor der Julirevolution war Lamennais einer der wüthendſten Pfaffen. Seine „Essais sur l'Indifference“ ſind eins der ſchwärzeſten Pasquille auf die freie Entwicklung der Menſchheit, das jemals geſchrieben wurde. Eine gallige Verdammungswuth, ein krankhafter Fanatismus führten ihm die Feder. Wie ein potenzirter Peter von Amiens heftet er ſich das Kreuz auf die Schulter, und will die aufgeklärte Welt in den Schafſtall der Kirche zurücktreiben. Schon im Jahre 1832 wird ſein Journal das „Avenir“ vom Papſte in Rom, als ſchamlos und frech, feierlich verdammt. Jetzt folgten die „Worte eines Gläubigen“. Jeder hat ſie geleſen, Jeder hat ein Urtheil über ſie. Was will Lamennais? Man kann ſeinen Kopf zum Pfande ſetzen, Niemand bringt eine bündige Antwort hervor. Oder iſt das eine Antwort: er will das Glück des Volkes, auch des niedern Volkes? Es iſt wahr, er ſchwingt ſeine Keule wider die Könige, den Adel und die Reichen, wider die Unterdrücker des Volkes, er predigt an Einem fort die Revolution. Aber zu Moſis und allenfalls zu Thomas Münzers Zeiten machte man eine Revolution mit dieſem rauchwolkigen, apokalyptiſchen Style, mit dieſer Darſtellung, die den Orientalen und den chriſtlichen Germanen entſprach, weil ihnen der Muth erſt aus der höchſten Gedankenloſigkeit entſprang; was will Lamennais mit dieſem Style in Frankreich, nach der Julirevolution, gegenüber den klaren und entſchiedenen Gegenſätzen von Sein und Haben? Lamennais iſt ein Theologe, und der Theologe hält das Volk immer für religiös; Lamennais nahm das Julivolk für bibliſch-gläubig. Er irrte ſich gewaltig. Dieſes Volk heuchelt nur noch die Religion oder es ignorirt ſie. Dieſes Volk will nicht einmal den Fanatismus für die gute, für ſeine eigene Sache. Seine Sache iſt klar, und wird klar ausgefochten werden.

Lamennais aber wollte wüthen, und die dunkelrothe Draperie, die ſeine Gedanken umhüllt, iſt weit eher das Produkt einer kranken Einbildungskraft, eines geängſtigten Prieſtergewiſſens, als das natürliche Kolorit eines maßlos energiſchen Styles. Der Republikanismus iſt konfus genug, um auch den Lamennais noch in den Kauf zu nehmen; aber Sozialismus iſt nur objektiv in ſeinen Schriften vorhanden, inſofern ſie nämlich zur ſozialen Pathologie gehören. Und dieſe Worte eines Gläubigen haben ſich unſere deutſchen, heimlichen Radikalen der dreißiger Jahre abgeſchrieben, ſie haben daran auswendig gelernt!

Das „Buch des Volkes" ſcheint beſtimmter auf die Frage antworten zu wollen: was will Lamennais? Es iſt klarer geſchrieben, aber eben um ſo viel weniger berühmt geworden. „Die Menſchen, Kinder Eines Vaters, hätten immer nur Eine Familie bilden ſollen, die durch das ſanfte Band der brüderlichen Liebe verbunden wäre. In einer Familie haben Alle den Vortheil Aller im Auge, weil ſich Alle lieben, und Alle Theil am gemeinſchaftlichen Gute haben. Es gibt kein Mitglied, das nicht auf ſeine Weiſe, nach ſeiner Kraft, ſeinem Wiſſen, ſeinen beſondern Fähigkeiten, dazu beitrüge. Der Eine thut dies, der Andere das. Aber die Thätigkeit eines Jeden kommt Allen zu Gute, und die Thätigkeit Aller Jedem. Habe man wenig oder viel, man theilt unter Brüdern; es gibt keine Unterſchiede an dem häuslichen Heerde. Man ſieht hier keinen Hunger neben dem Ueberfluß. Der Becher, den Gott mit ſeinen Gaben füllt, geht von Hand zu Hand, und der Greis, wie das Kind, der welcher nicht mehr, und der welcher noch nicht die Arbeit ertragen kann, ſo gut wie der, welcher die Stirn im Schweiß gebadet vom Felde zurückkehrt, Alle netzen gleichmäßig ihre Lippen." Die Menſchen hätten alſo .... Was hätten ſie nicht Alles geſollt! Wie wird das Familiengeſetz auf die Menſchheit angewandt, und unter welchen Modifikationen? Der Becher, den Gott mit ſeinen Gaben füllt .... Hier fällt alle ſoziale Anſchauung über den Haufen. Gott füllt gar nicht, ſondern die Arbeit, die

menſchliche Selbſtbethätigung. Gott hat auch am Ende die Blitzableiter erfunden, um ſeinen eigenen zornigen Donnerkeil aufzufangen! Doch es ſei darum, Lamennais denkt es ſich als ſehr ſchön, wenn die Menſchheit in Bezug auf den Genuß einer Familie gliche. Aber nein!

„Hütet Euch, das Unmögliche zu träumen; die Bewegung des ſozialen Lebens ſelbſt ſetzt der Gleichheit der Güter ein unüberſteigliches Hinderniß entgegen. Es gilt blos, der Arbeit das zuzuſichern, was ihr billigerweiſe von den Produkten der Arbeit ſelbſt zukommt.“ Abſchaffung der Privilegien und Monopole, Vertheilung der Kapitale, Vermehrung derſelben durch den Kredit, ſo daß die Arbeitsinſtrumente für Alle zugänglich gemacht werden! — Gleichheit der Güter! ich meine, wir ſollten keine Güter mehr haben, ſondern blos Ein Familiengut, von dem Alle zehren, Einen Becher, der Aller Lippen letzt. Oder hatte ſich Lamennais vorgeſtellt, es gebe Menſchen, welche die Abſtraktion der gleichen Rechte auf den Beſitzſtand auszudehnen gedächten; wollte er die Individualität bewahrt wiſſen, jedoch ſo, daß jede Individualität das Recht der vollen Exiſtenz hätte? Nein!

„Sonder Zweifel wird es immer Leiden auf der Welt geben; hienieden die Arbeit, anderswo die Ruhe!“

Und in der „Vergangenheit und Zukunft des Volkes“:

„Proletarier, Männer des Volks, glaubt, wenn Ihr leben wollt; glaubt, und Euer Glaube wird Euch helfen!“

Alſo der alte Zwieſpalt zwiſchen dem Diesſeits und dem Jenſeits wird aufrechterhalten, alſo der unglückſelige Dualismus, den Schiller in der „Reſignation“ an den Pranger ſtellte, als gebe es nur Hoffnung oder Genuß für den Menſchen, alſo die alte theologiſche Leier: Es ſoll Euch im Himmel wohl belohnet werden! Der Proletarier aber, der Mann des Volks will Nichts mehr davon wiſſen; das Volk iſt von jeher atheiſtiſch geweſen, und heute fängt es an einzuſehen, daß der Atheismus ihm in die Arme fahren muß. Die Theologie ſagt: Glaube, ſo wird dir geholfen, warte auf den Herrn, ſo

wird er dir beiſpringen. Was gibt es dagegen Atheiſtiſcheres als das Sprichwort: Aide toi, le ciel t'aidera? Hilf Dir ſelbſt, ſei ein Mann, das iſt Gottes Hülfe, nicht etwa, dann kommt Gott hinten herum und packt mit an. Das Volk ſtellt die Hauptſache vorauf: Hilf Dir, rühr' Dich! und bemerkt dann ironiſch hinterher: Siehe, das iſt der Kern des Gebetes.

Proudhon ſagt von Lamennais: „Das ganze Leben des Herrn Lamennais iſt ein unwiderlegliches Argument für ſeinen antiphiloſophiſchen Geiſt: devot bis zum Myſticismus, wüthend ultramontan, intoleranter Theokrat, erfuhr er zuerſt den doppelten Einfluß der religiöſen Reaktion und der literariſchen Doktrinen, die den Anfang des Jahrhunderts bezeichneten, und er geht bis zum Mittelalter und auf Gregor VII. zurück; dann plötzlich progreſſiver Chriſt und Demokrat, neigt er allmälig zum Rationalismus und fällt endlich in den Deismus. Jetzt erwartet ihn Jeder in la Trappe. Was mich anbelangt, ſo will ich zwar nicht darauf ſchwören, aber ich möchte eher glauben, daß Hr. Lamennais, des Skeptizismus ſchon angeklagt, in der Indifferenz ſterben wird." Die neue Ueberſetzung der „Evangelien", die er eben herausgibt, beweist, daß er noch nicht bei dem letzten Stadium angekommen iſt, welches ihm Proudhon prophezeiht; möglich aber, daß er auf dem Wege iſt, ſo wie es auch möglich iſt, daß George Sand ſchließlich nach la Trappe pilgert.

Es gibt indeſſen in Frankreich eine noch pathologiſchere Erſcheinung als Abbé Lamennais, ich meine den Abbé Conſtant. War Jener der Apokalyptiker, ſo iſt Dieſer der Prophet des alten Teſtaments; ahnt man bei Jenem den ſubjektiven Grund ſeiner Zerriſſenheit und ſeines Schwulſtes, ſo bekennt Dieſer ſeine Vergangenheit: er hat als Prieſter ein Weib leidenſchaftlich geliebt, er hat an den Armen des glühenden Molochs Zölibat gehangen, und ſich Seele und Gehirn daran verbrannt. Die „Bibel der Freiheit" des Abbe Conſtant iſt auf vulkaniſchem Boden gewachſen, ſie iſt die bitterſalzige Thräne eines chriſtlichen Schlachtopfers. Man erzählt ſich, dem Paganiniſchen Genius habe der Dämon eines ſchwar-

zen Verbrechens ſeine Nahrung zugetragen; vielleicht war Paganinis Geigenſpiel nichts als ein in Muſik geſetzter Gewiſſensbiß, als in Töne gebrachte Schmerzen der Reue und der qualvollen Erinnerung. Beim Abbè Conſtant brüllt der böſe Geiſt vernehmlich aus ſeinem Gefängniſſe heraus, in den prophetiſchen Verwünſchungen und Verfluchungen dieſes Mannes ſpukt der Schatten einer gemordeten Unſchuld.

„Ich habe zu den Armen geſagt: verſchlingt die Reichen! und zu den Sklaven: erwürgt die Tyrannen! weil die Reichen und die Tyrannen umkommen müſſen. Aber die Diebe am Reichen werden wieder reich, die Sklaven werden Tyrannen, und finden ihre Strafe in ihrem Siege. Diebe gegen Diebe, Mörder gegen Mörder, fallt über einander her, ſchlagt Euch, erwürgt Euch, zerreißt Euch. Engel des Krieges und des Todes, fliegt auf rothen Flügeln des Brandes, kündigt der Erde den Sturz der großen Babel an!“ —

„Wenn eine Frau ſich Dem hingibt, den ſie nicht liebt, ſo begeht ſie einen Ehebruch. Deßhalb, o Weib, das eine verfluchte Geſellſchaft verkauft, gleich einem Stück Vieh, vertheidige Deine Keuſchheit, gib dem Verbrechen niemals nach! Dieſer Mann, der Dich feige gekauft hat, und den man höhniſch Deinen Mann nennt, dieſer Mann hat den Tod verdient. Sieh zu, ob Du Dein Leben für das ſeinige geben willſt. Wirſt Du Dich ſchänden laſſen? läſſeſt Du Dir ins Geſicht ſpeien? läſſeſt Du Dich mit Füßen treten, wie Straßenkoth? Willſt Du Dein Leben in der Verthierung und der Schmach enden, ohne daß Jemand Mitleiden mit Dir empfinde? Eine ſchreckliche Stimme erhebt ſich aus der Tiefe der Kerker, und ruft Dir zu: Wer ſich verkaufen und feſſeln läßt, iſt ein Feigling, wenn er ſich tödten laſſen kann. Warum wählſt Du die Galeere der Schmach, um dort als Hure zu altern, wenn Du als Jungfrau und glorreich aufs Schaffot ſteigen kannſt? Die Geſellſchaft der Gottloſen will Dir das Herz ausreißen; wirf ihr Deinen blutenden Kopf ins Geſicht, und ſtirb mit Deiner Liebe!“ — —

Fürwahr, nicht das, was der Abbé Conſtant der Geſellſchaft vorwirft, iſt hier das Schreckliche, ſondern er ſelbſt, der wahnſinnige Prieſter, als Produkt der heutigen Zuſtände. Er, der Prieſter, zerfällt mit der Kleriſei, wird ſchmachvoll fortgejagt, vielleicht verfolgt von geheimen Furien, die des Nachts ſeine träumende Seele mit ſcharfen Neſſeln zerpeitſchen, und mit dieſer zerpeitſchten Seele ſchreibt er die „Bibel der Freiheit.“ Das iſt der Sozialismus der Prieſter, die Ketzer werden, aber Theologen bleiben; die ſich mit den Geſpenſtern ihrer Vergangenheit herumſchlagen, und denen dieſe Geſpenſter Mord und Tod in die Feder diktiren; die dem Böſen verfallen bleiben, ob ſie wollen oder nicht, die freiheitsdurſtig aus ihren Kerkern hervorſtürzen, aber ihre Ketten bringen ſie mit, und ihre Ketten raſſeln beängſtigend. Sie wollen ſie abwerfen, aber ſie ſind ihnen ins Fleiſch geſchweißt. Es iſt ſtark geſchrieben worden in Frankreich wie in Deutſchland, und es wird und muß ſtark geſchrieben werden, denn Trompetenſtöße treiben am ſicherſten den letzten Traum aus den Ohren; aber wo wären ſo gräßliche Dinge jemals laut geworden, wo wäre man jemals aus der Muskelanſtrengung des Athleten in die Raſerei der Bacchantin verfallen, wie es dieſer katholiſche Prieſter thut?

Denn ein Prieſter, ein Theologe, iſt und bleibt er. In ſeiner dritten Schrift, den „religiöſen und ſozialen Doktrinen“ heißt es: „Männer des Volks, meine Brüder! glaubt es, denn ich, den die Prieſter ſo grauſam verfolgt haben, ich, den ſie verdammen und verfluchen, ich habe kein Intereſſe, etwas zu ſagen, das ihnen gefalle; aber kein perſönlicher Haß kann mich verhindern, das zu ſagen, was ich für wahr halte. Durch die Religion allein könnt Ihr gerettet werden, und von dieſer Religion findet ihr die Grundſätze allein im Katholizismus. Glaubt an Gott, leſt das Evangelium, bittet durch Eure Werke, hütet Euch vor den Materialiſten, die Euch dem Thiere ähnlich machen wollen. Es ſind Eſel und Schweine. — Mit dieſen „Eſeln“ und „Schweinen“ hatte der Verfaſſer der „Bibel der Freiheit“

noch auf ganz gutem Fuße geſtanden, ſie hatten ihn gelobt, ihn bis in den Himmel erhoben. Er iſt alſo abgefallen, zurückgefallen. Wenn dieſe Ausdrücke nur auf ein Weſen paßten, wie der Abbé Conſtant iſt! In dieſem wüſten Gehirne geht es grade ſo verſtändig zu, wie im indiſchen Pantheismus: die wahnwitzigſten Plötzlichkeiten treten an die Stelle jeglicher Entwicklung, oder nach Hegel'ſcher Weiſe geſprochen, daß es hier verrückt zugeht, das iſt eben die Ordnung der Sache.

Abbé Conſtant iſt die Frucht der Blüthe Lamennais', Abbé Conſtant zeigt, was Abbé Lamennais eigentlich iſt, und die Proudhon'ſche Prophezeihung vom Sterben im Indifferentismus iſt bei Conſtant bereits glänzend erfüllt: er lebt ſogar im Indifferentismus. Eine kleine Monatſchrift, „la Vérité", wird theilweiſe von ihm geſchrieben; die Tendenz der „Vérité" iſt immer noch ſozialiſtiſch, die Darſtellungsweiſe iſt auf der Jagd nach Esprit: ein Theologe, der Esprit macht, iſt ein Indifferentiſt. Conſtant hat heller gebrannt, als Lamennais, aber auch raſcher; er iſt wie ein blutiger Kometenſchweif erſchienen, der nur wenige Nächte am Himmel ſteht, und dann hinabzieht.

Wenn die Abbés Lamennais und Conſtant zwiſchen Fanatismus, Pantheismus, Theismus und Indifferenz geſchwankt haben, ſo wollen wir jetzt eine Erſcheinung ins Auge faſſen, die ruhiger und konſequenter auftretend den katholiſchen Theismus mit dem Gedanken der franzöſiſchen Revolution zu verbinden geſucht hat, — es handelt ſich von den Herren Buchez und Roux, ſammt dem ſogenannten Arbeiterblatte „l'Atelier". Auch hier iſt ächt theologiſcher Sozialismus; in Deutſchland iſt dieſes Weſen bekannt als die katholiſche Republik.

Die Herren Buchez und Roux haben ſich einen Namen gemacht durch ihre große „Hiſtoire parlementaire" in 60 Bänden. In der Vorrede zu dieſem Werke, dem ſeine Verdienſte nicht abzuſprechen ſind, ſo wie in einem beſondern Journale, dem „Européen", der etwa ein Jahr lang herauskam, haben ſie ihre Weltanſchauung in deutlicher und unumwundener Weiſe dargelegt; wo ſie dem großen Publikum

etwas dunkel zu bleiben beliebten, ſind ſie es wenigſtens für uns nicht mehr. Wären die Herren Buchez und Roux wirkliche Chriſten, wie ſie es vorgeben, ſo müßten ſie die franzöſiſche Revolution in die unterſte Hölle verdammen, denn ein Chriſt ſchuldet Gehorſam der Obrigkeit die Gewalt über ihn hat; dem Chriſten kommt es lächerlich vor, den dritten Stand befreien zu wollen, denn ein Chriſt preist ſeinen Herrn ganz bequem in Ketten und Banden. Die Herren Buchez und Roux ſind mithin Theologen, Textverdreher des Chriſtenthums, und wenn ſie ſich ſelbſt Chriſten nennen, und die Zeit gekommen glauben, wo die „chriſtliche Moral" endlich in die Welt eingeſetzt werden müßte, ſo heißen wir ſie dafür katholiſche Theiſten und herrſchſüchtige Prieſter. Kein Menſch hat ein Allgemeines zu proklamiren, deſſen Sklave Ich, deſſen Dolmetſcher Er wäre, und kein Menſch hat in der Welt fürder noch etwas „einzuführen", nicht einmal den Sozialismus.

Der Katholizismus bildet dieſen Herren den Grund der Menſchenwelt, auf dieſem Grunde erbauen ſie: die franzöſiſche Nationalität, die Freiheit, Gleichheit, Bruderſchaft, die Einheit, die Pflicht, die Aufopferung, die Moral, die Vervollkommnungsfähigkeit, den Fortſchritt, die Hiſtoire parlementaire, den Européen — und ihre eigene hohenprieſterliche Würde.

Daß es in der wirklichen Welt nicht zu einer wahrhaften Aſſociation komme, dafür ſorgt ſchon allein der theologiſche Satz von der abſoluten Abhängigkeit des Menſchen von einem außerweltlichen, abſolut ſich ſelbſt genügenden Weſen, deſſen Knecht der Menſch iſt. Knechte aſſoziiren ſich nicht, ſie rotten ſich höchſtens in der Geſindeſtube zuſammen. Sie ſprechen ſich gegenſeitig etwas Muth ein wider das draußen tobende Ungethüm von „großem Geiſt"; der Herr iſt einzig und allmächtig, wie in den aſiatiſchen Reichen, die Knechte genießen der gleichen Knechtſchaft. In jeder Geſindeſtube findet eine partielle Zuſammenrottirung ſtatt: das nennen unſere katholiſchen Theiſten Vereinigungen einer gewiſſen Anzahl Arbeiter desſelben Gewerbes. Knechte ſtellt man dadurch beſſer, daß man ihnen einen höheren Lohn gibt; hörte das Lohnverhältniß

[illegible]

„Das sucht Europa seit 40 Jahren durch alle Gefahren und die Schmerzen der Revolution hindurch. Dadurch kann die politische Gesellschaft gerettet werden, und dadurch allein. Das ist unser Glaube, das ist der Zweck unserer Arbeiten. Von diesem Gesichtspunkte aus haben wir eine ganz neue Philosophie aufgestellt, eine neue, wir wagen es zu behaupten; denn sie enthält eine Beweisführung, die noch nicht gegeben worden war; eine fruchtbare, wir müssen es glauben, denn wir haben zahlreiche Beweise davon; eine, sagen wir es heraus, intolerante gegen Alles, was nicht sie ist."

Eine intolerante Philoſophie! Die Theologen, die Pfaffen! Eine intolerante Philoſophie ſoll das Heil der Welt gründen, ſoll das Fundament der menſchlichen Freiheit werden. Eine Kette ſoll die Welt befreien. Unter dem Schmeichelnamen der Einheit wollt Ihr uns ein neues Papſtthum Hildebrands einſchmuggeln. Die wahre Freiheit iſt nur gegen Eins intolerant, gegen die Intoleranz ſelbſt; Ihr ſeid intolerant gegen Alles, was nicht Ihr iſt. Proſelyten habt Ihr gemacht in den Tagen der ſchweren Noth, wo die arme Menſchheit im Nebel und Dunſt einer unreinen Atmosphäre den Spleen bekommt, und ſich irgendwo anklammern, irgendwo einbetten möchte, ſei es auch in der Höhle des Raubthiers. Starke Charaktere ſogar habt Ihr wankend gemacht: neigte ſich nicht das ſterbende Haupt Börnes in Euern Schooß, hättet Ihr ihn nicht lebendig begraben, falls die Parze nicht raſch herzugetreten wäre, den Faden durchzuſchneiden? Laßt Ihr Eure Kaſtraten nicht Triller durch alle Tonarten hindurch ſchlagen, wenn ein ſolcher Sündenfall ſich ereignet?

Den Dichter habt Ihr erſchreckt, läßt er ſich gleich nicht bewältigen. Er weiß, er muß ſchlummern auf weichem Mooſe an der Quelle, um neue Träume und Geſichte im Schlafe zu empfangen, nur Ihr könnt ihm dann einen boshaften Faun über den Hals ſchicken mit einer ziſchenden Schale, wie König Claudius kam über Hamlets Vater — von Euch ſpricht Heine am Schluſſe ſeines Buches über Börne: „Da plötzlich, in der Ferne, erhob ſich ein Geſchrei von rohen Pöbelſtimmen. . . . . Sie ſchrieen, ich weiß nicht mehr was? . . . . Dazwiſchen kicherte ein katholiſches Mettenglöckchen . . . . Und meine ſchönen Waldfrauen wurden ſichtbar immer blaſſer ꝛc.“ Den Dichter könnt Ihr erſchrecken, wenn Ihr zu Euerm heuchleriſchen Sozialismus die Mettenglocke läutet, denn der poetiſche Ton der Glocke verblüfft ſein Ohr, er ſieht die ganze Fabelwelt ſich wieder emporbäumen. Ihm bangt für den ſchwachen Kopf des Volkes, wenn es das Brod erſt weihen ſieht, in das uns die Natur herzhaft zu beißen lehrte; er ahnt, Ihr wollt den Wein des Lebens vor wie nach in Euern langen heiligen Fin-

gern behalten. Der Dichter erſchrickt. Aber es gibt etwas Höheres als der Charakter, und etwas Mächtigeres als die Poeſie. Der Charakter iſt eine Erfindung unglücklicher Zeiten, er iſt die Diogenestonne der geängſtigten Menſchheit, die Freiheit hebt den Charakter auf. Die Poeſie aber lebt von derſelben Zeit, in die auch Ihr Eure langen Krallenwurzeln eingebohrt habt, die Poeſie *träumt* nur von der Zukunft. Die Freiheit iſt die Mutter der Spottlieder, die eine nächſte Generation auf Euch machen und ſingen wird.

Die ganze Sittenlehre des Herrn Buchez, die vielbelobte „chriſtliche Moral", beſteht in der *Hingebung*, in der *Aufopferung*, im *Devoument*. Dieſes Devoument ſoll ſein, „ein übernatürliches Gefühl", ein „freier Akt der Entſagung und der *abſoluten Unterdrückung des perſönlichen* Ich." Natürlich, das einzige Ich, da doch das Ich einmal nicht aus dem menſchlichen Kopfe wegzuheren iſt, das einzige Ich wohnt jenſeits der Wolken, jenſeits des Menſchen; die Knechte, die noch übrig bleiben, können kein Ich ſein, ein Knecht gehört einem Andern. Dieſe Knechte ſind ferner unähnlich an Aufopferungsfähigkeit; ſie müſſen, da die Aufopferung eine Pflicht iſt, zu ihr gezwungen werden; man ruft das Schwert an, „um die Lauen anzutreiben, um die Gottloſen zu ſtrafen." — Da haben wir zum andern Male die hildebrandiſchen Chriſten, die Entmanner der Menſchheit, die herrſchſüchtigen Prieſter. Es muß doch wohl ein Antreiber ſein, wo Angetriebene ſind, es muß doch wohl eine Hand das Schwert führen, ehe es auf einen Nacken niederfällt. Von hier zu der „chriſtlichen Tribus" des Herrn Louis Rouſſeau iſt nur Ein Schritt, wir ſehen alſo Anfang mit dem Ende ſich in Eins zuſammenziehen.

Was uns mit Recht in Erſtaunen ſetzt, zumal in dem praktiſchen Frankreich, iſt der Umſtand, daß die Ideen des Hrn. Buchez in einer gewiſſen Zahl von Arbeiterköpfen Eingang gefunden haben, daß Handwerker, im Glauben an die beiden Hohenprieſter der Zukunft, ein Journal gründeten, ja ſich zu Strohmännern für die Publiziſtik dieſer beiden Herren herab-

würdigten. Sogar der „National“ ſteht durch einen ſeiner Redakteure, der katholiſch geſinnt iſt, mit dem „Atelier“ in Cartel. Das „Atelier“ iſt das Organ der Buchez'ſchen Doktrin in der pariſer Arbeiterwelt; Arbeiter des „Atelier“ druckten das „Neue Teſtament“, und widmeten es der franzöſiſchen Nation, während dieſe Nation bereits das dritte Teſtament durchgelebt hat, und jetzt vor dem vierten ſteht. Arbeiter wagen es, in folgendem Style vor das Publikum zu treten: „Die wirkliche Gleichheit beſteht nicht darin, die Arbeit gleich zu theilen, und einen gleichen Antheil an den Produkten zu empfangen. Die Gleichheit iſt das gleiche Recht für Alle auf die moraliſche Freiheit durch den Unterricht, auf die politiſche Freiheit durch eine aktive Betheiligung am Gemeinweſen, damit durch dieſe beiden Freiheiten jeder Menſch, wenn er es verdient, zu allen Stufen der ſozialen Hierarchie gelangen könne. In der Weiſe, daß die niedere Stellung, die immer für Einige exiſtiren wird, nur ihrem böſen Willen zugeſchrieben werden kann; denn die hohen Grade der Hierarchie ſollen weder nach dem Rechte des Adels, noch nach dem Rechte des Reichthums, noch ſelbſt nach dem Rechte der Intelligenz beſetzt werden, ſondern vor Allem nach dem Rechte der Hingebung.“

Iſt das klar? Sämmtliche Arbeiter des „Ateliers“ werden Großwürdenträger der chriſtlichen Republik; Herr Buchez und Herr Roux wechſeln in der Verwaltung der Vorſehung ab.

Das „Atelier“ hat unlängſt vor den Aſſiſen geſtanden; die Jury hat es von der Anklage freigeſprochen, gegen die Geſetze des Landes aufgewiegelt zu haben. Man hat bei dieſer Gelegenheit von einem Fortſchritte, von einer größern Humanität der hieſigen Bourgeoiſie gefaſelt, die angeſichts der Arbeiterpetition von ihrer Strenge abzulaſſen und Sympathieen für das arme Volk zu empfinden beginne. Faſelei! Die das vorbrachten, haben ſchwerlich die Vertheidigungsrede des „Atelier“ gehört oder geleſen. Man führe ſich nur folgenden Paſſus zu Gemüthe: „Wir werden keine Ruhe haben, bis wir diejenigen der Unſern auf den rechten Weg zurückleiten, die,

leider in zu großer Anzahl, vermöge des Elends die Beute der seltsamsten Hirngespinnste werden; unglückliche Genossen, erschöpft durch das Leiden, träumen sie von einer sozialen Ordnung, in welcher das Glück der Glücklichen von heute das Loos eines Jeden wäre, in welcher sich die Arbeit in Vergnügen verwandelte, und die soziale Thätigkeit kein anderes Ziel hätte, als die raffinirtesten Genüsse zu erfinden. (Fourierismus.) Dieses trügerische Bild eines gelobten Landes kann kein anderes Resultat haben, als die Herzen zu entmuthigen durch den unaufhörlichen Vergleich des Uebels, das sie quält, mit dem unmöglichen Glücke, nach welchem sie sich sehnen. Man mußte die Menschen dieser Illusion entreißen, und ihnen die Wirklichkeit der Dinge zeigen. Daran haben wir mit Ausdauer gearbeitet."

Kann sich die Bourgeoisie einen besseren Polizeidiener denken, als diese Sozialisten des „Atelier"? Einen Polizeidiener im Priesterrocke! Und diesen kostbaren Polizeidiener sollte sie nach St. Pélagie schicken? Sagt von der Bourgeoisie Alles aus, was Euch gefällt, haltet sie nur nicht einer solchen Dummheit fähig!

Die sozialistische Theologie der Deutschen.

Die Leser der öffentlichen Blätter leiden seit zwei Jahren viel unter der „religiösen Bewegung" in Deutschland, und wenn man nicht an den deutschen Zeitungen immer viel zu tragen hätte, diesmal wäre es nicht zu überstehen gewesen. Freilich hat diese „religiöse Bewegung" auch ihr Theil Spott und Verachtung erfahren: bald hieß sie die sogenannte „religiöse Bewegung", bald wurde bemerkt, man sehe hier ein schlagendes Beispiel von der menschlichen „Bedenklichkeit". Mit Allem dem ist die „religiöse Bewegung" der letzten Jahre nur abgethan, nicht erklärt; sie erklären heißt aber nichts weiter als ihre Stelle in der zeitgenössischen Entwicklung überhaupt bezeichnen, und das auf sie folgende Glied der Reihe

angeben. Wir bringen ſie in Gegenſatz zu den bisher erörterten Erſcheinungen in Frankreich, zu dem theologiſchen Sozialismus, und in Parallele zu einigen weitern Erſcheinungen des franzöſiſchen Lebens; das Letztere hauptſächlich, um ihr die nur halbgeöffneten Lippen völlig zu entfeſſeln, um uns vor dem Vorwurfe ſicher zu ſtellen, als dolmetſchten wir etwas in ſie hinein, was nicht von Hauſe aus in ihr läge. Dabei wird ſich zeigen, ob wir die jüngſt an uns ergangene Warnung, die „religiöſe Bewegung“ Deutſchlands nicht geringzuachten, beobachten oder nicht. So viel vorab, daß die ganze Bewegung falſch benannt worden iſt, ſie iſt keine religiöſe Bewegung, ſondern eine Bewegung aus der Religion heraus. Und für diejenigen, die uns dies als eine Art Denunziation auslegen möchten, die Bemerkung, daß wir ernſtlich geſonnen ſind, den Deutſchen ihre werdende Irreligioſität zum Bewußtſein zu bringen. Die Deutſchen muß man kompromittiren.

Die Deutſchen ſind noch offene, eingeſtandene Theologen, ſie ſchieben in der „religiöſen Bewegung“ keineswegs den Sozialismus vor, um die Menſchen ſpäter als Theologen zu fangen; ſie ſind ſeit Luthers Tagen Theologen, und wo ſie eine Revolution im öffentlichen Leben bewirken wollen, da fangen ſie mit der Predigt an. Der Deutſche kann keinen Toaſt ausbringen, ohne in die Sprache des „Neuen Teſtaments“ zu verfallen, das vergnügteſte, ſcheinbar weltlichſte Bankett gewinnt bei ihnen den Anſchein eines Liebesmahles, es wird nicht geſprochen, ſondern gepredigt. Unſere ganze Kritik, unſere gottloſe Wiſſenſchaft macht ſich nur von oben herunter Bahn, von der Studierſtube aus bringt der Fackelſchein in die gebildeten Kreiſe, und bewahrt bis jetzt treulich ſeine Exkluſivetät; was von unten herauf kommen, was volksthümlich ſein ſoll, das muß ſich in der Form von Predigt ankündigen. Nur in Deutſchland waren Ronge und die Lichtfreunde möglich. Das deutſche Volk kennt die Wahrheit nur als eine religiöſe, als Sache des begeiſterten Herzens und Gemüthes: dreihundert Jahre lang iſt das ſo gut gegangen, bis die Theologie auf den Punkt kommen mußte, ſich ſelbſt zu zerſtören.

Der wiſſenſchaftliche Prozeß ſeit Kant iſt für das eigentliche Volk einmal Geſchehenes geblieben, er mußte in anderer Form noch einmal vorgenommen werden. Ronge, Dowiat, Uhlich und namentlich Wislicenus mit ſeinem bedeutungsvollen Guſtav-Adolf-Vornamen haben den Anfang gemacht; ſie müſſen weiter gehen, aber Andere gehen weiter. Was hinter dieſer ſich ſelbſt auflöſenden Theologie verborgen liegt, was den Kopf ſchon zu verſchiedenen Malen deutlich durch die Halbheiten und Unglaublichkeiten hervorſteckt, iſt nichts als die freie menſchliche oder ſoziale Weltanſchauung. Die Halbheiten und Unglaublichkeiten ſind Folge der deutſchen Zuſtände, der mangelnden Preß- und Aſſoziationsfreiheit, der allmächtigen Polizei- und Spionirordnung, der theologiſchen deutſchen Geſchichte. Finden wir nun in einem andern Lande Erſcheinungen, die ſich auf demſelben Grunde des Gedankens bewegen, ſind wir im Stande die Lücken der deutſchen Predigt durch franzöſiſche Profanitäten auszufüllen: ſo ſind wir im Stande, der deutſchen Halbbewußtheit zum Verſtändniß ihrer ſelbſt zu helfen. Trügt uns nicht Alles, ſo haben wir für den Deutſch-Katholizismus, wir für die Lichtfreunde franzöſiſche Parallelen, welche die praktiſchen Konſequenzen des jedesmaligen Gedankens unumwunden ausſprechen; und hiernach wäre das Rongethum Sozialismus im Allgemeinen, mit unkritiſchem Schwanken über die Eigenthumsfrage, die Lichtfreundlichkeit aber geradezu Kommunismus. Sehen wir zu.

Ronge — Chatel.

Als der Deutſch-Katholizismus zuerſt in franzöſiſchen Blättern verarbeitet, als die Dogmatik der neueſten Kirchenverſammlungen hier zu Lande überſetzt wurde, mußte man ſich von gebildeten Franzoſen ſagen laſſen: „Das iſt ja nichts als Abbé Chatel.“ Dieſer Abbé Chatel hatte in den letzten dreißiger Jahren im Fauburg St. Martin eine franzöſiſch-katholiſche Kirche geſtiftet, eine Anzahl Proſelyten geworben, ſich ſelbſt zum Primas der neuen Kirche ernennen laſſen, und es endlich dahin gebracht, daß die Polizei die Kirche ſchloß,

und die Verſammlungen auf Grund des Code pénal verbot. Im Jahre 1838 veröffentlichte Abbé Chatel ſein „Geſetzbuch der Menſchheit, oder die Menſchheit zur Kenntniß des wahren Gottes und zum wahren Sozialismus zurückgeführt.“ Wenn jene Franzoſen ſagten: Nichts als Abbé Chatel, ſo ſagten ſie das im Lande der Religionsfreiheit, der Revolution und der ſozialen Syſteme jeglicher Farbe. Wir Deutſche, einem Lande angehörig, wo alle Wahrheit bis jetzt Theorie geblieben iſt, wo ſeit Luthers theologiſchem Benehmen gegen die Bauern die innere Freiheit nichts mit der äußeren zu thun haben ſoll, wir Deutſche müſſen ſagen: Das iſt ja Abbé Chatel! Die deiſtiſche Theologie, welche Ronge und Chatel gemein haben, zieht nämlich in Chatel ihre praktiſchen Folgerungen.

Gott, der ganz abſtrakte, iſt Schöpfer der Welt. Er hat die Naturgeſetze gemacht, nach denen ſich Dinge und Menſchen bewegen. Dieſe Naturgeſetze werden mit Füßen getreten — durch das Zölibat. Die Eheſcheidung ſollte frei ſein, wir ſind ungerecht gegen die Weiber. „Seht doch dieſe junge Perſon, dieſe junge Frau, die ihre Aeltern ſogar, ihre Freunde und ihre Verwandten zurückſtoßen und verachten; was hat ſie gethan? Was ſie gethan hat? Aber mein Gott, was Ihr ſelbſt alle Tage thut. Sie iſt nicht mehr und nicht weniger ſchuldig als Ihr, in Bezug auf das was Ihr ihr vorwerft.“ So kommt Chatel vom Zölibat aus unmittelbar auf die Stellung des Weibes überhaupt zu ſprechen. Oeffnen wir den Ronge'ſchen „Zuruf“. „Meint Ihr, daß die deutſchen Mütter, denen die neue Kirchenverbeſſerung ein ſo ſchönes und großes Feld zur Thätigkeit, und ſomit zur höheren Berechtigung ihres Geſchlechts gegeben, ihre Töchter zu Buhldirnen für römiſche Knechte verkaufen werden?! Meint Ihr, daß die Frauen nicht Genugthuung für die Schmach, welche ihrem Geſchlechte der Zölibat angethan, fordern werden?“ — Und Wislicenus, um das gleich vorweg zu nehmen, ſpricht den Gedanken Chatels noch präziſer aus: „Mit dem „Schandnamen“ nennt man mit Recht nur die liederliche und vagirende

herumſchweifende Wollust, nicht aber die in augenblicklicher Schwachheit das Geſetz und die Ordnung vergeſſende, treue Liebe. Dieſe Schwachheit fällt dem Tadel anheim, aber ſie mit ſolchem „Schandnamen“ zu belegen, iſt beſchränkt, lieblos, äußerlich, phariſäiſch, pfäffiſch.“

Gegen Zölibat, Klöſter, Ohrenbeichte, Gebrauch der lateiniſchen Sprache opponirt Chatel wie Ronge.

Wenn ſich der abſtrakte Deismus in Fluß ſetzt, wenn er warm wird, ſo entſteht Pantheismus. Chatel: „Gott iſt die Macht, die Gerechtigkeit, die Kraft, die Größe, die Güte, die Weisheit, die Wahrheit,“ d. h. er iſt das von vielen menſchlichen Bethätigungen und Empfindungen abgezogene Allgemeine, das nur leider für ſich nicht denkbar iſt. In Dowiats Predigten ließen ſich eine Menge pantheiſtiſcher Parallelſtellen finden.

Was iſt die Religion? Chatel antwortet: „Eine Sammlung der Pflichten des Geſchöpfs wider den Schöpfer, des Menſchen gegen die Geſellſchaft, und des Menſchen gegen ſich ſelbſt.“ Die Religion iſt eine Pflichtenſammlung, etwas Praktiſches. In den „Allgemeinen Grundſätzen und Beſtimmungen der deutſch-katholiſchen Kirche“ (Müllers katholiſche Kirchenreform Märzheft 1845) heißt es: „14. Wir glauben und bekennen, daß es die erſte Pflicht des Chriſten ſei, den Glauben durch Werke chriſtlicher Liebe zu bethätigen.“

Wie verhalten ſich die neuen Katholiken zum Lutherthum? Chatel: „Der Proteſtantismus hat die Welt um einen ungeheuern Schritt weiter gebracht, indem er die freie Unterſuchung des religiöſen Prinzips einführte; indem er aber die Herrſchaft der Vernunft nur zur Hälfte herſtellte, hat er theilweiſe den alten Myſtizismus beibehalten, und ſeine Aufgabe iſt vollendet.“ Was in der proteſtantiſchen Kirche vom Lutherthum noch übrig iſt, heißt Pietismus; die Beſchränktheit offenbart ſich als Schwachherzigkeit; Dowiat hat in Süddeutſchland mehr gegen die Pietiſten gepredigt als gegen den römiſchen Katholizismus. Und er hat Recht; was vom Katholizismus noch übrig iſt, heißt Jeſuitismus. Der Jeſuitismus

iſt der Pietismus nach ſeiner politiſchen Seite hin. In Berlin heißen die Jeſuiten Pietiſten.

Was iſt alſo des Neu-Katholizismus Kern? Gott, Naturgeſetze, Moral; Deismus, Rationalismus, Moralismus. Dieſer Standpunkt äußert ſich in dem friedlichen Deutſchland vorwiegend politiſch, wenn man ihn auf die Tagesfragen zu ſprechen bringt; in dem revolutionären Frankreich, wo die Politik erledigt iſt, tritt er ſozialiſtiſch auf.

Ronge iſt weſentlich national-freiſinnig; er ſpricht von der Tyrannei Roms, als wäre es eine politiſche Macht; er donnert gegen die Koſaken, ohne daß man weiß, wie er plötzlich an den Don geräth. Das Prieſterthum der katholiſchen Kirche iſt ihm eine Herabwürdigung der Nation; die Einrichtungen und Satzungen der Hierarchie ſind ihm nicht auf die Erhebung, ſondern auf die Erniedrigung der Nation berechnet. Er erzählt in ſeiner „Rechtfertigung", wie ihn ſchon im Alumnate die Hoffnung aufrecht erhalten habe, einſt die Ketten ſeiner Nation brechen zu helfen. In dem Briefe an Biſchof Arnoldi heißt es, der Reliquiendienſt habe Deutſchlands geiſtige und äußere Knechtſchaft herbeigeführt; es wird von einer Wetterwolke geſprochen, die ohnedem ſchon über unſerm Haupte hange. „Ich trete gegen die Hierarchie auf, ſagt Ronge in ſeiner „Rechtfertigung", weil durch ſie meine Menſchenwürde erdrückt wird, und ich durch ſie zu entehrender Sklaverei erniedrigt werde." Worin beſteht dieſe Menſchenwürde? „Die Würde des Menſchen beſteht, wie bekannt, in ſeiner Vernunft, ſeinem Willen, und im freien Gebrauch beider, um ſich in ſittlicher Freiheit zu vervollkommnen." Weiter heißt es: „Die chriſtliche Religion, welche freie Tugend fordert". Ronge will endlich die „Fahne der Civiliſation und Humanität vortragen." Was iſt das? Iſt das katholiſches Prieſterthum, iſt das noch Prieſterthum überhaupt? Theoretiſch iſt es Rationalismus und philoſophiſche Ethik, praktiſch politiſcher Liberalismus. Ronge verhält ſich als Katholik ungefähr zum Chriſtenthum, wie es Röhr in dogmatiſcher, de Wette in ſittlicher Beziehung thun. Ronge iſt ſitt-

[illegible] Enthusiasmus und Liberalismus, wie die Demagogen in der Restaurationszeit. Von Katholizismus, von Religion ist Nichts zu entdecken.

Ronge geht indessen noch einen Schritt weiter. Die allgemeine Luft der Zeit hat auch hier angesteckt; die Aufforderung des Zeitgeistes, personifizirt in der Adresse der deutschen Arbeiter in London, sich um das Elend zu bekümmern, ist nicht ungehört vor seinen Ohren verklungen. Sein [illegible] Enthusiasmus vermag die heterogensten Dinge zusammenzufassen; er predigt gegen die Kosaken und gegen das Elend zugleich. Der Enthusiasmus ist der allgemeine Spiegel für sämmtliche Zeiterscheinungen, er gibt sie alle mit gleicher Treue wieder.

„Oder sind es etwa die Segnungen welche Rom verbreitet, daß ein Theil und nicht ein kleiner Theil unseres Volkes in drückendster Armuth schmachtet?“ Der Priester sollte nach Ronge dazu beitragen, die „Aussöhnung zwischen dem reichen und nothleidenden Theile der Menschheit“ zu bewerkstelligen. In seinem Sendschreiben „an die niedere katholische Geistlichkeit“ heißt es: „Sehen Sie hier einen Bischof mit 40,000 Thalern jährlich, geistliche Stiftungen mit unermeßlichem Vermögen, und nicht weit davon einen Weber, der wöchentlich nur fünf Groschen für sich und seine Familie verdienen kann!“ —

Wünschen Ronge und die Deutsch-Katholiken zu erfahren, was sie entweder nicht sagen wollen oder nicht zu sagen wissen, was sie aber von ihrem Standpunkte uns unterschreiben werden, so hören sie einen Augenblick den Abbé Chatel, der in dem preßfreien und revolutionären Frankreich gelehrt und geschrieben hat: Die bisherige Auffassung der Religion hat eine Abschließung und Vereinzelung der Individuen von einander zuwege gebracht. Jeder verbarrikadirt sich in seinem Hause. „Wann doch wird der Mensch des Geheimnisses, der Privatmensch, nicht mehr ein vom sozialen und öffentlichen Menschen gänzlich verschiedener sein?“ — „Gott hat die Erde für Alle gemacht: Alle müssen also auf der

Erde exiſtiren können.“ — „Dieſelben Rechte und dieſelben Pflichten, oder wenn man will, gleiche Summe von Rechten und Pflichten für Alle: das iſt die ſoziale Verfaſſung.“ — „Begründen die Faulheit und die Nichtswürdigkeit ſoziale Anſprüche? Die Menſchen, deren Arme unnütz ſind, deren Geiſt und Körper gänzlich müßig bleiben: ſind das Menſchen?“ — „Die Erbſchaft iſt dem Erben nur zuzuerkennen als Mittel zu ſeiner Exiſtenz, nicht als Mittel zum Luxus, der nur durch Arbeit erworben werden kann. In dieſem Sinne iſt das Erbthum heilig und geweiht, weil alle Kinder Gottes, indem ſie zur Welt kommen, das Recht haben zu leben und bekleidet zu werden. Die Unordnung und der Krieg in allen menſchlichen Geſellſchaften kommen daher, daß das Eigenthum nicht nach dem Rechte feſtgeſetzt iſt, welches wir ſo eben vorſchlugen, und daß das Recht der Erbſchaft faſt eben ſo unbegränzt iſt, als das auf die Arbeit gegründete Eigenthumsrecht.“ (Abbé Chatel heuchelt hier ſelbſt, ſogar von ſeinem Standpunkte; er will die Erbſchaft überhaupt aufgehoben wiſſen, die Geſellſchaft ſoll die Kinder ernähren und kleiden. Beruft er ſich doch ausdrücklich auf die Gotteskindſchaft, nicht auf die Kindſchaft des irdiſchen Vaters; und der irdiſche Vater lebt ja in den meiſten Fällen noch, wenn das Kind genährt und gekleidet wird, hat alſo gar nichts zu vererben.) „Der gegenwärtige Handel iſt nichts als der geſetzlich organiſirte Betrug.“ u. ſ. w.

Das iſt ſchon weit deutlicher als bei Ronge, obgleich natürlich die Widerſprüche auf theoretiſchem Gebiete ſich bei Chatel auch haufenweiſe ins praktiſche hinüberziehen. Theologiſch heißt der Widerſpruch: „Gott iſt ewig und die Welten auch. Alles was iſt, iſt ewig, aber nicht ewig wie Gott.“ Alſo zwei verſchiedene Ewigkeiten, eine blaue und eine grüne! Auf geſellſchaftlichem Gebiete wird geſagt: „Der Ackerbauer, der durch jahrelanges Umwühlen der Erde dazu gekommen iſt, ſeine Einkünfte zu vergrößern und ſich Bequemlichkeiten zu verſchaffen, die er früher nicht hatte, der ſich alſo auf dem Wege der Gerechtigkeit und der Natur bereichert hat, verur-

ſucht keine Umwälzung, kein Unglück unter ſeinen Brüdern.“ Die Bereicherung eines Ackerbauers, wie die Dinge heute ſtehen, iſt nur denkbar, wenn er fremde Arbeitskräfte ausbeutet, wenn er ſeinen Tagelöhnern nicht das Produkt ihrer Arbeit zahlt. Wie vertrüge ſich dieſes Verfahren mit der „gleichen Summe von Rechten und Pflichten“? Arbeitet aber Jeder ſtreng für ſich, ſo wird bald ein großes Menſchenſterben eintreten. Wir werden alſo wohl die „Revenuen“ und die „Bereicherung“ fahren laſſen müſſen, und uns andere Begriffe anzuſchaffen haben.

Der große Mauritius Müller in Berlin, der aus einem ſchlechten Juriſten ein deutſch-katholiſcher Prediger, und wie wir eben hören, jetzt bairiſcher Jeſuit geworden iſt, ſagt in einer ſeiner Predigten: „Und dieſe chriſtliche Liebe iſt an keine Zeit, kein Alter und keinen Stand gebunden. Sie ſoll durch alle Klaſſen dringen, und muß es beſonders in unſern Tagen, wo wir der Unglücklichen ſo viele ſehen, und nur Wenige, denen vergönnt iſt, ihre Thränen zu trocknen. Hier ſoll eine chriſtliche Werkthätigkeit ſich offenbaren, die Alle für Einen und Einen für Alle leben läßt.“ — Dieſes konfuſe Zugeſtändniß wird in einer andern Predigt auf ſeine wahre Bedeutung zurückgeführt; hier heißt es: „Die letzten Jahrzehnte haben zu bedauerlichen Verirrungen geführt; es galt einer verblendeten Partei die äußere Gleichſtellung der Menſchen als die höchſte Aufgabe der Zeit; ihr Trieb dieſe Aufgabe zu erfüllen hätte eine Auflöſung der beſtehenden Verhältniſſe herbeiführen können, wenn nicht eine reifere Einſicht ein höheres Glück des Menſchen entdeckt hätte, als ein äußeres Wohlſein.“ Weiſer Daniel! „Man hat im mißverſtandenen Intereſſe dieſer äußern Ausgleichung ſelbſt die Hand an die Throne gelegt, man hat ſelbſt das Eigenthum des Mitmenſchen bedroht, und wunderbare Pläne für das Heil der Menſchen erſonnen.“ Wunderbarer Plan, allen Menſchen etwas zu eſſen zu geben, und zu dieſem Behufe ihrem „Mitmenſchen“ Rothſchild ſeine Laſt ein wenig zu erleichtern! Höchſt wunderbar. Aber nein, ruft Herr Mauritius Müller, „die

Fürſten mögen ruhig ſchlafen" — als ob die Fürſten ſchliefen, wenn ſie regieren ſollen.

Abgeſehen von Herrn Mauritius Müller, der uns nichts mehr angeht: das iſt das Weſen des Deutſch-Katholizismus, und deßhalb kann er ſogar aus dem „Code de l'Humanité" des Abbé Chatel etwas lernen. Zum Schluſſe lerne er auch noch aus dieſem Buche die Hohlheit des ganzen Standpunktes kennen, die unlogiſche Phraſenmacherei, die immer das Attribut des Enthuſiasmus geweſen iſt, und die ſich natürlich ſelbſt widerſpricht. „Für Einige unter Euch — wir ſagen: für jeden religiöſen Standpunkt — iſt Gott ein Weſen, vermittels deſſen Ihr die kleinen Kinder und die Weiber erſchreckt, den Greis am Rande des Grabes zittern macht, den Unwiſſenden, der Vermögen hat, plündert, und den der Nichts hat, im ſcheußlichſten Elende erhaltet. Die Religion dient alſo nur zur Ausbeutung der armen Menſchheit." Auch die neukatholiſche, wenn ſie bliebe, was ſie jetzt iſt. Und dann hütet Euch vor der Theokratie, vor der Prieſterherrſchaft. Die Apoſtel wirken Tapeten, und eſſen was Ihr Ihnen gebt; die Nachfolger der Apoſtel werden Päpſte. Der Deutſch-Katholizismus hat die Theokratie noch nicht formulirt, dort iſt noch zu viel Konkurrenz durch die Könige; der Abbé Chatel ſagt es grade heraus: „Dem großen Pontifer oder Univerſal-Paſtor, der die ſoziale Einheit durch den Willen Gottes repräſentirt, wie ſie ſich durch den Willen der Völker manifeſtirt, die ihn erwählt haben, werdet Ihr andere hohe Geiſtliche an die Seite ſetzen als Nationalpäpſte. Auch werdet Ihr Prieſter oder Paſtoren haben, die von Euern Päpſten ordinirt und von Euch genehmigt ſind. Ihr werdet dieſen Mitgliedern der ſozialen Hierarchie eine tiefe Verehrung zollen" — und auch etwas Gehalt.

Ich ſage nicht, daß es dazu kommen könnte, ich zeige Euch nur, was der Standpunkt in ſeinen Eingeweiden verborgen trägt. Wenn Ihr den Irrthum ſpäter einſeht, ſo habt Ihr mindeſtens Zeit verloren. Wozu dieſe Zeitverſchwendung? Geht weiter, werdet wenigſtens Lichtfreunde.

Die Lichtfreunde — Pecqueur.

Wenn wir bei der Parallele: Ronge—Chatel mehr theologiſche Syſtematik, größere Konſequenz in der Aufſtellung der theologiſchen Weltanſicht auf Seiten des Franzoſen erblickten, ſo ſteht bei dem neuen Vergleiche die ungleich größere Gediegenheit auf Seiten der Deutſchen. Hätten wir es bloß mit Uhlich zu thun, ſo wäre dem nicht ſo, Uhlich iſt der Ronge der Lichtfreunde, der Gemüthvolle, der Enthuſiaſt. Durch das Hinzutreten von Guſtav Adolf Wislicenus aber hat die Sache der Lichtfreunde eine weit entſchiedenere Wendung genommen, iſt die Qualität des zu verbreitenden Lichtes ſpezifiſch viel beſtimmter geworden. Vor den entſchiedenen Manifeſtationen von Wislicenus ſtand das Lichtfreundethum auf dem Boden der Aufklärung, die einen Appel an das Gemüth machte. Der theologiſche Inhalt des poſitiven Proteſtantismus war nicht wegkritiſirt, ſondern, als der freien Subjektivität unangemeſſen, beſeitigt, und aus der Fülle des eigenen aufgeklärten Innern ſollte die religiöſe Wärme frei erzeugt werden. Wislicenus brachte die Kritik in dieſes Weſen: er ſtellte ſich auf den pantheiſtiſchen Standpunkt Hegels, und kritiſirte in populärer Weiſe, wie Br. Bauer es in gelehrter Weiſe gethan hatte; er ſtreifte endlich bis dicht an Feuerbach heran, und ſtreifte mit vollem Bewußtſein an die von Feuerbach jetzt ſelbſt eingeſtandenen Konſequenzen des Humanismus. Durch Wislicenus ſteht das Lichtfreundethum theoretiſch weit über Pecqueur, der die Konſequenzen aus Kant und Rouſſeau zu ziehen ſucht.

Die Rongeaner ſind noch Rationaliſten, ſubjektive Rationaliſten. Wislicenus bekämpft den ſubjektiven Rationalismus, er behandelt die Bibel nicht rationaliſtiſch ſondern kritiſch; er behandelt ſie, wie ſie es verdient. Er ſagt, ich mache es nicht wie die Rationaliſten, die „einige auserwählte Sprüche der Bibel im Auge haben, als ſtünden ſie ganz allein darin". Wer die eine Stelle zum Fundament ſeiner ſubjektiven Ueberzeugung macht, der muß ſie eben alle annehmen. Dies Gerede dauert bereits ſeit dem vorigen Jahrhundert, und bringt

um keinen Schritt weiter. Sich auf den Geiſt der Schrift berufen, heißt der Bibel Gewalt anthun, weil man doch nur „der Herren eignen Geiſt“ zu ſchauen bekommt. Wislicenus ſagt: Geiſt und Buchſtabe der Schrift iſt einerlei.

Das Abſolute iſt für dieſen letzten der praktiſchen Theologen der Geiſt, das Hegel'ſche Allgemeine; er macht ſich keine „Bedenklichkeiten“ darüber, wie er das Fürſichſein Gottes oder des Geiſtes neben ſeinem Allgemeinſein rette und bewahre; der Geiſt wird ihm ſofort etwas menſchlich Individuelles. Nur ſchwebt „der Geiſt“ doch wieder über dem leibhaftigen Individuum, als „heiliger“ Geiſt: Wislicenus ſieht die Perſönlichkeit nur undeutlich vor ihrem Heiligenſcheine. „Der Geiſt iſt das göttliche Leben in der Menſchheit, er iſt in ewiger Weiterentwickelung wie der einzelne Menſch.“ Die Menſchengeſchichte das iſt die Geſchichte Gottes; worauf man beſtehen muß, iſt „die Göttlichkeit der wirklichen Welt.“ Hier iſt grade die „Göttlichkeit“ zuviel.

Wo ſteht der Menſchengeiſt in dieſem Augenblicke, was iſt ſein jetziges Vorhaben? Was iſt die Menſchengeſchichte in dieſer unſerer Zeit? Wislicenus antwortet: Der Zeitgeiſt, der wahre Geiſt, will Gerechtigkeit im Leben, und nicht blos Liebe im Munde. „Er will nicht blos hie und da ein Almoſen hinwerfen, und etwa um der Seelen Seligkeit willen hie und da eine milde Stiftung gründen; er ſucht nach gründlicher Abhülfe des Elends, und hat noch niemals ſo ernſtlich darauf gedacht, die Menſchen wirklich zu einem Brudervolke zu machen.“ Wie weit iſt es von dieſem ſchönen Satze bis zu dem Feuerbach'ſchen Eingeſtändniſſe: der Humaniſt ſei Gemeinmenſch, Kommuniſt? Der „in uns ſelbſt lebendige Geiſt“ wird mit Nothwendigkeit darauf denken müſſen, die Welt der Erdengötter würdig einzurichten.

Näheres für die ſozialen Konſequenzen der Lichtfreunde bei dem Lichtfreunde Pecqueur. Dieſer theologiſche Kommuniſt adoptirt die Weltanſchauung Kants und Rouſſeaus; er ſagt ausdrücklich, Kant habe aus ſeiner „natürlichen Religion“ nicht die ſozialen und ökonomiſchen Konſequenzen gezogen.

Wie Kant den theoretiſch nicht erweisbaren Gott unter dem praktiſchen linken Knopfloch wieder fand, ſo ſetzt auch Pecqueur Gott, jedoch mit der Klauſel, die Charité, die werkthätige Liebe gehe über jede Wiſſenſchaft. Er merkt nicht, welchen Widerſinn er zu Tage fördert, wenn er bald darauf behauptet, die Wiſſenſchaft müſſe das Kriterium jeder poſitiven Religion ſein. Die Hauptwiſſenſchaft, der Hauptgegenſtand der Theorie, Gott nämlich, iſt nur praktiſch ſichergeſtellt, durch viele Phraſen, durch viele — man verzeihe den Ausdruck — Gefühlsſchlüſſe, und nun ſoll die Religion, die ſich auf dieſen Gott ſtützte, kritiſirt werden — von wem? von der Wiſſenſchaft? aber es gibt ja keine, ihr Haupttheorem iſt nicht gelöst. So proklamirt ferner Pecqueur die Religion als ſynonym mit der Vereinigung, Aſſociation, Solidarität und Ordnung, — wo bleibt hier Gott? Er iſt weiter nichts als die theologiſche Zuthat des Herrn Paſtors Pecqueur, Gott iſt nur ein anderer Ausdruck für den Verſtandesmangel des Herrn Pecqueur. Wie kann ein Kantianer, ein Schüler des Mannes, der die Toleranz vor Allem und über Allem gepredigt hat, ſagen: Von der Uebereinſtimmung in den religiöſen Hauptfragen hange Alles ab!? Wie kann ein Kantianer den Deismus zur Pflicht, zur geſellſchaftlichen Pflicht machen? Herr Pecqueur glaubt nur, ein Kantianer zu ſein, er reicht nicht bis in die hohe Reinheit der königsberger Atmoſphäre; ihm ſteckt der ſavoyiſche Vikar im Leibe, Rouſſeau, der Konvent, Robespierre, Louis Blanc, Pierre Lerour. „Der Atheiſt, wenn er logiſch iſt, hat keinen Herrn (tant mieux) keinen Geſetzgeber (quelle bénédiction), folglich kein Geſetz (als ſein eigenes). Wenn er noch einen Zaum anerkennt (das Laſtthier), ſo kann es nur der des Gensdarmen oder des Henkers ſein, weil er keine andere Richtſchnur anerkennt, als die des Richters.“ — Ueber dieſe nichtswürdige Beurtheilung der menſchlichen Natur nur die einfache Bemerkung, daß heutzutage allerdings der Gensdarm, der Henker und der Richter die glänzenden Attribute der menſchlichen Geſellſchaft ſind, daß die heutige Ordnung allerdings ihr vollſtändiges Urtheil er-

fährt an der Wichtigkeit, ja Unentbehrlichkeit dieſer Perſonen, und daß es Herr Pecqueur ſeinem „Gotte“ danken mag, wenn er dieſe drei Inſtanzen auch für alle Zukunft im menſchlichen Zuſammenleben als nothwendig erachtet. Mit welchem Rechte ſchilt aber Herr Pecqueur die poſitiven Religionen erkluſiv, gottlos und unmöglich, da ſein fanatiſcher Deismus ſo weit in der Ausſchließlichkeit geht, die Atheiſten aus der Geſellſchaft ausſchließen zu wollen, wenn ſie ſich nicht verpflichten, die werkthätige Liebe in ihrer ganzen Ausdehnung zu beſchwören? Ausſchließen — von der Geſellſchaft? wo iſt der Platz außerhalb der Geſellſchaft? Herr Pecqueur ſorgt für Platz, ſeine wahre Geſellſchaft, die Geſellſchaft der „Philadelphen“ iſt eine ecclesia militans, eine Geſellſchaft in der Geſellſchaft! Während doch die Geſellſchaft ſo beſchaffen ſein muß, daß ſie Niemanden ausſchließt, nicht einmal den Herrn Pecqueur; ja, was noch mehr ſagen will, ſie darf ihn ſogar nichts ſchwören laſſen, weder Liebe noch Haß, und doch nicht von ihm genirt werden.

Auf dem Gebiete der Ethik, der Praxis, dem Hauptgebiete des Herrn Pecqueur, begegnen wir einer ganzen Reihe längſt bekannter Gegenſtände, dem freien Willen, dem Devoument, dem kategoriſchen Imperativ, der Verantwortlichkeit für unſer Thun und Laſſen, der künftigen Belohnung und Beſtrafung, und behufs Alles deſſen dem zukünftigen ewigen Leben. Wenn der Herr Paſtor Pecqueur ein zukünftiges Leben, eine dort drüben fortgeſetzte Lohnwirthſchaft ganz gewiß in Erfahrung gebracht hat: was braucht er noch Sozialiſt zu ſein? es kommt ja Alles ſchon von ſelbſt ins Gleiche.

Wir konnten dem Herrn Pecqueur dieſe Ungereimtheiten nicht ungerügt hingehen laſſen, und zwar mit Rückſicht auf die Deutſchen. Wenn man dieſen nachrühmen muß, daß ſie die theoretiſchen Schülerſchnitzer des Herrn Pecqueur abzuthun ernſtlich beginnen, ſo werden ſie es ſich um ſo eher gefallen laſſen, die praktiſchen Vorzüge des Franzoſen ſich anzueignen. Was ſie von dem lichtfreundlichen Pecqueur lernen können, iſt Folgendes.

Die Nationalſchranke, welche den Deutſch-Katholiken noch weſentlich iſt, welche in der Uhlich'ſchen Gemüthlichkeit verborgen liegt, und erſt in der reinen kritiſchen Luft des Wislicenus, wenn auch nur an ſich, aufgehoben wird: dieſe Nationalſchranke iſt bei Pecqueur mit Bewußtſein zertrümmert. Er will von und zu Menſchen reden, nicht von und zu Nationalorganismen; er überragt viele ſeiner Landsleute grade durch ſeinen Univerſalismus — nicht Kosmopolitismus, weil das Wort ſo verrufen iſt. Menſchen treten in freie menſchliche Geſellſchaft; Nationale ſind Gewächſe die ihrem Urſprungsboden angehören; der Nationalismus iſt nicht einmal etwas Thieriſches, wie man, um ihn herabzuwürdigen, geſagt hat, er iſt etwas Pflanzliches. Der Hund iſt ein Univerſaliſt, er reist mit nach Island und Grönland und lebt rüſtig weiter; die Ginſterſträuche und Schlehdornen ſind Nationale. — Fürchtet nicht, Ihr müßtet eines ſchönen Morgens die funkelnagelneue Weltſprache lernen, wenn der Sozialismus „eingeführt" wird; man treibe Euch die deutſche Gemüthlichkeit oder die franzöſiſche Lebensluſt mit Dampf aus, die Vogeſen und andere berühmte „Grenzveſten der Natur" würden abgetragen, Alles nivellirt, der Erde gleich gemacht. Nein, Ihr werdet deutſch reden, vorläufig, gemüthlich bleiben, wenn Ihr Luſt dazu habt, und die Vogeſen ſollen ſchon um ihrer unvergleichlichen Ausſichten willen in der Höhe gelaſſen werden: aber herunter mit den Gränzfeſtungen, durchbrochen die Douanen-Cordons, entzwei die Zoll- und Paßhäuſer! Und wenn das geſchehen iſt, ſo werdet Ihr Euch als Univerſaliſten empfinden, ſolltet Ihr auch niemals Pömmelte oder Halle verlaſſen.

Nach den Nationalſchranken zertrümmert Pecqueur die bisherigen Verfaſſungen und Geſetze, die geſchriebenen, die papiernen Päpſte der Menſchheit. Er weiß, das Geſetz muß etwas allzeit Flüſſiges, ſtets mit der Menſchheit Fließendes ſein. Und dies Geſetz nennt er das lebendige Geſetz.

„In einer Geſellſchaft, die ſich für den Fortſchritt konſtituirt, die ausſchließlich durch ſittliche Federn in Bewegung

geſetzt ſein will, kann es keine geſchriebenen Geſetze, keine unbeweglichen Conſtitutionen und Charten geben, keine Gewalten und Aemter auf Lebenszeit, auf eine gewiſſe Zeit, noch weniger Unabſetzbarkeit oder Erblichkeit. Grundſätzlich, wenn die Veränderung nothwendig, unaufhörlich, wenn der Fortſchritt ein Grunddogma iſt, ſo muß das Geſetz ein lebendiges ſein. Ein lebendiges Geſetz iſt ein ſolches, das ſich unaufhörlich mit dem Geiſt und der Thätigkeit des Menſchen und der Geſellſchaft entwickelt, deren Ausdruck es iſt, und der es in ihren aufeinander folgenden, unvermeidlichen und unabläſſigen Umwandlungen folgen muß." Nach dieſer Weiſe, die Sache zu betrachten, bliebe nicht einmal das Preußiſche Allg. Landrecht ſtehen.

„Hier iſt der Konvent permanent: das lebendige Geſetz konſtituirt niemals, und konſtituirt doch unabläſſig, es bindet und löst, nach Maßgabe der ſozialen Bewegung." — „Jedes nützliche Reſultat der individuellen Spontaneität muß unmittelbar Geſetz oder ſoziale Wirklichkeit werden können." Heute iſt in ganz Deutſchland in jedem Lande nur eine einzige individuelle Spontaneität, die Geſetz wird. Pecqueur proklamirt die Anarchie, d. h. die Abſchaffung alles Vorherrſchenden.

Was iſt dieſe Anarchie in der Güter- und Beſitzwelt? Die Gemeinſchaftlichkeit, der Kommunismus, „die Gemeinſchaftlichkeit der Produkte unſerer Kollektivarbeit, die Solidarität bei guten und böſen Zufällen des Lebens, die freiwillige Abſchaffung des Mein und des Dein, wie in einer Familie von Blutsverwandten." (Wislicenus will die Menſchen zu einem Brudervolke machen.)

„Man muß die Hauptwahrheit wohl begreifen, die aus der ganzen modernen Kritik der Oekonomie hervorgeht. Es iſt nämlich unmöglich, die Bruderliebe wirkſam auszuüben, ſogar die Gerechtigkeit zu beobachten, unter der gegenwärtigen (und früheren) Verfaſſung des Eigenthumsrechtes an den Arbeitsmitteln. Es iſt fortan erwieſen, daß dieſe Verfaſſung eine ſoziale, Allen verderbliche Ungeheuerlichkeit iſt, verderblich ſogar Denen, für die ſie erfunden wurde; die Urſache der

Konkurrenz, d. h. des allgemeinen und fortwährenden Krieges, den die Familien unter ſich führen; die Urſache des Elends der großen Anzahl und der meiſten zerſtörenden Leidenſchaften, die mit Schmerzen die große Seele der Menſchheit durchfurchen. In der That, dieſe induſtrielle Verfaſſung iſt ein Raub und eine Rechtsverweigerung für die Majorität der Völker."

Hier können die letzten deutſchen Theologen lernen, daß man ſich mit ſozialer Oekonomie befaſſen muß, wie denn auch Herr Pecqueur eine „Neue Theorie der ſozialen und politiſchen Oekonomie" geſchrieben hat, die ein ſehr dickes Buch iſt und neun Franken koſtet.

„Alſo, bleibe nun das Individuum iſolirt, und die Werkthätigkeit der Liebe frei und gänzlich auf die individuellen Almoſen Derer beſchränkt, die das Monopol der Erde und ihrer Früchte haben, wie es die politiſche Oekonomie der Katholiken und Proteſtanten will, oder aſſociiren ſich, wie es die vernünftige Religion vorſchreibt, die Einzelnen, organiſiren ſie die bedingungsweiſe Gleichheit der Güter, ſuchen ſie die ökonomiſche Solidarität, die allein die Ausübung der Liebe wirkſam machen kann, indem ſie das Almoſen vermittels der Sozialiſation der Arbeitswerkzeuge und der Umwandlung des Eigenthümers und Kapitaliſten in öffentliche Beamte, umgeſtaltet: in beiden Fällen bleibt es wahr, daß die poſitive Mittheilung unſerer Güter an unſere Brüder die abſolute religiöſe Pflicht iſt."

„So wird die Solidarität von Rechtswegen eingeführt und von Jedem getragen werden, vermöge einer Steuer, welche die Verwaltung von den allgemeinen Produkten der Aſſociation erhebt: 1) um Jeden und Alle vor den Wechſelfällen zu bewahren, die ſie im Laufe ihres Lebens erreichen können, 2) um den Allen gemeinſamen Bedürfniſſen die Spitze zu bieten, wie der Erziehung, der Nahrung, dem Unterhalt ꝛc. in der Kindheit; der Unterſtützung in Krankheiten, Wochenbetten und während der Säugung, bei körperlichen Gebrechen; der Verſorgung im Alter ꝛc. Die öffentliche Solidarität erſtreckt ſich ganz legitimer Weiſe auf ſolche Erforderniſſe, weil Alle dieſen Zuſtänden und Möglichkeiten gleichmäßig ausgeſetzt oder unter-

worfen ſind, weil der moraliſche Wille hierbei keine Stimme hat, und die Naturgeſetze allein im Spiele ſind."

Sollten dieſe Einzelheiten unſeren deutſchen Gottes- und Geiſtesſchwärmern proſaiſch vorkommen, ſo mögen ſie bedenken, daß es die größte Rohheit iſt, die Stätte des „Geiſtes", den Leib, zerfallen und vermodern zu laſſen, wenn man dabei beſtändig Loblieder zu Ehren des „Geiſtes" anſtimmt. Der Kultus des „Geiſtes", von dem „großen Geiſte" an, den der afrikaniſche Neger zitternd verehrt, bis zu dem „in uns ſelbſt lebendigen Geiſte", den Wislicenus freudig bekennt, hat uns ſämmtlich ruinirt und an den Bettelſtab gebracht, und die Wenigen, welche unterdeſſen die Früchte der Erde genoſſen, machten ſich grade am Allerwenigſten mit dem „Geiſte" zu ſchaffen. Faſſen wir die menſchlichen Dinge einmal von einer andern Seite an. Werden wir unmittelbare Menſchen. Die vielen „geiſtigen" Vermittelungen waren nur die Maske des gröbſten, irdiſchen Betrugs.

Es gibt noch einen Theologen in Deutſchland, der ſelbſt weiter als Wislicenus, die ganze Feuerbach'ſche Weisheit ſonntäglich von der Kanzel herab docirt, inſofern der größte Ketzer dieſer Erde, aber ein beziehungsloſer, einſamer Ketzer. Es iſt der alte Superintendent Volkhauſen zu Oerlinghauſen im Lippe'ſchen. Er hat einen Band „Predigten" herausgegeben, worin er die anthropomorphiſchen Hieroglyphen der Bibel mit einem jedesmaligen „Oder", „Das heißt", in ihre menſchliche Einfachheit auflöst, und das mit einer ſolchen Naivetät, daß viele Menſchen ſicher lange nichts Böſes dabei denken. Und ſo hätte denn die große gelehrte Arbeit der Deutſchen von Kant bis auf Feuerbach ihre volksthümliche Doppelgängerin erzeugt: die Theorie hat ſich in den Talar gedrängt, und das Volk aufgeſucht bis in die Kirche, bis an den „heiligen Ort", wo es vollkommen ſicher zu ſein glaubte vor dem Teufel. Die deutſche Kanzel ſelbſt iſt humaniſtiſch geworden. Iſt die theoretiſche Natur dieſes Volkes noch komplizirter? bedarf die menſchliche Wahrheit noch einer und wieder noch einer Vermittelung, oder kann ſie endlich Praxis werden? Iſt es jetzt

genug mit der ewigen Theologie dieser Nation von Pastoren, wird sie die Talare endlich abwerfen und uns einen menschlichen Leib zeigen? Welcher Mummenschanz war diese deutsche Geschichte!

Ihr aber, Ihr letzten Theologen, helft, daß Ihr die letzten seid! Ihr habt Preßfreiheit auf Euern Kanzeln, gebraucht sie. Laßt es darauf ankommen, ob sie Euch absetzen; bis dahin habt Ihr immer eine Lunte ins Holzmagazin gelegt. Setzen sie Euch ab, so wollen wir Euch ernähren, wir Proletarier. Thut der Menschheit die Ehre an, Verräther zu werden. Auch Moses war ein Verräther an der heiligen Wahrheit der ägyptischen Priester; auch Christus war ein Verräther an der Weisheit der Rabbiner; auch Luther war ein Verräther an der schwarzen Kunst Roms. Und sie sind hochgebenedeit worden. Und jetzt gilt es mehr, denn aus einem Stalle in den andern kommen. Werdet Verräther, und damit kein neuer Kultus im Tempel aufkommen könne, faßt seine Säulen an, wie Simson der Starke, und reißt den Tempel nieder — für ewig.

Der katholische Priester Johann Meslier, der im Jahre 1733 zu Etrépigny in der Champagne starb, bat in seinem Testamente seine Gemeinde um Verzeihung, daß er ihr die christliche Lüge so lange vorgetragen, obgleich er sie selbst stets durchschaut und verachtet habe. Vor mehr als hundert Jahren schrieb dieser Mann: „Indem die Priester die Augen der Menschen beständig auf den Himmel lenken, und ihnen glauben machen, alle ihre Uebel verdankten sie dem göttlichen Zorne, indem sie ihnen nur unwirksame und eitle Mittel darbieten, ihre Leiden zu Ende zu bringen, sollte man glauben, sie hätten nur zum Zwecke, die Nationen zu verhindern, an den wahren Quell ihres Elends zu denken, und sich vorgenommen, es ewig zu machen. Die Priester der Religion betragen sich ungefähr wie dürftige Mütter, die aus Mangel an Brod ihre hungrigen Kinder mit Liedern einschläfern, die ihnen Spielsachen darreichen, um ihnen ihre quälenden Bedürfnisse aus den Gedanken zu schaffen."

Das ist ein Jahrhundert her, und die Religion ist seit der Zeit vollständig um allen Kredit gekommen, und Menschen von Herz und Kopf wollten sich ferner zur Leibgarde eines Schattens erniedrigen?

Da wollt Ihr neue Gemeinden stiften, freie Gemeinden, wie es heißt, demokratische Gemeinden gar. In Königsberg wollen sie den neu-christlichen, unsymbolischen „Geist" durch das „brüderliche Du" besiegeln. Das „brüderliche Du" ist jedenfalls besser als das „vertrauliche Du"; aber selbst das „brüderliche Du" verräth nur ein unbefriedigtes Suchen und Sichsehnen nach menschlicher Vereinigung, nach menschlicher Annäherung, nach Association. Ihr möchtet Euch gern umarmen, und könnt Eure Glieder nicht fühlen vor den dicken faltigen Pauschen Eurer Chorröcke. Werft die Chorröcke ab, und Ihr seid Menschen. Ihr quält und ängstigt Euch ab, in dem „Herrn" oder doch im „Geiste" zu kommuniziren: weist doch den „Herrn" oder den „Geist" vor die Thüre, und kommunizirt dann. In Euern Zimmern ist viel Rauch und Dunst, deßhalb kommt Ihr Euch gegenseitig so groß und heilig vor, und betet einander an: lüftet das Zimmer, und laßt Musik aufspielen, und freut Euch des Lebens! Wir, Eure Tadler, sehen selbst noch mürrisch und griesgrämlich aus, weil wir immer tadeln, immer schelten, immer kritisiren. Wir gewinnen selbst ein pastorenhaftes Aussehen, indem wir Euch den Pastor austreiben wollen. Wir wissen es wohl. Stellt daher Tische und Stühle beiseit, laßt den Boden kehren und die Musik beginnen, wir wollen den Tanz mit Eurer Frau Pastorin eröffnen. Und dann Wein herbei. Gaudeamus igitur! Wie schon der König Salomon sagte.

Ihr sprecht von Christenthum, von freier protestantischer Kirche. Und wir sehen nichts mehr vom alten ächten Protestantismus. Ihr habt das Gedächtniß verloren, bei all Eurer Gelehrsamkeit. Ihr braut ein Ragout von biblischen Worten und philosophischen Gedanken, Ihr seid gar keine Christen, Ihr seid Rationalisten, Pantheisten, Hegelianer, Heuchler, Betrogene. Wollt Ihr Protestantismus sehen, so lest die

Augsburgiſche Konfeſſion! Wollt Ihr wiſſen, was das neueſte Chriſtenthum iſt, ſo leſt Pascal's „Gedanken über die Religion"! Da iſt Glaube, da iſt Sündenbewußtſein, da iſt die chriſtliche Miſére rein und voll. Seid nicht unwiſſend, ſeid nicht inkonſequent!

Ihr habt es gebracht bis zum Rationalismus und Deismus, bis zum Pantheismus und Kriticismus; Ihr ſeid ſehr weit gekommen auf dem abſchüſſigen Wege des Verderbens. Wollt Ihr wieder hinauf oder wollt ihr ganz herunter, in die Hölle der ſprudelnden Lebensfreude, der ſtrotzenden Lebenskraft? Ihr könnt nicht zurück, alſo macht vorwärts, daß Ihr ganz herabkommt! Sozialiſten im Allgemeinen ſeid Ihr ſchon, Ihr wollt dem Elende abhelfen; Kommuniſten im ordinären Sinne ſeid Ihr ſchon, Ihr wollt aus der Menſchheit ein Brudervolk machen. Ihr wußtet das vielleicht nicht einmal genau, die Herren Chatel und Pecqueur, Eure Ergänzungen, mußten es Euch zeigen, zum Bewußtſein bringen. Es iſt Zeit, daß das Bewußtſein einmal losfahre aus ſeiner bequemen Hütte, daß es ſich unter die Dinge miſche und ſie in Bewegung ſetze. Zu den theologiſchen Sozialiſten Frankreichs habe ich nicht zu ſprechen, ſie ſind mir ein geſchichtlicher Gegenſtand und eine Warnung für die deutſche Zukunft, eine Warnung vor der jeſuitiſchen Diplomatie, die ſogar bei der bevorſtehenden Revolution ihre Rolle ſpielen könnte. Aber die ſozialiſtiſchen Theologen in Deutſchland gehen mich viel an, denn ſie ſtehen auf dem Cap Landsend der Theologie, ſie ſind keine rechten Theologen mehr; und da ich vermuthe, ſie möchten gern Etwas ſein, ſo rathe ich ihnen, wirkliche und ernſtliche Sozialiſten zu werden. Alle Strömungen unſeres Lebens müſſen zuſammenfließen in dem Einen großen Ocean, der brandend über ſeine Geſtade treten wird, die alte Welt zu verſchlingen.

Paris, Ende Januar 1846.

Karl Grün.

Die Verhandlungen des gesetzgebenden Staatskörpers der Republik Waadt über die soziale Frage*).

Von M. Heß.

Man hatte sich seit dem Erscheinen der Bluntschli-Broschüre daran gewöhnt, den Kommunismus in der Schweiz als das Werk einiger dort lebenden deutschen Handwerker zu betrachten, welche mit den Schweizern nur durch den Boden zusammenhängen, sonst aber in keinerlei Beziehung zum dortigen Volke stehen, als plötzlich mitten in diesem Volke, ja mitten in einer gesetzgebenden Versammlung des Kantons Waadt von der höchsten Staatsbehörde selbst der Kommunismus in Anregung gebracht wurde und eine lebhafte Debatte veranlaßte. Die politische Journalistik hat dieses Faktum seiner Zeit berichtet und sich höchlichst darüber verwundert, ohne jedoch weiter auf die Debatten selbst und auf ihre Entstehung kritisch und historisch einzugehen. Unsre patriotischen Blätter haben sich natürlich mit wichtigern Dingen als den Interessen des Volkes zu beschäftigen. Sie beherzigen das Wort ihres Meisters, des Nationalökonomen List, der es nicht für räthlich hält, so viel Aufhebens mit dem Elende einiger Millionen Proletarier zu machen. „Es gibt, sagt dieser vornehme Herr, weit größere Uebel, als einen Stand von Proletariern: leere Schatz-

*) Dieser Artikel wurde in der Mitte des vorigen Jahres geschrieben: der Verfasser konnte also von den spätern Kommunisten-Verfolgungen in Waadt noch nichts wissen (s. Deutsches Bürgerbuch II). A. d. H.

kammern" u. ſ. w. Für uns jedoch, denen die Schatzkammern der Herrn weniger am Herzen liegen, ſind die Verhandlungen der genannten Verſammlung, welche am 15. Mai 1845 ſtattfand, und was ſich ſonſt daran knüpft, von nicht geringem Intereſſe. Sie ſind die erſten Verhandlungen eines ſouverainen, wenn auch nur kleinen Staates über den Sozialismus und Kommunismus. Zum erſten Mal hat der Präſident eines Staatsrathes in einer offiziellen Weiſe Angeſichts der geſammten Krämerwelt, die ſich darob nicht wenig ſcandaliſirte, Theſen aufgeſtellt, welche ihre ganze Boutique in ihren Grundfeſten erſchüttern könnten, wenn ſie von einem energiſchen Willen und einer klaren Ueberzeugung in einer Volksverſammlung vertheidigt würden. — Wir werden ſehen, daß dieſe Theſen, dieſe ſozialiſtiſchen Anträge, nicht den perſönlichen Sympathieen des Herrn Präſidenten der Republik Waadt für den Kommunismus zuzuſchreiben ſind, daß ſie vielmehr eine direkte Folge der jüngſten waadtländiſchen Revolution waren, und es drängt ſich uns daher zunächſt die Frage auf: Welchen Zuſammenhang hatte dieſe waadtländiſche Revolution mit dem Kommunismus? Die Beantwortung dieſer Frage wird uns den Schlüſſel zu den Verhandlungen geben, die wir hier näher beleuchten wollen.

Während der franzöſiſchen Reſtaurationszeit wohnte der Kommuniſt Buonarotti als armer Geſanglehrer in Genf und ſchrieb dort ſein ſeitdem ſo berühmt gewordenes Buch: *Conspiration* **pour l'Égalité dite** ***de Babeuf***, welches Buch erſt nach 1830 in die Gefängniſſe der Pariſer Demokraten eingedrungen iſt und dort den erſten Samen zum modernen franzöſiſchen Kommunismus ausſäete. Der Samen, den Buonarotti ausſtreute, fiel nirgends auf unfruchtbaren Boden. In Belgien, wo er ſein Buch herausgab (es wurde in Mons gedruckt und in Brüſſel verlegt), hat das kommuniſtiſche Prinzip nicht wenige Anhänger, und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß auch hier Buonarotti die erſten Keime legte. — Unter den Schweizern, die ſich an Buonarotti anſchloſſen, war auch Delarageaz aus Morges, derſelbe Delarageaz, den wir im großen Rathe von Lauſanne auftreten ſehen werden. D. hatte damals

in Verbindung mit dem wegen Atheismus ſpäter verfolgten Paſtor Lereſch und einer Anzahl wohlhabender Gutsbeſitzer an den Ufern des Genferſees den Kommunismus propagirt; er beförderte ſpäter das Aufkommen der deutſchen kommuniſtiſchen Handwerker in Lauſanne, und gewann nach und nach einen ſo großen Einfluß an den Ufern des Genferſees, daß er als eine der Haupttriebfedern der jüngſten waadtländiſchen Revolution angeſehen werden muß. Er war es, der auf dem Montbenon in feuriger Rede das Volk entflammte und binnen wenigen Stunden ohne Waffengewalt die Regierung zum Rücktritte zwang. Auf Montbenon wurde er einſtimmig zum Präſidenten der proviſoriſchen Regierung, und Lereſch zum Sekretär derſelben ernannt. Als der große Rath und die alte Regierung abgedankt waren und man die neue Wahl des Großrathes beendigt hatte, legten Delarageaz und Lereſch ihre Gewalt nieder und traten, vom Volke gewählt, in den neuen Großrath ein. — Ruchet und Druey, die ſchon ſeit geraumer Zeit in der alten Regierung waren und abwechſelnd als Präſidenten des Staatsrathes hier fungirten, ſchlugen ſich, als die Revolution ſiegte, zur Volkspartei. Druey, ein gewandter Redner, hatte ſich ſelbſt auf den Montbenon begeben und eine Rede an's Volk gehalten. Beide Herren wurden wieder in den großen Rath gewählt, und dieſer ernannte Druey wieder zum Präſidenten des Staatsrathes.

Der Kommunismus war in der Schweiz, und zwar gerade unter der beſitzenden, ja großentheils wohlhabenden und hochgeſtellten Volksklaſſe, ſchon lange vor der Ankunft Weitlings und der deutſchen kommuniſtiſchen Handwerker, welche vielmehr ſelbſt von den reichſten Bauern des Emmenthals, von den angeſehenſten Männern aus dem obern Aargau, Genf, Wallis und Bern unterſtützt wurden. Während nämlich Philipp Buonarotti auf waadtländiſchem Boden an den Ufern des Genferſees mit ſo ſchönem Erfolge für die kommuniſtiſchen Ideen Propaganda machte, gingen dieſe Ideen auch auf Unter-Wallis und die Umgegend über. Der Advokat Pottier in Monthey und mehrere andre Juriſten waren ſchon Anhänger

der neuen Lehre, als sie sich der dorthin geflüchteten Mitglieder des jungen Europa annahmen, und sie bedauern heute noch, daß sie bei der damaligen Gründung der jungen Schweiz (in Ville-neuve bei Monthey) mit den kommunistischen Prinzipien noch nicht durchdringen konnten, weil die Koryphäen des jungen Europa noch zu sehr den politischen Abstraktionen zugethan waren. Kehrwand, ein Mitglied des waadtländischen Großrathes, geißelte schon vor Jahren in seinem Charivari die Krämerwelt, und als er starb, vermachte er sein Vermögen seinem Bruder mit der Bedingung, Nationalwerkstätten zu errichten, in welchen Proletarier gemeinschaftlich arbeiten und den isolirten Besitzern eine gefährliche Konkurrenz machen sollten. Die Geldaristokratie wußte aber diese Idee wieder zu eskamotiren, und es wurde eine sogenannte Familienbäckerei, d. h. eine große Bäckerei auf Aktien etablirt, die alle kleinen Bäcker ruinirte, ein Umstand, der in den vorliegenden Debatten über die soziale Frage einen der Herren Redner veranlassen mochte, die Nationalwerkstätten für gefährlich zu erklären. — Der Bürgermeister von Pülly arbeitete schon vor langer Zeit daran, die sämmtlichen Gemeindegüter, sowie die Arbeiten, die den Gemeinden von Seiten des Staates auferlegt sind, im Interesse der besitzlosen Klassen kommunistisch exploitiren zu lassen. — Der „Seeländer", ein wegen sozialistischer und kommunistischer Tendenzen verdächtigtes Berner Blatt, wird vom Regierungsrath Schneider redigirt. — Andreas Dietsch endlich, der Verfasser des „Tausendjährigen Reichs", der nach Amerika wanderte und sein ganzes Vermögen daran setzte, die kommunistische Kolonie Neu-Helvetia zu gründen, ist aus dem obern Aargau. Die christlichen Kommunisten, zu welchen der erwähnte Dietsch gehört, sind in der Schweiz sehr zahlreich, und auch sie gehören fast sämmtlich zur wohlhabenden Klasse.

Wir haben diese Notizen den Verhandlungen im Lausanner Großrathe vorhergeschickt, um ihren historischen Ursprung nachzuweisen und unsern liberalen Bourgeois, wenn sie anders noch Sinn für Thatsachen haben, die nicht in ihren Kram

paſſen, die eigentlichen Motive des Kommunismus zu zeigen. Auch in der Schweiz iſt, wie wir jetzt geſehen haben, der Kommunismus nicht aus der „Noth des Magens“ entſprungen; es iſt vielmehr, wie in Deutſchland, gerade der gebildetſte Theil des Volkes, der ſich's angelegen ſein läßt, die kommuniſtiſchen Ideen zu verbreiten und auszuführen. Aber auch hier wird ſich's zeigen, daß von dieſer Seite in der Praxis auf keinen Erfolg zu rechnen. Es ſind nur wenige Männer in der beſitzenden Klaſſe, welche hochherzig genug ſind, den ganzen Plunder, dem ſie ihr Glück verdanken, von ſich zu werfen und zur Idee des Kommunismus ſich zu erheben; und wiederum nur die Wenigſten unter dieſen Wenigen haben den Muth, die Feuerprobe der Praxis zu beſtehen. Die meiſten Kommuniſten aus der Klaſſe der Bourgeoiſie bringen es höchſtens zu Vermittelungsverſuchen und allgemeinen Phraſen, welche um ſo hohler werden, je mehr es ſich um ein entſchiedenes, prinzipielles Auftreten handelt; zu einem ernſtlichen Bruche mit dem Beſtehenden bringt es nur das Proletariat.

* * *

Herr Druey, Präſident des Staatsrathes, ſtellte den Antrag, folgende Artikel in die neue Konſtitution aufzunehmen:

1. Die Arbeit iſt geheiligt.

2. Jeder Waadtländer und jeder Eidgenoſſe iſt zur Arbeit verpflichtet nach ſeinen Kräften und Fähigkeiten.

3. Die Arbeit ſoll der Art organiſirt werden, daß ſie Jedem zugänglich, Jedem einträglich, unter Alle gleichmäßig vertheilt iſt.

4. Jeder Waadtländer und jeder Eidgenoſſe hat das Recht auf den Beiſtand der Bürgerſchaft (Bourgeoisie), wenn der Ertrag ſeiner Arbeit nicht hinreicht zu ſeinem und ſeiner Familie Unterhalt, ſo wie im Falle der Krankheit oder unter andern Umſtänden, die von der Verwaltung zu beurtheilen ſein werden.

5. Jede Gemeinde iſt gehalten, ihren Armen nach Maßgabe ihrer Hülfsmittel beizuſtehen.

befriedigen kann, und dem, der unter dem Drucke des Elends seufzt, keine Gleichheit herrscht." — Ohne es vielleicht selbst zu wollen, hat Herr Eytel viel triftigere Gründe gegen unsre antisozialen Zustände vorgebracht und mit mehr Muth für eine soziale Reform gesprochen, als Herr Druey, der, nachdem er den Kommunismus einmal zu desavouiren sich genöthigt sah, am Ende nur noch Prinzipien zu einem Kriminalkoder gegen den Müßiggang mit seinen sechs Artikeln vorgeschlagen zu haben behauptete! ....

Die Debatten, welche durch die Druey'schen und Eytel'schen Vorschläge veranlaßt wurden, nahmen ungefähr folgenden Verlauf.

Herr Ruchet meinte, der Großrath sei zwar schon oft zur Lösung wichtiger Fragen berufen gewesen, aber nie seien ihm wichtigere vorgelegt worden, als die in Rede stehenden. Der bloße Umstand, daß sie vorgelegt seien, und zwar vom ersten Magistrate der Republik, sei schon ein Faktum von großer Bedeutung. „Unsre Zeit, sagte er, beschäftigt sich mit Recht mit der Lage der Arbeiter, der Unbemittelten. Man ist von dem Looſe dieser Klassen der Gesellschaft betroffen, wenn man sie mit den reichen Klassen vergleicht. Ueberall beschäftigen sich die humansten Geister mit dieser Angelegenheit. Ueberall sucht man nach Mitteln, die Lage der arbeitenden Klassen zu verbessern, und hätte man ein wirksames Mittel gefunden, gewiß, ich würde ihm sogleich die Hand reichen, wenn ich auch der Meinung bliebe, daß man keine Tendenzartikel in die Konstitution aufnehmen darf. — Aber dieses Mittel ist noch nicht gefunden; ich begreife nicht, wie man als Mittel zu diesem Resultate den Kommunismus vorschlagen kann. Ich glaube nicht, daß der Kommunismus das letzte Wort der Menschheit ist. Ich glaube überhaupt nicht, daß man zu ihm gelangen wird. Man strebt dahin, allerdings, das hat man gesehen. Darf aber der Kanton Waadt jetzt diesen Weg betreten? — Ich denke nicht."

Herr R. macht sich seine Sache ziemlich leicht. Dieser wohlmeinende Herr, dieser „gute Wille" begnügt sich damit,

im Allgemeinen Ja und dann im Besondern Nein zu sagen. Er ist zu Allem bereit, aber — er „begreift“ nicht — er „glaubt“ nicht — er glaubt „überhaupt“ nicht — und, was die Hauptsache ist, er „denkt“ nicht!

„Gehe ich zu den Konsequenzen über, fährt er fort, so scheint mir der Antrag eben so unannehmbar. Zwei Vorschläge sind gemacht worden; der des Herrn Eytel ist der bescheidenere (aber noch immer nicht bescheiden genug). Er will, daß die Gemeinden ihren arbeitsfähigen Armen Arbeit verschaffen sollen. Aber zunächst, was versteht man unter Armen? Und welche Art Arbeit soll man ihnen denn geben? Sollen die Gemeinden besondere Unternehmungen, etwa Wegebauten ausführen? Das würde nicht hinreichend sein. Man müßte stehende Arbeitshäuser haben. Ist es aber nicht ungerecht, die Armen ihren Verhältnissen, ihren Gewohnheiten zu entreißen und sie, wie in England, in Zentralanstalten einzupferchen?“

Welche Berge von Hindernissen sich in dem kleinen Hirnkasten dieses großen Aristokraten gegen die „bescheidenen“ Vorschläge Eytels aufthürmen! Keine einzige Frage findet er gelöst; er weiß nicht einmal, was man denn eigentlich unter einem Armen versteht. — Vor allen Dingen aber scheint es ihm wahrhaft ungerecht zu sein, die armen Leute (die ihm eigentlich noch unbekannte, sehr problematische Geschöpfe sind) ihren „Verhältnissen“, ihren „Gewohnheiten“ zu entreißen! — „Aber wenn die Arbeitshäuser, die man angeführt hat, schlecht sind, bemerkte Druey hierauf sehr treffend, so kommt dies doch wohl daher, daß sie schlecht organisirt sind. Darf man denn auf eine Idee verzichten, weil sie schlecht ausgeführt ist? Sollte ich darauf verzichten, mir Schuhe machen zu lassen, weil die eines Andern schlecht gemacht sind?“ Indessen scheint es fast, als ob Herr R. sich weniger aus philanthropischen als ökonomischen Rücksichten habe zurückschrecken lassen; denn nachdem er seinem gefühlvollen Herzen Luft gemacht hat, sucht er zu beweisen, daß diese Anstalten sehr „kostbar“ sein würden und wohl gar (horribile dictu) die freie Konkurrenz erdrücken

könnten! — Das ehrenwerthe Mitglied will neben den humanen Beſtrebungen den Krieg Aller gegen Alle aufrecht erhalten. Er erkennt Alles an, was die Humaniſten und Sozialiſten wollen; nur fällt es ihm nicht ein, am Beſtehenden etwas zu ändern. Ja, ruft R. aus, es ſind Probleme von der ungeheuerſten Wichtigkeit! Der bloße Umſtand, daß ſie vorgelegt ſind, und zwar vom erſten Magiſtrate der Republik, iſt ſchon ein Faktum vor der größten Bedeutung. Nur nicht übereilen darf man die Löſung dieſer Probleme!

Das ſind die Gründe, die Herr R. gegen die Vorſchläge des Herrn Eytel geltend macht.

„Aber Herr Druey, ſagt er ſchließlich, will etwas ganz Anderes. Er will nicht nur Arbeit ſchaffen, ſondern die vorhandene organiſiren. Nun aber beſteht die bei uns vorhandene Arbeit im Ackerbau, in der Induſtrie und dem Handel (bei uns auch). Der Staat ſoll alſo in alle Verhältniſſe der Fabrik- und Landbeſitzer, ſo wie in die Verhältniſſe zwiſchen Arbeitern und Eigenthümern eingreifen, das heißt, der Staat wird im Nothfall den Tagelohn höher ſtellen können, als der gewöhnliche Preis iſt. Aber, meine Herren, wiſſen Sie, wohin dieſes Syſtem führt? Glauben Sie denn, daß die Kapitaliſten ihr Geld nicht ins Ausland wandern laſſen werden, um ſich einer ſolchen Tyrannei zu entziehen? — Um im Kanton Waadt den Kommunismus einzuführen, müßte man das ganze Land mit einer ehernen Mauer umgeben, um die Reichen von der Auswanderung abzuhalten. Aber ſie werden davon gehen, und was bleibt dann übrig?“ — Das will ich Ihnen ſagen, Herr Ruchet, was übrig bleibt. Fleißige Menſchen, die nicht mehr von den reichen Müßiggängern und ſpitzbübiſchen Rechenmeiſtern ausgebeutet, tyranniſirt werden, Menſchen, die ihre Arbeiten nach ihren Bedürfniſſen einrichten, und ſich ſehr bald über die Auswanderung der Kapitaliſten tröſten würden. Doch hören wir Herrn R. weiter:

„Auch ich glaube, daß die Arbeit geheiligt iſt. Ich glaube, daß Jeder die moraliſche Verpflichtung hat, in ſeinem Berufe zu arbeiten. Ich glaube, daß Derjenige, welcher arbeitet, wie

auch die Arbeit beſchaffen ſein mag, geachtet werden muß (sic). Aber warum das in der Konſtitution ſagen? Der Antrag ſagt: Jeder Waadtländer und Jeder Eidgenoſſe iſt zur Arbeit verpflichtet. Aber zu welcher Arbeit? (Jetzt kommen wieder die geiſtreichen Fragen:) Zu körperlicher Arbeit? Zum Graben? Den Weinſtock zu ſchneiden? — Aber nicht Jeder iſt zu dieſer Arbeit tauglich (Very well, nicht Jeder iſt zu jeder Arbeit tauglich, darum ſoll Jeder nur arbeiten, was er gelernt, nur das lernen, wozu er beſondere Fähigkeiten hat; das iſt der erſte kommuniſtiſche Grundſatz. Herr R. würde z. B. in einer kommuniſtiſchen Geſellſchaft keine Reden zu halten brauchen). Möchte der Herr Präſident des Staatsraths, daß man ihn verpflichte, den Weinſtock zu ſchneiden? Das iſt unmöglich. Es handelt ſich alſo wohl von geiſtiger Arbeit. (Ach!) Aber wie wollt Ihr zu dieſer Art Arbeit Jemand zwingen? Wie beſtimmen, ob ein Menſch denkt? (Zuweilen iſt das doch möglich. Man kann z. B. wiſſen, daß die Reden eines Mitgliedes des Lauſanner Großrathes durchaus gedankenlos ſind.) Außerdem müßte man die Kraft eines Geſetzes haben, um die Arbeiter zur Arbeit zu zwingen. Man müßte die Arbeiter beaufſichtigen und ſie verhindern, blauen Montag zu machen. Das ſind unausführbare Ideen!"

Wir ſehen hier, wie der Kommunismus von unſerm ehrenwerthen R. aufgefaßt wird. Allerdings hat Druey ſelbſt zu dieſer ſchönen Auffaſſung nicht geringen Anlaß gegeben. Wenn die Arbeit nur eine Pflicht, wenn ſie nicht ſo eingerichtet iſt, daß ſie Jeder eben ſo ſehr wenigſtens aus freiem Antriebe verrichtet, dann entſtehen alle die abgeſchmackten Fragen, die Herr R. in ſeiner Beſcheidenheit aufwerfen zu müſſen glaubte, dann ſcheitert der Kommunismus aber auch nicht nur, wie Herr R. meint, am „blauen Montag", ſondern vor allen Dingen an dem Freiheitsſinne unſrer weſtlichen Völkerſchaften, die ſich keinen orientaliſchen Despotismus gefallen laſſen und mit vollem Recht lieber im Kampfe Aller gegen Alle, als in einer „unfreien Gemeinſchaft" leben wollen. — Druey widerlegt den Herrn R., wie wir ſehen werden, nicht durch den

systematischen Anwendung der neuen Ideen, wobei er zugleich die Interessen der heutigen Staaten nicht vernachlässigen könne, sondern dadurch, daß er in derselben praktischen Weise, wie seine Gegner die Socialisten und Kommunisten bekämpfe. Druey hatte entweder die socialistischen Programme selbst nie begriffen, oder er hatte aus der Stadt, die öffentlich angenommen, um seine Stellung darin zu präsidiren. — Hr. Druey sprach ziemlich folgendermaßen:

„Die gesellschaftlichen Fragen, welche die Philosophen und Menschenfreunde in Anspruch nehmen, beschäftigen auch die Masse des Volkes. Eine Menge sich einander widersprechenden Systeme liegen auf einander, und zwei Klassen der Gesellschaft stehen sich feindlich einander gegenüber. Dieser Zustand der Dinge hat sich aus dem Fortschritte der Ideen und Verhältnisse ergeben. — Die großen Fragen der Freiheit und das Verlangen nach Gleichheit beschäftigen die Völkermassen. — Was die Verhältnisse betrifft, so gewahrt man überall, in Europa wie in Amerika, den schwankenden Zustand der Gesellschaft. Bitter beklagt man in allen Ständen die freie Konkurrenz. Die Plätze sind besetzt; man weiß nicht, was man mit seinen Kindern machen soll, die man mit großen Kosten erzogen hat. Dieser Zustand der Dinge wird in denjenigen Ländern lebhaft empfunden, wo die Industrie eine große Entwickelung genommen hat, in England z. B. und selbst in einigen Kantonen der Schweiz. Ich glaube, daß man die Bedeutung meiner Anträge übertrieben hat. — Zwei Richtungen sind gegenwärtig im Widerstreit: der Individualismus, an dessen Spitze Adam Smith und J. B. Say stehen, die Schule, deren Grundsätze zur Auflösung der Gesellschaft und zur Anarchie führen. Auf der andern Seite steht die soziale Schule und der Kommunismus, und nehmt in dieser Schule Considerant, Proudhon, wen Ihr wollt, sie genügen nicht, weil ihre Ideen nicht genug durchgearbeitet sind. Wie die andere Seite das Einzelinteresse einseitig bis zum empörendsten Egoismus verfolgt hat, so übertreibt die soziale Schule die Bedeutung der Gesellschaft so sehr, daß das Einzelwesen er-

drückt wird und ſich nicht entwickeln kann; die Freiheit wird hier geopfert. In meinen Anträgen findet ſich Nichts, was die Syſteme der Sozialiſten berührt."

In den Anträgen des Herrn Präſidenten des Staatsrathes könnte man wohl noch einige Berührungspunkte mit der ſozialen Wiſſenſchaft finden. Dagegen findet ſich in den Reden des Herrn Präſidenten in der That Nichts, was jene Wiſſenſchaft auch nur im Entfernteſten berührte. — Wir werden dies ſogleich erfahren. — Herr Druey fährt fort:

„Die Arbeit iſt geheiligt, Niemand beſtreitet dieſen Satz. Wird man die Ausdrucksweiſe etwas hochfahrend finden? — Aber ſie iſt es nicht mehr, als viele andre in der Konſtitution. Sie will beſagen, daß die Arbeit ehrwürdig, daß ſie etwas dem Menſchen von ſeiner Natur und ſeiner Würde Gebotenes iſt, mit andern Worten, daß ſie nicht entehrend. Manche Leute betrachten noch die Arbeit oder einige Arten Arbeit als entehrend. Gegen dieſe Anſicht wollte ich, daß das Volk von Waadt dieſen Grundſatz in ſeine Konſtitution ſchreibe. Einige glauben, daß es entehrend ſei, vom Ertrage ſeiner Arbeit, von Gehalt oder Honorar zu leben. Es liegt, ſagt man, darin etwas, was eine niedrige Stellung verräth. Solche Anſichten ſind uns aus frühern Zeiten überkommen. Meine Anträge begegnen zunächſt denen, die, ohne gewiſſe Arbeiten zu ſcheuen, ſich entehrt glauben würden, wenn ſie die Hacke oder das Schurzfell nehmen ſollten. Aber ſie begegnen auch einer ſozialiſtiſchen und kommuniſtiſchen Schule, die die Arbeit als ein Uebel, eine Plage, ein Leiden betrachtet und die auf ein Eldorado hofft, wo ſie davon befreit ſein würde. Nun aber glaube ich, daß das ein Irrthum iſt. Ohne Arbeit iſt das Leben Lethargie, worin alle Fähigkeiten erlöſchen. Auch hiergegen wollte ich mich ausſprechen."

Herr Druey will die Ehre der Arbeit retten. Das iſt ſchön von ihm. Unglücklicher Weiſe proklamirt er aber nur ihre Schande. Die Arbeit, von welcher Art ſie auch immer iſt, ehrt den Menſchen, wenn er ſie aus innerm Antriebe oder freiwillig verrichtet. Aber wir haben noch nie gehört, daß

die Zwangsarbeit den Menschen ehre, sonst müßten der Leibeigne des Mittelalters, der Sklave des Alterthums oder der Kolonieen und Galeeren, ferner der moderne Proletarier, Lohnarbeiter und Diener die ehrenvollste Stellung in der menschlichen Gesellschaft einnehmen, denn sie allein arbeiteten und arbeiten beständig für die Herren, die nichts thun, als Schätze sammeln und Andere für sich arbeiten lassen. Sie werden entweder mit der Peitsche, oder durch den Hunger zu dieser entehrenden Knechtschaft getrieben. Aber gerade diese Arbeit, die Lohnarbeit, die Arbeit für „Gehalt oder Honorar", kurz, die Sklaverei, wie sie in unsrer modernen Geldherrschaft besteht, will Herr Drucy ehrenreiten. — Herr D. hat also nicht einmal eine Ahnung von der wirklich ehrenvollen Arbeit, und er sanktionirt, ohne es selbst zu wissen und zu wollen, den Müßiggang, die Spekulation, den Geldwucher, indem er sich einbildet, die Arbeit, die freie Arbeit zu sanktioniren. Drucy spricht von der „Würde" der Arbeit ganz in derselben sentimentalen Weise, wie neulich ein bekannter süddeutscher Literat zu Berlin in einer Arbeiterversammlung, die ihn auslachte. — Wenn das Geld, welches ich durch die Arbeit erwerbe, den Werth der Arbeit bestimmt, dann ist diejenige Arbeit, welche weniger Geld einbringt, auch weniger werth, als andere, die mehr einbringt. Der reale Grund der ideellen Würde ist aber immer der wirkliche Werth, und wenn die Arbeit mit der Hacke nicht so werthvoll ist, als diejenige des Geldspekulanten, so ist sie auch in letzter Instanz natürlich nicht so würdevoll. Daher werden, so lange die Arbeit Lohnarbeit oder Erwerbsthätigkeit ist, trotz aller Versicherungen der impotenten, heuchlerischen, idealistischen Moralisten von der „Heiligkeit" und „Würde" und „Gleichheit" jeder Arbeit, nach wie vor einige Arbeiten ehrenvoll, würdevoll sein, weil sie dem Verrichter derselben wirkliche Würde und Werthe einbringen, andre ehrlos und unter aller Würde, weil unter allem erheblichen Werthe. — Um die Arbeit zu Ehren zu bringen, ist es nicht genug, sie für ehrenvoll zu erklären — die Meinungen der Menschen lassen sich nicht dekretiren, sie sind ein Produkt

der realen Verhältniſſe — ehrenvoll iſt nur die wirklich ehrenvolle, die freie Arbeit. Erſt wenn die menſchliche Thätigkeit unſchätzbar ſein wird, wird ſie auch werth- und ehrenvoll ſein. Man muß alſo die Arbeit frei machen, um ihre Ehre zu retten. Frei iſt meine Arbeit aber nicht, wenn es mir frei ſteht, eine mir unangemeſſene, folglich unangenehme Arbeit entweder beſtändig zu verrichten, oder zu verhungern. Frei iſt nicht die Arbeit, zu deren Verrichtung ich keine Luſt habe, zu der ich mich nur, von der Noth oder von ſonſtigen äußerlichen Urſachen getrieben, verſtehe. Frei iſt nur die Arbeit, die aus innerm Berufe, aus Luſt und Liebe zu ihr geſchieht, nur diejenige, in welcher ich zur Entwickelung der mir inwohnenden Fähigkeiten und Kräfte komme. Die freie und würdevolle Arbeit iſt in unſrer heutigen verkäuflichen Geſellſchaft unmöglich. — Die Gegner des Kommunismus ſind zwar unwiſſend und unverſchämt genug, ſich für Anhänger der freien Arbeit zu erklären, ja, ihre Abneigung ſelbſt gegen den Kommunismus aus ihrer Liebe zur freien Arbeit herzuleiten. Allein die „liberalen" Bourgeois wiſſen es recht gut, denn ſie haben es täglich vor Augen, daß die große Mehrzahl der heutigen Menſchen, die ihre eignen Sklaven oder Arbeiter ſind, nicht frei genannt werden können. Auch die Staatskünſtler und Nationalökonomen wiſſen es recht gut, daß die Politik und die Oekonomie ſich um die „Einzelnen" wenig kümmert, um die „Einzelnen", die ſie in „Maſſe" verelenden, verkümmern und umkommen läßt. Die Herren Bourgeois, Politiker und Oekonomen lügen auf die unverſchämteſte Weiſe, wenn ſie ſich für die Freiheit und das Leben der Einzelnen ſo beſorgt ſtellen und aus dieſer Beſorgniß ihre Antipathie gegen die ſozialiſtiſche Richtung erklären. — Wenn dagegen Herr Druey es dieſen Bourgeois nachſpricht, daß in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft das „Einzelweſen" erdrückt, daß die „Freiheit" in ihr geopfert werde, ſo vergißt er, daß er einen Augenblick vorher in derſelben ſalbungsvollen Rede alle Stände als ein „Opfer" der „freien" Konkurrenz ſchildert, daß er in unſrer Geſellſchaft auch keinen Einzigen findet, deſſen Freiheit

nicht „erdrückt“ werde. Bedauert er ja ſogar, daß man nicht mehr wiſſe, was man mit ſeinen Kindern anfangen ſoll, die mit „großen Koſten“ erzogen worden ſind! Wenn der, welcher ſeine Kinder mit „großen Koſten“ erziehen konnte, ihnen keine angemeſſene Stellung zu verſchaffen weiß, wie ſollen die Kinder, deren Eltern gar keine Koſten auf die Erziehung zu verwenden vermögen, die Kinder, deren Anlagen nicht einmal entwickelt worden ſind, eine ihren Fähigkeiten und Kräften angemeſſene ſoziale Stellung finden? — Gut, ſagt Herr D., deßhalb ſollen wir uns vereinigen, um jedes Kind ſo zu erziehen, daß alle ſeine Anlagen entwickelt werden, um jedem alſo erzogenen Menſchen diejenige Stellung in der Geſellſchaft zu geben, in welcher er ſeine entwickelten Anlagen zum eignen Genuſſe und zum Wohle ſeiner Mitmenſchen ausüben kann. — Aber das iſt ja purer, blanker Kommunismus! heulen ihm die „Mitwölfe“ entgegen und drohen, ihn vor Schrecken aufzufreſſen. — Bewahre der Himmel, beruhigt dann Herr D. ſeine Getreuen, bewahre der Himmel mich und Euch vor dieſem großen Menſchenfreſſer, der die Freiheit und das Leben der Einzelnen erdrückt und vernichtet! — Um die Aufrichtigkeit ſeines Entſetzens vor dieſem menſchenfreſſenden Kommunismus ihnen zu beweiſen, fängt der ehrenwerthe Präſident nun an, ihnen zu erzählen, daß die Kommuniſten die Arbeit ſcheuen, ſie als eine Plage, ein Uebel, ein Leiden anſähen, und daher auf ein Eldorado hofften, wo ſie von der Arbeit befreit ſein würden. Gerade gegen dieſe kommuniſtiſchen Anſichten habe er ſich ausſprechen wollen. — Was die Kommuniſten doch nicht alles wollen und ſagen! Es ſind wahre Tollhäusler, dieſe Kommuniſten! Einmal wollen ſie die Menſchen zur Arbeit zwingen; ein anderes Mal wollen ſie dieſelben von aller Arbeit befreien. Einmal iſt ihre Geſellſchaft eine „unfreie Gemeinſchaft“, ein Arbeitshaus, ein Zuchthaus, ein Gefängniß, eine Galeerenſklaverei; ein andres Mal iſt ſie ein Eldorado, ein Schlaraffenland, ein Feenpallaſt, ein Luftſchloß, ein Sommernachtstraum. — Das iſt der Kommunismus, wie er in den Zeitungen der liberalen und konſervativen Bourgeoiſie,

in der Journaliſtik und auf der Rednerbühne der amis du commerce geſchildert wird, und wie er auch hier, in den Verhandlungen des Lauſanner Großrathes über die ſoziale Frage, wieder traktirt worden. Und das liebe Publikum, welches vom Kommunismus ebenſo viel weiß, wie jene Redner und Publiziſten, kommt vor Staunen und Entſetzen, vor Lachen und Schrecken gar nicht zum Studium des Kommunismus. — Armes, unwiſſendes Volk! Du wirſt hier, wie überall, von Schwachköpfen und Eskamoteurs bei der Naſe herum geführt. Aber, glaube nur, ſo wenig wie es noch einem Kommuniſten eingefallen, eine allgemeine Zwangsarbeit nach dem Muſter unſrer gegenwärtigen „freien“ Arbeit einzuführen, ebenſo wenig iſt von einem Kommuniſten jemals behauptet worden, daß die freie, wirklich freie Arbeit eine Plage, ein Uebel, ein Leiden ſei, oder daß eine Geſellſchaft ohne Arbeit exiſtiren könne, oder daß eine ſolche unmögliche Geſellſchaft auch nur wünſchenswerth ſei. Im Gegentheil kommen alle Kommuniſten darin überein, daß eine wohl organiſirte Arbeit nicht nur zur Erhaltung der Geſellſchaft, ſondern auch zur Befriedigung des Thätigkeitstriebes des Einzelnen, zur phyſiſchen und geiſtigen Geſundheit, Bedürfniß ſei. Allerdings wird von der heutigen, von der ſogenannten „freien Arbeit“, die aber in der That überall Zwangsarbeit iſt, behauptet, und mit Recht behauptet, daß ſie eine Laſt und ein Laſter ſei, daß ſie den Menſchen moraliſch erniedrige und phyſiſch zu Grunde richte. Daß aber ein Leben ohne Arbeit alle Fähigkeit erlöſche, wahrlich, das wußten die Kommuniſten ſchon vor der Rede des ehrenwerthen Druey, und um ſolche tautologiſche Weisheit auszukramen, lohnt es ſich wahrhaftig nicht der Mühe, die Rednerbühne zu beſteigen. Herr D. hätte eben ſo gut die große Wahrheit, daß Spitzbuben keine ehrlichen Leute ſind, den Kommuniſten an den Kopf werfen können, um ſie zu widerlegen. Aber er hätte jedenfalls beſſer gethan, wenn er anſtatt dieſer und ähnlicher Behauptungen, von welchen er freilich ſicher ſein konnte, daß ſie ihm Niemand beſtreiten werde, ſeinen Rathsgenoſſen erklärt hätte, worin die ehrenvolle, freie Arbeit beſteht.

fallen würde. — Ohne auf die Ansichten der Schulen, von denen man gesprochen hat einzugehen, ohne ein neues System zu erfinden — man braucht nur das zu nehmen, was bei uns und um uns besteht — so wiederhole ich, es ist nöthig, den kranken Zustand, der in der Gesellschaft allgemein ist, in Betracht zu ziehen. Ueberall sucht man Heilmittel, aber fast alle sind unzulänglich. In Frankreich, in England, in Deutschland selbst beschäftigt man sich mehr und mehr mit diesen Fragen, und zwar in allen Klassen der Gesellschaft. Selbst die Regierungen fangen an, sich darum zu kümmern. Lange Zeit hat man keine Gefahr sehen wollen; man öffnet endlich die Augen. — Also glaube ich nicht, daß meine Anträge zu einer sozialen Umwälzung führen, und wenn eine solche stattfinden wird, so wird sie gewiß nicht im Kanton Waadt ihren Anfang nehmen. Nichts desto weniger ist's wahr, daß eine solche Bewegung auch uns berühren wird, und darum glaube ich, daß die Fragen, welche damit verknüpft sind, die Aufmerksamkeit der Regierenden verdienen."

Man sieht an dieser ganzen Exposition des Herrn Druey, daß dieser Mann ein Skeptiker, ein sozialer Skeptiker ist. Er verzweifelt am Bestehenden, ohne an eine Reform desselben tief zu glauben. Ohne Ueberzeugungstreue, lauscht er nur immer auf die Stimme der Majoritäten, folgt er charakterlos den Bewegungen der Volksmassen, und schlägt sich jederzeit zum Sieger, zur herrschenden Partei. — Zur Ehre des Herrn D. muß jedoch hinzugefügt werden, daß er Majoritätsanhänger aus Prinzip ist. Ein Verehrer Rousseau's, hält er es für die Pflicht des Staatsmannes, den Majoritäten zu folgen. Als er sah, daß die große Mehrzahl der Landbesitzer sich zu den sozialistischen Ideen hinneigte, schloß er sich dem energischen Delarageaz an und wurde mit den Kommunisten kommunistisch, zur selben Zeit, als er, aus ähnlichen Gründen, gegen Aargau in der Klosterangelegenheit stimmte.

Herr Tavel kann sich trotz aller Versicherungen des Herrn Präsidenten des Staatsrathes, daß seine Anträge weit davon entfernt seien, den Kommunismus vorbereiten zu wollen,

noch nicht beruhigen. Er will Alles, was den mindeſten Anſchein einer kommuniſtiſchen Tendenz hat, vermieden ſehen. „Ich kenne, ſagt dieſer Herr, keine bedauernswerthere Geſellſchaft, als diejenige, worin die Perſönlichkeit der Einzelnen von der Geſellſchaft vernichtet wird.“ (Dieſe Helden des Lauſanner Großrathes machen ſich ihre parlamentariſchen Kämpfe nicht zu ſchwer. Anſtatt ſich zu ſchlagen, überreichen ſie ſich ihre Waffen und führen nach einander dieſelben Lufthiebe.) „Unſer Volk, fährt Herr Tavel fort, liebt die Freiheit, der Kommunismus zerſtört ſie und ſetzt an ihre Stelle den Despotismus. — Doch laſſen wir den Kommunismus bei Seite. — Nach dem Antrage des Herrn Eytel ſollen die Gemeinden gehalten ſein, den arbeitsfähigen Nothleidenden Beſchäftigung zu geben. Ich verwerfe dieſe Patronatſchaft von Seiten des Staates und der Gemeinden, welche die Nothleidenden einer entehrenden Beaufſichtigung unterwerfen würde. Ich verwerfe beſonders jeden Gedanken des Zwanges. Bei einem ſolchen Syſteme würde die Zahl der arbeitsfähigen Armen anſehnlich wachſen, und wenn ſie dann kommen und vom Staate verlangen, daß er ſeine Verſprechungen halten ſoll, ſo fürchte ich ſehr, daß ſie nicht dabei bleiben, Arbeit zu fordern. — Es muß ohne Zweifel etwas geſchehen. Aber erſt, wenn der Staat auf wahrhaft demokratiſchen Grundlagen organiſirt, wenn unſere geſellſchaftliche Entwickelung einmal weiter fortgeſchritten iſt, wenn die Ideen ihren Weg durchgemacht haben, dann vielleicht werden die Ideen in die Wirklichkeit überzuführen ſein, dann können ſie auch in die Konſtitution geſchrieben werden. Jetzt iſt die Zeit noch nicht gekommen.“

In Herrn Tavel haben wir den liberalen Bourgeois, wie er leibt und lebt, nicht nur in der Schweiz, ſondern auch in Deutſchland, Frankreich und England, in Europa und Amerika. Die Bourgeois ſind in ihren Ideen nicht nur, auch in der Art und Weiſe, wie ſie dieſelben zum Beſten geben, ſehr arm. Wie oft haben wir dieſes berüchtigte: „Es muß etwas geſchehen“, ſchon in den Deputirtenkammern gehört! Hier iſt der Grundgedanke, den unſre ganze heutige Krämer-

stark gegen das Geld, und ich möchte den Wohlstand um den Preis der Knechtschaft aller meiner Kräfte und Fähigkeiten."

Daß Herr [illegible] sich stark gegen das Geld erklärt, ist zu begreifen: aber er hätte auch bedenken sollen, daß nicht alle Menschen ein Gleiches von sich sagen können, namentlich nicht diejenigen, deren Erziehung so unvollkommen ist, wie die unsrer Proletarier, welche von der liberalen Bourgeoisie als Maschinen benutzt und ausgebeutet werden. — Was die despotischen Gelüste betrifft, die Herr B. dem Präsidenten des Staatsrathes ziemlich unumwunden vorwirft, so sind dies sehr verzeihliche Konsequenzen aus der Opposition des Herrn Präsidenten des Staatsrathes selbst: denn dieser kommt selbst nicht aus dem Gegensatz von Freiheit und Despotismus heraus und glaubt, man müsse die Erstere, die ihm weiter nichts ist, als individuelle Willkür, durch ein Eingreifen von Oben herab irgendwie beliebig mäßigen. Herr D. weiß es so wenig, wie seine Gegner, daß die Arbeit nur dann wahrhaft frei sein kann, wenn sie nicht mehr als Privaterwerb auftritt, wenn es nicht mehr der Willkür der Einzelnen überlassen bleibt, sich gegenseitig die Mittel zur Arbeit und zur Lebensthätigkeit überhaupt zu entziehen; er weiß es nicht, daß in diesem Privaterwerbe die Thätigkeit, welche Selbstzweck ist, zum Mittel des Erwerbes herab sinkt, und daß so das ganze Leben, indem es von der Sorge absorbirt wird, sich die Mittel zu Leben und Wirken zu verschaffen, eine Umkehrung der Begriffe von Mittel und Zweck, also auch eine umgekehrte Moral erzeugt; denn was der Zweck des Lebens, ist auch immer seine höchste Aufgabe, und nachdem der Privaterwerb Lebenszweck geworden, wird die gegenseitige Ausbeutung die höchste Aufgabe des Lebens. Nachdem sich Jeder, unbekümmert um seine Nebenmenschen, nur selbst die Lebensmittel und Arbeitsmaterialien (Materialien zur Lebensthätigkeit) zu verschaffen suchen muß, ist Jeder gezwungen, sich dieselben auch auf Kosten seiner Nebenmenschen anzusammeln. — Nicht die Arbeit, sondern die Ansammlung, die Aneignung, der Privaterwerb

iſt in dieſer Anarchie frei. Die Arbeit kann nur dann wieder Selbſtzweck und frei werden, wenn die Menſchen ſich vereinigen, Jedem die Mittel zum Leben und Wirken zu verbürgen. Der Einzelne kann ſich dieſe Bürgſchaft nicht geben; auch bei dem größten Glücke — und es iſt immer nur ein zufälliges Glück, reich zu ſein, und ein Zufall iſt keine Garantie — aber auch während der Dauer des Glückes, ſagen wir, beſitzt man jetzt nicht die Mittel zur Ausbildung und Anwendung aller ſeiner menſchlichen Fähigkeiten, da man jetzt für Geld zwar viel, aber doch nicht Alles haben kann, was man vernünftiger Weiſe wünſchen muß — ganz abgeſehen von dem niederſchlagenden Gefühle, welches den Reichen, der noch ein Herz im Leibe hat, beim Anblicke des Elends ſeiner Nebenmenſchen beſchleichen muß und nicht zum vollen Genuſſe des Lebens kommen läßt.

Herr Pallis beſchließt ſeinen Vortrag mit der ihre Wirkung nie verfehlenden Appellation an die Furcht der feigherzigen Bourgeoiſie:

„Aber noch ein gefährlicheres Reſultat wird ſich ergeben, ſagt er, man ſchafft zwei Klaſſen Bürger: die Beſitzer, die Reichen einerſeits, und andrerſeits die Proletarier, die unter der Zuchtruthe der Gemeinden oder der Staatsregierung ſtehen. Dieſe Trennung könnte nur zum Unheil des Kantons ausſchlagen; ſie würde um ſo ſchroffer ſein, als der Staat ein großes Induſtriekapital zu leiten hätte — er müßte kaufen und verkaufen, Kaſſe halten und Handel treiben — nicht zu gedenken, daß die Konkurrenz der Gemeinden die Schwierigkeiten beträchtlich vermehren würde. — Endlich wird die Vertheilung der Arbeit nicht leicht ſein, und ich zweifle, ob ich z. B. tauglich wäre, die Hacke zu führen; man könnte mich nur gebrauchen, um Prozeßakten zu machen, und der Nutzen wäre gering.“

Wir haben zu dieſem ſelbſtausgeſtellten testimonium paupertatis des Herrn P. nichts hinzuzufügen. —

Herr Delarageaz ſucht die Anträge Druey's möglichſt zu rechtfertigen. Gegenüber der individuellen Freiheit ſei es

daß er ſich ſeinen Anträgen angeſchloſſen haben würde, wenn er nicht der Meinung geweſen wäre, daß die Ausdrücke, in welchen ſie abgefaßt ſind, Auslegungen zuließen, welche mit dem Gedanken ihres Urhebers im Widerſpruche. Auch fürchte er, daß wenn die Gemeinden allein angerufen würden, Beiſtand zu leiſten, dieſer in den meiſten Fällen nicht hinreichen würde, um das angeſtrebte Ziel zu erreichen. Er fährt fort:

„Nachdem ich dieſe Erklärungen beſonders deshalb gegeben habe, um klar zu machen, daß ich in der Hauptſache nicht verſchiedener Meinung bin, nehme ich mir die Freiheit, Ihnen einige Bemerkungen über das Prinzip ſelbſt und die Motive vorzulegen, auf welche meine Anträge ſich gründen. — Wenn Sie in den Anträgen, um die es ſich handelt, zwei Ideen unterſcheiden müſſen, nämlich 1) die des Beiſtandes, und 2) die der Organiſation der Arbeit, ſo werden Sie doch auch anerkennen müſſen, daß beide ſich an ein höheres Prinzip anſchließen, nämlich an das der menſchlichen Freiheit, ein Prinzip, welches Sie in die Worte aufgenommen haben, und welches die Grundlage jedes republikaniſchen Staates bildet; ſie ſchließen ſich an dieſes Prinzip an durch die ſehr einfache, aber nicht genug zu beherzigende Wahrheit, daß der Menſch, welcher Hunger hat, nicht frei iſt. — Aber dieſelben Ideen müſſen auch vom Geſichtspunkte der Gleichheit aus betrachtet werden. Sagt uns nicht unſer Gewiſſen, daß es keine politiſche Gleichheit gibt zwiſchen dem Menſchen, der alle ſeine Bedürfniſſe befriedigen kann, und dem Menſchen, der unter dem Drucke des Elends ſeufzt? — Dieſe Wahrheiten umfaſſen nach meiner Meinung den Rechtspunkt der Frage und führen zu der unvermeidlichen Schlußfolgerung, daß der Beiſtand für die Unfähigen und die Arbeit für die Kräftigen eine Schuld der Geſellſchaft ſind. Dieſe Schuld anerkennen heißt nicht ganz neue Grundſätze verkündigen. Vor mehr als einem Jahrhunderte ſagte einer der einſichtsvollſten Schriftſteller, Montesquieu: „Einige Almoſen, welche man auf der Straße einem hülfloſen Menſchen reicht, erfüllen nicht die Verpflichtungen des Staates, welcher allen Bürgern ſichern

Unterhalt, Nahrung, anſtändige Kleidung und eine Lebensweiſe ſchuldet, die der Geſundheit nicht ſchädlich iſt.“ (Esprit des lois 23, 29.) Dieſelbe Lehre wurde ſpäter von mehrern Schriftſtellern des 18. Jahrhunderts geltend gemacht und als organiſcher Grundſatz in die Conſtitution der franzöſiſchen Republik aufgenommen. Jedermann weiß, wie dieſe Conſtitution unterlag. Jeder weiß, daß nach und nach eine neue Ariſtokratie, eine Bürgerariſtokratie, von den Privilegien der Adelsariſtokratie Beſitz ergriff. Aber da ſie keine Pergamente, wie dieſe, aufzuweiſen, da ſie ſich lediglich auf den Beſitz ſtützt, ſo entſteht ein Zuſtand, in welchem ſich die Geſellſchaft in zwei Klaſſen ſpaltet, in die der Kapitaliſten oder Eigenthümer, und in die Klaſſe der beſitzloſen Proletarier. Man hat daher dem heutigen Zuſtand der Geſellſchaft mit Recht den Namen „induſtrielle Lehnherrſchaft“ gegeben. Ernſte wiſſenſchaftliche Arbeiten wurden in der jüngſten Zeit geliefert und ſelbſt praktiſche Verſuche, Erfahrungen gemacht, um das Problem des Proletariats zu löſen, und ſchon ſind ungeheure Erfolge gewonnen, wie wir ſogleich ſehen werden.

Verſetzen wir uns einen Augenblick in den Kanton Waadt. Haben wir Proletarier? Ich beantworte dieſe Frage bejahend, denn eine offizielle Unterſuchung hat 20,000 Arme ergeben, welche unterſtützt werden, und die Zahl der verſchämten Armen, ſo wie jener, deren Exiſtenz ſehr ungewiß iſt, ſchätzt man ebenfalls auf 20,000. Wir haben alſo in einer Bevölkerung von 196,000 Seelen ungefähr 40,000 Proletarier.

Einige Worte über die Frage vom ökonomiſchen Geſichtspunkte aus. — Der Beiſtand zu Gunſten der Arbeitsunfähigen exiſtirt ſchon; wir müſſen dieſes Zeugniß den beſtehenden Einrichtungen geben. Aber die ungeheuren Summen, die man darauf verwendet, verſchaffen nur eine momentane Linderung, während ſie noch große Erſparniſſe abwerfen würden, wenn man ſie für Einrichtungen verwendete, die vom Staate gegründet und überwacht werden. Heutzutage leben die Armen zerſtreut in unſern Städten und auf dem Lande in elenden Hütten. Kein Band verknüpft ſie mit der Geſellſchaft, die

nicht einmal im Stande iſt, ſie in ihren eignen Augen moraliſch zu erheben. Bei guten Anſtalten wird man viel weniger Koſten haben, um ihnen ein anſtändiges Leben zu bereiten, als jetzt, um ſie in ihrem erbärmlichen Daſein zu erhalten; denn man weiß, daß eine Anzahl Menſchen vereinigt weniger braucht zur Befriedigung ihrer Bedürfniſſe, als wenn ſie vereinzelt leben. Ackerbaukolonien oder ähnliche Anſtalten würden, außer großen Erſparniſſen, uns das Mittel geben, die ſittliche, materielle und geiſtige Entwickelung der Nothleidenden zu befördern. Dieſe Sätze finden auch auf die Arbeit ihre Anwendung, welche arbeitskräftigen Armen zu gewähren iſt. Eben indem man eine Wunde der Geſellſchaft zuheilt, iſt es leicht, den Armen Arbeit zu verſchaffen und ſie ſo zu organiſiren, daß deren Ertrag zu gleicher Zeit ein Gewinn für ſie und ein Einkommen für Alle iſt.

In den Ländern, welche uns umgeben, haben ſolche Anſtalten ſchon den Beweis geliefert, daß man ungeheure Reſultate mit denſelben erzielen kann. In Frankreich finden wir unter andern Mettray, Petit-Metray, Petit-Boury, St. Firmin, St. Antoin, Montbellet, Manſigne und Oſtwald bei Straßburg; ſie ſind die beſten Beweiſe für die Ertragsquellen, welche das Prinzip der Aſſociation überall bietet. — Ich bin kein Anhänger der Nationalwerkſtätten ohne Kolonieen, weil die induſtriellen Erzeugniſſe der Privatinduſtrie eine gefährliche Konkurrenz machen können; aber mit einer Ackerbaukolonie verbunden kann ihre Nützlichkeit ſehr groß ſein, und ſie ſind ohne Gefahr; denn man kann die Produkte derſelben für die Bedürfniſſe dieſer vereinigten Agrikultur- und Induſtrie-Kolonieen ſelbſt verwenden. Wir können nicht mehr lange zögern, uns mit dieſen Ideen offen zu beſchäftigen, welche ſeit lange die Menſchen in Anſpruch nehmen. Und bedenken Sie es wohl, Almoſen und Beihülfe ohne Organiſation der Arbeit begünſtigen nur den Pauperismus, welcher bei uns ſo ſchreckenerregende Verhältniſſe angenommen hat und fortwährend im Wachſen begriffen iſt; denn er iſt erblich, und der unterſtützte oder bettelnde Vater lehrt ſeine Kinder ebenfalls Almoſen und

und Unterſtützung annehmen. Der Staat kann ſolchen Uebeln gegenüber nicht unthätig bleiben, zumal wenn Natur und Recht ſich vereinigen, ihm Pflichten aufzuerlegen. — Ich wiederhole den Antrag, den ich geſtern ſtellte."

Herr Eytel iſt ein junger Advokat, der durch die jüngſte Revolution in den großen Rath gekommen iſt, ein ehrlicher Demokrat, der ſogar entſchiedene Sympathieen für den Kommunismus hat, der aber einestheils, bei all ſeiner Biederkeit, nicht wagt, ſeine ganze Meinung in einer Verſammlung von Bourgeois und Ariſtokraten gerade heraus zu ſagen, und deſſen Kopf andrerſeits auch, bei all ſeiner Hinneigung zum Kommunismus, noch zu ſehr von Staatsilluſionen befangen iſt, als daß er die Unzulänglichkeit ſeiner vorgeſchlagenen Palliativmaßregeln einſehen könnte.

Der folgende Redner, Herr Guinard, treibt dieſe Staatsilluſionen ſo weit, daß er in einer ächt „demokratiſchen" Verfaſſung es gar nicht für nöthig findet, Bürgſchaften für die Exiſtenz aufzunehmen, obgleich er dieſe Bürgſchaften für viel wichtiger hält, als andre, politiſche Garantieen, die man gewöhnlich in den Konſtitutionen aufnimmt und auch in der vorliegenden Verfaſſung nicht weglaſſen zu dürfen glaubte, z. B. das Recht des Volkes zu petitioniren und ſich zu bewaffnen. „Schreibt in die Konſtitution, ruft er aus, daß das Volk ſouverain, daß ſein Wille ſouverain iſt, legt dann die Grundfeſten der gouvernementalen Gliederung, dann habt Ihr Alles; alles Andre ergibt ſich von ſelbſt." Herr G. ſpricht ſich im Uebrigen ſehr radikal aus, ſo ſehr, daß er ſich dagegen verwahren zu müſſen glaubt, als hege er kommuniſtiſche Ideen. Wir kennen die geheimen Gedanken des Herrn G. nicht. Aber nach dem, was er von denſelben verlauten ließ, glauben wir nicht, daß er nöthig gehabt hätte, ſich gegen den Vorwurf zu ſchützen, als ſei er Kommuniſt. Seine ganze Rede beweiſt ſeine Unſchuld in dieſer Beziehung.

Herr Bontenis will die Frage nur von der praktiſchen Seite ins Auge faſſen. Dieſer praktiſche Mann iſt gegen alle Organiſation der Arbeit, weil dies Prinzip noch nicht ange-

wendet worden iſt. „Es würde, meint er, zu langwierigen Verſuchen führen, die vielleicht fruchtlos ſein dürften. Ein ſolches Prinzip kann nicht ohne Gefahr in die Konſtitution aufgenommen werden. — Die Gemeinden ſollen verpflichtet ſein, Arbeit zu geben. Wer unſre Landbezirke kennt, weiß, welche Schwierigkeiten den Gemeinden die Armenpflege verurſacht. Will man dieſe Schwierigkeiten noch vermehren? Sanktionirt Rechte dieſer Art, und wenn die Verſuche, die man machen wird, diejenigen nicht befriedigen, zu deren Gunſten ſie angeſtellt wurden, ſo habt Ihr Zwietracht und Aufregung ins Land geworfen."

Wie praktiſch! Wenn nur die „Aufregung" vermieden wird, ſo können die Menſchen ſchon ſachte verkümmern. Das beunruhigt den praktiſchen Herrn nicht. Nur die fatale „Aufregung" iſt dem praktiſchen Männlein verhaßt. Herr B. ſoll einſt, nach dem Tode Metternichs, Miniſter in Oeſterreich werden.

Herr Pidon, Präſident der Verfaſſungs-Kommiſſion, kennt „die neue Lehre" zu wenig, um auf dieſem Felde die Herren Druey und Eytel bekämpfen zu wollen. Dieſer gutmüthige Mann tritt „von Herzen ihrem Verlangen bei, das Loos der unglücklichen Klaſſen zu beſſern", aber die Wiſſenſchaft, meint er, habe das Problem noch nicht gelöst, „ob die geſetzliche Wohlthätigkeit dem wahren Intereſſe der Geſellſchaft entſpricht." Er ſtimmt daher ebenfalls gegen Druey und Eytel.

Herr Druey erhebt ſich noch einmal, um ſeine Vorſchläge zu vertheidigen, und wiederholt im Weſentlichen die Ideen, welche er bereits vorgebracht: „Es gibt drei Syſteme, ſagt er, einen ausſchließlichen Individualismus, einen ausſchließlichen Sozialismus und eine Vermittelung beider." Herr D. erklärt ſich natürlich für die Vermittelung. — Gegen die geiſtreichen Einwürfe des Herrn Pallis bemerkt er: „Ich habe nicht geſagt, daß Jedermann zu Handarbeiten verpflichtet ſein ſoll. Der Pfarrer, der predigt, die Schulen und die Kranken beſucht, arbeitet; der Mann, der von ſeinem Vermögen einen

nützlichen Gebrauch macht, der Andern zu arbeiten gibt, auch er beſchäftigt ſich, er arbeitet.“ — Ja wohl, Herr Druey, er arbeitet, nämlich an dem Ruin, an der Unterjochung ſeiner Nebenmenſchen, die er für ſich arbeiten läßt, um dagegen für ſie konſumiren zu können. Das kommt auf die Grundſätze heraus, die einſt Mirabeau aufſtellte. Er ſagte, die Beſitzer ſeien ſämmtlich geſellſchaftliche Beamte, welche die Arbeit vertheilten, und ihre Gewinnſte und Zinſen ſeien die Gehälter, welche die Geſellſchaft ihnen für dieſe Amtsthätigkeit bewillige. Ein angenehmes Amt, ſo ein Amt der Konſumtion! — Vor Kurzem ſprach ein Mann, der zwar kein Mirabeau iſt, in einer öffentlichen Verſammlung „zum Wohle der arbeitenden Klaſſen“ etwas Aehnliches aus: „Wenn es keine verzehrende Klaſſe gäbe, rief er aus, wozu wäre denn die ſchaffende da!“

„Und wenn die ſchönen Leut' nicht wären,
Wer ſollte denn das Geld verzehren“

heißt es ferner in einem Gaſſenlied. — Herr D. hat, wie man ſieht, Autoritäten genug für ſich. Allein wir können uns dennoch nicht mit ſeiner Theorie einverſtanden erklären. Herr D. hat übrigens Alles, was er in ſeinen Anträgen für das kommuniſtiſche Prinzip ausgeſprochen, in ſeinen Reden wieder ſo geſchickt zu annulliren gewußt, daß ſchließlich einer der Herren Großräthe auftrat und erklärte, wenn Herr D. Alles das im Voraus geſagt hätte, ſo wäre er unbedingt ſeinen Anträgen beigetreten. Dieſer beluſtigende Schluß lautet wörtlich:

„Wenn Herr Druey gleich Anfangs geſagt hätte, daß die Arbeit nur für die Unterſtützungsbedürftigen organiſirt werden ſollte und daß dieſe Organiſation der Arbeit die Gütergemeinſchaft nicht einſchließe, ſo wäre ich ohne Zweifel ſeinem Antrage beigetreten; aber die Wortfaſſung, die er vorſchlägt, hat eine Bedeutung, die über dieſe Erklärung hinaus geht.“

Herr Druey: „Ich habe nicht allein von den Unterſtützungsbedürftigen geſprochen; ich habe im Gegentheil geſagt, daß es Mittel gebe, den Müßiggang zu unterdrücken, daß auf ihn eine geſetzliche Strafe geſetzt werden könne; für die, welche durch eigne Schuld Bankrutt machen, kann dieſe im Verluſt der bürgerlichen Rechte beſtehen.“

Das iſt der Sand, in den ſich der Kommunismus des großen Rathes von Lauſanne verlief. So weit brachte es eine kommuniſtiſche Bewegung innerhalb der Grenzen der reinen Demokratie. Man nehme ein Beiſpiel daran!

Joseph Rayner Stephens,

Prediger zu Stalybridge,

und die Bewegung der engliſchen Arbeiter im Jahre 1839.

Malthus — Essay on the principle of population — zuerſt erſchienen im Jahre 1798, nahm an, daß die Bevölkerung der Erde ſich bei vollkommen freier Entwicklung jedesmal in 25 Jahren wenigſtens verdoppeln, alſo in einer geometriſchen Proportion wachſen würde, daß dagegen die Subſiſtenzmittel, in Betracht des jetzigen Zuſtandes der Erde und unter den günſtigſten Umſtänden nur in einer arithmetiſchen Proportion geſteigert werden könnten. Die Bevölkerung würde ſich alſo vermehren: 1. 2. 4. 8. 16. 32. 64. 128. 256, die Subſiſtenzmittel: 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. In zwei Jahrhunderten würde ſich die Population zu den Subſiſtenzmitteln verhalten wie 256 zu 9, — in drei Jahrhunderten wie 4096 zu 13, und in zweitauſend Jahren würde der Unterſchied beinahe unberechenbar ſein; genug, es würde ſchon bald das Beſtehen der Menſchheit unmöglich werden, wenn Krieg, Peſt, Noth und Tod die Bevölkerung nicht ſtets wieder mit den Subſiſtenzmitteln ins Gleichgewicht brächten. Hierauf geſtützt, erklärt Malthus das Laſter wie das Elend für ganz herrliche Sachen, da ſie die Bevölkerung, welche ſtets die Neigung hat, ſich über ihre Subſiſtenzmittel hinaus zu entwickeln, wieder in die gehörigen Schranken zurückdrängen. Er erklärt jeden Verſuch, die Noth der Menſchen durch Almoſen zu erleichtern, für eine Thorheit und für ſehr gefährlich, da dieß den ärmern Theil der Bevölkerung verleite, ſich auszudehnen; wodurch über kurz oder lang doch nur aberma-

liges, größeres Elend herbeigeführt werde. Er erlaubt auch die Heirath nur einigen vom Schickſal Begünſtigten und ſagt wörtlich: „Ein Menſch, der in einer Welt geboren wird, die ſchon beſetzt iſt, hat, falls ihn ſeine Familie nicht ernähren kann, und die Geſellſchaft ſeiner Arbeit nicht bedarf, nicht das geringſte Recht auf irgend einen Theil von Nahrung; er iſt zu viel auf der Erde. Bei dem großen Banket der Natur hat man kein Couvert für ihn gelegt. Die Natur befiehlt ihm, ſich zu entfernen und zögert nicht, dieſen Befehl ſelbſt in Ausführung zu bringen.“ Ebenſo heißt es am Schluſſe des erſten Bandes wörtlich: „Die ſtille aber ſichere Untergrabung des Lebens in großen Städten und Manufakturen, die engen Wohnungen und die unzureichende Nahrung vieler Armer, laſſen die Population die Summe der Subſiſtenzmittel nicht überſchreiten und, wenn ich einen Ausſpruch wagen darf, der gewiß anfangs ſonderbar erſcheinen wird, überheben uns der Nothwendigkeit großer verheerender Seuchen um das Ueberflüſſige zu zerſtören.“ —

Es iſt hier nicht der Ort, weiter auf die Malthuſianiſchen Theorien einzugehen; wir verweiſen wegen einer gründlichen Widerlegung neuerer Zeit auf einen Artikel in den deutſch-franzöſiſchen Jahrbüchern (Fr. Engels' Umriſſe zu einer Kritik der Nationalökonomie), wo ſehr richtig bemerkt wird, daß nach der Theorie des Malthus die Erde ſchon übervölkert ſein würde, wenn auch nur ein einziger Menſch exiſtirte, und wo namentlich darauf aufmerkſam gemacht wird, daß man bei dem Vergleich der Ausdehnung der Bevölkerung und der Subſiſtenzmittel bisher immer vergaß in Betracht zu ziehen, einen wie großen Einfluß die Wiſſenſchaft auf den Boden haben kann, wenn einſt die Noth den Menſchen zwingen wird, ſich vorzugsweiſe hiemit zu beſchäftigen.

Jedenfalls mußte der herrſchenden Klaſſe in der Geſellſchaft die Malthuſianiſche Bevölkerungstheorie ſehr willkommen ſein, da ſie ja nicht allein zu beweiſen ſuchte, daß Laſter und Elend ganz vortreffliche Sachen ſeien; ſondern auch noch die herrſchenden Klaſſen dazu verpflichtete, das Laſter wie das

[illegible] [illegible] zu [illegible], um [illegible] einer Lebens-versicherung [illegible]. Die [illegible] Kassen wurden in ihrem Kammer mit dem [illegible], als einer [illegible] und [illegible] erklärt: sie [illegible] die [illegible] Stiftung dabei [illegible] daß sie die [illegible] Kassen [illegible], denn ihre [illegible] [illegible], um sie [illegible] einem Untergang entgegenzuführen.

Mit einem Wort, die Theorie von Malthus war die wissenschaftliche Sanktion des Zustandes der heutigen Gesellschaft. In England, wo die Bevölkerungstheorie das Licht der Welt erblickte, wurden bald die Konsequenzen dieser Theorie als [illegible] öffentlich gelehrt, und zwar auf zweierlei Weise: einmal durch das neue Armengesetz — durch das Poor Law amendment act, nach dem jetzt jährlich viele Tausende von Menschen ins Arbeitshaus geschickt werden, und zweitens dadurch, daß man in einem Werke von Marcus öffentlich zum Kindermorde aufforderte. Sprechen wir zuerst von dem neuen Armengesetz, so müssen wir, um es ganz zu verstehen, zur Zeit zurückgehen, wo die Reformation in England ihren Anfang nahm. Die Geistlichkeit besaß damals [illegible] des Grundeigenthums. Nicht weniger als tausend ein und vierzig geistliche Institute besaßen das Land. Heinrich VIII. hob die Klöster auf, nahm ihr Eigenthum in Beschlag und überließ sowohl die früheren Bewohner der Klöster, als auch alle die, welche durch Geschenke und Almosen von der Geistlichkeit unterhalten wurden, ihrem Schicksal. Es dauerte daher nicht lange, daß der Pauperismus überall im ganzen Königreiche auf eine gräßliche Weise sich hervorthat. Alle Grafschaften waren voll von Vagabunden, Bettlern und Dieben. Unter der Regierung Elisabeths nahm dieser Zustand so sehr überhand, daß die Königin sich veranlaßt sah, jene Unglücklichen, welche in Banden von vielen Hunderten plündernd das Land durchstrichen, mit immer größerer Strenge zu verfolgen. Nachdem alle möglichen Strafen versucht waren und viele Tausende den Tod erlitten hatten, sah man aber ein, daß auf diesem Wege dem wachsenden Unheil nicht zu steuern sei und

Eliſabeth entſchloß ſich zur Erlaſſung eines Armengeſetzes wonach die Einwohner der verſchiedenen Gemeinden eine Taxe bezahlen und jede Gemeinde für ihre Armen Sorge tragen mußte, indem ſie die Arbeitsfähigen beſchäftigen und die Alten und Kranken zu unterſtützen hatte. Dieſes Armengeſetz der Eliſabeth blieb bis zum Jahre 1834 in Kraft. Verfolgt man nun die Wirkungen, die es auf die Bevölkerung hatte, ſo ſpringt es nur zu ſehr in die Augen, wie jene Armentaxe, eben weil man nur durch ſie dem Elende abzuhelfen gedachte, ſtets, ſelbſt als ſie bis zu einer faſt unglaublichen Höhe geſteigert wurde, unzureichend blieb und nur dazu diente, eine immer größer werdende Klaſſe der Bevölkerung in fortwährender Armuth zu erhalten. Die Angabe der Summen, welche jährlich zur Verwaltung des engliſchen Armenweſens nöthig wurden, machen dieß am deutlichſten. Im Jahre 1776 betrug die zur Unterſtützung der Nothleidenden in den Gemeinden beſtimmte Summe 1,720,316 Pf. Stl.
1801 bei einer Bevölkerung von 8,872,980. 4,078,891 „
1818 „ „ „ „ „ 11,978,875. 7,870,801 „
1833 betrug die Taxe über acht Millionen Pfund Sterling; Schottland und Irland nicht einbegriffen. In 1831 wurden 1,276,620 Arme unterſtützt, ſo daß alſo auf 8 Individuen jedesmal ein Armer kommt. Als man nach einer Unterſuchung im Jahre 1833, die das neue Armengeſetz vorbereitete, dieſe Reſultate vor Augen hatte, ſah man endlich ein, daß mit dem Almoſengeben dem Elend nicht abgeholfen ſei. Anſtatt aber eine Aenderung jener unglücklichen Zuſtände in einer allgemeinen Reform der ganzen Geſellſchaft zu ſuchen, ſchlug man jetzt plötzlich von dem einen Extrem in das andere über, indem man ſtatt wie früher ungeheure Almoſen zu geben, fortan keine mehr gab, oder ſie wenigſtens nur unter ſolchen Bedingungen verabreichte, daß es der größte Theil der armen Bevölkerung Englands vorziehen mußte, lieber zu Grunde zu gehen, als ſich nach der neuen Methode vom Gouvernement behandeln zu laſſen. Gerade herausgeſagt, das Gouvernement, um das Land von einer drückenden und ſtets ſteigenden Taxe

zu befreien, folgte im Jahre 1834 dem Rathe des gelehrten Malthus, der ja ſchon am Ende des verfloſſenen Jahrhunderts erklärt hatte, daß alles Almoſenweſen Thorheit ſei, daß man dem Elende gar nicht zu ſteuern habe, da es in Gottes Weltregierung durchaus nothwendig ſei, nothwendig, um ſtets den überflüſſigen Theil der Bevölkerung aus dem Wege zu ſchaffen.

Die Amendement-Bill, die Aenderung des alten Armengeſetzes, oder vielmehr das ganz neue Armengeſetz wurde vom Parlamente angenommen. Die Folgen dieſer Maßregel, welche eben nichts Anderes zum Zweck hatte, als, ſtatt wie bisher die Armen zu unterſtützen, ſie jetzt zu vertilgen, zeigten ſich ſchon zwei Jahre nach Einführung des neuen Geſetzes, indem ſich die Armentaxe um faſt vier Millionen Pfund Sterling verminderte. Die Taxe, welche im Jahre 1818 durchſchnittlich 13 shl. 2 d. pr. Kopf betrug, war im Jahre 1837 bis auf 5 shl. 10 d. herabgeſunken.

Das neue Armengeſetz beſteht darin, daß nicht wie früher die Unterſtützung der Armen jeder Gemeinde überlaſſen iſt, ſondern daß jetzt etwa zwanzig Gemeinden jedesmal eine Vereinigung bilden, die durch einen Verwaltungsrath, der ſich wöchentlich einmal verſammelt, das Armenweſen beſorgen läßt, doch ſo daß dieſer Verwaltungsrath noch unter der Kontrolle der Zentralkommiſſion von Sommerſet-Haus ſteht. Diejenigen welche auf Unterſtützung Anſpruch machen, haben ſich auf dem Bureau des Verwaltungsrathes — Board of Guardians — zu melden; erhalten aber nicht wie unter dem alten Syſtem eine Geldunterſtützung, um der augenblicklichen Noth ein Ende zu machen, ſondern, je nachdem der Relieving Officer ihre Noth als wahr und erſchrecklich befunden hat, die Erlaubniß ſich in das Arbeitshaus — Workhouse — zu verfügen.

Dieſe Arbeitshäuſer, deren jede Union eins haben muß, bilden gewiſſermaßen die Baſis des ganzen neuen Syſtems. Ihre Einrichtung iſt der Art, daß Alte, Kranke und Waiſen gut darin verpflegt werden können, daß dagegen allen Arbeitsfähigen der Aufenthalt im höchſten Grade verleidet wird. Dieſer letzte Umſtand ſoll dazu dienen, den größten Theil der

armen Bevölkerung im eigentlichen Sinne des Wortes von dem Eintritt in das Arbeitshaus abzuſchrecken, denn man will die Armentaxe à tout prix ermäßigen und muß ſich die Nothleidenden daher ſo ſehr als möglich vom Halſe zu ſchaffen ſuchen. Geht man nun auf der einen Seite mit den Arbeitsunfähigen leidlich um, ſo verfährt man dagegen mit den Arbeitsfähigen, welche das Unglück theurer Zeiten oder ſchlechter Handelskonjunkturen in die Arbeitshäuſer treibt, deſto grauſamer. Männer trennt man von ihren Frauen, Mütter von ihren Kindern. Sie werden in ſeparaten Räumen eingeſchloſſen aus denen ſie ſich nicht entfernen dürfen. Die Nahrung welche den Arbeitsunfähigen, freilich auch nur ſelten, ziemlich gut verabreicht wird, erhalten die Arbeitsfähigen ſtets in ſchlechter Qualität und in ſehr kleinen Portionen. Außerdem verdammt man jene Unglücklichen zu den erbärmlichſten Beſchäftigungen, kurz man ſucht ihnen den Aufenthalt ſo zur Hölle zu machen, daß ſie lieber in ihr altes Elend zurückkehren, was ſie bald zu Grunde richtet.

Aber dadurch iſt denn eben der Zweck des neuen Armengeſetzes erreicht; man will ja das Proletariat, was ſich durch die Entwicklung der Induſtrie mit jedem Jahre vergrößert, nicht länger unterſtützen, nein, man will es vernichten; man will es aber nicht dadurch vernichten, daß man durch eine Reform der ganzen Geſellſchaft das Proletariat überhaupt aufhebt, nein, man will es vernichten, indem man den Individuen, im wahren Sinne des Wortes, auf eine verſteckte Weiſe den Hals umdreht; id est die Ariſtokratie des Landes wie der Fabriken ſtiehlt und ſchindet, und beſtiehlt und ſchindet die ärmere Bevölkerung fortwährend mit der größeſten Ausdauer, mit der höchſten Gemüthsruhe, und läßt Alles laufen wie es läuft, und Alles gehen wie es geht, damit die Welt durch den Ruin der armen, heranwachſenden Geſchlechter vor dem Uebel einer Uebervölkerung bewahrt bleibe; denn ſo hat ihr ja Malthus gerathen, Malthus, dieſer Heiland der Blutegel, der Bourgeois und der Beutelſchneider.

Reden wir jetzt von der zweiten Konſequenz der Mal-

ſyſtematiſchen Theorieen, ſo haben wir das Werk von Marcus zu erwähnen. Der Titel dieſes Buches iſt: On the possibility of limiting populousness — an Essay on Populousness, to which is added the Theory of Painless Extinction, by Marcus. Die vierte Auflage, erſchienen bei W. Dugdale, Holywell Street, Strand, London 1840, liegt vor mir und ich habe nichts nöthig, als den Inhalt der einzelnen Kapitel dieſes Buches kurz anzuführen um zu zeigen, wie es mit dieſem Teufelswerk beſchaffen iſt. In dem erſten Kapitel erwähnt der Autor, daß Malthus zuerſt die Theorie der Uebervölkerung aufgebracht habe und erſcheint ihm die Ehre, daß er die Menſchheit zuerſt zu Laſter und Elend verurtheilte, da dieß ein ihr vom Schöpfer auferlegtes, unabänderliches, unvermeidliches Geſchick ſei, denn nur durch Laſter und Elend könne Gott der ſchnellen Vermehrung menſchlicher Weſen ſteuern. Im zweiten Kapitel ſetzt der Autor auseinander, daß in alten Zeiten Sklaverei und Kindermord dem Uebel der Uebervölkerung ſo ſehr vorbeugten, daß man dieſe damals nicht ſchwer fühlte und ihr deßhalb keine Aufmerkſamkeit ſchenkte. Im dritten Kapitel legt der Autor die Baſis ſeiner Theorie nieder, welche darin beſteht, daß alle Kinder, welche über drei in einer armen Familie geboren werden, zur Verminderung der Population ermordet werden ſollen; ſogar alle dritten Kinder ſoll man ſammeln und über jedesmal drei aus vieren das Loos werfen, damit man ſie zerſtöre. Im vierten Kapitel ſchlägt der Autor vor, daß man unter geſetzlicher Sanktion eine Aſſociation bilde, welche den Plan in Ausführung zu bringen habe. Im fünften Kapitel fordert er auf, daß alle armen und arbeitenden Klaſſen, überhaupt alle die, welche nicht eine gewiſſe Summe des Eigenthums beſitzen, ihre Kinder ausliefern ſollen, damit man ſie erdroſſle. In Irland ſoll jede arme Familie nur ein Kind aufziehen dürfen, damit man die Population dort vermindere. Er ſchlägt ebenfalls vor, daß Eltern durch ein geringes Einkommen veranlaßt werden ſollen, ſich bei der Vertilgung ihrer Kinder zu beruhigen; namentlich ſollen die unterſtützt werden, welche verſprechen ganz

kinderlos bleiben zu wollen. Am Schluß ſeines Werkes erklärt der Autor, daß Eltern nicht das Recht hätten mehr Kinder aufzuziehen, als die Geſellſchaft verlange; ferner, daß kein Kind ein Recht auf ſein Leben habe und nur die Gewalt zu entſcheiden brauche, ob es ſein Leben fortſetzen dürfe oder nicht. Er nennt des Kindes Anſpruch auf Exiſtenz ein imaginäres Recht. Er ſchlägt vor, die Mütter durch hübſche und luſtige Bilder über den Mord ihrer Kinder zu beruhigen; ſie ſollen mit dem Gedanken befreundet werden, daß es zum Wohl der Welt ſei, daß ſie ihre neugebornen Kleinen opferten. Vor Allem ſollen aber die gemordeten Kinder in hübſchen Reihen begraben werden, die man mit Blumen und ſchönem Geſträuch auszuſchmücken hat; und dieſe Gräberreihen ſollen dann „das Paradies der Kinder" heißen und der Ort ſoll ein Erholungsort und eine Promenade der armen Klaſſen ſein. Der Autor ſetzt hierauf ſeine Mordmethode auseinander, welche er „die Theorie der ſchmerzloſen Vertilgung" nennt; das heißt die Kunſt zu morden ohne Schmerz zu verurſachen. Dieſe Kunſt beſteht darin, die Luft welche die Kinder während ihres erſten Schlafes einathmen, nach und nach mit einer hinreichenden Quantität tödtlichen Gaſes zu vermiſchen und dadurch den Schlummer in einen Todesſchlaf zu verwandeln.

Man weiß nicht, ſoll man fluchen oder lachen, wenn man ſo etwas lieſt. Wer hat dieſe Theorie der ſchmerzloſen Vertilgung erfunden? Wer hat dieſes Buch geſchrieben? Wer iſt dieſer Marcus? Niemand kennt ihn. Nur ſo viel iſt gewiß, daß das Werk zuerſt bei einem ſehr reſpektabeln Buchhändler in London erſchien, der bisher ein eifriger Verbreiter moraliſcher und religiöſer Schriften war. Nur ſo viel iſt gewiß, daß dem Buche des Marcus dieſelben Ideen zu Grunde liegen, die das neue Armengeſetz in England hervorgerufen haben.

Nach dieſer Einleitung, in der ich den Vater Malthus ſammt ſeinen zwei liebenswürdigen Kindern, das eine „Neues Armengeſetz", das andere „Theorie der ſchmerzloſen Vertilgung" genannt, zu ſchildern ſuchte, gehe ich auf die Ereigniſſe des

Jahres 1839 über, als einen der Methodisten-Pfarrer Joseph Rayner Stephens zu Stalybridge, dem ich diesen Artikel widme, in Gesellschaft des wilden Chartistenführers Feargus O'Connor und des würdevollen Herrn Richard Oastler als den feurigsten Kämpfer für sein unterdrücktes Volk hervorbrachte.

Welch ein Jahr der Erwartung! In gewaltigen Wogen rauscht der Strom des Volkes durch alle Ecken und Winkel des zitternden Alt-Englands. In den Fabrikdistrikten Lancashire's und Yorkshire's entsprungen, wälzt er sich nach Süden und vereinigt sich mit allen Strömungen der Noth und des Hasses, die ihm aus den verwahrlosten und verarmten Gassen Londons entgegentraten. Mit jeder Woche, mit jedem Tage steigt die Bewegung des Volkes, der Arbeiter, die zum ersten Male in unerhörter Weise erwachen und eben durch diese Bewegung bald zu vollem Bewußtsein kommen.

Als die Regierung bemerkte, daß zwar während das ganze Land dicht in Bewegung war, suchte man jeden Versuch des Volkes die Regierung zu einer entscheidenden zu machen mit Gewalt zu unterdrücken. Das Volk beschloß daher, Maßregeln zu seinem Schutze zu ergreifen, und als im Verlauf der Zeit eine grandiose Versammlung von Arbeitern das Unglück hatte, als das neue Ministerium anfing, sich in seiner ganzen Schrecklichkeit zu zeigen, und das eben erschienene Buch des Marcus der [illegible] zeigte, wie man höheren Orts gegen die armen Bevölkerung gesinnt war, so vereinigte sich Alles schnell mit der Idee eines Konvents, der aus Abgeordneten der verschiedenen Grafschaften bestehend, sich über die Art und Weise berathen sollte, wie man nach den Erfordernissen der Zeit zu Werke gehen müsse. An demselben Tage, an dem sich die junge Königin Viktoria nach hergebrachter Sitte in großer Prozession zur Eröffnung des Parlaments verfügte, hielt der Konvent seine erste Sitzung im britischen Kaffeehause. Es war am 4. Februar 1839. Die Zahl der Abgeordneten war zwei und fünfzig.

Die erste Woche verstrich mit Vorarbeiten. Man beschloß zuerst eine Petition an die Königin abzuschicken, um Einsicht-

rung der Volks-Charte, deren Hauptpunkt: Allgemeine Wahl der Parlamentsglieder iſt. Ferner beſchloß man, Mitglieder des Konvents durch ganz England zu ſchicken, um das Volk überall mit den Prinzipien der Charter bekannt zu machen, Beiträge für die Nationalrente und Unterſchriften für die Petition zu ſammeln. Als ſich darauf bald die Nachricht verbreitete, daß das Gouvernement beabſichtige, den Konvent mit Gewalt auseinander zu treiben, erklärte man, daß ſich in dieſem Falle alle Abgeordneten in ihre Grafſchaften zurückverfügen würden, um den Zorn und die Indignation des Volkes das vollenden zu laſſen, was man in dieſem Augenblicke auf friedlichem Wege durchzuſetzen ſuche.

Die weitern Verhandlungen des Konvents, welche hier nicht angeführt werden können, nahmen bald die Aufmerkſamkeit der ganzen Arbeiterwelt in Anſpruch. Es zeichnete ſich unter ihnen namentlich die Debatte über das Recht der Volksbewaffnung aus, welche deutlich bewies, wie große Einſicht das Volk in die Mittel und Wege hatte, um zu ſeinem Zweck zu gelangen.

Eben ſo prächtig beleuchtete man das Treiben der Free Trader, die ſich gern der Volksbewegung bemächtigt hätten, um ihre eigenen Abſichten durchzuſetzen. Hierüber war man indeß längſt im Reinen, da jeder Arbeiter einſah, daß trotz des größern Handels, der bei freiem Verkehr entſtehen würde, dennoch bald aller Vortheil durch Herabſetzung der Arbeitslöhne aufgehoben ſein werde.

Indeß gingen fünfzehn Mitglieder des Konvents in die verſchiedenen Grafſchaften ab, um zu agitiren. Sie wurden überall mit lautem Jubel empfangen; Meetings von 10 bis 20 Tauſend Menſchen waren bald an der Tagesordnung. Auch die Frauen und Mädchen, welche übrigens immer bei den Verſammlungen in großer Menge zugegen ſind und gewöhnlich den Redner auf der Platform umringen, hielten überall aufrühreriſche Zuſammenkünfte und beſchloſſen, ihre Ehemänner und Geliebten im Kampfe für die Charter ehrlich zu unterſtützen, ſie noch mehr aufzureizen, damit die ſchuftigen

Whigs, und namentlich die kleine Schlange, der Lord John Ruſſell, bald zur Hölle fahren. Die Sozialiſten, die Anhänger Robert Owen's, hielten ſich von der ganzen Bewegung fern, da ſie alles durch die liebe Moral, auf friedlichem, bürgerlichem Wege zu zwingen ſuchen und ſich nie unterfangen, an die Leidenſchaften zu appelliren. Da auch noch viele Leute der Mittelklaſſe unter ihnen ſteckten, ſo wollten ſie keineswegs etwas mit den zerlumpten Chartiſten zu thun haben. Auch der feiſte Daniel O'Connell wandte ſich entſetzt von den muthigen Engländern ab und ſchämte ſich nicht, ſpäter noch oft mit dieſer ſeiner Heldenthat zu prahlen. Er ſuchte ſeinen alten Schüler, den Feargus O'Connor, auf jede Weiſe bei dem engliſchen Volke zu verdächtigen und zeigte ſich überhaupt damals als der rechte Lump der er iſt, der aus der iriſchen Volksbewegung eine Domäne gemacht hat und, da er leider noch populär iſt, den Zügel der Bewegung nur ſo weit ſchießen läßt, als es für ſeine Rente zuträglich iſt. In England ging die Bewegung ſtürmiſch vorwärts, Daſtler — „the old King“ wie ihn die Arbeiter nannten — durchreiste das Land und donnerte überall gegen das neue Armengeſetz, was nicht wenig dazu beitrug, um das Volk für die Sache der Chartiſten zu gewinnen. Für die Charter ſchwärmte er eigentlich weniger; als Tory kämpfte er gegen die neue Maßregel und hatte die Kühnheit, einſt an Lord John Ruſſell ein hübſches Geſchenk zu befördern. Er ſandte ihm einen blankgeſchliffenen Dolch als letztes Argument gegen das neue Armengeſetz. Als er nach einer dreiſtündigen Rede in Mansfield, in der er das Volk beſchwor zu den Waffen zu greifen, endlich erſchöpft zuſammenſank, hörte man nur noch die Worte: „Männer von Mansfield, mein Herz iſt warm, aber meine Knochen wollen nicht länger halten, zu den Waffen, zu den Waffen! Verdammniß, ewige Verdammniß dieſem verfluchten Armengeſetz.“ Und das Volk trug ihn im Triumph von dannen. Der eifrigſte unter den Chartiſten war Feargus O'Connor, eines der Mitglieder des Konvents, die von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zogen, um die Bewegung im Schwunge zu halten

und zu vergrößern. Wenn er am Morgen Berichte für ſeine Zeitung, den Northern Star, geſchrieben und eine Unzahl von Korreſpondenzen beſeitigt hatte, ging er am Nachmittag herum und agitirte im Stillen. Abends ſtand er auf der Rednerbühne, ſprach drei vier Stunden lang, reiste dann in der Nacht nach einem andern Orte und begann auf's Neue; und ſetzte dieß Monate lang fort. Grundfalſch iſt es, daß man ihm unredliche Abſichten vorwirft. Einen großen Theil ſeines Vermögens hat er der Bewegung geopfert; ſeine Güter in Irland ſollen ſehr verſchuldet ſein. Er macht es nicht wie ſein Landsmann Daniel, der ſeine Anhänger ausſaugt, dafür, daß er ihnen etwas vorbrüllt. — Der Northern Star war damals das geleſenſte Blatt Englands. Wenn am Samſtag Abends in den Fabrikdiſtrikten die Poſt ankam, welche das Blatt brachte, ſo liefen die Leute zu Hunderten herbei um ſich ihr Exemplar zu kaufen. Man führte auch wohl einen Zeitungsballen auf einem Karren durch die Straßen, und verabreichte die Blätter, welche alle Vorfälle der verfloſſenen Woche berichteten. Da die meiſten Arbeiter nicht gut leſen können, ſo ſtellte ſich gewöhnlich an den Straßenecken Jemand auf eine Erhöhung und las den andern vor. Zu gleicher Zeit, wo das ganze Land in politiſcher Aufregung war, klang auch zum erſten Male Zorn und Wehmuth mancher Arbeiterſeele in kurzen, herrlichen Liedern in die Welt hinaus. Das war kein geheuchelter Schmerz, das war keine künſtliche Wuth.

Und nun der Pfarrer Stephens — der wilde Fanatiker! Er ſchlug zornig mit der Fauſt auf die Bibel, und während alle Andern nur für die Charte, für politiſche Maßregeln kämpften, forderte er im Namen Gottes ſeine Gemeinde auf, das Eigenthum nicht länger zu reſpektiren und lieber Brand zu ſtiften und zu plündern, wenn man nicht bald aufhöre die Geſchöpfe Gottes in den Staub zu treten. Mit einer Glut der Begeiſterung, die keine Gränzen kannte, raste er gegen die Tyrannen ſeines Volkes; ihm war es einerlei, wie die Maßregel heiße, die eine Beſſerung herbeiführe; er wollte eine Reform der Geſellſchaft, koſte ſie was ſie wolle. Er fuhr los

gegen die Ariſtokratie, wie gegen die Geiſtlichkeit und den Bourgeois.

Am zehnten Februar hielt er in Staleybridge folgende Predigt:

Meine Freunde!

Seit mehreren Jahren iſt England das Land, welches der Teufel mit ſeinen hinterliſtigſten und deßhalb mit ſeinen verheerendſten Kugeln beſchoſſen hat. Anfangs heimlich und unbemerkt, dann mehr offen und jetzt endlich ohne alle Umſtände. Wie auf ein Erbe, wie auf eine Beute macht der Satan auf England Anſpruch. Es ſteht bei Gott und er allein weiß es, ob die Sonne von Englands Größe — wie ich manchmal nach allen Zeichen der Zeit fürchte — nicht bald um die Mitte des Tages in finſtrer Mitternacht untergehn wird. Wenn wir als ein Land zu Grunde gehn, wenn wir als ein Volk zerſtört werden, ſo bricht der Ruin, allem Anſchein nach, mit einem Male über uns herein; auf einen Schlag werden wir zuſammenſinken und von der Erde verſchwinden wie Spreu vor dem Sturm. Ihr könnt faſt kein einziges Mittel aufweiſen, welches unſre Nation in der gegenwärtigen Kriſis vor dem Fall retten wird. Wohin ſchaut ihr nach Hoffnung? wohin nach Hülfe? Wenn ich um mich ſah und ſie nicht fand, ſo kommt dieß nicht daher, weil ich ſie nicht ſehen wollte, ſondern weil es eine Unmöglichkeit iſt, ſie zu entdecken. Gehe ich an den Hof, was finde ich dort? Finde ich eine fromme Königin, eine Mutter ihres Volkes? (Nein! nein!) Ich leugne nicht, daß die Königin dieſes Reiches, wenn ſie will, die Macht hat zu helfen, zu unterſtützen und ihr Volk zu befreien; — ich muß aber auch geſtehen, daß ſie ihrer Jugend wegen und weil ſie nur ein Weib iſt, voller Vorurtheile ſteckt; daß dieſe Vorurtheile keine Duldung, keine Liebe, kein Mitleid bei ihr aufkommen laſſen, und daß ſie die Leiden ihres Volkes nicht beſſer kennt, als jedes andere beliebige junge Frauenzimmer bei den Antipoden. Ich ſage dieß nicht im Zorn, ſondern ich ſpreche es in Sorgen

und erwähne es nur um zu zeigen, daß der eine Quell Eurer Befreiung vertrocknet ist. Er ist ein Quell in der Wüste, den man verstopfte und dem kein Wasser mehr entrieseln darf. Ich leugne nicht, daß die Königin irre geleitet und betrogen ist, und daß sie, wenn nicht auf andre Bahn gebracht, wahrscheinlich bald mit ihrem Volke untergehen wird. — Betrachte ich das Haus der Lords, das Haus, welches dem Geiste der Konstitution und der Sitte alter Zeiten zufolge, ein Bollwerk sein sollte, und, wenn es überhaupt zu etwas Gutem bestimmt, auch zu manchen Epochen der Geschichte, auf der einen Seite ein Bollwerk war gegen den Uebermuth der Könige, wie auf der andern gegen die Eingriffe der Demokratie — betrachte ich dieß Haus, was finde ich? Finde ich eine Spur von dem Geiste alter Ritterlichkeit, eine Spur von tapfrer, männlicher Hingebung eines großartigen Adels, die Institutionen eines Landes zu schützen, die Privilegien des Volkes, die Heiligkeit des Eigenthums und über Alles die Rechte der Nation? Nein! ich finde einen moralisch gesunkenen und verdorbenen Adel, ich finde ein Haus konstitutioneller Bastarde! — Bastarde sind sie und nicht länger Söhne des Landes! Wo ist ein Mann in diesem Hause, herab von dem grauen Sünder der am Ruder des Staates sitzt, bis zu dem letzten Neuling, den man erst eben politisch hereinheugabelte; wo ist ein Mann unter ihnen, der, wenn es nicht bisweilen Earl Stanhope mit fast keinem Einzigen an seiner Seite, oder wenn es nicht der Bischof von Exeter ist mit fast keinem einzigen andern Prälaten, der wie er dem Gebote Gottes gehorchte, — wo ist ein Mann unter ihnen, der da aufstände für den Schutz der Wittwen und Waisen? Wo findet Ihr ausser diesen einen Mann, der wagte oder nur geneigt schiene, sich zwischen die Anmaßung von Verräthern und Ungläubigen und die Rechte und Freiheiten des Volkes zu stellen? Nein, Ihr findet diesen moralisch gesunkenen Adel, wie er alles Gewicht seines Namens, seines Ranges, seiner Titel und seines Einflusses nur dazu verwendet, um ein Gesetz zu unterstützen, das Armen-Gesetz, das teufliſcher ist als je eines, das die Blüthe einer

Nation, einer chriſtlichen oder heidniſchen vergiftete. Ihr findet dieſe Herren adlichen Geblütes, wie ſie auf und ab die Armen-Geſetz-Baſtillen des Landes durchwandeln, in jede Hütte, in jeden Keſſel ſehen, nicht um den Keſſel zu füllen, wenn er leer iſt, nein, um zu unterſuchen, ob nicht irgend etwas darin ſei, was ſie herausnehmen könnten; — nicht um zu ſehen, ob die Hütte vielleicht nicht in gutem Zuſtande ſei, damit man ſie ausbeſſere — nein, um zu unterſuchen, ob zwei Betttücher, oder nur eins, oder nur ein Fetzen darin ſei, damit ſie den Fetzen dalaſſen und das letzte Betttuch hinwegnehmen möchten. (Hört! hört!) Ihr findet dieſe Pairs des Reiches, die höchſten von ihnen, eure Fitzwilliams, eure Broughams, eure Radnors, mit einer Wage in der Hand, wie ſie das Brod lothweis wiegen, und das Waſſer tropfenweis meſſen, damit ſie ſogar die Broſamen ſtehlen möchten, auf Koſten des Lebens derjenigen, die Gott nach ſeinem Bilde geſchaffen hat Was können wir erwarten, was iſt zu hoffen von ſo entarteten Menſchen wie dieſe ſind?

Was die Biſchöfe angeht, ſo will ich nur dieß ſagen. Ich will nur fragen: Weiß der Aelteſte von Euch ſich zu erinnern, daß je die Biſchöfe im Oberhauſe ſich von der Bank erhoben und ſagten: Wir, als die Repräſentanten Jeſu Chriſti, als die Geſandten Gottes, wir, als die Diener der Kirche und des Volkes um Jeſu willen, wir ſprechen Verdammniß, ewige Verdammniß über Euch aus, unſre Brüder Barone! über Euch, unſre Kollegen Pairs! wir rufen Gottes Zorn und die Verdammniß der Hölle auf Euch herab, ſo ihr wagt niederzutreten die Häuſer der Wittwen, zu betrüben die Vaterloſen, ſo ihr unterdrückt die Schwachen und Hülfloſen, ſo ihr wagt zu entzweien und zu trennen diejenigen, die Gott und Chriſtus verbunden haben. (Hört! hört! Amen.) Ob die Biſchöfe dieß Anathema aber auch nicht ausgeſprochen haben, ſo hat es doch Gott gethan, und wenn ſie es nicht nachſprechen, ſo wird ſie Gott ebenſo wohl vernichten wie ihre Brüder Barone, die ſie öffentlich zur Rede ſtellen und als höchſte Autorität anklagen ſollten. Geht Ihr von dem erſten zu dem zweiten

Hauſe der Volks-Repräſentanten, was findet Ihr dort? — Ihr findet die ſervilſten, die hündiſch kriechendſten, die ekelſten Schmarotzer, die Gott je am Leben ließ! Was iſt die Thronrede, welche dieſes Haus faſt einmüthig nachgeplärt hat? (Hört! hört! hört! von allen Seiten.) In dieſer Rede, zu dieſer Zeit, wo die große Maſſe im Lande am Verderben iſt, wo die meiſten Bewohner Englands durch härtere Arbeit, als ſie je ein Laſtthier that, erdrückt werden; wo ſie nicht allein durch Arbeit erdrückt, ſondern auch durch die Noth zerfleiſcht werden, wo es nach aller Arbeit nicht einmal in ihrer Macht ſteht, den Hunger ihrer Kinder zu ſtillen, oder die nackten Leiber ihrer Familie zu bekleiden, wo das Land unter ſeiner Bürde ſtöhnt und wo Ihr von einem Ende des Reiches bis zum andern nur Leidende, aber geduldig Leidende ſeht, ja, wo es trotz allem dem noch keine politiſche Banditen, keine politiſche Meuchelmörder gibt, wo dennoch Ruhe und Frieden, wo dennoch Geduld und Reſignation herrſcht, wo dennoch keine Hand als zum Gebet, wo dennoch kein Auge als zum Himmel erhoben wird — ja, zum Himmel — um Hülfe — bei all dieſem findet Ihr in der Thronrede auch nur einen Ausdruck der Sorge für das Volk, ein Wort des Bedauerns, daß die Lage des Volkes ſo traurig iſt? Rieſelte *eine* Thräne des Mitleids von dem Auge der jugendlichen Königin? — Nein! dem Auge der Königin iſt das Weinen unterſagt, dem Herzen der Königin iſt das Gefühl unterſagt; man hat der Seele der Königin verboten, wehzuklagen über ihr Volk, und anſtatt, wie ſie es gethan haben würde, den Oelzweig des Friedens zu bringen, ein Sinnbild des Segens ihrem Volke, haben ſie Dolch und Fackel in ihre Hand geſteckt und ihr befohlen, ein eiſernes Scepter über England auszuſtrecken; man bewog ſie, dem Volke zu ſagen, daß ſie mit eiſerner Ruthe regieren wolle — — (Gott habe Mitleid mit ihr!) man bewog ſie, ihrem Volke zu ſagen, daß, da die Speere der Soldaten kein Auge durchſtechen, keine Bruſt durchbohren wollen, ſie ein Korps gedungener Meuchelmörder ausheben laſſen wird, eine verrätheriſche Polizeibande; — man bewog ſie, dem Volke

zu ſagen, daß ſie das Armengeſetz, das Geſetz des Teufels, mit Gewalt durchführen wolle und daß, wenn irgend eine Mutter im Norden Englands, wenn irgend eine Mutter weine, wie Rachel über ihre Kinder, ihre Kinder von ihr genommen werden ſollen durch dieſe Diener Herodes; und daß, wenn irgend ein Kind ſich feſtklammern wird am Kleide der Mutter, mit ſeinen dünnen Armen ihren Nacken umfaſſen und die Bruſt der Mutter nicht laſſen will, dieſem Kinde und dieſer Mutter und dem danebenſtehenden, unglücklichen Vater erklärt werden ſoll, daß wenn ſie nur zu weinen, nur zu beten wagten, die Polizei bei der Hand ſein wird, die Polizei ſie niederwerfen wird — man bewog die Königin Euch zu ſagen, daß dieß Geſetz der Hölle durchgeſetzt werden ſoll, ſelbſt wenn der Thron in dieſem Kampfe zuſammen bricht! — (Hört! hört! Schande, Schande!) Nun denn, ich ſage dieſen Männern, daß, wenn dieß Geſetz durchgeführt werden ſoll, und die Vorrechte der Königin und die Macht des Thrones dazu helfen ſollen, ich ſage dieſen Männern, daß dann dieſer Thron auch untergehen wird, daß er untergehen ſoll und muß! (Hört! hört und große Bewegung.) Ich liebe die alten Inſtitutionen des Landes, ich ehre die Königin, aber ſie hat keine Autorität, dieſes Geſetz aufzudrängen, ſie hat keine Gewalt, dieſes Geſetz in Ausführung zu bringen, und bei dieſem Worte Gottes (hier legte Stephens die Hand auf die Bibel) beſchwöre ich meine Landsleute hier und allerorten, ſo ſie Gott fürchten, nicht die zu fürchten, die nur den Leib tödten können. Wohin ſollen wir ſonſt nach Hülfe ſchauen? Nach den Dienern der Kirche? Sie ſind blinde Leiter der Blinden; und mehr als das! Sie wollen denen, ſo die Augen geöffnet wurden, den Gebrauch der Augen nicht einmal geſtatten und werfen Staub hinein, um ſie aufs Neue zu blenden und irre zu leiten. Ich frage Euch, als Anhänger aller Kirchen, — denn ich weiß, daß rings um mich herum Leute der verſchiedenſten religiöſen Meinungen ſtehen, — ich frage Euch: wie viele von Euern Prieſtern in dieſer Stadt, wie viele von denen in der ganzen Umgegend nehmen ſich der Wittwen und Waiſen an? Thun

ſie es von der Kanzel herunter, von der Platform, durch die Preſſe oder in ihren Studierzimmern? (Nein! nein.) Nein, ſie thun es weder im Geheimen noch öffentlich, weder mit der Zunge noch mit der Feder, weder mit Worten noch mit der That. Sie ſind Propheten dem Namen nach, ſonſt aber Wölfe in Schafskleidern. Es wurde ihnen die Heerde gegeben, auf daß ſie dieſelbe weiden ſollten, aber ſie nehmen ſich dieſer Heerde nur an um ſie zu ſcheeren. Wächter ſollten ſie ſein und Allarm ſchlagen, wenn die Diebe nahn, — ſie aber geben den Dieben ein Zeichen, ſie helfen ihnen herein und helfen ihnen plündern, verderben und zerſtören. — Wo iſt Hoffnung? wo iſt Hülfe? In dem Volke? — Ja wohl — in ihm! Zwar iſt jede Gewalt und jede Partei des Landes gegen uns; aber ich weiß, daß das Volk ſich bisher ſowohl empfänglich für die Wahrheit zeigte als auch fähig genug, eine Wahrheit mit dem Schwert in der Fauſt zu verwirklichen.

Anſtatt dem Volke zu helfen, brüten die großen Staatsſchurken nur allerlei infame Pläne aus, und freuen ſich und ſehen mit einer gewiſſen Gunſt, wie ich zu beweiſen im Stande bin, auf ſo teufliſche Vorſchläge herab, wie ſie noch jüngſt der Satan Marcus gemacht hat. Dieſer Marcus hat ein ſchönes, probates Mittel erfunden um die überflüſſige unangenehme, arme Bevölkerung aus der Welt zu ſchaffen. Seht, wenn Ihr hinausgeht, einmal an die Wand des nächſten Hauſes, da findet Ihr auf einem Plakat die Anzeige des Buches von Marcus. Dieſer Menſch iſt einer der gelehrten, erleuchteten Philoſophen des Jahrhunderts, patroniſirt und protegirt von den erſten Männern des Landes, die ſein Wort in vielen Exemplaren verbreiten. In jenem Buche wird vorgeſchlagen, jedes dritte Kind zu morden; man verſichert, dieß ſei eine moraliſche Pflicht — ein religiöſer Gebrauch. — (Große Bewegung.) Dieſe Methode wird als tugendſam und recht empfohlen, als paſſend für die chriſtliche Bevölkerung dieſes Landes. Marcus ſagt, daß ein Kind nie gefragt ſei, ob es geboren werden wolle oder nicht, und da es nie gefragt

ſei, ob es geboren werden wolle oder nicht, ſo könne es ſeine Zuſtimmung auch nicht gegeben haben, geboren zu werden, und da es nie ſeine Zuſtimmung gegeben habe, geboren zu werden, ſo habe es auch kein Recht zu leben, ſo habe es keinen Anſpruch auf Exiſtenz zu machen und wäre es folglich auch gar keine Beraubung des Kindes, wenn man ihm ſeine Exiſtenz nähme. Das Kind erleidet kein Unrecht, da ihm das Leben nicht als ein Recht gehört; wir nehmen ihm nichts, als vielleicht die Chancen des Elends. — Das ſind Argumente! Das iſt Logik! Das iſt politiſche Oekonomie! und Philoſophie und politiſche Oekonomie ſitzen auf Gottes Thron und Jehovah wird der Knecht Beelzebubs, des Mammon und des Moloch. (Große Bewegung.) Gott iſt ein Lügner, und der Philoſoph Malthus und der Teufel Marcus reden die Wahrheit! Wundert ſich Jemand über ſolche Sachen? Seht, ſolche Bücher protegirt man in unſerm England, Bücher, in denen mit allem religiöſen Pomp auseinander geſetzt wird, daß es gut ſei, immer das dritte Kind, ſobald es geboren iſt, durch Gas zu erſticken.

Dieſes Marcusſche Buch iſt eins von den Zeichen der Zeit. Ich war gar nicht erſtaunt, als ich es ſah und las. Lange bevor ich es ſah, ſagte ich Euch öffentlich, daß ſolche Sachen bald folgen würden. Sagte ich Euch nicht ein über das andere Mal, daß ich keineswegs darüber verwundert war, daß das neue Armengeſetz durchging. Das neue Armengeſetz iſt ein Sprößling ſolcher Prinzipien des Marcus. Das neue Armengeſetz trennt den Mann von ſeinem Weibe — aber was thut das? Die Fabrikherren haben dieß ja ſchon lange gethan. Iſt ein Unterſchied darin, ob ein Mann von ſeinem Weibe in einer Baſtille getrennt iſt, die man „Vereinsarbeitshaus" nennt, oder in einer Baſtille, die man „Fabrik" nennt? Das Armengeſetz trennt die Eltern von dem Kinde. Es reißt das Kind von der Mutter Bruſt. Aber was ſoll das? Ihr habt ja ſchon längſt Eure eignen Kinder von Eurer eignen Bruſt geriſſen. Das Fabrikſyſtem hat die Mütter gelehrt, ihre Kinder wie eine Bürde zu betrachten. Ich weiß es von mehreren,

ſehr ehrenwerthen und glaubwürdigen Aerzten, daß in vielen Fällen, wenn ſie in den Fabrikdiſtrikten zu einer Frau gerufen wurden, die im Begriff war, niederzukommen, die Frau ſelbſt, ſobald ſie bemerkte, daß ſie von ihrem Kinde befreit war, den Doktor bringend bat, ſich keine Mühe zu geben, das Kind am Leben zu erhalten. (Große Bewegung.) Ich hörte von vielen ſolchen Fällen in Staleybridge und in manchen Diſtrikten von Lancashire, und ich erwähne ſie nur um zu zeigen, daß ſolche Sachen, wie das Buch des Marcus und das neue Armengeſetz niemals eine Nation ſchnell überkommen. Sie ſind immer progreſſiv. Das Fabrikſyſtem hat Euch faſt ganz um alle natürliche Liebe gebracht. Kinder kennen ihre Mütter nicht. Diejenigen, denen man zu leben erlaubt; die von den Doktoren aus Gewiſſenhaftigkeit nicht vernichtet werden — es gibt Doktoren, die Euern Bitten Folge leiſten — denen man das Leben geſtattet, was wird aus ihnen? Sie werden zu der Amme geſchickt, ein ſonderbares Weib, und wenn man ſie nicht mit dem Gaſe des Marcus füttert, ſo gibt man ihnen Laudanum, was faſt eben ſo tödtlich iſt — faſt ſo gewiß wie der Tod. Wir brauchen daher nicht zu erſtaunen; das Gouvernement weiß dieß; das Gouvernement weiß, wie ſehr das Volk heruntergekommen iſt, und wenn man ſich hier im Lande dennoch dem Armengeſetz nicht unterwerfen will, ſo kommt dieß nur daher, weil die Liebe zu einander wieder in Eurer Bruſt erwacht iſt. Stephens hat das ſeine gethan, um das alte Gefühl zurückzubringen, und weil nur das Wort Gottes von Stephens Lippen gefloſſen iſt, ſo ſind auch endlich die Männer von Aſhton und aus Süd-Lancashire aufgeſtanden und haben geſungen:

„Für Weib und für Kind
Mit Meſſern zum Kampfe geſchwind!“

„Nieder mit den Baſtillen!“ „Unſer Gott und unſer Recht!“ habt Ihr gar keinen Text für alles dieſes, Herr Stephens? Ja wohl! ich rufe Euch zu Zeugen auf, ob die ganze Bibel nicht heute Abend mein Text geweſen iſt; übrigens verweiſe

ich Euch auf das 24. Kapitel der Geneſis, auf die Geſchichte Abrahams, wie er ſeinen Sohn opfern will u. ſ. w. — Nun denn, wenn Abraham bereit war, ſeinen eignen Sohn zu tödten, ſein einziges Kind, das Kind der Verheißung, und nicht anders meinte, als daß er recht darin thue, — ſollen wir zurückſchrecken und die Arme in den Schooß legen, wenn Gott uns befiehlt, unſre Kinder nicht zu tödten, ſondern die zu erſchlagen, die ihnen das Leben nehmen wollten? Wenn Abraham bereit war, ſeine eigne Hand in ſein eignes Blut zu tauchen, ſeine Hand zu waſchen in dem Herzblut ſeines Kindes, — ſollen wir zaudern, wenn Gott uns bittet, ſollen wir zittern, wenn Gott uns befiehlt, zum Schwerte zu greifen und es nicht wieder in die Scheide zu ſtecken bis es das Herz ſeiner Feinde durchbohrt hat? Gott will den Tod keines Menſchen, aber er will auch nicht, daß man Armengeſetzkommiſſionen von der Art einrichtet, wie ſie jetzt zur Schande Englands exiſtiren. Gott will nicht, daß man ſolche Armengeſetzbaſtillen erbaut, wie ſie jetzt zum Fluch Englands beſtehen, und es iſt Gottes Wille auch nicht, daß man Schottländer und Irländer, Weiber und Kinder auf einem wenige Fuß großen Raume zuſammenpfercht, wo ſie zuſammen liegen und ſchlafen müſſen, und nur ein paar Kartoffeln und einen Häring für ihren Unterhalt haben. Aber wenn es Menſchen in England gibt, welche auf dieſe Weiſe die Armen ausmergeln, welche den Mann vom Weibe trennen und den unſchuldigen, ehrenwerthen Armen einkerkern und zu Grunde richten, ſo iſt es Gottes Wille, daß ſolche Menſchen von der Erde vertilgt werden ſollen.

Nachdem Abraham dem Willen des allmächtigen Gottes, in Betreff des beabſichtigten Opfers, gehorcht hatte, hielt Gott ſeine Hand zurück und gab ihm einen Widder ſtatt ſeines Sohnes zum Opfer; und der Engel des Herrn kommt und ſegnet ihn. — Womit ſegnete er ihn? Sagte Gott: „Du ſollſt Paläſte haben, um jeden Tag des Jahres darin zu wohnen?“ Sagte Gott: „Du ſollſt tauſend verſchiedene Luſtbarkeiten haben, dazu viel Gold und Silber?“ Was iſt Gottes Segen?

Es iſt ſehr merkwürdig, wenn Gott Menſchen oder Nationen ſegnet, ſo macht er Gold und Silber, Häuſer und Land nie zu einem beſonderen Privilegium, zu einer ſpeziellen Gnade einiger weniger Auserwählten. Sein Segen iſt immer anderer Art, namentlich aber hier in dem Fall mit Abraham. Der Engel rief: So ſpricht der Herr: „Deinen Saamen will ich ſegnen und mehren will ich ihn, wie die Sternen am Himmel und wie den Sand am Ufer des Meeres.“ — Was, den Saamen will Er mehren? den Saamen, — die Kinder? Warum ſchleuderte Abraham dieſes Gnadengeſchenk unſerm Herrgott nicht vor die Füße? Warum ſtieß er es nicht von ſich? Warum ſagte er nicht: „Dieß iſt gegen alle Philoſophie; ich muß immer das dritte Kind kaput machen; es gibt ſchon eine zu große Bevölkerung; die Menſchen vermehren ſich zu ſchnell und drücken zu ſehr auf die Subſiſtenzmittel!“ Warum erklärte Abraham dem himmliſchen Vater nicht, daß er in einem Irrthum ſtecke, daß die Welt zu klein für ihre Bewohner ſei, daß der Menſch mit einer viel größeren Produktionskraft als die Erde verſehen ſei, warum gab Abraham das Geſchenk, den Segen nicht zurück?

Gott ſprach: „Mehren will ich Deinen Saamen wie die Sternen am Himmel,“ und als wenn Abraham doch vielleicht durch ein Teleskop alle Sterne aufſuchen und zählen könnte, fügt er dann noch hinzu: „Und wie den Sand am Ufer des Meeres!!“ — — Gottes Segnungen ſind Segnungen der Brüſte und des Leibes. Wenn Gott vom Himmel hinunter ſegnet, ſo ſegnet er Brüſte und Leiber, und wenn er vom Himmel hinunter flucht, ſo verflucht er Brüſte und Leiber, und wir haben den Fluch in England zu dieſer Stunde. Und wenn die Brüſte und Leiber verflucht ſind, das heißt, wenn die Mütter nicht mehr danach fragen, ob ihre Kinder leben oder nicht; wenn es ihnen einerlei iſt, ob ſie Ehemänner haben oder nicht; wenn es Männern gleichgültig iſt, ob ſie heirathen oder nicht, und wenn ſie im Fall einer Heirath lieber wenige Kinder zeugen als viele, und lieber gar keine haben, als irgend welche, — wenn die Zeit kommt, ſo habt Ihr den

Fluch, davon im Worte Gottes geſchrieben ſteht, — und wir haben dieſen Fluch jetzt in England; — und dieß ſind die verdammten Folgen ihrer verdammten politiſchen Oekonomie — es iſt das Produkt der Entdeckungen jenes Malthus und laßt uns Gott bitten, daß er ſie alle ſammt in die unterſte Hölle ſtoße! — (Amen! Amen!) In den Pſalmen aber ſteht: „Er ſoll ein Weib haben, und ſie ſoll wie eine fruchtbare Rebe ſein; und er ſoll viele Kinder haben, und ſie ſollen ſein wie Olivenzweige um ſeine Tafel!“ Und hat nicht Chriſtus geſagt, daß ein Mann ſeinen Vater und ſeine Mutter verlaſſen wird, ſeines Weibes wegen? Und hat nicht Chriſtus geſagt, daß Menſchen nicht trennen ſollen, was Gott verbunden hat? O höre es doch, Parlament von England!

Ich habe Euch ſchon neulich geſagt, die nächſte Bill, welche man ins Parlament hereinbringen wird, wird eine Bill zur Veränderung und Verbeſſerung Gottes ſein. Ich zweifle gar nicht daran; es wird dazu noch kommen; denn die Bibel und das neue Armengeſetz können in demſelben Lande nicht neben einander leben. Und ihr politiſchen Oekonomen, ihr, die ihr davon ſprecht, daß die produktiven Kräfte des Menſchen für die produktiven Kräfte der Erde zu groß ſeien; hört, ihr Schüler des Marcus und des Malthus! hört es Ihr Fabrikherren, die ihr uns ſtets verſichert, daß euch die ausländiſche Konkurrenz nicht mehr erlaube, den Handel mit einigem Profit fortzuſetzen, daß nichts als die Auflöſung der Korngeſetze euch in den Stand ſetzen könne, eure Arbeitsleute vor dem Verhungern zu ſchützen. Die Korngeſetze aufheben! ſie könnten eben ſo gut verlangen, daß man den Kopf der Königin hintereinander abſchlüge. — Das Eine würde das Land in eben ſo viel Elend ſtürzen wie das andere. Ich würde das Korn ſo frei nach England kommen laſſen, wie die Luft; aber ich würde nicht davon ſprechen, bevor ich nicht jeden müßigen Menſchen aus Staleybridge genommen und ihm 5 Acker Land zur Bebauung übergeben hätte. Ich würde das Korn frei hereinkommen laſſen, wie die Luft, aber nicht eher, als bis ich jedem Manne die Erlaubniß gegeben hätte, zum Stein-

bruch zu gehen und ſo viel Steine, als nöthig, zu brechen, und zum Walde, und ſo viel Holz zu hauen als nöthig, und Holz und Steine zuſammen zu ſetzen und ſich ſelbſt ein hübſches Haus zu bauen; — und wenn ihr alle des Häuſerbauens müde wärt, und überdrüſſig eure eignen Felder zu pflügen, und euer eignes Korn zu ärnten und hungrig wärt obendrein, ich denke, dann erſt wäre es Zeit um davon zu ſprechen, ob man nicht Korn von Polen oder Rußland herbeibringen ſolle. Was haben wir mit Polen und Rußland zu thun? Was haben wir mit einem andern Lande zu thun, ehe wir den Willen Gottes in England gethan haben? Was ſagt Chriſtus hierüber? Er ſagt: „Sorget nicht, was ihr eſſen werdet, und womit ihr euch kleiden ſollt.“ — Was? — ſollen wir dafür nicht ſorgen? Sollen wir nicht nachdenken und überlegen? Sagt Gott nicht, daß wir Alle für unſer eignes Haus ſorgen ſollen? O ja, er ſagt es! — Und thun wir das? Nein! da ſteckt das Uebel. Gott ſagt, wir ſollen für unſer eignes Haus ſorgen, und unſre Weiber und Kinder unterhalten; — aber, ihr laßt Euch unterhalten von Euern Weibern und Kindern. Sagt Gott nicht: „laßt den, der geſtohlen hat, nicht wieder ſtehlen“; aber weßhalb befiehlt ihm Gott, nicht zu ſtehlen? Weßhalb habe ich nicht ein Recht zu nehmen was ich brauche, wenn ich ſtark genug dafür bin? Gibt es keine Gründe für die Befehle Gottes? Ja wohl! und ſie ſind unendlich weiſe und unendlich gut. Hört, wie da geſchrieben ſteht: „Laßt den, der geſtohlen hat, nicht wieder ſtehlen, ſondern laſſet ihn lieber arbeiten, arbeiten mit ſeinen Händen, damit er dem geben kann, der nichts hat!“ Iſt es ſo? Ja es iſt ſo! Gott ſagt, daß ein Menſch, wenn er arbeiten will, nicht allein genug für ſich ſelbſt haben ſoll, ſondern auch noch Etwas, um es den Wittwen und Waiſen zu geben, und dem Blinden, der nicht ſehen kann, und dem Krüppel, der nicht laufen kann. Aber was iſt zu thun, wenn wir dieß doch nicht können; wenn wir trotz aller Arbeit dennoch nicht nur nichts haben, um es den Armen zu geben, ſondern auch nicht einmal etwas für unſern eignen Haushalt? Was ſollen wir

thun, wenn wir nach aller Arbeit hinter den Maſchinen, in den Bergwerken wie auf den Feldern nicht einmal ſo viel haben, um den Hunger unſrer Kinder zu ſtillen? — Ich fürchte mich nicht, dieſe Frage zu beantworten, und frei erkläre ich nach dem Worte Gottes, daß in demſelben Augenblick, wo es durchaus unmöglich geworden iſt, eine Familie durch ehrliche Arbeit zu ernähren, daß in derſelben Minute das Gebot: „Du ſollſt nicht ſtehlen!“ null und nichtig iſt, daß es nicht allein das Recht, ſondern auch die Pflicht des Volkes wird, dafür zu ſorgen, daß weder Männer, Weiber noch Kinder zu Grunde gehen. Wenn wir nicht länger durch unſrer Hände Arbeit leben können, ſo iſt es Gottes Befehl und Gott will es, daß wir es nehmen ſollen wo wir können. (that we should take it where we can get it —) Wenn es einſt darauf ankommt, da werde ich bei Euch ſein und werde der Erſte vorangehn, nicht mit einem Dolch unterm Rocke, nein, mit einer blanken Muskete auf dem Nacken. (Hört! hört! von allen Frauen.) Nieder mit dieſem verdammten Gouvernement! nieder mit dem Hauſe der Commons! nieder mit dem Hauſe der Lords! ja, nieder mit dem Thron! und nieder ſelbſt mit dem Altar! Verbrennt die Kirchen — nieder mit allem Rang! nieder mit allen Würden! mit allen Titeln, mit aller Gewalt, bis dem ehrlichen, armen Manne eine gute Exiſtenz als Lohn für eine gute Arbeit wird! (Hört, hört, Amen.) — Ihr gebt Euch jetzt ſo viele Mühe um Eure Charte; dafür gebe ich nichts; ſie mag recht gut ſein, ſie mag recht ſchön ſein und Ihr habt ein Recht darauf, das merkt Euch; und ich will Euch ſtets helfen, aber ich lege gar keinen Werth darauf; — ich gebe auch nichts für eine Republik; ich gebe für keinen einzigen Zuſtand etwas, wenn er nicht jedem Sohne der Arbeit, wenn er nicht jedem lebendigen Weſen eine volle, hinreichende und gute Exiſtenz ſichert, laut dem Willen und nach dem Befehl des allmächtigen Gottes. —

Stephens ſprach während zweier vollen Stunden. Als er die Kapelle verließ war es freundlich anzuſehn, wie ihn

die Kinder des Ortes umringten und ſich die größeſte Mühe gaben ihm auszudrücken, wie ſehr ſie ihn liebten. —

* * *

Stephens hielt viele ſolcher Predigten. Da kannte die Freude des Volkes keine Grenzen mehr. Wenige Sonntage nach der Predigt, die wir mitgetheilt haben, kamen die Menſchen aus ganz Lancashire und Yorkshire zuſammen um den feurigen Pfaffen zu hören. Aus Liverpool, aus Mancheſter, aus Bury, aus Middleton, Oldham, Leeds und Bradford ſah man die Arbeiter herüber wandern. Stephens wollte eben in ſeine Kapelle gehn und die Kanzel beſteigen — es war an einem ſchönen Nachmittage im Frühjahr — aber das war unmöglich; weder er ſelbſt noch ſonſt Jemand konnte ſich bis zu der Thür der Kapelle durchſchlagen. Da veranſtaltete man den Gottesdienſt auf offenem Markte. Stephens ſtand in der Mitte des Platzes auf einem Wagen; ſeine Zuhörer um ihn herum bis in die entfernteſten Straßen hinein. Der Eindruck, den dieſe Feier auf die verſammelte Menge machte, ſoll der Art geweſen ſein, daß es damals nur eines Winkes bedurft hätte, um die Sache des Volkes zur Entſcheidung zu bringen. Stephens wußte dieß ſehr gut; er trat aber gemäßigter auf, denn alle Arbeiter waren unbewaffnet und rings um auf den Bergen ſtand die königliche Artillerie in blitzender Parade. Daß Stephens ſich in jenem Augenblick zurück hielt, gereicht ihm zur höchſten Ehre; das Volk würde jedenfalls unterlegen haben; — außerdem war man in den übrigen Grafſchaften noch keineswegs genug vorbereitet. Dieß war im Frühjahr 1839. Stephens Zeit war übrigens bald gekommen, „der ehrenwerthe Agitator, der ehrenwerthe Feuerbrand", wie er von Lord Brougham in einer Rede im Hauſe der Lords genannt wurde, bekam bald ſeinen Prozeß an den Hals und mußte die Kanzel verlaſſen, um ſich in London vor ſeinen Richtern zu vertheidigen. Der Chartiſten-Bewegung war dieſer Prozeß von großem Nutzen, da durch ihn die Stephen'ſchen Reden ſchnell im Königreiche bekannt wurden. Auch zögerte man nicht, das ganze Ereigniß in das rechte Licht zu ſtellen,

und Richard Daſtler, der unermüdliche Redner, zog bald im ganzen Lande umher um ſeinen Freund Stephens gegen das Gouvernement in Schutz zu nehmen. Er ſammelte überall für die Beſtreitung der Prozeßkoſten und trat bald auf dieſelbe Kanzel, die vor Kurzem der feurige Stephens inne hatte. Hier iſt eine Vertheidigungsrede Daſtler's:

„Frauen und Männer von Staleybridge — dieß iſt ein ſonderbarer Anblick — es iſt ein Anblick, der mich mit Dank erfüllt und der mich doch zu gleicher Zeit zur Verzweiflung bringen könnte. Ich ſtehe auf der Kanzel Stephen's, dieß iſt dasſelbe Buch Gottes, aus dem jener Diener des Höchſten gewöhnlich dem Volke predigte — dieß heilige Dach wölbt ſich über der Heerde Stephen's — aber wo iſt ihr Hirt? Schändliche Hände haben ihn gefeſſelt und ihr kommt nicht länger mehr zuſammen, um die Lehre der Wahrheit zu vernehmen, die aus der Quelle der Wahrheit hervorſprudelnd von ſeinen beredten Lippen hinabfloß, — ihr ſitzt nicht hier um den Balſam des Wortes für eure faſt gebrochenen Herzen von dem Manne zu empfangen, den Gott geſandt und den ihr zu Euerm Prediger erwählt hattet; aber, eine Gemeinde Chriſti, ſeid Ihr verſammelt, um Eure Sympathien mit den meinigen zu vereinen und mit mir auf Mittel zu ſinnen, wie wir den Mann Eurer Wahl, wie wir den Geſandten Gottes, den Wächter, den Er, der niemals ſchlummert noch ſchläft, auf dieſe Mauern Zions geſtellt hat, aus den Händen ſchändlicher und grauſamer Menſchen erretten möchten. Engel müſſen Mitleid mit Euch haben, wenn ſie auf Euch hinabſchauen, während ſcheußliche Menſchen und Teufel ſich für einen Augenblick der Freude hingeben können, daß wenigſtens für einige Zeit das Licht im Tempel des Höchſten erloſchen iſt. Und ſind wir wirklich in England, in dem chriſtlichen und erleuchteten England? Iſt dieß das Land der Bibeln und Miſſionäre? Meine Freunde, ſagt was ihr wollt, daß man einen Mann angreift, der vor allen andern gottesfürchtig war, der ohne Furcht Armen wie Reichen das ganze Wort ſeines Gottes zu erſchließen wagte, das beweist, daß die engliſche Nation weder

eine chriſtliche, noch daß England ein Land freier Männer iſt. — Sagt mir, Ihr Kinder Stephens, denn Ihr kennt ihn, — ſeit langen Jahren war er ein öffentlicher Lehrer, ſein Privatleben wie ſein Charakter lagen Euch zur genaueſten Beobachtung ſtets vor Augen — ſagt mir, warum wurde Stephens ſeiner Kanzel entriſſen? — warum wurde er von dieſer Bibel aufgejagt? — warum wurde er von ſeiner Heerde getrennt? Welches Verbrechen hat er im öffentlichen oder im Privatleben begangen? — (Große Senſation.) Ich frage Euch weil Ihr ihn kennt; und ich werde Eure Antwort mit nach London und andern Orten nehmen, die ich bald zu ſeinen Gunſten beſuche. Sagt mir denn, hat Stephens ſich jemals geſcheut, dieß Buch, die Bibel, Euch Allen zu erſchließen? — die ganze Wahrheit Gottes zu predigen, Armen wie Reichen, Dienern wie Herren? (Nein! niemals!) Hat er ſich je gefürchtet, den Fluch Gottes auszuſprechen gegen verworfene Arme, wie gegen ſtolze und tyranniſche Reiche? (Nein, nein!) Habt Ihr je geſehen, daß er vor Gefahren und Hinderniſſen in der Ausübung ſeines öffentlichen Amtes zurückſchrak? (Niemals!) Hat Stephens je gezögert Euch in Tagen des Kummers zu tröſten, oder ſich mit Euch zu freuen zur Stunde der Glückſeligkeit? (Niemals! niemals!) Saht Ihr je einen Unglücklichen, der ſich an Stephens wandte und nicht freundlich von ihm empfangen wurde? den er nicht unterſtützte, falls es ihm möglich war? (Nein, niemals!) Hat er nicht ſtets die reichen Wölfe zurückgetrieben, wenn ſie ſeine Armenheerde zerfleiſchen wollten? (Jawohl! er that es!) —

Nun, weßhalb wird dieſer Mann denn verfolgt? weßhalb findet man ihn ſeiner Freiheit unwerth? — Iſt er ein Trunkenbold? Iſt er ein ungefälliger Nachbar, ein tyranniſcher Herr? (Nein, er iſt es nicht!) Iſt er ein liebender Ehemann und Vater? — nun, ſprecht frei heraus, damit ich Andern erzählen kann, was Ihr von ihm ſagt, denn Ihr kennt ihn! (Ja, er iſt es!) Ihr wißt, daß er unter vielen Feinden lebt — welche vom Raube fett werden, welche die Armen beſtehlen — Ihr hörtet daß dieſe Menſchen gegen ihn loszogen —

aber hörtet Ihr jemals, daß der frechſte unter ihnen Stephens jemals ein eigentliches Verbrechen vorwerfen konnte? (Nein!) Sie beſchuldigen ihn auf allerlei Weiſe, denn er jagt ſie auseinander, wenn ſie erſt rauben, morden, und dann bitten, beten und für gute Chriſten gelten wollen. (Ja, das iſt die Wahrheit!) Nun denn, nach alle dieſem, was ſollen wir von ſeiner Gefangennehmung denken? Einfach dieß, daß er ein Mann Gottes iſt, der Erwählte des Volkes. Das iſt das ganze Geheimniß, meine Freunde. Man beſtraft ihn, weil er die Wahrheit liebt und ſie ausſpricht, — weil das gemeine Volk ihn gern hat und ihm folgt.

Es iſt vollkommen wahr, daß Stephens aus dem Worte bewieſen hat, daß das Fabrikſyſtem ein Syſtem des Raubes und Mordes iſt, daß Eure Herrn, unter dieſem Syſtem, vor Gott und Menſchen ſchuldig ſtehen des ſcheußlichſten Mordes und des verdammteſten Diebſtahls, indem ſie ihre Arbeiter erſt überarbeiten, und ſie hinterher noch um ihren hart verdienten Lohn betrügen. Dieß iſt vollkommen wahr, — aber was nutzt es? Eure Herren ſind „Ehrenmänner“ und können ihres Verbrechens nicht beſchuldigt werden!! — Es iſt ebenfalls wahr, daß Stephens es als gegen den Willen Gottes bewieſen hat, daß man Eure Weiber und Kinder aus ihren Häuſern reißt und ſie in die verfluchten Höllen einmauert, die man Fabriken nennt; — daß Stephens den Fluch Gottes über diejenigen ausſpricht, die ein Syſtem aufrechterhalten, das den Vater abhält für ſeinen eignen Haushalt zu ſorgen, das Mutter und Kind zu Sklaven macht! Die Baumwollen-Lords mögen über Stephens lachen und ſich über die Bibel und die Langmuth Gottes luſtig machen — aber was nutzt es ihnen? Gott iſt dennoch ein Rächer der Armen. Sein Ohr iſt nicht taub gegen den Angſtſchrei der Unterdrückten! Wenn ein Fabrikherr unter Euch iſt, ſo ſage ich ihm, daß die Zeit des Argumentirens vorüber iſt. Ich komme nicht mehr heran, um mich mit ihm herumzuzanken — ich habe dieß ſchon zu lange gethan — ſondern ich ſage ihm, trotz ſeines Reichthums, ſeiner Stellung, daß er bald gezwungen ſein wird, entweder

ſeine Fabrik nach den Lehren die in dieſem Buche, in dieſer Bibel enthalten ſind, zu reguliren, oder daß Gott in ſeinem gerechten Zorn ſeine Fabriken und Maſchinen zu Staub zermalmen wird. Er mag lachen, wenn es ihm gefällt, ich ſage ihm aber, daß die Maſchinen nicht dazu exiſtiren, um die Menſchheit unglücklich zu machen, ſondern daß lieber das ganze Syſtem fallen und zu Grunde gehen ſoll! Ihr erinnert Euch, wie Gott die Erbauer des Thurms von Babel durch eine Sprachenverwirrung auseinanderjagte; und wenn jetzt nicht eine Sprachenverwirrung in Mancheſter iſt, unter den Kaufleuten der Börſe — in der Handelskammer und bei dem Anti-Corn-Law-Convent — ſo hat es niemals ein Babel gegeben. (Großes Gelächter.) Es iſt vollkommen wahr, daß Stephens Euch gelehrt hat, Gott zu gehorchen, Eure Weiber zu lieben, und bis auf den Tod dem verrätheriſchen Komplott der drei Teufelskönige in Somerſet-Haus zu widerſtehen. Er rieth Euch auch, Euer Leben nicht zu ſchonen, wenn die Schlacht für Gott gegen den Moloch anbricht. Es iſt ebenfalls wahr, daß Stephens Euch aufforderte, die Waffen gegen alle Verräther zu ergreifen und in Schutz zu nehmen die Konſtitution und Eure Hütten. — — Hier ging Daſtler darauf ein zu beweiſen, daß das Volk gezwungen ſei und ein Recht habe, die Waffen zu ergreifen. Er erklärte das Haus der Gemeinen und Lord Howick insbeſondere für Verräther an der Konſtitution und dem Throne, da ſie die Petitionen des Volkes nicht hören wollten, und fügte hinzu, daß er dem Volke nicht rathen könne auf's Neue zu petitioniren, bevor nicht eine Million Männer unter den Waffen ſtehen. — Daſtler ſprach dann von den Mitteln, deren ſich das Gouvernement bediente, um die Gefangennehmung Stephens vorzubereiten, wie es Edelleute gedungen habe um Stephens im Hauſe der Lords zu verläumden und ſo in allen höhern Zirkeln einen allgemeinen Schrei des Entſetzens gegen ihn zuwege zu bringen; wie es ihn dann bei den Gemeinen als Brandſtifter und Verräther denunzirt und ſo die Mittelklaſſe, welche das Haus allein repräſentirt, gegen dieſen heiligen und talentvollen Diener

Chriſti aufgebracht habe und wie es endlich auch noch, um ſeinen Ruin ſicher zu machen, den Mann Daniel O'Connell gemiethet habe, ihn der niemals arbeitet ohne gut dafür bezahlt zu ſein. Denn das Gouvernement meine, dieſer Menſch habe die Gemüther des gemeinen Volks in England eben ſo in ſeiner Gewalt, wie die der armen, verblendeten Irländer, und würde bei gutem Lohne Gift und Galle gegen Stephens aus ſeinem häßlichen Munde ausſpeien. Glücklicherweiſe könne O'Connell aber nichts ſchaden, denn je mehr er über Stephens in Läſterworten losbräche, deſto mehr würde das engliſche Volk ſeinen Prieſter lieben. —

Als Daſtler endlich ſchließen wollte und man ihn bat, doch noch weiter fortzufahren, ſprach er: „Meine Freunde, ich fühle daß ich alt werde. Die ſchöne, aber ermüdende Arbeit der letzten drei Wochen, während denen ich in allen Städten und Dörfern Lancashire's zu Gunſten Stephens agitirt habe, hat mich faſt ganz erſchöpft. Entſchuldigt daher, daß ich nicht weiter ſpreche. — Stephens wird für die nächſte Zeit nun nicht unter Euch ſein, da er ſich für die bevorſtehende Unterſuchung ſammeln und zu dem herannahenden Gefecht vorbereiten muß. Da man der Jury dieſes Landes nicht trauen konnte, ſo haben die Herren des Gouvernements, dieſe erbärmlichen Schurken, den Prozeß unſeres Freundes nach London verlegt. Kommt, ich bitte Euch, während ſeiner Abweſenheit oft hier zuſammen und erinnert Euch Eures verfolgten Prieſters in jenen Augenblicken, wo Eure Seele in tiefer Andacht dem Allmächtigen entgegenjauchzt. Wenn ihr wüßtet, welchen Werth das Gebet des Armen und Kleinen für die hat, ſo um Euretwillen leiden und verfolgt werden, ſo würdet ihr nie unterlaſſen für Stephens zu beten. — Und nun lebt wohl! — Daſtler ſprach über zwei Stunden lang. Die Wirkung ſeiner Rede war außerordentlich.

* * *

Die Volksverſammlungen wurden indeß in allen Theilen des Landes fortgeſetzt; bei einem Meeting auf Kerſal Moor bei Mancheſter am 1. Juni ſollen nicht weniger als 500,000

Menſchen beieinander geweſen ſein. So berichteten die Volksblätter. Andere Zeitungen ſprachen von 300,000; nehmen wir auch nur zwei Drittel, ja die Hälfte dieſer Angabe, ſo bleiben noch genug übrig, ſo waren noch genug Arme vorhanden um z. B. Mancheſter mit wenig Mühe zu überrumpeln. Ein ſolches Ereigniß würde den Sieg des Volkes, wenn auch nicht gewiß, doch wenigſtens ſehr wahrſcheinlich gemacht haben. Die Charte würde das Geſetz des Landes geweſen ſein. Zweifelhaft blieb der Ausgang freilich immer; denn auf die Dauer würden ſich die Arbeiter, welche durchaus nicht mit den Waffen umzugehen wiſſen, doch nicht gegen einen Angriff der Truppen und der Bourgeois haben halten können. Das Reſultat jenes Meetings war, daß man ſich über die Maßregeln einigte, welche zu ergreifen wären, wenn man die Petition des Volkes nicht berückſichtigte. Man hatte nämlich für dieſen Fall namentlich drei Sachen vor. Erſtens ſollte ſich jeder Arbeiter ſo gut bewaffnen wie möglich. Zweitens ſollten alle Arbeiter ihr Geld aus den Banken ziehen und dadurch dem ganzen Handel den gefährlichſten Schlag geben. Drittens wollte man „Einen heiligen Monat“ feiern; alle Arbeiter in ganz England, Schottland und Wales ſollten nämlich für einen Monat lang aus der Arbeit treten. Half das noch nichts, ſo wollte man eben von den Waffen Gebrauch machen.

Nachdem dieſe Beſchlüſſe gefaßt worden waren, kehrten die Abgeordneten des Konvents aus den Grafſchaften nach London zurück, um die Ueberreichung der Petition vorzubereiten. Die Zahl der Konventsmitglieder war indeß bis zu 200 angewachſen. An dem dazu beſtimmten Tage verſammelten ſich alle in ihrem Saale und verfügten ſich dann zu Herrn Attwood, M. P. für Birmingham, der die Petition bei dem Hauſe der Commons einreichen ſollte. Nach dem Bericht der Times hatte dieſe Petition eine Länge von drei Meilen weniger 250 Yards. Sie wog beinahe ſechs Zentner und trug .... 1,250,000 Unterſchriften. An beiden Seiten war ſie mit Zinn beſchlagen und war befeſtigt an einer Rolle von

großer Dimension. Sie lag auf einem Karren, an dessen vorderer Seite ein Schild angebracht war mit den Worten: „National-Petition“. Zu beiden Seiten der Karre waren Flaggen und Banner befestigt.

Am 20. Juni wurde die Petition in das Haus der Commons hineingefahren. Die Petition von Einer Million zwei-malhundertfünfzig Tausend Engländer, die Petition des gedrücktesten, zertretensten Theiles der englischen Bevölkerung wurde mit schallendem Gelächter empfangen. — Es wäre jetzt der Augenblick gewesen, um von den Waffen Gebrauch zu machen und überhaupt die Pläne auszuführen, die man auf dem Meeting zu Kersal Moor gefaßt hatte. Es zeigte sich aber bald, daß unter den Arbeitern, trotz ihrer großen Aufregung, nicht das Einverständniß herrschte, welches zu einem allgemeinen Aufstand nöthig war. Zur Zurückziehung des Geldes aus den Banken kam es gar nicht; zur Feier des heiligen Monats ebenso nicht, da man nur für drei Tage im ganzen Lande die Arbeit verließ; mit der Bewaffnung sah es noch schlechter aus, genug es schien fast, als wenn die ganze Bewegung nur ein blinder Lärm gewesen wäre.

Jedem, der England nicht genauer kennt, muß dieß sehr wahrscheinlich werden. Dem Mißlingen der ganzen Geschichte lagen aber Umstände zu Grunde, die es als sehr gut erscheinen lassen, daß die Sache noch nicht zum Ausbruch kam, daß das Jahr 39 noch nicht mit einem blutigen Bürgerkrieg endete. Für's erste dauerte die ganze Bewegung noch nicht lange genug, um die Arbeiter aller Grafschaften über die Maßregeln, die in diesem oder jenem Falle ergriffen werden mußten, vereinigen zu können. Zweitens war auch noch keineswegs die eingewurzelte Liebe zur Ruhe und Ordnung bei den englischen Arbeitern überwunden; drittens fehlte es so durchaus an Waffen, daß eine geregelte Truppenmasse jeden Widerstand schnell überwunden haben würde und selbst wenn Waffen in ganzen Haufen sammt aller nöthigen Munition vorhanden gewesen wären, so hätte die totale Unkenntniß des Arbeiters, mit dem Gewehre umzugehen, ihn dennoch unfähig gemacht, seine Sache

in freiem Felde gegen die Soldateska behaupten zu können Es würde den engliſchen Arbeitern noch viel ſchlechter ergangen ſein wie jenen muthigen Löwen in Lyon, die ſich viele Tage lang gegen die fürchterlichſte Uebermacht hielten, aber dennoch, weil ſie mit ihren Brüdern im übrigen Theile Frankreichs nicht in gehöriger Verbindung ſtanden, zuletzt von der Bourgeoiſie auf ſo ſcheußliche Weiſe zertreten wurden. Außerdem muß man ſich darüber freuen, daß das Volk ſein edles Blut nicht für die Erringung der Charte vergoß. Die Charte iſt im Grunde doch nur eine erbärmliche Maßregel, welche das Elend der Arbeiter ſchwerlich lindern wird.

Das ungeheure Reſultat jener Bewegung des Jahres 39 für die Arbeiter iſt: daß ſie über ihre Lage aufgeklärt worden ſind, daß ſie zum Bewußtſein ihres Rechtes kamen, daß ein Haß in ihren Herzen angeſchürt wurde, der es ihnen möglich machen wird, einſt, wenn auf's Neue eine derbe Kriſis in den Handel fährt, wenn Hagel und Wetter in die Felder ſchlagen, und die Brodloſen wieder zu Tauſenden auf den Gaſſen ſtehen, — der es ihnen dann möglich macht, die Charte im Schlafe, ohne viele Umſtände, an einem Tage durchzuſetzen. Glücklich alſo, daß für die Charte nur Einige ins Grab ſanken.

Gleich nachdem man die Nationalpetition im Hauſe der Commons überreicht hatte, verlegte der Konvent ſeine Sitzungen von London nach Birmingham. In London wurde es nämlich unſicher; in Birmingham, wo die größere Anzahl Arbeiter mehr Schutz verſprach, ſchien es rathſamer in Zukunft zu verweilen. In Folge einiger Reden fielen dort Emeuten und Brandſtiftungen vor. Da ſah ſich das Gouvernement veranlaßt mit Gewalt einzuſchreiten. Die beſten Redner, die tüchtigſten Mitglieder des Konvents wurden verhaftet. Die Zurückgebliebenen gaben aber doch die Hoffnung nicht auf, noch einen Aufſtand zuwege zu bringen. Froſt, früher Magiſtratsperſon in Newport, ſollte in Wales beginnen. Man würde dann die meiſten Truppen dorthin ſenden. Froſt ſollte ſich gegen dieſe in den Bergen von Wales halten; während deſſen wollten die Uebrigen in Yorkshire losbrechen, und ſich

aller größern Städte der Umgegend bemächtigen. Auf diese Weise wäre der Aufstand wenigstens nach gelungen. Da wurde Frost von seinen Leuten gedrängt, früher als man verabredet hatte ins Feld zu rücken. Die Kugeln des Militärs sprengten die Chartisten auseinander. Frost wurde gefangen und da man in Yorkshire mit der Bewaffnung noch nicht weit genug vorgeschritten war, so mußten die übrigen Mitglieder des Komments theils nach Amerika und Frankreich flüchten, theils von der blauen Polizei des Landes das Genicke strecken. Viele Arbeiter theilten das Schicksal ihrer Mitgenossen.

Stephens war indeß in dem Court of Queens Bench erschienen. Man beschuldigte ihn der Absicht, den öffentlichen Frieden auf eine sehr gefährliche Weise haben stören zu wollen. Er habe eine große Menge der Unterthanen der Königin zum Tumult, zur Insurrection, und zum Ungehorsam vor dem Gesetz aufgereizt und sie zu überreden gesucht, die Person und das Eigenthum verschiedener friedlicher Unterthanen Ihrer Majestät zu beschädigen. Am 17. August machte man ihm in Chester den Prozeß. Die Sitzung begann um neun Uhr Morgens und dauerte ohne Unterbrechung, ausgenommen ungefähr 10 Minuten, bis acht Uhr Abends. Stephens vertheidigte sich in einer Rede, welche fünf Stunden weniger 5 Minuten dauerte, weswegen er von den Richtern im höchsten Grade bekomplimentirt wurde. Der Generaladvokat war aber ohn' Maßen wüthend. Die Jury, nachdem sie fast eine halbe Minute deliberirt hatte, gab das Verdikt „Schuldig" und der Richter eröffnete dem unerschrockenen Anwalt des Volkes, daß er sich auf 18 Monate nach dem Korrektionshause von Knutsford zu verfügen habe.

So bestrafte man den wilden Piassen, der die Kühnheit hatte dem Volke zu sagen, daß das neue Armengesetz und das Kindermordsbuch des Marcus aus derselben Quelle stammten.

Der weise Malthus sitzt aber in seinem politisch-ökonomischen Himmel und schaut lächelnd hinab auf die guten Menschen, die noch immer nicht glauben wollen, daß es Laster und

Elend geben muß, um die überflüſſige Bevölkerung aus dem Wege zu ſchaffen. O ihr thörichten engliſchen Arbeiter, weßhalb küßt ihr noch immer eure armen Weiber!

G. W.

Heuchelei.

Die Menſchen ſind die ſchlimmſten Verräther an der Natur, an ſich ſelbſt, weil ſie mit den ſchmutzigen Gewändern der Heuchelei, der Lüge, des falſchen Glanzes ihre urſprüngliche reine Schönheit bedecken. Ja, die verbildeten Geſchöpfe der beſtehenden Geſellſchaft ſchämen ſich in ihrer Entartung der einfachen prunkloſen Menſchenwürde, und bemühen ſich mit dem größten Eifer alles abzuſtreifen, was die wahre Selbſtſtändigkeit ihrer Weſenheit bedingt.

Goethe ſagt: „Man muß an das Einfache, an das urſtändig Produktive glauben, wenn man den rechten Weg gewinnen will. Aber wir werden in einem künſtlichen Zuſtande geboren, und es iſt durchaus leichter, dieſen immer mehr zu bekünſteln, als zu dem Einfachen zurückzukehren.“ — Freilich wohl, der bekünſtelte Zuſtand verhindert die freie Naturanſchauung, und da iſt es unmöglich, ein einfacher geſunder Menſch zu werden, man wird höchſtens ein geſitteter Affe, ein ſupranaturaliſtiſcher Philoſoph oder dergleichen.

Es würde erbaulich ſein, eine vollſtändige Geſchichte der Heuchelei zu geben, wie ſich dieſelbe in Bezug auf die heutige Religion, Politik, Literatur, Wiſſenſchaft, Kunſt, geſelliges und Familienleben offenbart hat. Aber dieſe Arbeit iſt ſehr weitſchichtig, deshalb hier einſtweilen nur einige Bruchſtücke.

Der bekünſtelte Zuſtand iſt ein ganz allgemeiner geworden. Sein Urſprung datirt vielleicht noch vor der Sündfluth

her oder von dem Beginn der Prieſterherrſchaft, die ſchon damals angefangen hatte, als das reiche Opfer des Abel dem habſüchtigen Pfaffengotte beſſer gefiel als das geringe des Cain. Mit ihr traten Armuth und Knechtſchaft in's Leben, weil dem hier ruheloſen Menſchen im Himmel ein weiches Ruhekiſſen und Erſatz für das entbehrte Glück verſprochen, weil dem Unterdrückten Erlöſung im Tode verheißen wurde. Hierdurch war das Elend auf Erden ſanktionirt, und denjenigen, der ſich nach dieſer heuchleriſchen Prophezeihung nicht fügen wollte, und ſich auf die Naturordnung berief, nannte man gottlos, ketzeriſch, atheiſtiſch, und nennt ihn noch ſo. — Allein nicht von den Himmel- und Hölle-Gläubigen*) haben wir das Heil dieſer Welt zu erwarten, es wäre ſonſt längſt da; eine Beſeitigung der Falſchheit, der Liebloſigkeit unſerer Zuſtände kann nur von denen kommen, die nicht wortgläubig ſind, und nicht blindgläubig, ſondern gar nicht gläubig, aber voll von bewußtem Vertrauen auf die Menſchennatur, deren Kräfte vereinigt vollkommen im Stande ſind, Aller Glück zu erzeugen und zu erhalten.

Die Hochwächter jeder poſitiven Religion: die Theologen, haben die Menſchheit ihres wahren Selbſt entkleidet; ſie haben ihre Kraft gelähmt, indem ſie ſie aus der Wirklichkeit hinaus in eine Sphäre hoben, wo ſich nicht frei athmen läßt; ſie haben ſie vernichtet, weil ſie den Menſchen in zwei Hälften zerſplitterten, in den ſündigen Leib, den Würmerfraß, den thieriſchen Sklaven, und den egoiſtiſchen Geiſt, den gotterzeugenden und weltverhöhnenden. Der ſo gläubige Menſch iſt ein Weſen, das ſeine Mutter beſchimpft, indem es ſich von Natur ſchlecht „in Sünden geboren und empfangen" nennt. Für ihn gibt es blos eine eingebildete Seligkeit und Reinheit, die im Himmel nämlich, dem jenſeitigen Raum, der

*) „Das Chriſtenthum nennt ſich die Religion der Liebe, iſt aber nicht die Religion der Liebe, ſondern die Religion des ſupranaturaliſtiſchen, geiſtlichen Egoismus, gleichwie das Judenthum die Religion des weltlichen irdiſchen Egoismus iſt." (Wigands Vierteljahrsſchrift 1845, 2r Bd. S. 203.)

nur von Solchen erreicht wird, welche dieſſeits der Freiheit des Menſchen, dem Genuſſe der Güter des Lebens entſagen. Und doch iſt dieſe Freiheit die einzig wirkliche, wahrhafte. —

Die unwiſſenden Menſchen ſuchen Troſt in der Anbetung und Furcht eines überirdiſchen Weſens, ohne zu bedenken, daß „der Menſch der Gott des Menſchen iſt"; ſie können drum den Troſt nicht im Leben ſuchen. Im Leben — das heißt im unverkünſtelten natürlichen Leben, allein daran fehlt es ihnen eben, und ſo müſſen ſie ſich meiſt himmliſchen Troſt ſelbſt heucheln, oder laſſen ſich ihn von den Pfaffen vorheucheln. —

Je unwiſſender oder unnatürlicher der Menſch iſt, deſto mehr Hang oder Bedürfniß zu glauben hat er; oder es einfacher doch folgerichtig auszudrücken: die unwiſſendſten und verbildetſten Menſchen ſind die gläubigſten. Das wiſſen die Vertreter des nichtmenſchlichen Gottes gar wohl. Die Heuchler!

Eine ſpezielle Beobachtung der Gläubigen und Gottſeligen würde deutlich zeigen, wie weit ſich die Lüge und Heuchelei bereits erſtreckt haben; wir begnügen uns hier indeß nur mit einigen Andeutungen, und berühren die eigentlich Scheinheiligen, die Tartüffe's nur im Vorbeigehen. Griechen und Römer, Muhamedaner und Heiden hatten und haben gleichfalls wie Chriſten und Juden ſolche wurmartig Demüthigen, ſolche pfiffigen Halunken, welche mit krummem Rückgrat und verdrehten Augen den frommen Schafen das Glück aus dem Hauſe oder doch das Geld aus der Taſche ſtehlen. Es ſind eben Spitzbuben der verächtlichſten Sorte, die ſich von den andern nur durch die Verſchiedenheit ihres Handwerkszeugs unterſcheiden.

Außer dieſen religiöſen Heuchlern par excellence gibt es aber noch andre, die nicht gefährlich aber ſehr bedauernswürdig ſind. Wir meinen die große Menge derjenigen, die ihre Gläubigkeit verloren haben, und das Geſtändniß ihres Indif-

ferentismus gleich der Sünde fürchten. Aus Charakterſchwäche huldigen ſie öffentlich Gebräuchen, welche ſie heimlich verlachen oder verſpotten. Aus Feigheit der Seele knechten ſie die Vernunft, und unterdrücken ihr Verlangen nach Wahrheit, nach lebendiger Wiſſenſchaft. Wir kennen manchen dieſer Schwächlinge, der mit innerlicher Schamröthe das Abendmahl genießt. Wir kennen manchen philoſophiſchen Familienvater, der mit Mißbehagen zuſieht, wenn das Sakrament der Taufe oder Beſchneidung an ſeinen Sprößlingen vollzogen wird. Wir kennen viele Heirathskandidaten, die keine todte Katze für den Segen des Prieſters geben, und dennoch ſich geiſtlich trauen laſſen. Wer wagt es, der Kirche öffentlich zu entſagen? Wer wagt es zu erklären: ich verwerfe jede poſitive Religion; ich verſchmähe jeden Cultus, weil es meinen Anſichten, meiner Ueberzeugung widerſtrebt u. ſ. w.? —

Wie viel ſchmutzigen Betrug, welche Selbſterniedrigung mag die Beichte hervorrufen! Die Schafe heucheln Reue, der Hirte muß nicht ſelten ſein eignes Vergehen an Andern büßen laſſen. Man faſtet mit Widerwillen, man genießt in Verborgenheit. Welche Unnatur! Dieſe Paſtore — wie ſie oft ſchwitzen, wenn ſie ihrer Heerde die ewige Verdammniß ausmalen! Sie ſchwitzen aber nicht aus heiligem Eifer, ſondern aus Gewiſſensangſt, weil ſie nämlich ſelbſt nicht an die ewige Verdammniß glauben; — dieſe Biſchöfe, welche ſo unverſchämt ſind, das Gleichniß vom Kameel und dem Nadelöhr anzuwenden, und in ihren fetten Pfründen faſt erſticken; — dieſe ſentimentalen Herzen, die nach dem Lamm Gottes zu ſchmachten behaupten und auf den Kirchenbänken ſanft einſchlummern; — dieſe hagern Profeſſoren der Theologie, die ihren Verſtand zu Tode quälen, um das göttliche Myſterium zu retten; — dieſe frommen Miniſter, welche deſpotiſch den chriſtlichen Staat befehlen, u. ſ. w. — wie bedauernswürdig ſind alle dieſe freiwilligen und unfreiwilligen Heuchler! —

Weßhalb noch mehr Beiſpiele anführen? Man weiß es ja. Wie die preußiſchen Züchtlinge auf der einen Seite des Körpers gelbes, auf der andern graues Tuch tragen, ſo iſt

auch die verdorbene Menſchheit im Allgemeinen ſchier auf beiden Seiten vermummt durch Heuchelei, die Tochter der Selbſtſucht, und Unwiſſenheit, das Stiefkind der Natur — rechts ſitzt jene, links dieſe, hier ſind die verbildeten, dort die unausgebildeten Creaturen der — Civiliſation. Speziell aber läßt ſich dieſe Scheidung im heurigen Glaubensſtaate ziehen: da gibt es keinen Riß weder im grauen noch im gelben Tuch, wo die nackte klare Haut durchblicke.

Wie das religiöſe Dogma, der Pfaffentroſt, auf eine Zerſplitterung des menſchlichen Weſens baſirt iſt, wodurch die geiſtige Unterjochung Aller möglich wird, ſo liegt dasſelbe Intereſſe in ganz materieller Beziehung der egoiſtiſchen Staatskunſt zu Grunde. Hier ſind die Grenzen aber beſtimmter, ſichtlicher gezogen und die verſchiednen Abſtufungen nach Ständen ꝛc. erleichtern die Ausbeutung der Maſſe ungemein.

Was dieſen, ihren einzigen und letzten Zweck betrifft, ſo arbeiten ſich dabei Pfaff und Ariſtokrat gewöhnlich gegenſeitig in die Hände, nur daß der Eine ſeinen Egoismus (Herrſch- und Habſucht) dadurch befriedigt, daß er durch täuſchende Vorſpiegelungen der himmliſchen Zukunft blendet; der Andre dadurch, daß er durch Gottes Gnade Geſetze entdeckt hat, welche zwiſchen den Menſchen als Brüdern eine unüberſteigliche Scheidewand ziehen, indem ſie das Eigenthum, d. h. den Beſitzenden unbedingt in Schutz nehmen, und den Beſitzloſen unbedingt verdammen. So lange die Achtung vor dieſen Emanationen des ſelbſtſüchtigen Pfaffen- und Deſpotenthums beſteht, wird auch das geiſtige und materielle Elend auf Erden beſtehen. —

Früher, in roheren Zeiten, iſt es wohl vorgekommen, daß ſich Pfaff und Ariſtokrat in den Haaren lagen; — das wird in Zukunft immer unwahrſcheinlicher, da beide zu gut die Gleichheit ihrer Intereſſen erkannt haben, und dieſe nur durch Zuſammenwirken vollſtändig erreichen. Der Pfaffe dreht (unter der Bedingung Halbpart) dem unwiſſenden Volke den

Kopf gen Himmel, damit der Weltgeist ihm die Taschen besser leeren kann. So ist's — aber die Gewaltigen der Erde gestehen sich dies kaum selber ein. Sie kreuzigen sich und salben sich — und sind und bleiben verruchte Heuchler.

Betrachtet die unsaubere Wirklichkeit in Bezug auf die heutige Politik etwas näher, und hebt aus der wüsten Masse Einzelnes hervor. Auch hier sollen uns die murmurirenden Loyalen, die Speichellecker und frechen Liebediener nicht aufhalten. Diese Niederträchtigen sind sogar nützlich zur Zerstörung des blinden Staatsglaubens, sie erniedrigen in der öffentlichen Meinung durch ihren Einfluß den sogenannten Patriarchalismus, d. h. sie demoralisiren die Vertreter desselben, und der Wahn der Verehrung, welcher diese bisher so breit umgab, schrumpft immer winziger zusammen.

Unter den heuchlerischen Staatsgläubigen verstehen wir vornehmlich die große Masse der Unterthanen, welche aus persönlichem Vortheil den Druck der Despotie erduldet und gute Miene zum bösen Spiel macht; jenes servum pecus, das die Augen zukneift, wenn es die großen Diebe stehlen sieht, um hinterher selbst stibitzen zu dürfen.

Ferner gehört hierhin das vielverschlungene Gewürm der Subalternbeamten, dessen Existenz fast einzig auf der loyalen Heuchelei beruht. Die geheimen Konduitenlisten der Vorgesetzten *zwingen* sie, ergebene Diener zu sein. Dann stehen noch in dieser Reihe die sogenannten Vaterlandsvertheidiger, die Erhalter der volksthümlichen Zersplitterung, die bewaffneten Vertreter des nationalen Egoismus. Geben wir auch zu, daß der nationale Stolz sich ein klein wenig rechtfertigt, wenn er auf höhere heimische Bildung, auf volksthümliche Entwicklung gegründet ist; so ist doch himmelweit verschieden von dieser letztern der heuchlerische offizielle Patriotismus der Parademenschen, der disciplinirten Bluthunde. Es ist eine abscheuliche Lüge, Soldaten, die blindgehorsamen Sklaven im Dienste der Gewalt, Beschützer oder Vertheidiger des Vaterlandes zu

nennen. Nicht die Ruhe des Vaterlandes ſichern ſie, wohl aber die der Kapitaliſten und Privilegirten, von denen ſie Lohn erhalten. Wäre es anders, ſo würden die Helden von der Linie, wenn ringsum nach außen tiefer Friede iſt, unter klingendem Spiele nach Hauſe ziehen und erſt wieder ihre koſtſpielige, dem Volke verhaßte Gegenwart offenbaren, wenn das „geliebte" Vaterland bedroht wäre. Aber „mit Gott" ſtehen ſie nun geputzt auf den Paradeplätzen, halten Revue, ſind in den Kaſernen konſignirt, und ſchießen gelegentlich auf Kommando ihre armen Brüder todt, wenn dieſelben etwas laut nach Brod und Freiheit rufen. O der Brutalität und Heuchelei!

Alle die genannten unglücklichen und falſchen Geſchöpfe, denen Selbſtſucht oder materielle Noth des Lebens jede freie Bewegung unterſagen, überbieten ſich in Ausdrücken der Verehrung einer Macht gegenüber, deren unmoraliſche Scheinwürde, deren egoiſtiſches Prinzip ſie längſt erkannt haben. Wie die Gottgläubigen das Wort „Glauben" zur Entſchuldigung ihrer Denkträgheit mit einem Heiligenſchein umgeben, ſo halten die Staatsgläubigen zu ähnlichem Zweck das Wort „Vertrauen" in hohen Ehren. Vertrauen? — ja, ſie haben Vertrauen, weil ſie mißtrauen; ſie haben Vertrauen zu ihrer eignen Miſere; ſie haben Vertrauen mit abgeſchnittenen Ohren und ausgeriſſener Zunge; ſie haben Vertrauen zur Macht, weil ſie durch ihre Feigheit, durch ihren Unverſtand ſelbſt ohnmächtig ſind.

Das heuchleriſche Vertrauen findet ſich unter allen Staatsformen. In abſoluten Staaten zeigt es ſich freilich am auffallendſten und kindiſchſten. Kindiſch erheuchelt iſt doch fürwahr das Vertrauen auf erbliche Tugenden der Dynaſtien, die ſtupide Anhänglichkeit und Liebe zu den „angeſtammten" Herrſchern. Es iſt möglich, daß Helden oder Weiſe auf Thronen, wie es Napoleon und der alte Fritz geweſen ſein ſollen, zu Zeiten von einer Anzahl ihrer Untergebenen herz-

lich geliebt und verehrt wurden; aber es ist unmöglich, daß von einem ganzen Volke fürstliche Personen geliebt werden, die kaum Anspruch auf die Liebe und Achtung ihrer nächsten Blutsverwandten machen könnten. Sie sind indeß alle enthusiastisch geliebt, die gekrönten Häupter, und keiner ist ausgenommen. So versichern uns Beamte, Historiographen, Zeitungsschreiber und andres Lügengesindel. — In konstitutionellen Staaten werden die Gewalthaber ebenfalls geliebt, obwohl es nicht so sehr nöthig ist. Man höre selbst die meisten Reden der liberalen Herren Abgeordneten, wie gezwungen, wie falsch sie sind. Sie verschleiern gewöhnlich die Wahrheit bis hinter die Ohrläppchen, damit das privilegirte Publikum nicht zu sehr erschrecke; sie regen die wichtigsten Tagesfragen blos an; sie klagen pathetisch über schreiende Mißbräuche, aber verhehlen wohlweislich, mit einer gewissen Courtoisie, die Grundursache, weil dies zu weit gegangen und dem allmäligen Schneckenfortschritte nicht gemäß wäre. — Wie brutal dem Proletariat und heuchlerisch den Privilegirten gegenüber sich die liberalen Bourgeois überhaupt betragen, wie geschickt selbst die politisch Radikalen ihre ehrgeizigen egoistischen Zwecke unter klingende Floskeln verstecken, ist neuerdings öfter gerügt worden.

Die Zeit ist seltsam gestimmt. Was bisher angeführt wurde, mag allerdings in größerm oder geringerm Maße auch früher schon zur Erscheinung gekommen sein; aber daß auch der Despotismus zum Heuchler geworden, hat sich niemals so augenscheinlich gezeigt. „Der Despotismus tödtet nicht mehr am hellen Tageslichte" sagt ein französischer Schriftsteller, — nun wahrhaftig, er läßt jetzt nur selten noch das Messer der Gewalt frei blitzen, und trägt es vorsichtig im Unterfutter der veralteten Gesetzestoga versteckt. Der politische Despotismus ist auch jesuitisch geworden, er grinzt seine Opfer so huldreich an, er singt ihnen mit Sirenenstimme zu, und fängt die armen Geschöpfe lieber in Netzen, als daß er ihnen wie ehedem lustig

auf den Pelz brennt. Seht nur, wie Könige mit Thränen in den Augen die traurige Pflicht (!) erfüllen, Todesurtheile zu unterſchreiben; wie man wiederholt bedauert, die Wünſche der Unterthanen nicht auf der Stelle befriedigen zu können, und mit mitleidsvollem Achſelzucken die Unreife des Volks beklagt. Sonderbar, nichts iſt doch natürlicher als dieſe Unreife: weil die Herren dort oben überreif ſind.

Auch iſt es eine merkwürdige Erſcheinung der Gegenwart: das allgemeine Mitleid für die Armen, der unaufhaltſame Drang, den unterdrückten Klaſſen der Geſellſchaft Hülfe zu leiſten, und ihre phyſiſche wie moraliſche Stellung zu verbeſſern. Der Menſchengeiſt ſcheint unwillkürlich aus ſeiner Erſtarrung emporzuzucken, ſein Hauch durch die Nebel zu bringen, welche Vorurtheil und Aberglaube Jahrhunderte hindurch um ihn gewoben; er ſcheint Miene zu machen, das Auge endlich einmal frei ſchweifen zu laſſen über das irdiſche Erbe, das Allen gehört, und zur Erkenntniß zu kommen, wie ſchmählich es der Mehrzahl bisher verkümmert wurde. Deshalb wohl bei ſo manchem Gelehrten und Vornehmen die mildere Anſchauungsweiſe in Bezug auf Verbrechen und Armuth, deshalb der Wetteifer im ſogenannten Wohlthun, das Haſchen nach allerlei Mitteln, den gegenwärtigen Zuſtand der Geſellſchaft beſſer, d. h. vernünftiger zu machen. Man fühlt es hüben und drüben, daß es ſo nicht gut iſt, daß es anders werden muß. Man fühlt es, — aber darum nicht vertraut, ihr Armen! Das Gefühl des Unrechts bezwingt momentan ſelbſt mehrere der Herren vom Beſitze, aber ſie werden bald genug ihre Wallung bereuen und dem ſozialen Fortſchritte deſto hartnäckiger widerſtreben. Die Meiſten ohnedies, welche das Mitleid auf der Zunge haben, heucheln Gefühle, die ſie nie tiefer berühren können, da ſie bis zum Grabe gepanzert ſind in ihrem Egoismus. So muß denn doch, beiſpielsweiſe, das Erbarmen und die Milde der hohen und allerhöchſten Herrſchaften dem geſunden Verſtande als

etwas ſehr Unbegreifliches erſcheinen. Wie kann man ein erbarmungsloſer, geſchweige ein gerechter Menſch ſein, wenn man Millionen in einer Hofgeſellſchaft, auf einer Vergnügungstour, an Tänzerinnen, Hofequipage ꝛc. verſchwendet, und dagegen Hunderte und Tauſende von armen Mitbrüdern verſchmachten und verkümmern oder ſie gar erſchießen läßt, um das lüſtige Paar los zu werden. Es gehört wirklich eine allerhöchſte Einbildung dazu, die Barmherzigkeit der Großen für echt und ungeheuchelt zu halten.

Bei dieſer Gelegenheit darf man auch noch einmal an die Maßregeln der Staatsgewalt erinnern, welche zum Schein Vereine zur Abhülfe der Noth unter den Arbeitern empfahlen. Die Staatsgewalt mußte doch die Erkenntniß haben, daß bei Beibehaltung der beſtehenden Einrichtungen dieſe Abhülfe ganz unmöglich ſei; ſie mußte in ihrem Gewiſſen überzeugt ſein, daß eben dieſe Einrichtungen Armuth und Elend erzeugt haben; ſie mußte wiſſen, daß das Intereſſe der Stabilität eine gefährliche Nachgiebigkeit verbietet. Und ſie hat dieſe Erkenntniß, und die projektirten, aber in der Geburt verblichenen Vereine ſollten eigentlich nur einſtweilige Blitzableiter für die morſchen Rechts- und Geſetzespaläſte ſein, damit dieſe nicht gar zu plötzlich vom kommuniſtiſchen Brande zerſtört würden.

Zum Schluß noch ein Beiſpiel, wo es den Staatsgewalten nicht rein zu Muthe iſt, wo ſie heimlich ins Fäuſtchen lachen: wir meinen das ausgebildete Titel- und Ordensſyſtem. Es kann kein wohlfeileres Vergnügen geben als Titel und Orden zu vertheilen. Und der heitere Ernſt, mit dem dieſe alberne Angelegenheit behandelt wird! Und die erhabene Wirkung! — Nein, die letztere iſt wohl auch meiſt nur Schein, nur Heuchelei. Da unſereiner zuweilen gedacht hat, ob, wenn man uns einen Orden anböte, uns nicht eine Ohrfeige lieber wäre, ſo können wir nicht umhin zu vermuthen, daß

viele Andre, obgleich sie feige oder höflich genug sind, einen Orden anzunehmen und zu tragen, ihn am Ende gleichfalls keiner Ohrfeige werth halten. —

Indem man die dornigen Gebiete der Literatur betritt, bemerkt man gleich, daß auch in ihnen das Bild der Wahrheit tief verschleiert steht. Nehmt zuerst das Publizistenheer vor, den stets beweglichen Schweif oder Wedel am politischen Körper, und richtet das Hauptaugenmerk auf unsre deutschcensirten Federn. Welch ein abscheuliches Gemengsel von Feigheit und Lüge in dieser Zeitgeschichtschreibung! Wie moralisch versunken erscheint der Mensch des historischen Staates, indem er es wagt, die Geschichte der Gegenwart so zu verdrehen, wie es in den politischen Blättern aller Farben geschieht! Welche klägliche Blasirtheit zeigt das lesende Publikum, indem es täglich bei oft besserem Bewußtsein diese schnöde Heuchlerkost verschlingt! — Und die freche Stirne, mit der die Zeitungsmenschen selbst stets an die öffentliche Meinung apelliren! Und der treuherzige Ton, in welchem sie sagen, daß sie sagen möchten, was sie nicht sagen und verhehlen, was sie nicht verhehlen! — Gesinnung wollen sie Alle haben, ob rothe oder grüne, schwarze oder graue — aber die Tinten sind unecht. Sogar die kühnsten und widerstrebendsten unter ihnen wagen es nicht, bis auf den Grund, bis auf die Seele gefärbt zu sein. Man entgegne uns nicht, daß äußere Schranken sie allein verhindern frei oder ehrlich zu sein. Wir kennen das besser. Wie oft erfuhren wir, daß die verehrlichen Redaktionen ins Fäustchen lachten, wenn die Censur einem Artikel das Imprimatur versagte, den sie aus Rücksichten zum Drucke befördern mußten, dessen Tendenz ihnen aber gefährlich werden konnte. Wie oft fraterniſirten sie selbst mit ihrem natürlichen Feinde, dem Censor, um die Flügel der ihnen unbequemen Freiheit zu stutzen. Es gibt sogar Fälle, wo der Censor freisinniger ist als die Redaktion; diese braucht so viele Rücksichten, daß ihr der Kopf verdreht wird. Und das ge-

ſchieht am grünen Holze, d. h. bei Oppoſitionsblättern, den Organen des deutſchen Liberalismus — wie mag es erſt am dürren, bei den ſervilen Klatſch- und Matſchjournalen ausſehen? Geſinnungsloſe Tröpfe, dieſe zeitungsſchreibenden Heuchler! — Uebrigens iſt eine durchaus unabhängige aufrichtige Preſſe bei politiſchen Zuſtänden unmöglich, ſelbſt wenn Preßfreiheit da wäre, wie dies Figura zeigt in Frankreich, Schweiz und England. Nur bei einer gänzlichen Reform der verſchrobenen ſozialen Verhältniſſe kann die Publiziſtik das Bewußtſein der Ehrlichkeit, der Geſinnungswürde erlangen. —

Gehen wir nun leiſen Schrittes in den Tempel der ernſten Wiſſenſchaft!

Wiſſenſchaft, du heilige, du unvergängliche! Iſt es nicht Frevel, an der Wahrheitsliebe deiner Prieſter zu zweifeln? — Ja, es hat flammende reine Seelen gegeben, die verlodert ſind auf deinen Altären, — ſtolze Herzen, die verbluteten an den Wunden, die ihnen Aberglaube und Vorurtheil ſchlugen. Als helle Geſtirne ſtrahlen ſie nun an den dunkeln Pforten der kommenden Geſchichte, und ſenken milden Troſt und Hoffnung in die Gemüther der Strebenden. Ja, daß es aufrichtige Weiſe, d. h. ganze Menſchen gegeben hat und gibt, kann uns zum Zeichen dereinſtiger allgemeiner Erlöſung dienen, und die Furcht vor dem verderblichen Einfluſſe der falſchen Jünger, der gelehrten Heuchler benehmen. — Die Maſſe dieſer Gaukler und Charlatane, welche ſich nicht ſchemen, gelehrig wie Papageien auf das Stichwort: „freie Wiſſenſchaft“ zu antworten, iſt unzählbar; ſie wälzt ſich überall auf den Heerſtraßen des Unterrichts, und hüllt die Wanderer ringsum in dichte Nebel- und Staubwolken.

Die Fakultäten machen da keinen Unterſchied. Selbſt die ſich ſo nennenden Humaniſten und Philoſophen ſind in hundert Fällen neunundneunzigmal Betrüger und Heuchler. Die Einen engherzige Alkommodationsmenſchen, die das beſtehende Na-

turwidrige theoretiſch negiren, aber praktiſch reſpektiren, ſpekulative Empiriker; die Andern höfiſche Speichelleker, welche das Gold der Wiſſenſchaft nur pfundweiſe achten, Scheinanbeter des wahren Genies; die Dritten ſind läppiſche Kreaturen, Affen des Logos ex officio, Zerrbilder der Wahrheit; die Vierten Schwärmer im Kopfe und Feiglinge von Gemüth: myſtiſche Empiriker, Berliner Staatsbraminen, bairiſche Leichenbitter u. ſ. f. Nirgends ein klares Verhältniß, nirgends eine Durchdrungenheit der Wahrheit!

Auch die mächtig fortſchreitenden Naturwiſſenſchaften können ſich noch unmerklich befreien von jener Räude der Heuchelei, indem ihre Pfleger es nur zu ſelten wagen, die geiſtige Errungenſchaft in dem Naturgebiete analogiſch auf das Leben im Allgemeinen anzuwenden. Nur mittelbar bringen die Reſultate der Wiſſenſchaft in dasſelbe ein, zunächſt wohl hauptſächlich auf rein materiellem Wege, aber dennoch wirkſam, da der enge Zuſammenhang zwiſchen Geiſt und ſinnlicher Erſcheinung ſich immer deutlicher herausſtellen wird und muß.

Jener Zweig der Naturwiſſenſchaften, der die Heilkunde des Menſchen in ſich begreift, kann beſonders noch immer nicht trotz vielfach ſicherer Anſchauung den Charlatanismus aufgeben. Die Arroganz der Aerzte iſt wahrhaft ſündhaft, da nur Wenige unter ihnen bornirt genug ſind, die Grenzen ihrer Wiſſenſchaft zu verkennen. Ihr Heimlichthun iſt ſehr abgeſchmakt und verrätheriſch, da ſie wohl wiſſen, daß offenes Geſtändniß der Wiſſenſchaft ſtets heilſam, und durch Verallgemeinerung der Hülfsmittel den Uebeln am beſten geſteuert wird. Aber eine Unzahl Heilkünſtler leidet an ſehr gemeiner Selbſtſucht, und hilft ſich durch Scheinweisheit, aus Furcht die materielle Exiſtenz durch Aufrichtigkeit zu gefährden, gleichwie durch Scheinheiligkeit der falſche Pfaffe ſein Anſehen zu erhalten ſucht. — Und wie mag es denn mit dem Gewiſſen der Juriſten ausſehen? Das iſt ein Thema, welches ſchon unzähligemal von der Satyre ausgebeutet wurde, weshalb hier eine Schilderung nicht am Orte wäre. Die Rechtsgelehrten ſind verdammt, dem böſen Geiſte unmenſch-

[illegible] — [illegible]

[illegible]

wenigen Ausnahmen ohne innern Drang, weil ſie nur nach äußern Erfolgen geizen — die Heuchler, die Dummköpfe!

Seht ferner das alberne Geſchlecht der Verskünſtler, die auf Schleichwegen in den Tempel des Nachruhms kriechen wollen, und ſich glücklicherweiſe ſelbſt am meiſten betrügen. Die Lyriker z. B., jene blöden Geſellen mit den verhimmelten Gefühlen und der ſchmutzigen Genußſucht. Welche Falſchheit in dem ewigen Lirum Larum von Sehnſucht, Wehmuth, Weltſchmerz u. ſ. w. Welche Koketterie mit dem Heiligen und Göttlichen, das ſie nicht begreifen und bei nächſter Gelegenheit ſelbſt verſpotten! Welche lügneriſche Begeiſterung für Tugend und Freiheit bei der erbärmlichſten Feigheit und Vorſicht. — Die vollmäuligen Dramatiker darnach, die es nicht müde werden, mit Trivialitäten unſre ſchmachvolle Bühne zu zieren. Sie laſſen ſich Alles gefallen, die alten ſo wohl wie die jungen Tartüffe's, ſie laſſen ſich von der Polizei in tauſend Stücke ſchneiden, ſie ſetzen den alten Fritz flöteblaſend hinter die Couliſſen, ſie ſtutzen alleweg die Geſchichte beliebig zu, bald ſervil, bald liberal, aber niemals wahrhaftig, — und thun überhaupt ihr Mögliches, die Poeſie zur Poſſe herabzuwürdigen, nur um Geld zu erwerben, und in den belletriſtiſchen Klatſchblättern beklatſcht zu werden.

Das Romanſchreibervolk endlich — mit ſeiner ſtupiden Menſchenkenntniß. Es iſt erſtaunlich, wie weit es die Verrücktheit trotz der abgeſchmackten Wirklichkeit in Erzeugung von Phantaſiegebilden bringen kann. Unter zehn Schock deutſcher Romane iſt noch kein halber, worin ſich Menſchencharaktere vorfinden, höhere, menſchliche Ideen; die Romantiker begnügen ſich durchgehends mit Drathpuppen, Mannequins ꝛc.

Das Kunſt- und Schriftſtellerweſen überhaupt betrachtet, ſcheint recht eigentlich mit den verſchrobenen Bildungszuſtänden der Gegenwart verwachſen. Künſte treiben und Schriftſtellern ſind in den meiſten Fällen induſtrielle Ausbeutungsmittel, und zum Theil ſehr faſhionable. Glückliche Schauſpielerinnen, Sängerinnen oder Tänzerinnen, raffinirte Virtuoſen nehmen es in Bezug auf das klingende glänzende Verdienſt mit

Fürſten und Banquiers auf*); ſelbſt Dichter und Hiſtoriker à la mode (Sue und Thiers z. B.) brüten goldne Eier aus. — Ausnahmen, das heißt: Künſtler, die unabhängig von äußern Einflüſſen aus innerer Nothwendigkeit ſchaffen, gibt es freilich; allein ſie unterliegen gemeiniglich der materiellen Noth, oder ſtehen doch wenigſtens auf einer gleichen Stufe mit den übrigen Proletariern. Was dem armen Weber z. B. der Fabrikherr, iſt dem armen Schriftſteller der Buchhändler. —

Betrachtet man unſere geſellſchaftlichen Sitten, unſre Anſtandsgeſetze oberflächlich, ſo könnte man verſucht werden, das geſellige Treiben blos thöricht oder albern zu finden. Aber dem iſt nicht ganz ſo: der überbildete oder beſſer geſagt verbildete Menſch beſtrebt ſich ſeine egoiſtiſchen Neigungen bis zum Raffinement auszudehnen, und ſucht vor Allem dem Eigennutz, der ſelbſtiſchen Genußſucht ein elegantes Kleid umzuhängen, das man geſellſchaftliche Höflichkeit, Bildung,

---

*) Jeremias Gotthelf, der naive Schweizer, ſagt darüber u. A.: „Man verehrt Schauſpieler wie Götter, ſpannt ſich wie's Vieh vor den Wagen einer Tänzerin, Einer, die ihre Beine zu gebrauchen weiß, wie ein Ziegenböcklein, eine Bachſtelze, ein Eichhörnchen, vergöttert ſie mit Schrift und Wort; treibt das gleiche Spiel mit denen, die zu trillern wiſſen und zu ſchmettern, daß ein natürlicher Menſch Bauchweh kriegt. — Wie man ehedem mit Königen und Fürſten, die man jetzt in allen Blättern aushunzt, als wären ſie in keinen Schuh mehr gut, ſündige Abgötterei trieb, treibt man ſie jetzt mit Künſtlern, Schauſpielern, Thierbändigern, Tänzern, beſonders Tänzerinnen ꝛc. Und merkwürdiger Weiſe ſtehen an der Spitze dieſer Abgötterei die ausgehunzten Könige und Kaiſer, Fürſten, Herzoge und gräfliches Zeug; opfern dieſen Götzen das Mark ihres Landes; laſſen in der bitterſten Noth Kranke ſchmachten, Greiſe hungern, Sieche arbeiten, um einer Sängerin den Hals zu ſalben; laſſen Tauſende verhungern, auswandern, am Leben verzweifeln, um einer Tänzerin die Beine zu vergolden. Dieſem kaiſerlich königlichen Unſinn taumeln in angeborner Unterthänigkeit die Unterthanen nach, ſchreien Lob und Preis in allen Tönen, und ſchauen in wahrhaft grauſenhafter Verblendung zu dieſen Götzen auf.“

Lebensart, Weltton ꝛc. getauft hat. Dieſes Kleid ſchützt alle Theile, es bedeckt vortrefflich die Muttermäler des Laſters und die Leberflecken des Verbrechens. Mit Höflichkeit kann man nach Salonsbegriffen der liebenswürdigſte Menſch und zugleich der miſerabelſte Schurke ſein. Natürlich, es iſt ſogar faſhionable Pflicht, den üblen Geruch der innern Gemeinheit durch äußern Parfüm zu vertreiben. Es ſchickt ſich nicht, die Satansklaue offen zu zeigen, man verdeckt ſie mit einem zarten Sammtſchuh. Und dann noch der allſeitige Vortheil, den die geſellſchaftliche „Bildung“ gewährt! Jedermann darf ja mediſant, ſüffiſant, perfid, maliziös und alles Andre ſein, weil die „ſchickliche“ Form aufgefunden iſt. Kurzum, man darf falſch und heuchleriſch ſein, das höchſte Bedürfniß in den gegenwärtigen Zuſtänden, wo ein Menſch den andern ausbeuten muß und ſoll.

Leider! Auch die Familie iſt beſudelt von der Lüge.

Wie ſollte es anders ſein? Schon die Erziehung der Kinder wird durchgehends auf eine Weiſe eingerichtet, daß nicht allein von Anfang die herkömmlichen Vorurtheile in die jugendlichen Seelen gepflanzt werden, ſondern wichtiger noch eine ängſtliche „Zucht“ erſcheint, wodurch jede ſelbſtſtändige Entwicklung unterdrückt und die Keime eines freien Bewußtſeins erſtickt werden. Das Kind muß vor allen Dingen blind gehorſam und ſtupid aufmerkſam auf die Launen und Charaktereigenthümlichkeiten ſeiner Lehrer ſein, dabei überall fügſam und geſchmeidig bis zum Zerknicken. So gelingt es denn, die junge Brut recht bald zu kleinen Heuchlern und Heuchlerinnen heranzubilden, die ſchon frühzeitig im Leben ſich ganz nett zu finden und den Alten allerliebſte moraliſche Schnippchen zu ſchlagen wiſſen.

Das thut aber auch noth, denn die Jugendzeit vergeht ſchnell. Hätte ſich Bub und Mädchen nicht fügen lernen, ſo würden ſie vielleicht widerſtreben, wenn die Eltern ſpäter willkürlich über ihre Liebe verfügen. Und das Heirathsgeſchäft

muß doch gemacht werden; der Egoismus gebietet's. — In der modernen Ehe nun kann vollends die Heuchelei nicht entbehrt werden; hier bildet ſie den Kitt, der die ſich innerlich abſtoßenden Weſen wenigſtens äußerlich verbindet.

Und ſomit zieht ſich der Lügenfaden mitten durch die Familie, und vererbt ſich von Glied zu Glied. Denn, wie ſchrecklich es klingt, die liebevollen Kinder ſehnen ſich nicht ſelten heimlich nach dem Tode, d. h. dem Erbe der liebevollen Eltern, und wenn ſie's haben, ſo betrügt der Bruder die Schweſter, und die Kindeskinder ſehnen ſich ihrerſeits wiederum. —

Um die gefährlichen Folgen der Heuchelei in unſrer Geſellſchaft noch näher wie bisher zu bezeichnen, bedürfte es ferner nur auf die Motive der unendlich vielen Selbſtmorde und Wahnſinnsfälle zu verweiſen. Das Unerquickliche und Peinliche ſchiefer Lebensſtellungen, die Gewiſſensunruhe über verfehlte moraliſche Zwecke, die Reue im Gefolge einer fortwährenden erzwungenen Zurückdrängung natürlicher Gefühle ꝛc. ſind hinreichende Gründe zur Erklärung ſowohl der ſchauderhaften Verirrung, welche den Menſchen zur Selbſtvernichtung zwingt, als der betrübenden Lähmung ſeiner Verſtandeskräfte. In dem Wirbel der allgemeinen Frivolität iſt es ſo leicht betäubt zu werden und hinzuſtürzen. — Auch der Auswanderungsdrang mit ſeinem hektiſchen Charakter rührt zum Theil von der allſeitigen Unbeſtimmtheit und Aufgelöstheit der gegenwärtigen Zuſtände her; und ſo ließen ſich mit Grund noch eine Menge Krankheiten im Geſellſchaftskörper aus denſelben Urſachen ableiten. Doch genug.

Fluch der Selbſtſucht! wie grauſig ſchwebſt du über den Häuptern der verblendeten Menſchen! Mit deinen ſchwarzen Fittichen verdunkelſt du ihren Geſichtskreis, daß ſie nicht ſehen, wohin ſie treten, daß ſie die zarteſten Blumen der Flur unter ihren Füßen zerknicken, und Einer vor dem Andern auf der Hut iſt, aus Furcht, er möge in der Dunkelheit umgerannt

werden. Mit deinem ſchrillen Gekrächz betäubſt du ihre Ohren, daß ſie die melodiſchen Klänge der Weltordnung nicht mehr vernehmen, daß ſie ſelbſt wild durcheinander ſchreien und lärmen, in der thörichten Hoffnung, durch Tumult und Grimaſſen den Verluſt der Harmonie zu erſetzen.

Fluch der Selbſtſucht!

Von dir niedergeſtreckt ſehen wir Millionen und aber Millionen arme Sklaven, ſchwarze wie weiße, auf den Knien flehend, mit erhobenen Händen, mit blutigen Rücken und zerpeitſchten Sohlen, weinend und ſchluchzend, klagend und jammernd, — aber du zermalmſt ſie einzeln mit ſtarren Blicken, du zertrittſt ſie einzeln mit eiſernem Fuße. Ohne dich wären ſie Menſchen geworden, freie Weſen, göttliche Perſönlichkeiten.

Fluch der Selbſtſucht! Von dir belogen ſchwelgt die trunkene Schaar der Herren und Richter, ſich unnatürliche Rechte anmaßend, welche durch Brutalität erworben wurden; ſcheinbar heiter, ſcheinbar erhaben, aber in Wahrheit innerlich zerknirſcht, unruhig, überſättigt, nimmerſatt, vereinſamt. — Und ſie wären doch Menſchen geworden, ſchöne Weſen, ohne dich, ohne den freveln Geiz mit Habe und Ehre. —

Fluch der Selbſtſucht! Von dir verlockt betet gleißneriſch die Rotte der Baalspriester, die in Sünden lebt und in Sünden ſtirbt, die den lichten Himmel vergiftet mit ihrem böſen Athem und die blühende Erde verſengt mit ihrem Peſthauch; die dem Menſchen ein jenſeitiges Paradies verheißt, um ſeinen Geiſt hierunter leichter zu verknechten und zu verſtümmeln. — Ohne dich wären auch ſie Menſchen geworden, gute und freie Weſen.

Fluch der Selbſtſucht! Von dir betrogen zittern alle jene in Seelenſchmerzen, in Qualen der Sehnſucht und Reue, die den offenen Pfad der Natur, der Liebe, der Tugend verließen, um auf heimlichen Wegen Heimliches zu genießen. Alle jene, die Haß und Hohn gepredigt, ſtatt Milde und Verſöhnung; alle jene, die unbarmherzig Andre und ſich gequält; alle jene, die ſich fremde Götzen ſchufen, und ihre eignen

Brüder dafür verlangeten — — ihr auch wahren Menſchen geworden, glückliche freie Weſen, ohne dich!

Wann wird endlich der Menſchengeiſt dich Ungeheuer der Selbſtſucht ganz erkennen und ganz beſiegen?

Dann erſt wird der Menſch zu dieſer Erkenntniß kommen, zu dieſem Siege gelangen, zu einem total ſich ſelbſt befriedigenden Weſen ſich emporgeſchwungen haben, wann er mit ſeinen Brüdern in wahrer und wahrhaftiger Gemeinſchaft lebt; wann er zu einer ſolchen Entwicklung ſeiner Gefühle, ſeines ſittlichen Bewußtſeins gelangt iſt, daß er ſein Glück unzertrennlich erkennt von dem der andern. Gleichwie dann die Selbſtſucht, die alte Sündenmutter ins Grab ſinkt, ſo hat auch mit ihr die Heuchelei, ihre Tochter, den Tod gefunden.

Wer könnte, wer brauchte noch zu heucheln in einer kommuniſtiſchen Geſellſchaft! —

Aber was haben wir jetzt zu thun — welche Mittel wählen wir, um dieſen glückſeligen Hafen zu erreichen? — Der nächſte Schritt zum Ziele iſt: Aufrichtigkeit, Wahrheit, Erkenntniß der menſchlichen Kraft und Weſenheit, Eingeſtändniß der bisherigen Halbheit und Falſchheit! Wir müſſen endlich die Zwangsjacke der Heuchelei, die unſre Seele einpreßt, ganz ausziehen; wir müſſen uns nicht länger durch Illuſionen, die unſren ſelbſtiſchen Gelüſten ſchmeicheln, zu einer luftigen Höhe aufſchrauben laſſen; wir müſſen Fuß faſſen auf dem Boden der Wirklichkeit, der Realität, und hinab aus der trügeriſchen Region des Traumes; wir müſſen, um es kurz zu ſagen, ganze Menſchen, nichts mehr und nichts minder ſein, was wir jedenfalls nicht ſein können, ſo lange wir in dem Zuſtande der Iſolirtheit und der gegenſeitigen Betrügerei als Sklaven, als Heuchler verharren. — Den Kopf erhoben, die Hand aufs Herz! und ihr habt nicht zu fürchten, die Glocke des Himmels ſtürze auf die Erde und zerſchmettre euch die armen Schädel.

Das Auge frei und offen! Da weichen die Geſpenſter in ihr Nichts zurück; da fallen die Phantome zu euren Füßen nieder.

Freiheit der Anſchauung! das iſt der Talisman, der euch ſchützen wird vor Pfaffen und Despoten, vor Sophiſten und Kaſuiſten, vor den todten Göttern und den lebendigen Teufeln.

Freiheit des Gefühls! das iſt der Engel, der euch aus den Wirrſalen dieſes ärgerlichen Daſeins zum Roſenhain des Friedens, zur menſchlichen Seligkeit leitet.

Und ſeid ihr aufrichtige, freie, ganze Menſchen, und ſpiegelt ſich die Klarheit eures Lebensbewußtſeins in den Blicken aller eurer Brüder wieder, ſo gebt ihr ihnen, und ſie euch die Hand, und ihr liebt und vereinigt euch.

Liebe! Das iſt ein Panzer, der über alle Panzer geht.

Vereinigung! Steht dies Zauberwort in eurer Bruſt mit Flammenzügen eingeſchrieben, dann erhebt nur kühn ein Siegsgeſchrei, daß die alte Mutter Erde in ihren Grundfeſten freudig erbebt.

So mög' es dann ſein:

Aufrichtigkeit Jedem, Vereinigung Allen! — Freiheit Jedem im Liebesbunde Aller!

Püttmann.

Die preußiſche Zenſur.

Es muß eine unſrer Aufgaben ſein, die Leſer von Zeit zu Zeit von charakteriſtiſchen Schlachtopfern zu unterhalten, die den preußiſchen Streichbütteln fallen. Für diesmal konſtatiren wir eine ſehr bedeutende Modifikation in der Amtsausübung des „hohen Gerichtshofes“ zu Berlin, den der Abſolutismus die Frechheit beſeſſen hat, als eine rechtliche Preßinſtanz dem gebildetſten Volke der Erde zu beſcheeren. Eine preußiſche Zeitung — einerlei welche — wollte zum Neujahr 1846 ihren Leſern folgenden Gruß bringen, dem man in Berückſichtigung der Verhältniſſe den etwas paſtorenhaften Ton gern verzeiht, der aber ſeinem wahren Inhalte nach unſere wie aller Menſchenfreunde Billigung hat. Der Lokalzenſor ſtreicht, das Blatt erſcheint ohne Neujahrsartikel. Beſchwerde geht ſofort nach Berlin ab, von wo ähnliche Sachen im vergangenen Jahre mit Druckerlaubniß begleitet zurückgekehrt waren. Aber am 20. Januar hielt der hohe Gerichtshof eine Sitzung und beſchloß: die Druckverſagung ſei zu billigen, „da der Artikel durch die leidenſchaftliche und aufregende Schilderung der beſtehenden Zuſtände gegen den Artikel IV der Zenſur-Inſtruktion verſtoße.“ — Leidenſchaftliche und aufregende Schilderung der beſtehenden Zuſtände heißt es alſo, wenn man, und noch dazu in ganz allgemeiner Weiſe, ohne irgend welchen Einzelnen zu nahe zu treten, die Wahrheit ſagt! Hier iſt der Neujahrsartikel, der das Regiment in Preußen ſtürzen würde, falls man ihn veröffentlichte. Hier iſt er veröffentlicht!

Am 1. Januar 1846.

Und wieder liegt ein Jahr hinter uns, wiederum iſt der Sand in der Uhr der Zeit 365mal hinabgerollt, wir ſind Alle dem Tode um ein Jahr näher gerückt — was haben wir erreicht? Sind wir aus dem Chaos herausgekommen, aus dem Knäuel der Unordnung, in dem ſich Millionen unſerer Brüder mit dem Hunger und der Verzweiflung zerkämpfen, und in der ſelbſt der Begütertſte, der Gebildetſte ſeines Daſeins nicht eigentlich froh werden kann? Sind Anſtalten getroffen worden, faßbare, ſichtbare Anſtalten, um nur die erſte Forderung der geſunden Vernunft zu befriedigen, die nämlich, daß jedes Menſchenkind exiſtiren kann, zu leben und zu eſſen hat? Sind Schritte geſchehen, um das Lager wenigſtens mit Lebensvorräthen zu verſehen, damit allererſt daran gedacht werden kann, ernſtlich und nach den Regeln der Strategie zu operiren? Nein, wir ſind wo wir waren, wir ſtanden wo wir noch ſtehen, wir ſind in der Praxis um keines Daumens Breite vorwärts gekommen. Und doch, wer gibt uns die irdiſche Exiſtenz zurück, wenn ſie abgelaufen, wer legt uns auf's Neue in die erſte Wiege, um uns dieſelbe Bahn bis zu den letzten fünf Brettern noch einmal durchwandeln zu laſſen, wer ruft die Unglücklichen von heute, die Elenden, die Hungernden, die Frierenden, die Durſtenden und die Kranken in's Daſein zurück, wenn eine neue Generation in den Beſitz ihrer Menſchenrechte getreten iſt, und glücklichere Geſchlechter, nicht mehr darbend und den Fluch auf den ſterbenden Lippen, vom Gaſtmahle des Lebens hinwegſchleichen? Was nützt den Duldenden von heute die Ausſicht auf Ordnung und Harmonie, wenn ſie morgen nicht mehr ſind, wenn ihr Leben endigt in der Zeitrechnung der Unordnung und der Disharmonie? Heißt es nicht, ehrlich geſprochen, ſiedendes Blei in offene Wunden gießen, wenn man dem von der Heimath verſchlagenen, irrenden, ſchmachtenden Bettler den Fata-Morgana-Traum eines reichen und frohen Daſeins vorgaukelt, vorgaukelt, während er einſam und verlaſſen am Rande des Weges, an einen Baumſtamm gelehnt, troſtlos in die ſinkende Sonne ſchaut, — wenn die Sonne

wieder aufgeht über beſſeren und glücklichen Menſchen, ſo findet ſie vielleicht an ihm einen kalten Mann, und er iſt nicht mehr. Wir Anderen, die wir für das Reich der Zukunft, für das tauſendjährige Reich kämpfen, wir nehmen uns wenigſtens unſer Theil Lebensbewußtſein und Lebensfreudigkeit weg, wir kämpfen, wir ſind vollſtändige Menſchen, wir vollziehen menſchliche Lebensakte, und in der Gewißheit des Sieges, in der Sicherheit über unſere Erfolge, antizipiren wir das Kommende. Aber wehe Dem, der für ſich kämpfen laſſen muß, wehe Dem, der nicht einmal weiß, daß für ihn gekämpft wird, der das Pferdegetrappel und Degengeklirre, das Knacken der Hähne hört und nichts mehr davon verſteht, als daß man ihn aus der Ruhe ſeiner Stumpfheit aufſtört, daß man ihm das Einzige, was er hatte, den Schlummer ſeiner Lebenskräfte, damit nimmt!

Es iſt eine ernſte, bewegte Zeit, in der wir leben, und wir wollen uns nichts von ihren Schrecken verheimlichen; wir müſſen alle Wunden aufdecken, alle Schmerzen kennen, wir müſſen unbarmherzig ſein und die ganze Wahrheit ſagen. Nur ſie allein heilt die Wunden, die ſie ſchlägt.

Die Erkenntniß der Uebelſtände will verbreitet, will allgemein gemacht ſein, ehe die Menſchheit Hand anlegt. Die Theorie, die bloße Anſchauung der Dinge und Zuſtände fordert das Opfer einer langen Zeit, einer Zeit, die immer zu lang iſt für die Einzelnen, weil ſie während dieſer Diagnoſe doppelt leiden. Aber die Bewegung der Geſchichte, die Natur unſerer ganzen Vergangenheit macht all dieſen langen Prozeß nöthig, wir kommen nicht vor ihm her. Beſchleunigen kann man die Theorie, abkürzen die kritiſche Periode, vermeiden nicht, lang bleibt ſie immer. Welche Schritte hat die Theorie im Jahre 1845 gethan, war ſie ein fauler Knecht, oder ein fleißiger Arbeiter? Dieſe Frage bleibt unſerer Reſignation einzig am Neujahrstage übrig.

Die Theorie war ein fleißiger Arbeiter — beſonders in Deutſchland. Nie iſt in einem Jahre von allen Seiten ſo viel und ſo Bedeutendes gethan worden, um das Elend der Ge-

ſellſchaft zu konſtatiren, zu ergründen, und um die verkehrten Heilmittel, die man voreilig angeboten, zurückzuweiſen. Die Thätigkeit der Preſſe in der wichtigſten menſchlichen Angelegenheit war unermüdlich, der Aufmerkſamſte und Fleißigſte war kaum im Stande, all den ökonomiſchen, kritiſchen, philoſophiſchen Schriften zu folgen, die in dieſem Jahre das Licht der Welt erblickten. Vom befangenſten Standpunkte an, der ſich mit kleinen Heilpflaſterchen und Hausmitteln begnügt, bis zur ernſten und ſchonungsloſen Statiſtik der geſellſchaftlichen Mißſtände, die an jedes geſunde Herz, an jeden offenen Kopf die einfache aber unausweichliche Frage ſtellte: Was ſoll daraus werden, wie kommen wir aus dieſem Engpaß heraus? bis zur überfliegendſten und extremſten Forderung des Neuen, bis zur Formulirung der Glaubensbekenntniſſe, die das Beſtehende gradezu aufheben, eine ganz unabſehbare Stufenleiter von Prinzipien ſahen wir im verfloſſenen Jahre ſich bilden und vor das Publikum treten. Noch mehr, es gab Niemanden mehr, der ſelbſt die kühnſten Wünſche und Hoffnungen, die herbſte Kritik, die verzweifeltſte Statiſtik gradezu verachtungsvoll von ſich gewieſen hätte, die Ohren ſind den Taubſten, und die Augen den Blindeſten aufgegangen, die öffentliche Meinung in Deutſchland hat einen Rieſenſchritt gemacht. Die Begriffe von Utopie, böswilliger Verkennung der Wahrheit, von Volksverführung, von demagogiſchen Künſten ſind großentheils auf ihren wahren Werth, auf ihre Bedeutung der Bedeutungsloſigkeit reduzirt worden. Mitten unter Einſeitigkeiten und Extravaganzen hat die ernſte Sache der Menſchheit ein bedeutendes Terrain gewonnen. Das iſt der Ruhm des Jahres 1845.

Mit dem Bewußtſein dieſes Fortſchritts, in der richtigen Würdigung ſeiner blos theoretiſchen Natur wollen wir das neue Jahr antreten, wollen wir trachten, dieſem ein noch höheres Lob zu erwerben. Wir haben viel zu thun, uns zufrieden zu ſtellen, denn es handelt ſich hier noch blos um die Freude an der Arbeit ſelbſt; von ihren ſichtbaren Folgen, von ihren praktiſchen Ergebniſſen ſehen wir noch nichts ab, —

wer hat die Zukunft in der Hand? Es muß Brod aus der Theorie werden, Wein aus der Polemik, aber wann? Eben ſchleicht ein hungernder Bettler unter unſern Fenſtern vorüber. Was nützen ihm die ſchönen Sachen, die wir hier oben niederſchreiben können, was nützt ihm der Humanismus und deſſen Realiſirung — auf dem Papiere? Noch nichts, aber ſo wahr es eine Menſchheit gibt, ſpäter!

Später? Wann iſt dieſes Später? Wir wiſſen es nicht, beſchleunigen wir die Theorie! —

Kommuniſtiſches Bekenntniß
in
Fragen und Antworten.

1.
Von der Arbeit und vom Genuß.

1. Was heißt arbeiten?

Ein jedes Umwandeln der Stoffe für das Leben der Menſchheit heißt arbeiten oder wirken, ſchaffen, hervorbringen, erzeugen, produziren, handeln, thätig ſein, kurz: leben; denn in Wahrheit arbeitet Alles, was da lebt, wie denn auch in Betreff des menſchlichen Lebens nicht nur Kopf und Hände, ſondern auch alle andern Glieder und Organe des menſchlichen Körpers die Stoffe, welche ſie von Außen empfangen, für das Menſchenleben umwandeln, z. B. der Mund, indem er den empfangenen Stoff für den Magen, dieſer wiederum, indem er das Empfangene für das Blut verarbeitet u. ſ. w., d. h. jedes Organ des menſchlichen Körpers, wie jedes Glied der menſchlichen Geſellſchaft, produzirt für das Ganze oder arbeitet, ſchafft, indem es nur zu konſumiren, zu genießen ſcheint, und genießt wiederum ſein eignes Leben, indem es nur für das Ganze zu arbeiten oder zu produziren ſcheint. Dieſe Harmonie von Arbeit und Genuß findet aber nur im organiſchen oder im organiſirten Leben ſtatt, nicht im unorganiſirten, wie wir ſogleich ſehen werden.

2. Welche Arten von Arbeit gibt es?

Organiſirte und unorganiſirte. Mit andern Worten: es gibt freie Thätigkeit und gezwungene Arbeit oder Zwangsarbeit.

3. Was iſt freie Thätigkeit und was iſt gezwungene Arbeit?

Freie Thätigkeit iſt Alles, was aus innerm Antriebe, Zwangsarbeit dagegen Alles, was aus äußerm Antriebe oder Noth geſchieht. Erfolgt die Arbeit aus innerm Antriebe, ſo iſt ſie eine Luſt, die den Lebensgenuß fördert, eine Tugend, die ihren Lohn in ſich ſelbſt trägt. Erfolgt ſie dagegen aus äußerm Antriebe, ſo iſt ſie eine Laſt, welche die Menſchennatur erniedrigt und erdrückt, ein Laſter, welches nur um ſchnöden Sündenlohn ausgeübt wird, ſo iſt ſie Lohn- und Sklavenarbeit. Der Menſch, welcher den Lohn für ſeine Arbeit außerhalb ſeiner ſelbſt ſucht, iſt ein Sklave, der für fremde Zwecke thätig iſt, eine lebloſe Maſchine, welche getrieben wird.

4. Welche von beiden Arbeiten verſteht man heutzutage unter Arbeit?

Die gezwungene Arbeit.

5. Wie heißt gegenwärtig die freie Thätigkeit?

Sie heißt entweder Genuß oder Tugend.

6. Was verſteht man heutzutage unter Genuß?

Das Leben nach gewiſſen ſinnlichen Neigungen, ohne Rückſicht auf die ganze Menſchennatur.

7. Was verſteht man heutzutage unter Tugend?

Das Leben nach gewiſſen geiſtigen Neigungen, ohne Rückſicht auf die ganze Menſchennatur.

8. Können wir heutzutage unſerer ganzen Menſchennatur gemäß thätig ſein oder unſer menſchliches Leben wahrhaft genießen?

In keiner Weiſe. — Faſt jede Thätigkeit wird in unſrer Geſellſchaft nicht aus dem innern Antriebe unſrer Menſchennatur, nicht aus Luſt und Liebe zur Arbeit, ſondern aus einem äußern Antriebe, in der Regel aus Noth oder des Geldes wegen verrichtet. — Andererſeits ſind jene Lebensthätigkeiten, welche wir aus innerm Antriebe verrichten, jene, die wir Genuß oder Tugend nennen, ſo beſchaffen, daß ſie dem wahren

Lebensgenuß der Menſchennatur noch mehr ſchaden, als dies durch die Zwangsarbeit geſchieht. — Die Unmäßigkeit in der Befriedigung gewiſſer ſinnlicher und geiſtiger Lebensthätigkeiten, dieſe Unmäßigkeit, welche nicht der Menſchennatur entſpricht und zu welcher der Menſch ſich jetzt nur hingezogen fühlt, weil ſeine Natur nicht ganz entwickelt, ſondern unterdrückt wird, ſie verurſacht, daß alle freie Lebensthätigkeit der jetzigen Menſchen einen unmenſchlichen oder thieriſchen Charakter annimmt. So wird das Trinken zum Saufen, der Gattungsakt oder die Geſchlechtsliebe zur ausſchweifenden Wolluſt, das Ausruhen von anſtrengenden Arbeiten zur Trägheit, die Gelehrſamkeit zur Pedanterie, die Sehnſucht des Herzens nach höherem Leben zur Frömmelei, die Tugend zur Selbſtpeinigung u. ſ. w. — Alle die ſinnlichen ſowohl wie die geiſtigen Neigungen arten nur deßhalb in Unmäßigkeit aus und werden zur Sucht, weil nicht die ganze menſchliche Natur entwickelt, vielmehr unterdrückt und ausgeartet iſt. — Die Sucht aber macht ſich auf Koſten aller andern Neigungen der menſchlichen Natur geltend und würdigt den Menſchen zum Thier herab, das auch nur einſeitige Triebe hat.

9. Iſt es möglich, daß alle Menſchen ihrer Natur gemäß leben und wirken?

Es iſt nicht nur möglich, ſondern das Gegentheil wäre unmöglich, wenn die menſchliche Natur in allen Menſchen entwickelt und nicht durch die geſellſchaftlichen Verhältniſſe gewaltſam unterdrückt würde.

10. Welche Arten von Arbeit ſind in einer Geſellſchaft möglich, wo die menſchliche Natur in allen Menſchen entwickelt wird und wo jeder Menſch alle ſeine Fähigkeiten anwenden kann?

In einer ſolchen Geſellſchaft iſt keine andere als die freie Thätigkeit möglich.

11. Welche Arten von Arbeit ſind in einer Geſellſchaft möglich, wo weder die Menſchen vollſtändig entwickelt, noch auch die entwickelten menſchlichen Kräfte angewendet werden können?

In einer ſolchen Geſellſchaft iſt nichts Anderes, als Zwangsarbeit, Müßiggang, Genußſucht und falſche Tugend möglich.

12. Können in unſrer heutigen Geſellſchaft alle menſchlichen Kräfte entwickelt und die entwickelten Kräfte angewendet werden?

In keiner Weiſe. Wir ſind gehemmt ſowohl in unſrer Entwickelung, wie in der Anwendung unſrer Fähigkeiten und Kräfte. Eine allgemeine Erziehung und Bildung, ſo wie der Austauſch und Gebrauch unſrer Kräfte, iſt in unſrer Geſellſchaft unmöglich. Die meiſten Kräfte des Menſchen bleiben unentwickelt und die entwickelten werden in der Regel unterdrückt. Das Leben der Menſchen in der heutigen Geſellſchaft iſt daher meiſtens in gezwungene Arbeit, Entſagung und Genußſucht getheilt. Hier ſchwelgt man, dort darbt man; bald drückt der Mangel, bald der Ueberfluß den Menſchen zum Thier herab.

13. Warum iſt in der heutigen Geſellſchaft die Entwickelung und die Anwendung unſrer menſchlichen Kräfte unmöglich?

Weil wir uns gegenſeitig zu Sklaven machen, indem wir uns oder, was dasſelbe iſt, alle unſre menſchlichen Kräfte kaufen und verkaufen.

2.

Von dem Gelde und der Knechtſchaft.

14. Was iſt Geld?

Es iſt der in Zahlen ausgedrückte Werth menſchlicher Thätigkeit, der Kaufpreis oder Tauſchwerth unſeres Lebens.

15. Kann die Thätigkeit der Menſchen in Zahlen geſchätzt werden?

Die menſchliche Thätigkeit iſt eben ſo wenig, wie der Menſch ſelbſt, zu bezahlen; denn die menſchliche Thätigkeit iſt das menſchliche Leben, dieſes aber kann durch keine Summen Geldes aufgewogen werden; es iſt unſchätzbar.

16. Was iſt der, welcher für Geld verkauft werden kann oder ſich ſelbſt für Geld verkauft?

Wer verkauft werden kann, iſt ein Sklave, und wer ſich ſelbſt verkauft, iſt eine Sklavenſeele.

17. Was müſſen wir aus dem Daſein des Geldes ſchließen?

Wir müſſen das Daſein der menſchlichen Sklaverei daraus ſchließen, denn es iſt ſelbſt das Zeichen der menſchlichen Sklaverei, weil es der in Zahlen ausgedrückte menſchliche Werth iſt.

18. Wie lange noch werden die Menſchen Sklaven bleiben und ſich mit allen ihren Fähigkeiten für Geld Preis geben?

Sie werden es ſo lange, bis jedem Menſchen die Mittel, welche er bedarf, um in menſchlicher Weiſe leben und wirken zu können, von der Geſellſchaft geboten und verbürgt werden, damit der Einzelne nicht mehr nöthig hat, ſich alle dieſe Mittel auf eigne Fauſt zu verſchaffen und zu dieſem Zwecke ſeine Thätigkeit zu verkaufen, um dafür andrer Menſchen Thätigkeit zu kaufen. Dieſer Menſchenhandel, dieſe gegenſeitige Ausbeutung, dieſer ſogenannte Privaterwerb, kann durch kein Dekret, er kann nur durch Bildung der kommuniſtiſchen Geſellſchaft aufgehoben werden, in welcher Jedem die Mittel geboten werden, ſeine menſchlichen Fähigkeiten zu entwickeln und anzuwenden.

19. Iſt in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft das Daſein des Geldes möglich oder denkbar?

Eben ſo wenig, wie das Daſein der menſchlichen Sklaverei. Wenn die Menſchen ſich nicht mehr mit ihren Kräften und Fähigkeiten gegenſeitig zu verſchachern nöthig haben, dann brauchen ſie auch ihren Werth nicht mehr nach Zahlen zu ſchätzen, nicht mehr zu zählen und zu bezahlen. An die Stelle des in Zahlen geſchätzten menſchlichen Werthes tritt alsdann der wahre, unſchätzbare menſchliche Werth — an die Stelle des Zinſenwuchers das Wuchern der menſchlichen Fähigkeiten und Lebensgenüſſe — an die Stelle eines feindſeligen Konkur-

renzkampfes mit unehrlichen Waffen ein harmoniſches Zuſammenwirken und edler Wettkampf — an die Stelle des Einmaleins: Kopf und Herz und Hände freier, thätiger Menſchen.

8.

Vom Vermögen und von der Freiheit.

20. Was iſt Vermögen?

Vermögen nennen wir die Früchte der Natur und Erzeugniſſe der Arbeit, die als Mittel zum menſchlichen Leben, zur menſchlichen Thätigkeit dienen.

21. Kann der Einzelne ohne Mitwirkung ſeiner Nebenmenſchen und der Naturkräfte Vermögen ſchaffen?

Nein; der einzelne Menſch mit allen ſeinen Kräften, Fähigkeiten und Mitteln iſt ſelbſt nur ein Erzeugniß der Natur und der menſchlichen Geſellſchaft; er vermag für ſich allein als Vereinzelter Nichts, kann daher noch viel weniger vereinzelt ein Vermögen hervorbringen. Der Menſch kann nur im Zuſammenhang mit der Natur und der Menſchheit leben und wirken.

22. Wer bringt alſo das Vermögen hervor?

Die Natur und die menſchliche Geſellſchaft.

23. Sind die Früchte der Natur Eigenthum eines einzelnen Individuums?

Nein, ſie ſind Gemeingut der Geſammtheit.

24. Sind die Erzeugniſſe der menſchlichen Geſellſchaft Eigenthum eines Einzelnen?

Nein, ſie ſind Eigenthum der Geſellſchaft.

25. Was iſt der, welcher die Erzeugniſſe der Geſellſchaft und die Früchte der Natur für ſich allein ſammelt und aufhäuft?

Er iſt ein Räuber; er entzieht der Geſellſchaft, was ihr angehört und worüber ſie im Intereſſe Aller ſchalten und walten muß. Er iſt ein Mörder; denn indem er ſeinen Nebenmenſchen die Mittel raubt, ohne welche ſie nicht leben und wirken können, raubt er ihnen damit zugleich das Leben oder die Freiheit.

26. Wie nennen und wofür halten wir heutzutage einen ſolchen Raubmörder, der ſeinen Nebenmenſchen die Früchte der Arbeit entzieht?

Wir halten ihn für einen reichen Herrn, vermögenden Mann, Eigenthümer oder Beſitzer.

27. Was iſt in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft Eigenthum des Einzelnen?

Der verbürgte Beſitz deſſen, was er zu ſeinem Leben und Wirken bedarf.

28. Wird in unſrer heutigen Geſellſchaft den einzelnen Menſchen dasjenige verbürgt, was ſie zu ihrem Leben und Wirken bedürfen?

Es wird ihnen nur der Beſitz deſſen verbürgt, was ſie ſich unter gewiſſen geſetzlich beſtimmten Formen äußerlich aneignen und gegenſeitig entziehen, was ſie nämlich durch Sklavendienſt oder Lohnarbeit, durch Erbſchaft, Zinſenwucher, Glücksſpiel, Börſenſpiel, Schacher und geſetzlichen Betrug zufällig erwerben.

29. Kommen die einzelnen Menſchen durch dieſen Erwerb zum Beſitz deſſen, was ſie zu ihrem Leben und Wirken bedürfen?

Das Elend, die Unwiſſenheit und thieriſche Verſunkenheit Derer, die in Müßiggang ſchwelgen, und Derer, die erwerben, betrügen und Sklavenarbeit verrichten, geben hierauf die Antwort.

30. Wird demnach in unſrer Geſellſchaft Jedem das Seinige verbürgt?

In keiner Weiſe.

31. Kann denn aber ohne verbürgtes Eigenthum von bürgerlicher Freiheit die Rede ſein?

Ohne verbürgtes Eigenthum können nur Willkür und Despotismus herrſchen.

32. Was iſt Freiheit?

Frei iſt dasjenige Weſen, welches ſeiner eigenen Natur keinen Zwang anzuthun braucht, ſondern ſeiner Natur gemäß leben und wirken, ſein Weſen ungehemmt bethätigen kann.

33. Kann der Menſch in unſerer Geſellſchaft ſeiner Natur gemäß leben und wirken?

Er muß ſeiner Natur ſtets Zwang anthun. Bald kann er ſeinen Wiſſenstrieb, bald ſeinen Kunſttrieb, bald ſeinen Trieb zu mechaniſcher Arbeit, bald ſeinen Appetit, ja, ſeinen Hunger und Durſt und ſeine erſten körperlichen Lebensbedürfniſſe nicht befriedigen.

34. Wodurch wird den Menſchen ihre Freiheit und ihr wahres Eigenthum oder ihr Vermögen wirklich verbürgt?

Dies geſchieht zunächſt durch die Erziehung.

35. Was iſt unter Erziehung zu verſtehen?

Erſtens die körperliche Ausbildung, welche die Grundlage zu jeder weitern Ausbildung iſt. Sie fängt ſchon im Mutterleibe an. — Zweitens die allgemein menſchliche Bildung in öffentlichen Erziehungsanſtalten, wo die Keime zu jeder menſchlichen Tugend und Fähigkeit gepflanzt und gepflegt werden. — Aus dieſer Pflanzſchule werden die Zöglinge in diejenigen Wirkungskreiſe eingeführt, zu welchen ſie beſondere Luſt und vorherrſchendes Talent zeigen. Hier wird die geſellſchaftliche Erziehung des Menſchen vollendet.

36. Was muß ferner geſchehen, um allen Menſchen ihr wahres Eigenthum und ihre Freiheit zu verbürgen?

Das geſellſchaftliche Vermögen darf nicht von Einzelnen erworben und dem Zufalle überlaſſen, es muß verwaltet und Jedem das Seinige zuertheilt werden.

37. Nach welchen Geſetzen muß das geſellſchaftliche Vermögen verwaltet, der Produktenaustauſch geleitet werden?

Nach den Geſetzen der menſchlichen Natur und ihrer Bedürfniſſe.

38. Iſt es der menſchlichen Natur gemäß, daß ein Menſch wie der andere, oder daß Jeder ſtets in gleicher Weiſe thätig iſt?

Es iſt im Gegentheil der menſchlichen Natur gemäß, daß die freie Thätigkeit oder der Lebensgenuß bei dem Einen nicht wie bei dem Andern, auch bei einer und derſelben Perſon nicht ſtets gleich, ſondern ſehr verſchieden iſt.

39. Iſt es der menſchlichen Natur gemäß, daß alles

Vermögen gleich vertheilt werde, ſo daß Alle gleiche Mittel zu ihrer Thätigkeit, zu ihrem Leben erhalten?

Es iſt im Gegentheil der menſchlichen Natur gemäß, daß die Mittel zum Leben oder zur Thätigkeit verſchieden vertheilt werden, ſo daß Jeder ſtets diejenigen Materialien erhält, deren er zu ſeiner jedesmaligen Lebensthätigkeit bedarf.

40. Werden keine Uebelſtände daraus erfolgen, daß die Freiheit allein die Thätigkeit beſtimmt?

Wenn alle Menſchen menſchlich erzogen, wenn ferner in Jedem die beſondern Fähigkeiten ausgebildet ſind, und wenn endlich auch Jedem die Mittel geboten werden, um ſeine Fähigkeiten anzuwenden, dann hat ſich die menſchliche Geſellſchaft nach den Geſetzen ihrer Natur organiſirt, dann iſt ſie ein lebendiger Körper, in welchem jeder Theil allſeitig ausgebildet und mit dem Ganzen organiſch verwachſen iſt, daher ohne Noth und Zwang ſeine Funktionen aus innerm Lebenstriebe verrichtet.

4.

Von dem Uebergange zur kommuniſtiſchen Geſellſchaft.

41. Können unſere heutigen Menſchen ſogleich eine kommuniſtiſche Geſellſchaft einrichten?

Sie können nur die Vorarbeiten zur kommuniſtiſchen Geſellſchaft machen.

42. Welche Vorarbeiten haben wir zu verrichten?

Wir haben vor allen Dingen der heutigen Geſellſchaft ihr Elend und ihre Beſtimmung zu einem beſſern Daſein ins Bewußtſein zu rufen, damit der Wunſch nach menſchlichen Zuſtänden, der Wunſch, aus dieſer Sklaverei, in welcher wir uns befinden, heraus zu kommen, in der Mehrzahl der Menſchen rege wird. Dann aber, wenn ſich keine Macht mehr mit Erfolg den Verbeſſerungen widerſetzen kann, müſſen wir erſtens die nutzloſen Staatseinrichtungen, welche die Kräfte der Menſchen im Solde des Despotismus vergeuden, abſchaffen; ferner, die Steuern ſo vertheilen, daß, je größer das Geldvermögen, deſto mehr Prozente auch als Steuer entrichtet

werden. — Einestheils durch die Erſparniſſe in den bisherigen Ausgaben, anderntheils durch die vielfach vermehrten Einnahmen, welche ſowohl mittelſt der Vermögensſteuer, wie mittelſt weſentlicher Veränderungen im Erbrecht (44) erzielt werden, wird die Geſellſchaft in Stand geſetzt, eine wahrhaft menſchliche, gleiche, allgemeine und unentgeldliche Erziehung ins Leben zu rufen, den Boden nach und nach anzukaufen, große Werkſtätten zu gründen und Jedem, der Luſt hat, Arbeit zu geben.

43. Iſt es nöthig, das jetzige Eigenthum, das Geld, durch ein Dekret abzuſchaffen?

Es iſt nicht nöthig und auch nicht möglich; die jetzigen Eigenthumsverhältniſſe werden ſich allmälig zu kommuniſtiſchen umgeſtalten, wenn die ſo eben angedeuteten Maßregeln ergriffen werden. Das Geld verliert in demſelben Maaße ſeinen Werth, als die Menſchen an Werth zunehmen. Der Werth der Menſchen ſteigt nothwendig bis zur Unbezahlbarkeit und der Unwerth des Geldes ſinkt nothwendig zur gänzlichen Werthloſigkeit herab in dem Maaße, als die Organiſation der Geſellſchaft, welche von der Verwaltung ins Werk geſetzt wird, um ſich greift und die Lohnarbeit verdrängt, in dem Maaße ferner, als die jüngere Generation, welche geſellſchaftlich erzogen und ausgebildet wird, heranwächst und alle die geſellſchaftlichen Arbeiten verrichtet. — Nachdem die angegebenen Maßregeln ergriffen worden ſind, wäre längſtens ein Menſchenalter hinreichend, um auch die letzte Spur von den gegenwärtigen Eigenthumsverhältniſſen aus der Geſellſchaft zu entfernen. — Dagegen müßte eine gewaltſame und plötzliche Aufhebung der jetzigen Eigenthumsverhältniſſe nothwendig ſchlechte Früchte tragen. Ein vernünftiges Eigenthum ſetzt eine vernünftige Geſellſchaft, und dieſe ſetzt wiederum geſellſchaftlich gebildete Menſchen voraus, ſo daß an eine plötzliche Umgeſtaltung des unorganiſchen Eigenthums in organiſches nicht zu denken iſt. —

44. Welche Veränderungen muß das Erbrecht in der Uebergangszeit erleiden?

Die, welche geſellſchaftlich gebildet werden, ſo wie Die, welche in die neue geſellſchaftliche Organiſation treten, haben keine Erbſchaft nöthig, weshalb deren Erbſchaft der Geſellſchaft zufallen kann. Außerdem iſt eine allgemeine Erbſchaftsſteuer nach den oben angegebenen Grundzügen der Vermögensſteuer einzuführen.

45. Iſt keine Auswanderung der Vermögenden zu befürchten, wenn die geſellſchaftliche Reform ins Werk geſetzt wird?

Mit dieſer Auswanderung hat es keine Noth; denn erſtens wird die geſellſchaftliche Reform, von welchem Lande ſie auch zunächſt ausgehen mag, ſich raſch über die ganze civiliſirte Welt verbreiten, ſo daß die Vermögenden nur zu unciviliſirten Völkerſchaften auswandern könnten, wozu ſie ſchwerlich Luſt haben werden. Zweitens ſind die Maßregeln, welche unſrer Anſicht nach ergriffen werden müſſen, gar nicht dazu geeignet, die Vermögenden zur Auswanderung zu veranlaſſen, da eine noch ſo große Vermögensſteuer ſie doch immer im Beſitze des bei Weitem größern Theiles ihres Vermögens beläßt. Drittens könnten aber auch die Volksvertreter nöthigen Falls geeignete Mittel ergreifen, um dergleichen Auswanderungen zu verhüten oder unſchädlich zu machen. Endlich iſt der Schaden, der durch die Auswanderung der Kapitaliſten entſtehen könnte, jedenfalls ſehr unerheblich; denn was ihre Perſonen betrifft, ſo ſind ſie in der Regel Müßiggänger, abgeſehen davon, daß die Geſellſchaft jetzt ohnehin keinen Mangel, ſondern Ueberfluß an Menſchen hat; und was ihr Vermögen betrifft, ſo kann der Geſellſchaft höchſtens einiges Metallgeld entzogen werden, was kaum zu beachten iſt, nachdem das wahre Vermögen das falſche zu erſetzen beginnt.

5.

Von der Ehe.

46. Iſt das gegenwärtige Geſchlechtsverhältniß zwiſchen Mann und Weib der menſchlichen Natur gemäß?

Es iſt der menſchlichen Natur gemäß, daß der Jüngling

ein einziges Mädchen und das Mädchen einen einzigen Jüngling liebt, und daß ſie ſich in der Regel dieſe ausſchließliche Liebe bewahren.

47. Wodurch entſtehen jetzt die unglücklichen Ehen und die Ausſchweifungen in der Liebe?

Durch die gewaltſame Unterdrückung der Liebe, welches die beiden Geſchlechter zu unmenſchlichen, thieriſchen, ja zu unnatürlichen Ausſchweifungen in der Liebe treibt. Durch die Eigenthumsverhältniſſe, welche das Weib ins tiefſte Elend ſtürzen und es ſogar zwingen, ſeinen Leib für Geld Preis zu geben.

48. Welches Band ſoll in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft Mann und Weib ehelich vereinigen?

Die gegenſeitige Liebe.

49. Wodurch erfolgt die Auflöſung der Ehe?

Sie erfolgt, wenn keine gegenſeitige Liebe mehr vorhanden iſt.

50. Werden keine Uebelſtände im Umgange der beiden Geſchlechter daraus entſtehen, daß die Liebe allein das eheliche Band knüpft?

Es werden keine Uebelſtände daraus entſtehen; denn die menſchliche Natur ſinkt nur dann zur thieriſchen herab, wenn ſie gewaltſam unterdrückt wird. Sonſt iſt, wie geſagt, die Ehe der menſchlichen Natur gemäß, weshalb die wahre Ehe erſt im Zuſtande der Freiheit herrſchen wird, während ſie jetzt nur ein Deckmantel der Unzucht iſt. Die Uebelſtände aber, welche jetzt in Betreff der Eigenthumsverhältniſſe und der Kindererziehung ſich erheben würden, wenn die Liebe allein das eheliche Band knüpfte, können nicht in einer Geſellſchaft entſtehen, wo das Eigenthum und die Erziehung der Jugend nicht mehr dem Zufalle oder der Willkür der Einzelnen überlaſſen werden.

C.

Von der Religion.

51. Welche Religion ſollen wir Alle bekennen?

Die Religion der Liebe und Menſchlichkeit.

52. Wo iſt das Zeugniß dieſer Religion?

In der Bruſt aller guten Menſchen.

53. Iſt dieſe allgemeine Menſchenreligion eine unchriſtliche?

Nein, ſie iſt vielmehr die Erfüllung der chriſtlichen Religion.

54. Was iſt das Ziel des Chriſtenthums?

Die Glückſeligkeit aller Menſchen durch Liebe, Freiheit und Gerechtigkeit.

55. Warum hat das Chriſtenthum ſein Ziel noch nicht erreicht?

Weil es bis jetzt ſein Ziel noch nicht klar erkannte, ſondern ſich das, was es wünſchte, glaubte und hoffte, bildlich vorſtellte.

56. Was iſt der Glaube des Chriſtenthums?

Der Glaube an das bittere Leiden der menſchlichen Gattung.

57. Unter welchem Bilde ſtellen ſich die Bekenner des Chriſtenthums die Menſchengattung vor?

Unter dem Bilde des gekreuzigten Menſchenſohnes.

58. Iſt der Glaube der Chriſten Wahrheit?

Er iſt Wahrheit, ſo lange die menſchliche Gattung wirklich leidet und ſofern man das Weſentliche der chriſtlichen Vorſtellung erfaßt.

59. Darf der Chriſt hoffen, daß die Leiden der Menſchheit einmal aufhören werden?

Ja, dieſe Hoffnung iſt ſogar ein Theil ſeiner Religion.

60. Unter welchem Bilde ſtellt er ſich die beſſere Zukunft der Menſchengattung vor?

Unter dem Bilde der himmliſchen Freuden in der Gottſeligkeit. Wir werden aber dieſen Himmel auf Erden haben, wann wir nicht mehr in der Selbſtſucht, im Haſſe, ſondern in der Liebe, in der einigen Menſchengattung, in der kommuniſtiſchen Geſellſchaft leben.

61. Sind wir böſe von Geburt an?

Nein, wir werden böſe durch die ſchlechte Geſellſchaft, in welcher wir leben.

62. Ist die christliche Gesellschaft, die christliche Welt, eine schlechte?

Ja, diese Welt ist, wie das Christenthum selbst verkündet, schlecht und verwerflich.

63. Wie heißt das schlechte Wesen der Welt, wogegen das Christenthum stets eiferte?

Es heißt: Geld.

64. Ist der Fürst der Welt, der Böse oder der Teufel, vor dessen Verführung das Christenthum warnt, wesentlich etwas Anderes, als dieser verfluchte Mammon, den wir unsern Schatz nennen?

Nein, nichts Anderes. Aber die Christen, welche sich Alles in Bildern vorstellten, hatten sich auch das verfluchte Geldwesen unter dem Bilde des Teufels vorgestellt.

65. Ist die Hölle etwas Anderes, als die Erde unter der verfluchten Geldherrschaft?

Nein, sondern diese Erde ist die wahre, wirkliche Hölle.

66. Unter welchem Bilde stellt sich das Christenthum das wahre, wirkliche Leben vor?

Unter dem Bilde Gottes im Himmel.

67. Ist Gott im Himmel etwas Anderes, als die Liebe?

Nein, nichts Anderes.

68. Was geht aus der Liebe hervor?

Die ganze Schöpfung oder das Weltall, welches ewig und unendlich, unermeßlich, wie die Liebe ist.

69. Ist die Schöpfung etwas Unveränderliches, etwas sich stets Gleichbleibendes?

Nein, die Liebe schafft vielmehr fortwährend, und wo sie nicht wirksam, da ist Alles in der Auflösung begriffen.

70. Was ist Leben?

Die Liebe selbst, welche Alles gattet und zeugungsfähig macht.

71. Ist unser Gott, in welchem wir leben und weben und sein möchten, etwas Anderes, als die menschliche Gattung oder die in Liebe vereinigte Menschheit?

Nein, nichts Anderes.

72. Warum glaubten wir bisheran, daß der Teufel in uns, in der Welt, und daß unſer Gott nicht in uns, nicht in der Welt, ſondern im Himmel ſei?

Weil wir ſelbſt bisheran nicht in unſerm Gotte, nicht in unſrer Gattung, nicht in der Liebe lebten, ſondern in der Trennung und Feindſchaft. Die Liebe hatte uns verlaſſen und wir waren in der Auflöſung begriffen, darum glaubten wir, unſer Gott ſei außer uns und jenſeits dieſer ſchlechten Welt, der Teufel aber ſei in uns, in dieſer Welt, das Weltweſen ſelbſt. Unſer Glaube war, wie geſagt, kein Irrthum; er war im Weſentlichen Wahrheit. — So wie wir uns aber vereinigen und im Kommunismus leben werden, iſt die Hölle nicht mehr auf der Erde und der Himmel nicht mehr jenſeits der Erde, und Alles, was uns im Chriſtenthum prophetiſch und phantaſtiſch in Ausſicht geſtellt worden, geht in der wahrhaft menſchlichen Geſellſchaft nach den ewigen Geſetzen der Liebe und Vernunft vollſtändig in Erfüllung.

Jean Paul Marat

als Mann der Wiſſenſchaft und der Politik.

Beſtechen konnte ihn Niemand, darum erſtachen ſie ihn

Ein Leſſing verſchmähte nicht die „Ehrenrettung“ eines Kochläus zu ſchreiben. Wenn der kleine burleske theologiſche Sophiſt kein zu geringes Objekt für den größten aller Kritiker war, ſo mag es um ſo weniger auffallen, daß die Unterſuchung ſich endlich einer hiſtoriſchen Rieſenfigur zuwendet, die ſeit einem halben Jahrhundert, nach kurzer Vergötterung, dem fürchterlichſten Fluche dreier Generationen preisgegeben iſt. Wo nur eine Kunde von der franzöſiſchen Revolution hingedrungen, nennt man auch Jean Paul Marat und flucht ihm. Und doch ward er auf ſeinem Todtbette öffentlich ausgeſtellt; der Maler David verſprach „die theuren Züge des tugendhaften Volksfreundes zu bewahren“ und man ſchrieb unter das Leichenbild die berühmte Zeile, die oben als Motto ſteht. Für die chriſtlich Gläubigen in Paris 1793 erſchien ein Bildchen mit ſeinem und Chriſti Portrait, darunter die Worte: Sancte Jesus! Sancte Marat! was beiläufig eine ziemliche Widerlegung der Anſicht iſt, damals ſei keine Religioſität mehr geweſen. Der Konvent erklärte: dem Begräbniſſe „des Freiheitsmärtyrers“ beiwohnen zu wollen. Der Dichter Chénier verlangte für ihn eine Stelle im Pantheon neben Mirabeau, und ſein Herz ward in der prächtigſten Urne des ehedem kgl. Schatzes hingetragen. Seine Büſte erhob ſich in allen öffent-

lichen Gebäuden. Maximilian Robespierre hielt die Grabrede, und die Geſellſchaft der Kordeliers errichtete ihm einen Ehrenaltar auf dem Karrouſſelplatz; dort in einer Grotte befand ſich ſein Bild, eine Lampe davor, ſein Schreibzeug und die Badwanne, in der ihn das rächende Meſſer ereilt hatte. Eine Schildwache ſtand daneben. Wöchentlich kam eine Prozeſſion hingezogen und feierte das Andenken des Volkshelden an dieſem mit Raſen bedeckten, von einem Gitter eingehegten Grabmal. Sogar zwei Monate nach dem Sturze des Berges fand das Blatt l'orateur du peuple immer noch für zweckmäßig, Marats Ruhm zu verkünden, und doch war ſein Redakteur Freron kein Robespierriſt. Als indeſſen die Todfeindin Marats, die Bourgeoiſie, ſich ſicher fühlend, den Jakobinerklub „im Namen des Geſetzes“ ſchließen laſſen konnte, durfte ihre „goldne Jugend“ dreiſt ſeine Bilder aus den Theatern werfen. „Er war ein Königsfreund“, bewies eines Tages ein Bourgeoisblatt, und berief ſich dabei mit ziemlicher Dummheit auf einen früheſten Konſtitutionsplan, worin Marat dem Königthum den Vorzug gegeben. Da ward man kecker; der Pöbel, längſt matt und müde, „jüngſt noch Sklav, roh und vorſchnell urtheilend, wenn auch des Edelſten fähig“ (ſo ſchilderte Marat ſelber das Volk im J. 91), war bald umgeſtimmt; keine Frage, daß ſich nicht auch der allerdings bittre und wahre Gedanke in's damalige Volksbewußtſein miſchte: ſo viel Jammer und Blut, und doch immer noch das alte Lied, immer noch das alte Elend; auch Marat hat im Grunde uns nicht geholfen; fort mit ihm! So reflektirt das Volk, welches keine Zeit zu Reflexionen und keine Uebung darin haben *kann*, und würde noch lange ſolchermaßen gegen ſich und ſeine ſeltnen echten Freunde wüthen, wenn nicht bald der Wendepunkt in der Menſchheitsentwicklung einträte, dem Marats vulkaniſcher Charakter raſtlos zuſtrebte. Seine einbalſamirte Leiche ſchleppte man in tollem Jubel durch die Gaſſen und warf ſie in eine Miſtgrube; das Volk lieh der Jeunesse dorée auch dazu wieder den Arm, und allem Anſchein nach hat letztre die feſte Hoffnung, ſich lange noch dieſes ſtarken, geiſtloſen Armes

zu bedienen. Ob sie sich irrt? — es könnte doch sein. Nur die kommunistische Weltansicht löst das düstre Räthsel des Marat'schen Wesens; seine fast fieberhafte Liebe zu den Proletariern, sein fast krankhaft gewordenes Gerechtigkeitsstreben, sein ebenso instinktartiger als reflektirter Grimm gegen die Höhen und Spitzen der Gesellschaft, gleichviel ob Geburt, ob Wissen, ob Geld, ob Tugend die Grundlage sei, worauf sich die Einzelperson hochmüthig über die minder Begnadigten erhebt; das Alles kann erklärbar nur daher, weil er Gleichheit der Lebensgenüsse und Rechte für möglich hielt, aber thöricht genug, mit Beibehaltung des Privateigenthums. Wohl blitzte die Idee des agrarischen Gesetzes und einer Arbeitsorganisirung zuweilen in ihm auf, aber — „die Zeit war noch nicht gekommen." Fourier sammelte gerade erst Beobachtungen und Erfahrungen zu spätern Riesenwerken. Daß aber heute die s. g. Herren Fourieristen noch immer nicht die Wirksamkeit eines Marat verstehen, das ist eben so sehr ihrer polizeilich-ökonomischen Furcht, als ihrer erbärmlichen unphilosophischen Kritiklosigkeit, die sie ja auch betreffs ihres Stifters beweisen, zuzurechnen. Die französischen Kommunisten begreifen allerdings diesen Charakter weniger mangelhaft; aber Preßzwang verhindert sie, sich verständlich über die großen Helden ihrer eigenen Vergangenheit auszusprechen. Sein Name fließt nur noch hie und da aus den Federn der Lakaienseelen und der Sudler, zuweilen erwähnt seiner auch ein Regierungsgeschöpf oder ein Pfaff in salbungsvollstem Fluche. Wie spaßhaft sind z. B. nicht die Aufsätze in der Biogr. univers. und im dict. de convers., deren einer von einem Deputirten Pagès herrührt.

Es ist Zeit, daß Deutschland, in philosophischer Beziehung weit vor Frankreich stehend, auch richtige Einsicht in die Revolution gewinne, eine richtigere als die heutigen Franzosen selbst. Einmal gebührt es dem theoretisch bevorzugten germanischen Genius, theoretisch alle Völker zu überwinden. Zum andern ist diesem Genius, zwischen dem französischen Reich und dem Knutenreiche eingeschlossen, sehr zu empfehlen,

die unſterblichen Thaten und Leiden der weſtlichen Nachbaren zu ſtudiren, ſo zu ſagen in eigen Fleiſch und Blut zu verwandeln. Der Zeiger der Weltuhr geht bekanntlich nie zurück, und unerbittlich ſchreitet er der ungeheuren Stunde zu, wo germaniſche Gedankenhoheit und Herzenstiefe abrechnen wird mit den veralteten Zuſtänden. Dieſe Rechnung braucht aber alsdann eiſerne Schreibfedern und ihre Tinte wird röther als Manchem lieb ſein dürfte.

Jean Paul Marat war nun ein ſolcher Menſch, wie man ſie im politiſch ſozialen Erdbeben ſieht, ja nöthig hat; ſein Gänſekiel war ſchneidend wie Klingen, mächtig wie Dampfmaſchinen; ſein geſprochnes Wort war wie Blitz und Donner, wie Sonnenſchein und Regenguß, wie Waldſtrom. Er war oft krankhaft erregt, mag ſein. Er ſpricht ſelbſt vom divin délire de la vertu; dieſer Ausdruck charakteriſirt ihn. Sein ſkrofulöſer, nicht 5 Fuß hoher Körper erlag ſchier dem ſanguiniſch-melancholiſchen Spiel ſeines Nerven- und Blutſyſtems. Er ging ſchief, der große Kopf hing auf die Seite, er hinkte wie ein Skrofulöſer; ſein Auge rollte düſter und glühend, ſeine Stimme hatte im höchſten Affekt etwas Bellendes. Dieſes leiblich gebrechliche Geſchöpf war zu Boudry, in der königl. preußiſchen Schweizerrepublik Neufchatel, von kalviniſchen Eltern geboren. Seine Erziehung war von ſeinem Vater, einem Arzt, nicht vernachläßigt; nur fehlen die Nachrichten über den Verfluchten, und wir finden ihn zuerſt als Doktor der Medizin von Montpellier und angeſtellt bei den Garden des ſpätern Karl X. in Paris. Des Deutſchen und Engliſchen mächtig, warf er ſich früh mit Energie auf die Phyſik. Selbſt die gehäſſigen Berichte, die in der jetzigen Literatur Frankreichs über ihn kurſiren, laſſen, gleichſam mit Murren, ſeinem Talent und mannigfachem Wiſſen, ſo wie ſeinem Styl, Gerechtigkeit widerfahren. Fünfzehn Jahre hindurch, bis zum Anfang ſeiner politiſch-ſozialen Bahn, ſchrieb er eine Menge Werke. Zuerſt Les chaines de l'esclavage 1774 auf Engliſch in Edinburg, wo er, gerade 30 Jahre alt, Unterricht gab; er ließ ſie 1792 franzöſiſch erſcheinen. Danach verfaßte er nur

Physikalisches, z. B. die drei von Weigel in Leipzig 82—84 übersetzten Bücher: Recherches physiques sur l'électricité; Découvertes sur la lumière; Recherches physiques sur le feu. Er begann die heftigste Polemik gegen das, noch damals so zu sagen vergötterte Newton'sche Lichtsystem in London selbst, und seine Einwürfe zeugen zwar nicht von Göthe'scher Naturgenialität, aber doch von einem ganz tüchtigen Talent für Naturbeobachtung. Der Astronom Lalande thut ihn zwar (bei Montucla Gesch. der Math. 3, 594) sehr vornehm ab, aber damit ist eigentlich nichts gesagt, wenn man den gegenseitigen Groll beider Männer bedenkt. (Siehe Marat's Lettres académ.) Voltaire lieferte (in Mélang. litér. Bd. 63) eine ironisirende Kritik des in Amsterdam erschienenen Marat'schen Werkes in 3 Bd. De l'homme, ou des principes et des lois, de l'influence de l'ame sur le corps et du corps sur l'ame, aber es ist sehr schwierig aus dieser subjektiv gehaltenen Kritik das Buch zu beurtheilen. Voltaire war bekanntlich durch tausend Persönlichkeiten geleitet; schon das verdroß ihn, daß Monsieur le docteur en médecine schließlich Rousseau anruft und sagt: „Leihe mir deine machtvolle Feder, dein Zaubertalent, um die volle Schöne der Natur zu zeigen. Leihe mir deinen erhabenen gewaltigen Ton." Mit veränderter Schrift setzt er hinzu: womit du allen Fürsten lehrtest die Töchter des Henkers, wenn sie sie lieben, zu heirathen; lehrtest, daß jeder tapfre Edelmann zuerst Schreinergesell zu werden hat, und daß es mehr der Ehre und Klugheit gemäß ist, seinen Gegner zu ermorden, statt sich mit ihm toller Weise zu duelliren. — Wahrscheinlich wollte Voltaire hier witzig sein, doch möglich auch daß Marat, in der fast lutherartigen Härte seiner Ausdrücke, obiges schrieb. Genug Voltaire war schon deßhalb ärgerlich, weil nicht an ihn der Schluß gerichtet sei. „Spaßhaft ist, fährt er fort, daß ein Arzt zwei Romane, Emil und Heloise, zitirt, statt Boerhave und Hippokrates. Aber so wird heute geschrieben; Harlekin macht überall seine Sprünge um das Parterre zu unterhalten." Marat will offenbar in diesem umfangreichen Buche weder Spiritualist in gewöhnlichem Sinne,

noch Materialiſt wie Helvetius ſein, gegen den er eine Widerlegung vorbringt, die uns Voltaire leider ſehr undeutlich aufbewahrt, und ſtatt deſſen einen ziemlich matten Witz vorbringt: „Hr. Marat, Sie hätten höflicher von einem Manne zu reden der ſeine Aerzte ſo gut bezahlte.“ Marat opponirt gegen Helvetius, der jede Leidenſchaft aus der phyſiſchen, leiblichen Sinnlichkeit herleiten will; wie da wohl die Ruhmliebe herauskomme? fragt er. Und er hatte Recht ſo zu fragen; ein helvetius'ſcher Organismus iſt ſchwerlich ein Sichgegenſtändlichwerden der einzelnen Empfindungen. Anderſeits weist er die Metaphyſiker ab; er meint, der Nervenſaft ſei das auf die Seele Wirkende; die Seele ſei gar nicht ſo beſchaffen, daß der Körper nicht auf ſie einwirke; zwiſchen beiden beſtehe der wunderbarſte Wechſeleinfluß. Voltaire macht wieder wohlfeile Scherze über den Nervenſaft und verſteht offenbar nicht, wenn M. ſagt: „Ich habe entdeckt was bisher Niemand wußte; ein Locke, ein Plato nicht. Jede Leidenſchaft, jede Begier iſt nichts als eine Weiſe der Exiſtenz der Seele, eine Weiſe die vom Zuſtand der körperlichen Organe abhängt. Keineswegs iſt dieſe, jene Leidenſchaft eine dem Geiſt, dem Herzen innewohnende Eigenſchaft. So iſt auch anderſeits Farbe, Hitze, Kälte nicht ein der Materie weſentliches Attribut, ſondern eine Eigenſchaft die von Bewegung und vom Gewebe der kleinſten Theilchen abhängt.“ Er lokaliſirt leider die Seele, und zwar in den Hirnhäuten. Trotz dieſer Irrthümer zeugt das Buch von Geiſt.

Seine literariſchen Leiſtungen ſind jedoch unbedeutend im Vergleich zu den politiſchen. Man darf ſagen, wie er vorher Jahre lang über Feuer, Licht und Elektor meditirt und geſchrieben hat, ſo iſt er ſpäter blitzartig, raketenartig zwiſchen die Ereigniſſe und Perſonen gefahren. Desmoulins war ein Sonnengott neben ihm, dem Racheengel. Marat hat vor Allen die Ehre, zuerſt, als Arzt und Wundarzt, die ſchwere Noth der Neuzeit, das Proletariat, als Augenpunkt gefaßt zu haben. Wohl erſchollen im Cercle social unter Fauchet's Vorſitz, und bei den Jakobinern die herrlichſten Reden der

Plus und Minus des Vermögens, über das Eigenthum also, zu raisonniren. Lafayette, der „Bürgerfreundliche", verstand sich bald mit dem Könige und ließ sich den Titel eines Herstellers der Freiheit geben, nämlich der speziellen Freiheit der Mittelklassen. Paris war in 60 Quartiere getheilt, deren Abgeordnete auf dem Stadthause die ungeheuerste Konfusion anrichteten. Der gute, hochgelehrte Bailly hatte seine Astronomie mit der Mairie vertauscht, und in ihm glaubte die siegesfrohe Bourgeoisie ihren Mann gefunden zu haben, unter dessen Vorsitze sie ruhig dem gemüthlichen Bürgerleben und besonders dem doux commerce fröhnen könne. Sie verflogen schnell diese schönen Sommertage der noch naiven jugendlichen Bourgeoisie. Das Volk stand auf, zum zweiten Mal; diesmal mit gerechtem Mißtrauen gegen eben diese Bourgeoisie, die es bald in eine Reihe mit Adel und Priesterstand zu stellen haben sollte. Die Klubs bearbeiteten das Volk in allen Quartieren, namentlich im Palais des Herzogs von Orleans, und der Präsident der Assemblée in Versailles erhielt folgenden unangenehmen anonymen Brief:

„Der Patriotenverein des Palaisroyal hat die Ehre Ihnen zu melden, dafern die Aristokratie, bestehend aus einem Theil des Klerus, einem Theil des Adels und 120 unwissenden oder verdorbenen Gemeinderäthen, fortfährt die Harmonie zu stören, werden 15,000 Mann aufbrechen und die Schlösser und Häuser jener Herren, besonders die Ihrigen, mein Herr, mit Feuerbränden in etwas beleuchten (éclairer)."

Die Sekretäre der Assemblée bekamen folgende Zeilen: „Ihre Häuser sind forthin die Unterpfänder für Ihre Ueberzeugung; hoffentlich wird die alte Lektion wieder anfangen. Denken Sie dran und nehmen Sie sich in Acht."

Auch erschien folgendes Dekret:

„Beschlossen im Palaisroyal 30. August 89.

„Wir stehen auf dem Wendepunkt. Die verneinende Stimme, dies Veto wodurch der Monarch Alles umwerfen darf, gebührt keinem Individuum. Sie kommt blos der Gesammtheit der 25 Millionen Franzosen zu! Die versammelten

Patrioten im Palaisroyal beſchließen einmüthig, ſofort nach Verſailles zu marſchiren, ſowohl um die adligen Mucken zu dämpfen, als auch um die theuren Häupter unſrer würdigen Deputirten zu ſchützen, denen jetzt dort Gefahren drohen."

Marat glaubt den Zeitpunkt gekommen, den er längſt erſehnt, und der „Publiziſt von Paris" erklärt 12. Sept. 89: „Jetzt, da die Franzoſen mit der Waffe ſich die Freiheit wieder geholt haben, der Despotismus ſein zerſchmettertes Haupt nicht mehr erhebt, und die Vaterlandsverräther ſich zu maskiren genöthigt ſind, während das Land ſein Heil von einer Verfaſſung erwartet, heute widerſtrebt den Wünſchen der Nation nur noch das Spiel der Leidenſchaften und Vorurtheile. Das ſchönſte Geſchenk das man heute Frankreich bieten kann, oder eigentlich die einzige Schrift der es jetzt bedarf, iſt ein Tagesblatt, welches den Gang der Generalſtaaten verfolgt, jeden Artikel zerlegt und kritiſirt, welches ſtets an die wahren Grundſätze mahnt.... Hr. Marat, bekannt durch ſeine politiſchen Werke, hat bisher nur für Menſchheitswohl geſchrieben. Er hat, obſchon nicht gern, ſich bewogen gefühlt, ſeinen Namen für dies Blatt zu leihen, um dadurch die Anſichten desſelben deſto raſcher in Umlauf zu bringen. Er bittet ſeine Mitarbeiter nur, ihm gutverbürgte Thatſachen zu rapportiren. Oft wird der Leſer ob der Kühnheit Marat's erſtaunen, aber er wird ſtets Anſtand mit Kraft gepaart finden."

Marat erwähnt zuerſt der Albernheit, das königl. Veto vorzuſchlagen, ehe man die Artikel der Konſtitution fertig habe. „Was wird am Ende aus uns werden bei dieſem Veto, wenn der König ſchlechte Finanzen und tüchtige Generale hat? Gebt Ihr ihm damit doch das Recht, ſich ohne Umſtände allen Euren weiſeſten Beſchlüſſen zu widerſetzen. Es ſieht aus, als wolltet Ihr das Haus vom Dache her aufbauen." Dann erwähnt er die Geſchenke, die eine Deputation pariſer Damen auf das Büreau deponirt „gleichſam auf den Altar des Vaterlandes"; eine Note zählt 22 dieſer Pariſerinnen auf. Mit Jubel berichtet er, auch dieſes und jenes Regiment ſende patriotiſche Geſchenke. „O meine Mitbürger, ſeit dieſer Stunde

werden ſich Soldaten und Bürger als Brüder betrachten! o du glückſeliger Tag!“ Er ſieht ſich genöthigt, herbe gegen einzelne royaliſtiſche Schönredner der Aſſemblée aufzutreten, und verſpricht für folgende Nummern genaue Fingerzeige über den falſchen Gang der Dinge. Mit Nr. 6, 16. Sept. 1789, nimmt der Pariſer Publiziſt noch den weltberühmt gewordenen L'ami du peuple hinzu. Nachdem er ſummariſch erzählt hat, wie in letzter Sitzung die Aſſemblée durch Zurufen als Grundgeſetz der konſtitutionellen Monarchie dekretirt habe, der König ſei unverletzlich, der Thron untheilbar und die Krone in der Erſtgeburt des Mannsſtammes erblich — geht er zu Wichtigerm über und ſchreibt:

Paris 16. Sept. Mittwoch.

Heute machte ſich die Hungersnoth mit ihren Schrecken wieder fühlbar; heute ſind die Bäckerladen wieder wie belagert; das Volk hat kein Brod. Das geſchieht nach der reichſten Ernte, mitten im Ueberfluß. Nächſtens werden wir Hungers ſterben. Und man will noch immer nicht glauben, daß Verräther uns umzingeln, Verräther die unſer Verderben wollen! Wie wäre es, wenn wir für das öffentliche Elend uns bei der Habgier der Monopolmänner zu bedanken hätten, und bei der Unerfahrenheit, vielleicht auch Untreue der Verwaltungsbehörden! Ein Geheimniß waltet hier; das müſſen die Gemeinden ſämmtlicher Diſtrikte der Hauptſtadt ohne Verzug aufzuklären verſuchen. Sie müſſen einige tüchtige und ganz rechtliche Leute abſenden, um das Verfahren zu prüfen, welches vom „Komité der Lebensmittel“ auf dem Stadthauſe von Paris bisher eingeſchlagen wurde. Wahrlich empörend iſt es, daß dies Komité, dem man die Proviantirung von Paris anvertraute, ruhig zuſieht wenn die Leute mit abſcheulichem Brode vergiftet werden. Und weshalb dieſe Vergiftung? Um das alte Mehl, das alte Korn loszuwerden, welches die Regierung aufgekauft hatte. Da nun dieſes ungeheure Gelder gekoſtet hat, ſo ſucht man jetzt wieder Geld damit zu machen. Aber das iſt falſch; die Regierung hat Nichts eigen; der öffentliche Schatz gehört nur der Nation. Die

Nation übrigens würde wohl beſſer handeln, dieſe Nahrungsmittel den Thieren zu geben, als die untere Klaſſe den Gefahren einer Seuche bloszuſtellen.

In der folgenden Nummer heißt es:

Unermüdlich laßt uns es ausſprechen, der Weg, den die Aſſemblée einſchlägt, iſt falſch, ſie kann auf dieſe Art keine guten Arbeiten liefern. Ein Unglück unter vielen iſt, ſie verſchleudert ihre theure Zeit mit umſtändlichſter Behandlung von Geſetzen und Verordnungen, die doch wahrhaftig reine Folgerungen aus gewiſſen Grundregeln ſind; ſie diskutirt z. B. über Aufhebung der todten Hand, und doch ergibt ſich die ſchon aus dem Naturgeſetz. Ein andrer Uebelſtand iſt, man ſchafft noch immer keine Einheit, keine Harmonie, keine Gegenſeitigkeit in den konſtitutionellen Geſetzen. Letzte Sitzung bot ein trauriges Beiſpiel dazu. Zuerſt ſtellte man feſt, alle Beſchlüſſe der geſetzgebenden Körperſchaft bedürfen die königliche Genehmigung; nachher wollten mehrere Mitglieder eine Ausnahme bei den auf die Konſtitution bezüglichen Beſchlüſſen. Solche Spitzfindelei zerſtört den Charakter eines Grundgeſetzes; ein wirkliches Grundgeſetz darf keine Ausnahmen dulden. Oder man ergebe ſich drein, zwiſchen Fürſt und Geſetzgeberſchaft einen ewigen Streit zu erleben; dem einen Theil wird ein Geſetz konſtitutionell erſcheinen, dem andern ganz und gar nicht. Wer ſoll da entſcheiden? Man bedenke auch gefälligſt den ſchauderhaften Zeitverluſt durch das Entwerfen und Ausſchreiben der betreffenden Artikel.

Auch das iſt recht ſchlimm, daß man die heiligen Volksrechte verſäumt und ſich mit den Vorrechten der Krone beſchäftigt. Wenn ein unvorhergeſehener Schickſalsſchlag unſre Nationalaſſemblée auflöste, dann wird man zwar ſagen können, ſie habe für das Wohl des Fürſten weidlich geſorgt, aber für Befeſtigung des öffentlichen Glücks — ? dafür hat ſie Nichts gethan. Sagt nur nicht das ſei Einbildung. Leider iſt es ſonnenklar, daß eine mächtige Partei, mitten in der Verſammlung der Reichsſtände, eifrig bemüht iſt das große Werk der Wiedergeburt des Staates zu vereiteln. Ja wohl, die Par-

[illegible], die ich meine, ist übrigens geräumig, die Fragen, die gerade den Nagel auf den Kopf treffen, [illegible] zu [illegible]. Statt dessen legt sie uns die Fragen vor: wie muss die königliche Macht heben und stärken können? Diese Partei ist nicht sehr eifrig, sie geht gern die Sache des Herrn, denn sie hofft auf ein Ereigniß, und dann will sie die Massen [illegible]. Diese starke Partei schickt ihre Spione unter das Volk und läßt es aufstacheln und hetzen zu den tollsten Ausschweifungen. Die Schützlinge dieser Partei stecken mit den Oberbehörden sämmtlicher Verwaltungsfächer unter einer Decke, und thun ihr Möglichstes das Volk in Hungerstod und Verzweiflung zu stürzen, ihm so zu sagen die junge Freiheit zu verleiden. Auf wen aber, wenn die Staatsfeinde wieder emporwüchsen, auf wen fiele die Schuld?

Auf gewisse Gemeinden, ja wohl, auf niemanden sonst. Die Gemeinden in ihrer unbegreiflichen Kurzsichtigkeit wußten nicht vorher, was aus schlecht angebrachter Schonung entsteht! Wir sind verrückt genug zu jammern, wenn ein Spitzbube, der ganze Provinzen ausgesogen, von dem gerecht empörten Pöbel erschlagen wird; aber wir schweigen, wenn Tausende von Unterthanen auf gut soldatisch von den Leibwächtern des Fürsten gemordet sind. Die Gemeinden, an die ich hiebei denke, entsetzten sich offenbar über die Tödtung einiger Vaterlandsverräther, über das tragische Ende einiger Verbrecher: aus diesem Grunde hat man geschwind diesen Bluthenkern Einhalt gethan. Besser wohl, hätte man die Elenden dem Schwert des Gesetzes überliefert, aber statt auf Einführung eines Obertribunalhofs zu dringen, dem öffentlich solche Prozesse anheim fallen — ließen die Gemeinden sich allerlei vorgaukeln und siehe da, die Staatsfeinde entwischten auf immer. Es ging so weit, daß der Minister sich der Volksbefreier bediente um sie aufs Volk zu hetzen, und er die Freiheit verletzte um gegen die Massen auf der Gassen zu wüthen. Todt ist todt, das ist richtig, aber ich behaupte keck, hätte man die Rädelsführer der Verschwörung in Händen, man würde ihnen kein Haar krüm-

men, man würde ſie rein und unſchuldig nennen, man würde am Ende erleben, wie die Richter der Staatsgewalt dieſen Verräthern ein Patriotenzeugniß ausſtellten.

Thöricht, unverzeihlich ſogar, war die Verblendung, die den eifrigſten Bürgern das Verſammlungsrecht entzog. Damit hat man ja auch die heilſamen Kriſen unmöglich gemacht, wovor einzig bisher die Vaterlandsfeinde erzitterten, wodurch der Nationalſenat zur Selbſtreinigung gezwungen, die Verfaſſungsherausgabe beſchleunigt, die Freiheit geſichert und das öffentliche Wohl befeſtigt werden konnte. —

Wie der Zuſtand des Ganzen im vielbelobten Jahr 89 einem Volksmanne erſchien, möge folgende „Rede an's Volk" beweiſen, die Marat unmittelbar auf die Anzeige, die Stadt Toulouſe biete Geld an zur Errichtung einer Bildſäule für Ludwig XVI., den Befreier, einrückt:

Ihr habt jetzt Wehr und Waffen in Händen, aber wißt Ihr wem Ihr das zu danken habt? Der Thorheit der Herrſchenden, der Feigheit der Staatsfeinde, dem Zuſammentreffen vieler unverhoffter Dinge habt Ihrs zu danken, daß Ihr Eure Ketten zerbrochen. Aber habt Ihr ohne Unterlaß die Züchtigung der öffentlichen Feinde betrieben? Habt Ihr nicht vielmehr Euch von Schwächlingen oder gar von Lumpen leiten laſſen? Denn nur dadurch iſt es zu erklären, wenn Eurer gerechten Rache jene Verräther entſchlüpften, und ſpäter wieder ruhig unter Euch zurückkehrten. Seht doch endlich ein, daß Eure Unabhängigkeit das Werk der Umſtände iſt, und brüſtet Euch nicht mit Eurer Weisheit und Eurem Heldenthum.

Berauſcht Euch nicht ſo gar ſehr an Eurem ſcheinbaren Siege, ſonſt kommen die ſchlauen Feinde wieder geſchlichen und knüpfen das alte ſchändliche Netz wieder über Euch zuſammen. Weiht Euch endlich vollen Herzens dem Lande, wuchert nicht fürder mit den jämmerlichen Dienſten die Ihr ihm erweist; Ehre ſucht Ihr, deucht uns, nicht ſo ſehr darin als vielmehr gute Beute rechts und links. Iſt es nicht ein Aergerniß, wenn wohlhabende Bürger ein hohes Salär für die paar Stunden beziehen, die ſie den öffentlichen Geſchäften

widmen — manchmal den Freuden der Tafel, denn in der That, ſie haben alle liebe Tage Schmaus und Gelage auf Koſten des ärmern Volks. Was ſagt der Leſer jedoch dazu, daß mehrere Komités durchaus keine Rechnung ablegen wollen, ja oft nicht einmal Regiſter führen?*) ..... Leichtſinniges Geſchlecht, jubelt nur, rennt in die Tempel, ſingt Loblieder, dankt auch dem Himmel für ein Glück, das Euch nicht gehört. Zwingherren habt ihr nicht mehr, das iſt wahr, aber noch verſpürt ihr die Wirkungen der Zwingherrſchaft. Herren habt ihr auch nicht mehr, aber noch immer drücken euch die Nachwehen der Knechtſchaft. Ha, ein Spiegelbild, ein Schattenbild habt ihr,. und vom Glücke ſeid ihr jetzt weiter entfernt als je. Worüber gratulirt ihr euch denn ſo gewaltig? Von einem Ende des Reiches bis zum andern ſehe ich den Staat in Zuckungen, in Krämpfen, in Kindesnöthen. Ihr ſelbſt ſeid in ſorglicher Lage, eure Werkſtätten ſind leer, eure Manufakturen verödet, euer Handel und Wandel ſtockt, eure Finanzen ſind ruinirt, eure Heere aufgelöst; ihr lebt in der Anarchie, und was das ſchlimmſte, der Himmel hat ſchier umſonſt eurer ſich erbarmt, ganz umſonſt für euch geſtritten, ganz umſonſt euch die Schätze der Fruchtbarkeit geöffnet. Aus der Hungersnoth ſeid ihr in die Theurung gekommen; der Winter iſt vor der Thür .... Tauſende von Dienſtboten und Lakaien werden bald die Maſſe der Dürftigen vermehren; grauſe Verzweiflung wird die Unglücklichen, welche an Allem Mangel leiden, welche die Geſellſchaft im Stich läßt, bald zum Verbrechen treiben, und die Hauptſtadt wird eine Raub- und Mordhöhle werden. Eure grauſamen Feinde legen raſtlos Fallſtricke; Tag und Nacht hetzen ſie euch zur Unordnung, machen euch unruhig und ängſtlich, wollen euch eure Freiheit leid machen, damit ihr in die Arme eures Herrn zurück eilt

*) In jedem Komité überwiegt faſt regelmäßig der Einfluß irgend eines Akademikers, irgend eines Verzehrers königlicher Penſionen. Dieſe Leute hüten ſich freilich, ſolchen Einkünften zu entſagen; das halten ſie mit Patriotismus verträglich. (Marat.)

und dort Ruhe und Ueberfluß ſucht. Soll ich von der Gegenwart auf die Zukunft ſchließen, ſo ſage ich euch, unſre Sache geht gerade wie damals in England, als dieſes Nachbarvolk ſich einem Tyrannen wieder ergab, dem zweiten Karl, aus dem einfachen Grunde, weil es durch innern Zwiſt ermüdet worden war. Ja, dächte wenigſtens der Nationalſenat daran, eure Qualen durch eine Wiedergeburt des Reiches zu enden! aber ach, ſeit lange ſprezen ſich eure Feinde ſicher und ruhig auf den Rathsbänken. .... Mein Vaterland, ſehe ich dein Unglück an, das jetzige und künftige, ſo ſpringt mein Herz vor Jammer und ich weine Blut!" *)

* * *

Marat prophezeit auch Bürgerkriege; er erinnert an die welche Frankreich früher durchzumachen gehabt. Er meint ſogar, Paris, „welches nur von Luxus und von Laſtern lebt," könne recht wohl eines Tages ſich wieder einen Gebieter ausbitten, und reicher Ehrgeiz könne am Ende mit Gold in der Hauptſtadt die Zügel der Regierung an ſich reißen. Dann würden manche Provinzen ſich zu Republiken machen.

Möglich, daß es zu dieſer Erſcheinung gekommen wäre, wenn die Demokraten von Paris aus nicht die ungeheuerſten Anſtrengungen gewagt hätten. So aber kam es zur entgegengeſetzten; Paris demokratiſirte ſich, die Provinzen nicht. Genug, Marat ſchaute dämoniſchen aber klaren Blicks in die Zukunft und fand, daß ſie weit weniger paradiſiſch ſei als die frommen Moralwüthriche und Tugendtyrannen der Rouſſeau'ſchen Partei ſich einbildeten.

In bitterm Unmuth über die Konflikte „der Selbſtſucht und der Vaterlandsliebe" wie damals unſer heutiges Problem,

*) Die mit .... bezeichneten Stellen enthalten, ein für allemal ſei es geſagt, durchaus nicht heftigere Sätze und ärgere Worte als die abgedruckten; ſie ſind lediglich der Kürze halber ausgelaſſen.

Anm. des Verf.

das Einzelnintereſſe mit dem allgemeinen zu harmoniren, genannt ward, fährt er fort:

„Wozu aber immer klagen? Dieſe Uebel ſind unſer Werk, ſind die bittern Früchte unſrer Verworfenheit. Was ſoll man von einem Volk von Egoiſten erwarten, wo nur das Intereſſe der eigenen Perſon gilt, wo die Leidenſchaften allein den Ton angeben, wo Eitelkeit der einzige Hebel iſt! Täuſchen wir uns ja nicht. Leider, ſo iſt es; eine Nation ohne Aufklärung, ohne Sittlichkeit und Tugenden taugt nicht für die Freiheit. Wohl mag ſie auf einige Zeit ihre Kette brechen, aber einſt wird ſie wieder Sklavin werden, und erliegt ſie nicht der Gewalt, ſo erliegt ſie der Liſt.

Ha! wir ſind raſend, wir ſchließen die Ohren, wenn weiſe Männer uns aus dem Starrſchlaf aufrufen, aber den Schurken die uns einlullen, denen horchen wir fleißig. Wenn nur noch eine Hoffnung, eine einzige Hoffnung bliebe — wir könnten verſuchen den Abgrund zu unſern Füßen zu meſſen und auszufüllen. Laßt uns reiflich überlegen. Die Staatsmaſchine hat die Eigenſchaft, daß ſie nur mit heftigem Ruck und Stoß wieder in Gang kommt; die Luft reinigt ſich ja nur durch Gewitter.

Laßt uns daher auf den öffentlichen Plätzen erſcheinen und berathen, wie der Staat zu retten ſei. Wehe uns, wenn wir dann noch nicht das Richtige erkannten! Wohlan, unſer Grundübel iſt, daß die Rathſchläge unſrer Regierer zu zahlreich und nicht weiſe genug ausfallen .... Darum auf, friſch, die Art angelegt an die Wurzel. Laßt uns unſre Komités reinigen von allen Denen, die verdächtige oder gefährliche Prinzipien haben, von allen, die eine Beſoldung von der Regierung haben. Laßt uns den Nationalſenat auffordern, ſich ſelbſt zu reinigen; möge er debatiren, daß keines ſeiner Mitglieder eine Hofbeſoldung haben dürfe u. ſ. w.

Er ſchließt mit dem Wunſch, die Aſſemblé möge um drei Viertel vermindert und, ohne Rückſicht auf Adel und Klerus, aus „tugendhaften, aufgeklärten Männern“ zuſammen geſetzt werden.

In einer Sitzung hatte der König die Sanktion gewisser Punkte weder gegeben noch vorenthalten. Marat sagt: „Ich beschwöre meine Leser heute wohl zu beachten, daß die zur Sanktion dem Monarchen vorgelegten Gegenstände von höchster Wichtigkeit sind; nämlich: die Entschädigung der Geldienste, die Aufhebung der Zehnten, die Aufhebung der Käuflichkeit der Richterstellen, die Abschaffung der Pensionen u. s. w Diesen Artikeln werden vom Monarchen, oder vielmehr von den Ministern Schwierigkeiten in den Weg gelegt; warum? weil man die Geistlichkeit, den Maltheser Ritterorden, die Obergerichte, die Kaufmannschaft, die Finanzleute, nebst dem unendlichen Schwarm der Kreaturen, die der Fürst erkauft mit den Geldern des Reiches, — weil, sag ich, man diese alle sich zu Freunden, im Fall der Noth, aufbehalten möchte. Ich beschwöre meine Leser zu sehen, daß die Minister sich weigern, energisch auszuführen, was die Assemblée betreffs des Getreides beschloß; sie wollen nämlich auch späterhin aufspeichern, wuchern, das Volk aushungern. Ich beschwöre meine Leser ferner zu bemerken, daß die Minister auf Beschleunigung der Finanzarbeiten dringen, denn sie lauern blos auf den Augenblick, wo sie das große Werk der Verfassung in Rauch auffliegen und das Volk wieder knechten lassen können."

* * *

Wem Marat's Weheruf übertrieben deucht, sehe was der Tagesbericht des Ami du peuple vorher gemeldet hat: Sitzung des 18. September. Betreffend die römischen Jahrgelder, bemerkt der König, da das Recht dazu aus dem Konkordat herkomme, dürfe nicht einer der beiden Theile abbrechen. aber er, der König, sei gewillt auf den Wunsch der Assemblée mit dem heiligen Stuhl zu unterhandeln. — Betreffend die Benefizien, sei deren Abschaffung schon recht, aber es gebührten Entschädigungen, weil die Erzbischöfe, die Erzpriester u. s. w. von diesen Revenüen lebten. Die übrige, größere Masse der Benefizien scheine Sr. Majestät allerdings sehr

zweckmäßig aufzuheben. Betreffend die Penſionen, erklärt S Maj. ſich für deren Abſchaffung mit dem Bemerken, man möge ſich des Nachforſchens über dieſen Punkt enthalten, da dieſes leicht zu einer Art höchſt gefährlicher Inquiſition werden dürfte. — Betreffend das Dekret der Aſſemblée, die Kornausfuhr aus dem Reiche bei jetzigem Nahrungsmangel zu verbieten, erklärt der König einzuwilligen, jedoch möge man heutigen Tags, bei der großen Aufregung — ſich des Durchgreifens möglich enthalten, zumal die Stadträthe mit der Aſſemblée nicht überein ſtimmten. S. Maj. iſt, betreffend die Feudalprivilegien, mit gutem Beiſpiel voraus, indem auf den königlichen Gütern die todte Hand abgeſchafft iſt; aber es ſeien perſönliche Dienſtbarkeiten vorhanden, für die es keine Entſchädigung gebe. Auch ſeien faſt alle perſönlichen Verpflichtungen ſeit lange ſchon in Gelddienſte umgeſchaffen und vielleicht ſei es ungerecht, hiefür keine Schadloshaltung zu gewähren, da doch die Grundherren in guter Treu und Glauben ſie ſich hätten gefallen laſſen. Sein Herz ſtrebe inſonderheit nach Gerechtigkeit; es gehe ihm über Alles, die Anforderungen der Gerechtigkeit mit der Aufrichtung der leidendſten Klaſſe ſeiner Völker in gehörigen Einklang zu bringen. Die Unterdrückung der geiſtlichen Zehnten ſei ihm ſchon recht, nur meine er es ſei zu unterſuchen ob der Klerus auch ohne Zehnten exiſtiren könne. Schließlich rathe S. Maj. ſich eifrig mit Ordnung der Finanzen abzugeben.

Solcherlei künſtlich geſchrobene Antwort in konſtituirten Phraſen war alſo in Paris ſchon wenige Monate nach Einführung des bürgerlichen Königthums üblich geworden. Seit 55 Jahren iſt dieſer Styl derſelbe geblieben; es deucht wohl mit Fug manchem an der Zeit, ihn ſo wie den Gegenſtand ſelber gründlichſt zu kuriren.

Marat behagte er bereits damals ſchlecht, und über obige geſchnörkelte, halb pfiffige halb ängſtliche Beſchlüſſe des 4. und 5. Auguſt (deren Begutachtung Ludwig erſt ſechs Wochen ſpäter erfolgen ließ) ſtellt er folgende Betrachtung an: „Da, da iſt ſie alſo endlich, die Rechtfertigung aller

meiner Befürchtungen; was ich ſo oft vorher geſagt, das habt ihr jetzt deutlich, ſonnenklar in der Wirklichkeit. Dahin iſt es gekommen und wird noch weiter kommen; gewiß noch viel weiter als ihr wähnt. Dahin alſo ſind wir gekommen: der Fürſt iſt oberſter Schiedsrichter der Geſetze und darf ſich der Konſtitution entgegenſtellen, noch ehe ſie entworfen iſt. Und die Miniſter ſind ſo lächerlich überſpannt, daß ſie wieder in des Monarchen Hand jene deſpotiſchen Ketten zu legen ſich erkühnen, jene Ketten, die vor dem Auflodern der Nation ſchon einmal gefallen waren. — Liebe Mitbürger! müßt ihr denn immer durch Schaden erſt klüger werden? müßt ihr ſtets auf dieſe ſchmerzliche Weiſe erfahren, daß nichts zu hoffen ſei von beſchränkten Menſchen! Warum befolgtet ihr nicht meinen Rath in der dritten Rede der Offrande à la Patrie vor 9 Monaten, worin ich unſer heutiges Unheil prophezeit habe! Nur ein einziges Heilmittel giebt es: laßt uns mit Schimpf und Schande die Beſtochenen, die verderbten Mitglieder ausſtoßen. In der That, ſchon vor dem Beginn der Aſſemblée hatte Marat in ſeiner Offrande à la Patrie „den trübſeligen Mißwachs“ der Reformen, die Intriguen der Krone, die Verführung des Königs durch bösartige Rathgeber, die ariſtokratiſchen Bewegungen und die plebejiſchen Plünderungen der Adelsſchlöſſer vorhergeſagt. Die berühmten Zugeſtändniſſe in der Nachtſitzung vom 4. zum 5. Auguſt durch die der Adel und die Geiſtlichkeit die Privilegien faſt ganz aufgaben; ſcheinen ihm zwar ehrenwerth aber doch nicht ohne Furcht entſtanden: Ihr meint alſo immer noch, unſre Edelleute hätten auch ohne die Flammen ihrer Burgen, ohne die Beſtrafung der Staatsverſchwender und Tyrannenknechte zu ſehen, jene Großmuth geübt? Möglich, ich ſage aber, ihre Großherzigkeit hat ziemlich lange auf ſich warten laſſen. Uebrigens dünkt mir, alle dieſe Aufopferungen uralter Vorrechte und Unrechte, verſtehen ſich von ſelbſt, folgen unwiderruflich aus dem Geſetz des neuen Staatsweſens ſelbſt. Wenn Jeder ſeines Beſitzes froh werden, wenn die Abgaben verſtändig umgelegt werden ſollen, hört damit nicht ſchon das ausſchließliche Jagdrecht, die Wild-

haben, der Zehnten und ähnlicher schreiender Mißbrauch von selbst auf? Mit der bürgerlichen Freiheit werden die herrschaftlichen Gerichtsbarkeiten ohnehin ein lächerliches, lästiges Privilegium. Herzog Liancourt und der Erzbischof von Paris schlugen Medaillen, Tedeums und Jahresfeste vor, um dies „Augustopfer" zu verherrlichen. Ich schlage aber vor, es recht scharf ins Auge zu fassen. Bedenkt, Bürger, kein einziges jener Zugeständnisse geht direkt auf Linderung des Volkselends und der Staatsübel. Bedenkt, Brod, Brod, Brod brauchen die Unglücklichen und jetzt gerade mehr als je. — Nächstens haben wir keine Truppen mehr und das Volk hungert zu Tode.

Ende September bereits sah sich Marat zu folgenden Zeilen veranlaßt:

Glaubensbekenntniß des Redakteurs.

Allenthalben schreibt man mir, dies Journal errege Aergerniß; die Vaterlandsfreunde schreien über Gewaltfrevel und die Furchtsamen unter den Bürgern, die die niemals den Aufschwung der Freiheitsliebe empfanden, und niemals den göttlichen Wahnsinn der Tugend, diese Feiglinge erschaudern wenn sie mich lesen. Sie sagen, ich hätte im Grunde nicht Unrecht, aber ich solle mäßiger verfahren. Das ist als machte man einem Soldaten den Prozeß, weil er gegen unmenschliche Feinde sich verzweifelt geschlagen! Ich denke, man beurtheilt mich etwas obenhin; man kennt die Thatsachen nicht genug. Ich habe alles versucht um die Nationalversammlung zu guten Prinzipien zurückzuleiten. Ich habe die Ehre gehabt an die Herren der Reichsstände über zwanzig Briefe zu schreiben, und zu rechter Zeit werde ich sie publiziren. Aber wie ich ihren Eigensinn sah, da rechnete ich ab mit meinem Gewissen und redete sie öffentlich an (Moniteur patriotique). Nichts half jedoch; das Heil des Landes steht bei einer Handvoll gieriger Ehrsüchtler; die feindliche Klicke hat nun einmal beschlossen, die Nation dem Monarchen preiszugeben. Als ich das ge-

wittert, da hab ich Sturm geblaſen; das mußt' ich, ſonſt wäre meine Nation ſchon in den Abgrund geſtürzt.

Meine Gottheiten auf Erden wollt ihr kennen? gut: ſie heißen Gerechtigkeit und Wahrheit. Perſönlichkeit allein faſſe ich ins Auge; Talent, Weisheit, Tugend, darauf ſehe ich. Ich verachte die Machthaber die keine dieſer Eigenſchaften beſitzen. Bei ſchwierigen Diskuſſionen iſt das Volk leicht zu verblenden, es bedarf dabei eines politiſchen Mannes, der Tag und Nacht für dasſelbe wacht und ihm ſein Leben weiht.

Ich, meine Herren — ſchreibt er an die HH. Repräſentanten der Pariſer Gemeinde 25. September 1789 — ich bin des Volkes Auge, Sie ſind höchſtens ſein kleiner Finger. Fünf todlangweilige Stunden ließen Sie auf dem Stadthauſe mich warten, ob ſchon Sie mich eingeladen, um mich wegen des Journals zu vertheidigen. Sie hatten keine Zeit. Ich habe auch keine.

In einer ſpätern Nummer heißt es:

Stadthaus von Paris.

Ich bin geſtern 7 Abends hingegangen. Augenblicklich rief man mich vor die Verſammlung der Gemeindemänner. Der Herr Maire eröffnete mir, mein Journal ſei denunzirt als — mordbrenneriſch! — Mein „Vaterlandsopfer" ward ebenfalls von dem tugendhaften Miniſter Kalonne denunzirt. Es iſt nun einmal das ewige Loos meiner politiſchen Schriften dies, Entſetzen zu verbreiten in den Schaaren der Verſchleuderer, der treuloſen Verwalter und Tyrannen. Vor fünfzehn Jahren publizirte ich in England die „Sklavenketten", worin ich aufweiſe wie die Staatsgewalt zur Zwingmacht fortgeht.

„Meine Leſer werden daraus erſehen, daß ich nicht erſt heute begonnen habe, für Freiheit gegen Tyrannei zu ringen. Da beſann ich mich, der Diſtrikt, der mich verklagte, war der Wohnort ſämmtlicher Wechſelcourtiers, Bankiers und Börſenſpekulanten, die bekanntlich ihr Aufkommen auf den Untergang ihrer Nebenbuhler, ihrer Nebenmenſchen gründen,

die bekanntlich Nationen das Blut aussaugen und Schuld am öffentlichen Elend sind. Diese Herren spekuliren auf Alles, auch auf ihren Bürgertitel; man sieht sie in hellen Haufen im Gemeinderath. Wenn die ins Büreau der Lebensmittel gewählt werden, dann wehe uns. Uebrigens weiß ich recht gut, daß es ehrenwerthe Ausnahmen unter ihnen gibt. (Später widerrief dieser Distrikt, und Marat belobte ihn mit einem gleichen Widerruf.)

Der Professor Vauvilliers, vom königlichen Kollegium Cambray, las ihm die Stellen vor, worin er die Assemblée als „auf solchem Wege und in den Netzen eines Komplottes" bezeichnet hatte. Man sagte ihm, sein patriotisches Feuer sei sehr achtungswerth, jedoch ging man auf keine seiner speziellen Klagen, über die Zusammensetzung der Komités aus untauglichen Leuten z. B., näher ein und ließ ihn einen Revers ausstellen, daß er nichts gegen einzelne Gemeindemänner vorzubringen wisse.

Er antwortet im Blatt: „Herr Professor, Sie genießen eine königliche Pension; ich bin bei Wasser und Brod, um nur die Druckkosten herauszuschlagen. Sie sind sehr gelehrt, aber am Ende habe ich in Wissenschaften mehr als Sie geleistet. Sie, vom Hofe besoldet, sollten eigentlich gar nicht in einer Gemeindeversammlung sitzen; heute gilt es, unabhängig, der Krone gegenüber, zu wirken. Sie, königlicher Professor, besitzen die Kunst, wie der Herr Maire und sonstige Herren Kollegen zugleich Patrioten und königliche Pensionäre zu sein."

Hier beginnt die Abneigung der Maratisten gegen den in vieler Hinsicht so verehrungswerthen Bailly.

„Gewiß acht' ich Herrn Bailly den Maire als großen Gelehrten, fährt er fort, und an seinen häuslichen Tugenden mangelt sicher keine einzige. Aber er taugt nicht zum Gemeindehaupt. Er ist ein Gelehrter und kein Geschäftsmann; er hat auch nicht seine königlichen Pensionen aufgeben mögen. Er hat den 11. Juli sich brav und den letzten August sich

nicht brav gezeigt, wo er die Macht der Gemeinde an ſich reißen wollte. Er iſt reif um abgeſetzt zu werden.

Seht, da bin ich, der einfache Bürger, plötzlich öffentlicher Sittenrichter und Cenſor geworden. Nur ſo iſt Frankreich noch zu retten.“ —

Bezeichnend ſind folgende Stellen derſelben Nummer, in der Marat der Sache ſchnurgeradewegs immer auf den Leib geht, diesmal aber auch eine gewiſſe Scherzhaftigkeit des Ausdrucks nicht verſchmähen zu dürfen glaubt:

„Alle liebe Tage regnet es, ſo zu ſagen, patriotiſche Geſchenke aus allen Ständen. Ob das reine Liebe zum Vaterlande? oder Eitelkeit? oder Furcht? Einerlei. Aber gar nicht einerlei, dünkt mir, iſt es dem Staatswohl, ob man mit Nachdenken verfährt oder nicht. Sagt, was heißt Nationalſchuld? was heißt königliche Schatzkammer? Um wahnwitzige Ausgaben zu decken hat unſer Finanzchef der Nation die Agiotage gelehrt. Um wahnwitziger Ausgaben des Thrones willen ſoll der Aermere den vorletzten und den letzten Pfenning geben? Allbekannt iſt, daß das Bankierhaus Telliſon und Necker ſeine koloſſalen Reichthümer nur ſeinem geſchickten Wuchern in den Fonds verdankt, in den Fonds, die es pfiffig genug vorher diskreditirte, dann mit 60 — 70 Verluſt aufkaufte und zuletzt mit Glanz wieder losſchlug. *)

Ich bin nicht Willens die Hülfsquelle der Geſchenke zu verſtopfen, aber reinigen und richtig leiten könnte man ſie doch wohl. Ach, unſer Finanzminiſter verſteht ſich auf die ſchwachen Seiten der Franzoſen; er ſpekulirt auf ihre Eitelkeit! Wenn der König auf ſeine Aufforderung das Silberzeug in die Münze ſchickt, ſo iſt das ein Akt der nur den Zweck hat Aufſehn zu erregen. Was verſchlägt im Schloſſe der Verluſt des nutzloſen Silberzeugs? Der Tiſch iſt ihm doch

*) Dieſe Stelle beweist, wie ſchrecklich neu damals noch die Börſenſpiele geweſen. Was heute uns zum blaſirten Lächeln höchſtens bringt, fand Marat noch einer ſpeziellen mehrmaligen Betonung werth.

allezeit gedeckt, und bald wird ein noch prächtigeres Silberzeug an die Stelle des alten treten.

Wenn die Miniſter ein Gleiches thun, ſo iſt das in der Ordnung; der Prunk verträgt ſich ſchlecht mit ihrem apoſtoliſchen Charakter, und ſie beziehen Gehalt genug aus den Scherflein der Armen. Bei uns iſt es dahin gekommen, daß alles geprieſen wird was von den Großen der Erde kommt; wir ſind rein raſend in dieſem Punkt. Wer erinnert ſich nicht z. B. der eckelhaften Lobhudelei, wovon alle Zeitungen überliefen, als der Monarch befahl, keine Paſtete mehr auf ſeine Tafel zu bringen, um nämlich auf dieſe Weiſe das Mehl für das hungernde Volk zu ſchonen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ein goldgenährter Finanzverwalter ſeine hunderttauſend in den Staatsſchatz legt; eine kleine Buße für die ungeheuren Summen, die ſeine Agiotage mit Zaubermacht aus dem Kaſten der beunruhigten Rentiers gezogen. Ganz hübſch iſt es ferner, wenn ein Herzog hunderttauſend in den Schatz thut; eine kleine, ganz kleine Rückzahlung, ſo zu ſagen, für die erklecklichen Räubereien ſeiner Ahnen, oder für die Freigebigkeit eines der Tyrannen der Vorzeit, die ſo gerne das Volk ausquetſchten um die Günſtlinge zu mäſten. Gar gut iſt es ingleichen, wenn ein Finanzier 10,000 Thaler hergiebt, als kleine Wiedererſtattung ſeiner Diebſtähle. Auch das iſt brav, wenn die religiöſen Körperſchaften all ihr Hab und Gut dem Staat ſchenken, und ſich nur eine anſtändige Penſion behalten; ſie geben ja nur zurück was der Aberglaube dem Staat entwendet hatte. Aber daß die Dürftigen ſich belaſten, um dem Staat den Wittwenheller zu entrichten; daß der reiche Staatsminiſter ohne Scham und Scheu ſie dazu einladet, daß ſogar die Aſſemblée ohne Nachdenken getroſt beiſtimmte, das iſt bisher noch nicht in der Welt vorgefallen, das war unſern Tagen aufbehalten!

Sagt, Franzoſen, bleibt ihr ewig Kinder? muß der Volksfreund euch immer erſt die Augen öffnen?

* * *

Aus dem vorigen ergiebt ſich hoffentlich deutlich für den unparteiiſchen Leſer, was von Marat's „hölliſchen Aufhetzungen und teufliſchen Brandſtiftungen im Innern der Gemüther" zu halten (deutſcher Philiſter- und franzöſiſcher Profeſſorenſtyl), deren er ſich in der verhältnißmäßig ruhigen Epoche von der Zerſtörung der Baſtille bis zum Bankett in Verſailles ſchuldig gemacht haben ſoll. Die Ereigniſſe werden ſeitdem wilder. Wir wollen ſehen ob und inwiefern ſie auf den Ami du peuple Einfluß äußern.

An den Red. d. Volksf.

Paris, 4. Okt. 89.

Monſieur, *)

Eine neue Orgie ward in Verſailles gefeiert, und zwar von den Leibgarden, den Offizieren des Regiments Flandern, vielen ſonſtigen Offizieren und den Chefs der Bürgermilizen. Auf dieſem Banket hat eine hohe Fürſtin den Thronerben vorgeführt, hat man die vaterlandsfeindliche Kokarde aufgepflanzt. Auch ſind ſonderbare Gerüchte von Verſchwörungen laut geworden ... — helfen Sie uns mit Ihrem Rath —

Bemerkungen des Red.

Thatſache iſt, daß die Orgie ſtatt fand. Thatſache iſt, daß Alles in Aufregung iſt. Ob die Verſchwörung wirklich? das fragt ſich noch. Aber wenn der Feind ſich an den Thoren von Paris zeigt, würde er uns nicht leicht überrumpeln? Warum hat die Hauptſtadt keine Munition? Das iſt ein Staatsverbrechen. Man fordre auf der Stelle dem Militärkomité Rechenſchaft ab; kein Moment iſt zu verlieren; die Bürger müſſen in Waffen erſcheinen, ein heller Haufen muß nach Eſſonne, um die Pulvermagazine wegzunehmen; jedes Stadtviertel wird ſeine Geſchütze vom Stadthauſe wegführen. Die Nationalgarde hat noch Verſtand genug um zu begreifen, daß ſie nie von ihren Mitbürgern ſich trennen darf. Kommandirten ihre Chefs als Feinde, dann freilich müßten dieſelben feſtgenommen werden. Wenn die Gefahr ſteigt, iſt

*) Auch auf dem Titel nennt ſich Marat fortwährend noch Monſieur.

Alles aus, wofern das Volk nicht einen Tribun ernennt und ihn mit der öffentlichen Macht bekleidet. — Zwei entsetzliche Mittel gibt es die den Staat retten; eins heißt ins lebendige Fleisch einschneiden und alle unnützen Ausgaben wegthun. Ich, der Advokat der Nation, verlange im Namen dieser Nation, daß die Reichsstände auf die Hälfte herabsetzen jede Pension über 2000; auf ein Viertel jede über 6000; auf ein Achtel jede über 16,000; ich verlange das Aufhören jeder nutzlosen Pension; es ist empörend, daß 400 Fr. einem tapfern Offizier für seinen weggeschossenen Arm bezahlt werden, indessen 8000 nicht zuviel für einen Journalcensor oder Hanswurst sind; 22,000 für besoldete Sophisten, 80,000 für Verschleuderer, die einst Minister gewesen. Ich verlange die Abschaffung der nutzlosen Gesandtschaften .... Das andere Mittel ist, daß die Reichsstände ehrlich sind und gerade, und wahrhaft das Wohl Aller mit eiserner Strenge durchführen ..

* * *

Inzwischen stieg die Frechheit der Aufkäufer. Man regte die Flügel, man wollte probiren wie sich in der Handelsfreiheit, mit Geld in der Tasche und Schacherſinn im Kopf, leben läßt. Necker ließ immerzu Korn nach Belgien ausführen, obschon die großen Städte Frankreichs nur verdorbnes hatten. Durch das Versailler Soldatenbanket empört, erschienen 3000 Pariserinnen und Pariser mit Artillerie in Versailles, tödteten einige Gardisten, verlangten Preiserniedrigung des Brodes und Fleisches und führten mit Jubel den Hof nach Paris. „Der Volksfreund theilt die Freude seiner lieben Mitbürger, aber er wird nicht schlafen gehen," schreibt Marat 6. Okt. 89.

Lafayette hatte sich hiebei sehr klein gezeigt, und die Justiz wagte auf sein Betreiben endlich den gefürchteten Marat anzugreifen. Unmittelbar nach diesem Ereigniß, wozu er die Bahn gebrochen zu haben sich rühmte, ward sein Drucker und Buchhändler vorgeladen. „Der Volksfreund selbst, schreibt er, hat inzwischen die nöthigen Klugheitsregeln befolgt, um desto

länger dem Lande dienen zu können. Uebrigens weiß er, daß er ſein Grab ſchon gegraben hat, und ohne Widerſtreben wird er ſeiner Zeit hinabſteigen. — Marat fand gut ſich zu verſtecken; das Blatt ſchwieg vom 8. Okt. bis 5. Nov. Ein apokrypher Ami du peuple erſchien; da ſchlug der echte wieder in Feuer und Flammen aus: „die Feder jenes, ruft er in Nr. 29, iſt doch gar zu dürr; ſie weiß nicht das Land zu fördern; ich wollte gern einen Stellvertreter und mich ein wenig erholen, aber nein, es geht ſo nicht, ich beginne auf's neue.“ Von jetzt ab bleibt die polizeiliche Erlaubniß am Schluß jeder Nummer fort, und die Druckerei bezeichnet ſich ganz kurz „die patriotiſche“. Von jetzt an deckt er ſchonungsloſer als je die unter Necker einreißenden Machinationen der Geldfürſten auf. „Ei ſeht doch den großen Mann, wie ihr den Finanzchef titulirt, ſeht doch dieſen Ehrenmann, wie er die armen Bauernweiber ermahnt ihre paar elenden Halsketten und Ringe und Goldkreuze auszuliefern (um die Nationalſchuld zu decken notabene); dieſer liebe, brave Mann, der patriotiſch genug ſeine 15 Millionen unter Schloß und Riegel hält. Ei, wer hat ſie vergeſſen, ſeine Kniffe und Pfiffe, als der große Mann die Kanada-Papiere fallen machte, um 70 Prozent aufkaufte und ſie ſich dann für voll vom Staatsſchatz bezahlen ließ.“

Der Haß der Geldleute gegen Marat ſtieg natürlicherweiſe, und als er von ſeinem Verſteck bei befreundeten Nationalgardiſten in der Nähe der Stadt immer fort ſein Journal redigirte, ward er Nachts von der Bürgerwache arretirt. Seine Reden vor dem Komité des Quartiers beweiſen ſchwerlich die ihm ſo gern nachgeſagte Feigheit. Dem bürgerfreundlichen Lafayette, der ſeit einiger Zeit aber ſchon auf die Maratiſten ſchießen ließ, ruft er dort zu: Sie brachen die Kette Amerikas; ich mag nicht glauben, Sie ſchmiedeten eine für Ihr Vaterland, aber gewiſſe Offiziere ihres Generalſtabs werde ich in einer Nummer meines Organs denunziren. Im Büreau der Polizei kündigt er ſich ſelbſt an: Hier, meine Herren, kommt der Volksfreund um Sie zu beſuchen. — Die

Mitglieder des Districts schrieen wüthend, er habe sie fast an die Laterne gebracht. „Meine Herren, Sie sollten wissen, dachte mir, eine Revolution wie die unsrige geht nicht ab ohne etwas Schwung und Blutlassen. Uebrigens merken Sie sich jüngst ein treffliches Mittel gegen etwaige Laternen: seien Sie gute Patrioten.“ Nun [illegible] seine Manuscripte durch und entließ ihn mit Höflichkeit aller Art. Er eilte in die italienische Oper, wo ein anwesender Graf ihn empfing, und reklamirte sofort seine ihm geraubte Druckerei. „Jetzt will ich Buchdrucker werden um dem Lande zu nützen, aber ich sage es vorher, ich drucke nur, was ich schreibe oder was von den wahren Freiheitsmännern kommt: ich will fortfahren das Wohl der Unterdrückten zu vertheidigen in jeder, in aller Hinsicht.“

Diesem Grundsatz treu vertheidigt er z. B. eine junge Nonne, die wegen ihrer patriotischen Gesinnung von den adligen Vorgesetzten grausam behandelt worden. Nachdem er ihre Geschichte berichtet, ruft er: Diese Kirchenfrauen aber möchte ich verdammt gern vor ein Tribunal der Damen der Halle citiren.

Unter mannigfachen Händeln mit Polizei und Nationalgarde, Privatpersonen und Beamten, brach das Blatt sich immer freiere Bahn, namentlich seit der Rückkehr des Verfassers von einem kurzen Aufenthalt in London. Der Sommer kam, und mit ihm eine neue Phase der Revolution. Das Fest auf dem Föderationsfelde ging vorüber und Marat denunzirte heftiger denn zuvor. „Mirabeau verdankt seine Haupterfolge seinen mächtigen Lungen; ich wünsche hundertmal ihm einen ewigen [illegible]. Denn seine Gesundheit ist in meinen Augen ein öffentliches Uebel. Diesem einzigen Eckpfeiler der Regierungsgewalt, diesem Mirabeau mit der patriotischen Maske, dessen [illegible] verdankt Frankreich die erbärmlichsten Dekrete, z. B. über das aufschiebende Veto, über das Martialgesetz, über die absolute Unabhängigkeit des Deputirten [illegible] seiner Wähler: und dieser Mensch hat Alle bestochen, indem er die Leichenrede Franklin's hielt, worauf die Versammlung drei Tage in Trauerkleider ging. Warum that denn

das kein Oppoſitionsmitglied? Warum ſieht man nicht ein, daß Mirabeau ſeine letzte Scharte wieder auswetzen wollte?“ Hier wird Marat ungerecht, er ärgert ſich darüber, daß die königlich geſinnten Deputirten ſich der Leichenfeier des Republikaners angeſchloſſen. O meine Mitbürger, ruft er, ihr müßt alſo immer Paraden ſehen? ihr bleibt alſo in Ewigkeit nichts als alte Kinder?

Uebrigens entging ihm darüber die Proletariatsfrage, ſo weit ſie damals ſich darſtellte, keineswegs. Er ſchlug wiederholentlich die Verwandlung der Klöſter und Kirchen in Manufakturgebäude vor, wodurch ſeine Zeit dem Elend abgeholfen glaubte. Ein Brief von achtzehntauſend Geldloſen — infortunes — in Nr. 149 an die Aſſemblée ſagt wunderſchön: „Väter des Vaterlands! Ihr athmet Frieden und Eintracht, predigt Freiheit und Recht. Warum vergeßt Ihr denn Eure guten Grundſätze, ſobald es ſich um aktive und paſſive Bürger handelt? Die Baſtille iſt gefallen, weil zehntauſend Arbeiter der Faubourg St. Antoine ſie ſtürmten. Haben wir jemals uns entzogen? Haben wir je gezittert wenn es galt, haben wir nicht die Garden geſchlagen? Das wäre ein ſchlechter Vortheil die Adelsariſtokratie zu beſiegen, um der Geldariſtokratie zu unterliegen. Wenn die Dämme durchſtochen ſind, brauſen die Meerwaſſer über den Abhang und ſtehen nicht ſtill bis hüben und drüben gleiches Waſſer iſt. Ha, umſonſt wollt Ihr den Reformen das Ziel ſtecken, das Euch beliebt! Wahrhaftig, die Gleichheit der Rechte führt zur Gleichheit der Lebensgenüſſe, und erſt auf dieſer Baſis kann der Gedanke ausruhen. . . . . Am Schluß heißt es: „Väter des Vaterlands, Ihr Günſtlinge des Glücks, heute wollen wir noch nicht, daß Ihr mit uns Eure Beſitzthümer theilt, obſchon der Himmel die Güter als ein Gemeinſames den Menſchen gab. Aber erkennt doch die Größe dieſer unſrer Mäßigung. Eures Beſten halber denkt einmal etwas nach . . . . . und zittert, daß wir, denen Ihr immerdar das aktive Bürgerthum verweigert, weil wir zu arm ſeien, wie Ihr ſagt,

endlich vielleicht unſrer Armuth ein Ende machen, indem wir Euch das Ueberflüſſige nehmen. Noch könnt Ihr dem Unheil vorbeugen; werdet gerecht und ſtraft uns nicht länger für das Böſe das Ihr uns zufügtet." — Die Sachlage wurde ohnehin immer verzwickter. In einem Flugblatt gibt Marat zu bedenken, ob nicht die Hinrichtung „von einem halben Tauſend verſtockter Freiheitsfeinde ein ungeheures Glück für Millionen unſchuldiger Leute ſei?"*) Im Auguſt 1790 antwortet er dem Kamill Desmoulins, der ihn deshalb hart getadelt: „Lieber Bruder! trotz Ihres Geiſtreichthums ſind Sie doch in der Politik noch ein Neuling. Legen Sie meine Frage den gnadereichſten, mildeſten, weiſeſten Männern vor, und Sie werden ſehen ob ein einziger auch nur zweifelt. Wenn gar der Feind auf unſre Grenze marſchirt, möchte ich ſehen ob Sie ſelbſt nicht eifrig bedauern werden, daß nicht alle Verräther zu Grabe gebracht ſeien. Dieſer Wunſch deucht mir ſo natürlich!" — Wie es übrigens ausſah, möge uns Le ſouet national ſagen: „Wer Brod eſſen will, muß ſich ſeit mehrern Tagen darum ſchlagen, und doch haben wir ſo hochweiſe Gemeindräthe." Vor dem Marſch der Pariſer Frauen aller Klaſſen nach Verſailles zu dem einfältigen Monarchen und der philiſtröſen Nationalaſſemblée unter Mounier's Präſidentur, mußte man ſeit 5 Uhr Morgens vor den Bäckerläden warten. Trotz dem war Necker toll genug, Getreide nach Belgien zu verkaufen. Das hungrige Volk arretirte ihm mehrere Kornwagen, und ermordete zwei Bäcker. Laſayette forderte ſeitdem die Nationalgarde auf, dreiſt dieſe „Räuber" niederzuſchießen.

Nach dem Oktoberzuge ward Ludwig ſcheinbar gefügiger; deſto eifriger wachte „Argus Marat", wie ein Volkslied ihn nannte, und ſignaliſirte mit dem ihm eignen mißtrauiſchen

*) Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſolche Ausſprüche nur in einer ſo ſchrecklichen Umwälzungsepoche, wie die franzöſiſche Revolution war, ſich rechtfertigen. Einige Jahre ſpäter ſagte ſchon der edle Kommuniſt Babeuf: „Wir wollen kein Blut vergießen." A. d. H.

Scharfblick. In der That ſchrieb der König im Dezember 90 an den König von Preußen, um ihn um Hülfe gegen die Parteien zu bitten, während er zugleich in den Zeitungen ſagen ließ: er und ſeine Gemahlin hegten die höchſte Achtung für die Konſtitution. Das Journal de Paris, ein radikales Bourgeoisblatt, glaubte auch dieſe Lüge. Marat ſchrieb im Ami du peuple: „An Ludwig XVI. Sire, wären Sie als einfacher Bürger geboren, würden Sie vielleicht verdienen daß man Ihnen auf's Wort glaubte. Aber mit allen Gebrechen Ihrer Erziehung haben Sie 36 Jahre unter den verderbteſten Hofleuten Europa's gelebt; ſtets von Ihren Lakaien gelobhudelt, ſtets zum Verbrechen getrieben durch Ihre elenden Miniſter und tückiſchen Schranzen; Sie können deßhalb mit Ihren Betheurungen nicht viel Glauben einflößen. Ihre käuflichen Agenten zollen Beifall, aber rechnen Sie ja nicht darauf, uns Patrioten, die wir hell blicken, zu hintergehen. Sie gelten als Deſpot.... Zweimal haben Sie der Nation getrotzt, zweimal bereut und ſechs Wochen lang arbeiteten Sie kalten Bluts an einem hölliſchen Projekt, das die Hauptſtadt der Erde gleich machen ſollte.“ Marat kommt gern auf das Komplott zu ſprechen, welches er im Sommer 89 vereitelt hatte. Fünf deutſche Regimenter waren nach Paris beordert um ein Schreckexempel zu ſtatuiren; als der Oberſt des einen auf dem Pontneuf anlangend eine Rede an's Volk hielt und rief: „Freut Euch, Leute, Ihr bekommt Hülfe gegen die Ariſtokraten, dieſe Soldaten ſchützen Euch“, trat Marat ihm in den Weg und ſagte ihm, er ſei ein Verräther. Das Volk ſtutzte; die Nationalgarden wurden ſogar gegen Marat grob; indeſſen zeigte ſich bald wie recht er habe, denn dieſe deutſchen Kavalleriſten wollten nicht ihre Waffen abliefern, die das Stadthaus gleichwohl ihnen aufzubewahren verſprach, und verließen die Stadt. — Marat ſchließt die Adreſſe: „Ludwig XVI., geſtehen Sie ſelbſt, ob Sie nicht eine thörichte Maſchine, oder gar ein ſchlauer Betrüger ſind? Und Sie wagen zu rufen: ich will offen zu Euch reden; ich liebe Euch und die Verfaſſung. Nochmals vertraut Ihnen die Nation... Möge Ihr Herz, Sire,

sich den bösen Einflüsterungen verschließen." Kaum ist dies beendigt, so zieht eine andre Sache seine Augen auf sich; er publizirt eine Erklärung der Bastillesieger, in der sie selbst eine Menge alter Kameraden als nunmehrige Mouchards des Stadtraths, des Generals Lafayette und des Hofes nennen. Er ruft: „Mein Blut kocht; da haben wir's; die Bastillekämpfer hungern, verkaufen sich. Die königl. Prinzen fressen 80 Millionen. Wo habt Ihr, Väter des Vaterlands, weise Deputirten, die unermeßlichen Güter des Adels und Klerus hingethan? — Theure Freunde, Ihr, die Ihr arm seid ohne Schuld, habt dasselbe Lebensrecht wie der König und die Glücklichen und Reichen. Ha, der Thronerbe darf nicht Mittag speisen, wenn Ihr kein Brod habt. Versammelt Euch sofort in Masse, geht zur Assemblee und fordert daß man Euch auf Nationalgüter anweise, die Euch eher gebühren als den Blutegeln. Weigert man sich dessen, gut, so schlagt Euch zum Heer; jetzt versteht's Euch. Theilt, theilt doch im Nothfall die Grundstücke und Schätze der Verruchten, die ihren Mammon in den Erdboden scharren damit Euch der Hunger mürbe mache und sklavisch. Ich sage Euch, zehn Millionen Menschen sollen nicht todthungern; besser wäre, wenn das Königreich um und um gekehrt und jene Herren ausgeplündert würden."

Dies nannte man mordbrennerisch. Marat sagte: „Die Wahrheit klingt immer häßlich". Uebrigens nahm die Polizei unter Begleitung zweier Bataillone, die Probenummer des Ami du peuple weg und strafte den Drucker um 25,000 Fr. als „Verläumder eines Beamten". Nichts bezeichnet besser die Wuth und die Furcht der Bourgeoisie vor Marat, der übrigens bald wieder eine kolossale Denunziation gegen Mouchards losließ. Lafayette kam dabei in schlimme Händel; Bailly desgleichen. Sogar die Mauthsoldaten, ein Lafayettisches Korps, waren volksfeindlich gestimmt, und es kam zu Blutfließen. Bemerkenswerth ist die bis in's Kleinste gehende Genauheit der Angaben im Ami du peuple; sie findet sich z. B. auch bei Gelegenheit seiner Klagen über die Administration der vom Munizipalwesen abhängigen Werkstätten. Er

will, daß in Turgot's Fußtapfen getreten und festgesetzt werde: 1. für den Lehrling eine Lehrzeit von 6—7 Jahren; 2. ein anständiger Lohn, so daß Niemand ohne eigne Schuld in's Elend kommt; 3. die Etablirung von Staatswegen aller derer, die sich durch Geschick und Moral auszeichnen, doch erst nach Verstrich dreier Jahre, wobei man dem sich nicht Verheirathenden ansagen möge, in zehn Jahren den Vorschuß in die Staatskasse zurückzuzahlen. Als Strafe schlug er Aufschub der Etablirungsfrist vor. Die untauglichen Arbeiter dürfen übrigens nie Meister werden. Zur Aufhülfe der Armen gab er unablässig Baupläne u. s. w. an. Er hoffte, dadurch würde der Pauperismus bald schwinden, was ebenfalls Prudhomme in den Révol. de Paris meinte. „Gott der Heerschaaren, ruft Marat, hätte ich nur ein wenig den Gebrauch deines Schwertes, ich wollte schnell die heiligen Naturgesetze für die Handwerker und ihre Aussauger herstellen, diese Gesetze die vom Königthum und von unsrer Nationalversammlung mit Füßen getreten werden."

Er publizirt einen Brief von 500 Maurern, die ihn wie gewöhnlich „lieber Prophet" anreden, „Wir melden Dir, daß wir von unsern Meistern ausgepreßt werden; diese Herren hatten sich in die Keller versteckt als wir die Bastille erstürmten. Nachher krochen sie aus ihrer Raubhöhle und bedienen sich unser um noch reicher zu werden; auch haben sie sich Offizierstellen zu besorgen verstanden. Sie wollten uns auch schon einmal als Räuber behandeln. (Hier denunziren sie ein Dutzend Glückspilze; einer z. B. ist erst seit 4 Jahren Meister und hat 50,000 Fr. Renten.) Worauf der Volksfreund erwiederte: „Man erröthet vor Scham und seufzt schmerzlich, daß eine Klasse Vermögensloser auf Gnad und Ungnad einer Handvoll Schufte, die sich von ihrem Schweiß mästen und noch dazu sie bestehlen, übergeben sind.... Die Assemblée sollte sich denn doch endlich damit beschäftigen; sie hat ja Zeit genug für so viel andres läppisches Gewäsch."

Der Verfasser der „Pariser Revolutionen" sieht noch nicht einmal ein daß eine Regulirung zwischen Meister und Gesell

ſtattfinden müſſe; er meint das hieße das Verhältniß der Freiheit ſtören. (Als wäre der Arbeitſuchende frei!) Uebrigens betrübt es ihn, daß die Schreinergeſellen ſo hart vom Maire zurückgewieſen ſeien; es gehe aber nicht anders. In Orleans entſtanden auch Koalitionen zur Lohnerhöhung; worüber die Annales patrioliques ein Zetergeſchrei erheben und zur Zerſchmetterung der Meuterer aufrufen.

Und doch iſt noch viel, daß dieſe Journale von den Koalitionen reden; die andern nehmen ſich nicht einmal dieſe Mühe Inzwiſchen entwich der König, dem eine frühere Flucht in Mönchskleidern mißlungen. Lafayette, von dem M. ſchon ſeit Jahr und Tag ſagte: „Noch zwei Flaſchen Tinte leergeſchrieben und der General liegt unten", half zum Gelingen. „Bürger, Freunde des Vaterlands, Ihr ſteht dicht am Verderben, ruft M. Ich mag heute Euch keine Vorwürfe machen ob Euerer Nachläßigkeit." Er ſchlägt vor am nämlichen Tage noch einen militäriſchen Volkstribun zu wählen, der als Diktator die böſen Einflüſſe der Behörden und Parteichefs entkräfte, die nur damit umgingen, dem Volke zu ſchmeicheln. „In einigen Tagen iſt Ludwig zurück und beſchießt Paris," ſo endigt Marat's Manifeſt. Er ward zwar nicht Tribun, doch hatte er die Ehre bald nach Rückführung des Hofes den 9. und 10. Auguſt organiſiren zu helfen. Robespierre, Freron, Desmoulins und Danton nahmen Theil am geheimen Komité, wodurch die Königsgewalt vollſtändig gebrochen ward. Seitdem hatte Marat unbeſtrittne Macht im neuen Gemeinderathe, und man wollte ihm ſogar eine eigne Tribüne geben, was er jedoch ablehnte. Er trat ſofort in's Comité de Surveillance und hatte Antheil an der energiſchen Proklamation der Munizipalität am 2. September, die mit den Worten anfing: „Zu den Waffen, Bürger, zu den Waffen, der Feind ſteht vor den Thoren," damals als Friedrich Wilhelm in Verdun eingezogen. Hierauf folgte unter Mitwiſſen Dantons, des Juſtizminiſters, und des Comité de surveillance jener fürchterliche Ausbruch vulkaniſcher Rache, Verzweiflung und krankhaft gewordener Gerechtigkeitsliebe, bekannt unter dem Namen

der Septembriſaden, wobei 1400 Gefangne, bei denen man das Komplot, die Stadt, in Abweſenheit ihrer gegen die Preußen ziehenden Vertheidiger, zu verbrennen entdeckt wiſſen wollte, dem ſummariſchen Verhör und der ſummariſchen Volksjuſtiz unterlagen.*) Marat, nunmehr im ungeſtörtem Beſitz einer Preſſe, bedeckte die Mauern mit Affichen, worin er ſeine beißenden Bemerkungen über die Männer des Tages kund that. Er warf Roland, dem Miniſter des Innern, vor eine ariſtokratiſche Preſſe zu beſolden; er denunzirte die mancherlei Plünderungen und Diebſtähle bei hellem Tage und mit gewaffneter Fauſt verübt; bald nahm man auf dem Markt reichen Damen ihr Geſchmeide, bald trank und verkaufte man den Wein der Keller des ehemals königl. Schloſſes, bald ſtahl man aus dem Kronſchatzgebäude am Mittag.

Im Sept. 1792 war es wo er die merkwürdigen Worte ſchrieb: „Erwartet nichts von dieſer Verſammlung; Ihr ſeid am Ende mit Eurer Weisheit und 50 Jahre Anarchie erwarten Euch, aus der Euch nur ein Diktator, ein echter Patriot und Staatsmann, befreien kann.“ Er war durch die Jakobiner in den Konvent gekommen; ruhig verlangte er auf jene als Anklage vorgeleſene Stelle das Wort, während Einige: in's Gefängniß! ſchrieen, und der Deputirte Boileau, ſein Ankläger, das Anklagedekret fordert; er ſteigt auf die Bühne und vertheidigt ſich, läßt einen Artikel eines neu von ihm unternommenen Journals leſen. Dieſer macht guten Eindruck. Da ruft er: „Erlaubt ſei mir noch ein Wort; ohne dieſen Artikel hättet Ihr alſo mich dem Schwert der Tyrannen überliefert? Das ſchickt ſich nicht für freie Menſchen, ſchämt Euch. Wie, wenn mein Drucker mir dieſes Blatt nicht heute gebracht? Ich fürchte nichts; mit dieſem Piſtol (er ſetzt es auf die Stirne) erſchöß' ich mich auf der Tribüne, wenn Ihr mir das Anklagedekret zugeworfen hättet. Das alſo wäre die Frucht

*) Prinzeſſin Lamballe ward ermordet, weil man wegen ihres ſkandalöſen Wandels nicht weniger ſie als die Königin haßte. Sie galt allgemein für die „Orgienſchweſter“ Marie Antoinettens.

[illegible]

öffentliche Meinung zu verdrehen und mit ein bischen Aristokratie und Royalismus zu vergiften. Ja, ja, durch meine Drucker ließen ſie das Zeug drucken, durch meine Verleger publiziren. Der Maire Bailly und der Miniſter haben dieſe falſchen Schriften durch Leute mit königlicher Livrey unentgeldlich in Paris ausgeben laſſen und das ganze Königreich damit überſchüttet. Wißt Ihr, daß ich fünf, ſage fünf falſche Volksfreunde vorfand, als ich vor 2 Jahren aus London zurückkam; fünf Stück, alle auf meinen Namen. Ach, wie meine Gegner ſich immer auf ihr altes Pferd ſetzen, immer zu ſchreien ich ſei blutgierig! Sie können nichts Andres in meinen Schriften finden als: man möge doch etliche Hundert Köpfe abhauen (nämlich ſchuldige) um dreihunderttauſend ſchuldloſe zu ſichern, oder als: man ſolle getroſt einige Tropfen unreinen Bluts vergießen wenn man dadurch verhüten könne, reines Blut in vollen Wogen zu verſchwenden." Während alle Parteien noch den General Dumourier wegen ſeines Sieges bei Jemappe feierten, denunzirte Marat dieſen „verrätheriſchen Helden" auf's heftigſte; er habe nur deßhalb mit dem Bajonet die öſtreichiſchen Schanzen ſtürmen laſſen, um die franzöſiſchen Patriotenbataillone deſto ſichrer zur Schlachtbank zu liefern; der „ganze Kerl" ſei eine Kreatur des Königs von Preußen. — Man erſtaunt mit Recht über dieſe prophetiſche Gabe. Hat ſich nicht Alles beſtätigt?

Im Dezember 92 ruft er im Konvent aus: Man ſagt es ſitze unter uns eine Rotte, die dem Tyrannen das Schaffot erſparen möchte, ja ſie exiſtirt in Geſtalt der ehemals Privilegirten, der jetzigen Beamten, der käuflichen Schriftſudler; auch wollte man gern uns Patrioten im Konvent zu Thorheiten verführen; man ſchlug ja vor mit Zurufen den Tod des Tyrannen zu votiren. Ich aber, ich rathe den Patrioten die größte Ruhe; mit Vernunft ſollen ſie ſich ausſprechen. (Hier ergriff Staunen die Zuhörer; man klatſcht — der Redner erhöht die Stimme:) Ja, unter uns ſind Verräther. — „Nennt ſie." — Gut, ihr ſollt ſie kennen; ich verlange daß der Tod des Tyrannen durch Namensaufruf und öffentlich votirt werde.

(Donnernder Beifall.) In dem Aufsatz: „Rolandsche Füchse und patriotische Gänse" prophezeiht er wieder fürchterlich wahr: „Ihr seid auf schönem Wege; die Vergeudungen der Staatsgelder, die Verräthereien unsrer Kommandanten im Felde, das schreckliche Elend im Volk und die Unordnung auf ihrer Spitze, dieß Alles wird unsre Nation so quälen, daß sie plötzlich wieder einen Fürsten wählt. Ich sehe dieß als unvermeidlich vorher; es sei denn der Konvent erhebe sich zur Höhe seiner hochwichtigen Aufgabe. Ich hoffe aber noch zu Gott, bald, da die Ungewitter nahe sind, werde die noch gesunde Mehrzahl des Konvents nicht mehr der Partei Rolands nachtappen..." Wie heftig der Haß derselben war, zeigt der Umstand, daß am nämlichen Tage, wo diese Nummer erschien, ein Rolandist ihn bereits auf der Tribüne als todtwürdigen Majestätsverbrecher, der von der Rückkehr des Königthums schreibe, denunzirte und mit vieler Hartnäckigkeit diese lächerliche Anklage, obwohl vergebens, durchzusetzen suchte. Erst nach Ludwigs Tod sagt Marat in Nr. 105: Jetzt glaube auch ich endlich an unsre Republik und Cambon hatte Recht, als er gestern auf der Rednerbühne sprach: wir sind gelandet auf der Insel der Freiheit und haben hinter uns unser einziges Schiff verbrannt." Nichts aber hält ihn ab zu denunziren; diesmal ist es General Westermann, dem er mit Zeugen einen Besuch abstattend das Ungewitter ankündigt, welches die nächste Nummer loslassen wird. Auch der gefeierte Kommandant der Pariser Nationalgarden, Santerre der Brauer, wird stark gescholten, daß er „Lumpenkerle, schmutzige Wüstlinge und Glücksritter" im Generalstabe dulde und brave Leute abweise.

Wie fürchterlich der Grimm der Faurburger, d. h. der Proletarier, gegen den „göttlichen General" geworden, zeigt die Ermordung eines gewissen Louvain am letzten Tage des Jahres 92. Marat erklärte am nämlichen Tage zweimal im Konvent, die Girondiner (oder wie er sie nennt: Brissotiner) gehen mit „Mord" um; Lafayette und Bailly „die göttlichen" seien entschlossen den Monarchen zu retten, und zu diesem Ende Nachts durch „Banditen" Straßengefechte zu veranstalten.

Wie viel hieran begründet? wagen wir nicht zu entſcheiden. Nur das iſt ſicher, daß Louvain einerſeits ein von Marat ſchon vor Jahr und Tag denunzirter Spion war, und daß anderſeits die Spannung der Gemüther auf den Grad geſtiegen zu ſein ſcheint, daß nicht M. allein, auch die Rolandiſten, Prudhomme und ſonſtige Publiziſten geradehin Viſionen von Straßentumult und Konſpirationen zuweilen hatten. Inzwiſchen ging die ſtillſchweigende univerſelle Verſchwörung der Beſitzer und Kapitaliſten gegen die Nichtbeſitzer und Handarbeitenden ihren Gang ungeſtört fort. Ohne ausdrückliche Verabredung gingen z. B. Seife und Stärkemehl ſo in die Höhe, daß die Wäſcherinnen kaum die Preiſe erſchwingen konnten. Dieſe Unglücklichen ſandten eine Deputation an den Konvent, und der Konvent, der beſten Abſichten voll, wußte ſie nur auf die Zukunft und auf das Schwert der Gerechtigkeit das über den Blutſaugern ſchwebt zu vertröſten. Die Tugend verwunderte freilich ſich höchlich, wenn dies ſo vertröſtete Volk ſich andern Troſt ſuchend, die Waaren erſter Nothwendigkeit und die Rohſtoffe zu Zeiten aus den Läden raubte. Marat (in ſeinem Journal der Republik) hatte auch geſagt: „Plündert einige Magazine und knüpft an deren Thür einige Wucherer auf, wenn Ihr Euch ſelbſt retten müßt; der Konvent thut doch nichts für Euch. Wiſſen die Nationalrepräſentanten blos zu ſchwatzen ſtatt zu heilen? Gut, ſo heilt Euch ſelbſt. Mein ſchwacher Kopf lehrt mich nur ein Mittel, ein revolutionäres aber: möge das Komité der Sicherheit unfehlbar die Hauptwucherer einem Tribunal von fünf Richtern überweiſen, die unter den erprobteſten, ſtrengſten Patrioten gewählt ſeien. Noch ein beßres Mittel kenne ich, aber ach! wie ſollte ſich das anwenden laſſen in dieſem grundverderbten Lande! ich meine, die reichen unter den Patrioten ſollten ſich aſſociiren und vom Ausland die Waaren kommen laſſen, um den Preis, den die reichen Schurken ſo hoch trieben, fallen zu machen. Jetzt kommt, niederträchtige Heuchler, denunzirt mich, nehmt aber dieſe Nummer zur Hand.“ Auf dieſes hin verlangen die Girondiner das Anklagedekret; Marat ſteigt herunter und

lacht: O die Schwachköpfe! Schickt diese Herren Staatskünstler (die Girondiner) lieber in's Irrenhaus. — Mehrere wollen ihn vertheidigen; er ruft: Ich bin Manns genug mich selbst zu vertheidigen. — Ein Girondiner: ich wünsche, man setzte Marat in's Irrenhaus, bis die Revolution vorbei wäre. — Gleichwohl sehen wir ihn im März wieder denunzirend im Konvent, mit Beifall hört man ihm zu wie er sehr speziell berichtet, die Gironde hetze durch Mouchards das Volk zum Plündern auf; doch Anfang April rafft diese sich nochmals zusammen und auf die Anklage, er wolle durch Dumouriez dem Sohn des Erherzogs Orleans die Regentschaft verschaffen (dem jetzigen Louis Philippe), erzwingt sie, trotz dem daß Danton ihn vertheidigt, das Arrestdekret. Man vergißt oder scheut sich jedoch es zu unterzeichnen; M. wird vom wachhabenden Offizier entlassen, versteckt sich und schreibt an den Konvent, er gehe nicht ins Gefängniß, denn dort, wisse er nur zu gut, werde die Gironde ihn vergiften lassen. Ein Anklagedekret erschien jedoch, und er stellte sich vor die Jury des Revolutionsgerichts, wo Fouquier Tinville ihn examinirte. Er vertheidigte sich in einer langen Rede, die noch in den Akten jenes Tribunals zu lesen ist, und ward von den Geschwornen glänzend freigesprochen. Das Volk bekränzte ihn mit Eichenlaub und Lorbeer und trug ihn in den Konvent zurück, 13. April. Mit den Worten: „Ich, der Apostel und Martyrer der Freiheit, stelle mich dem Tribunal" war er in den Gerichtssaal getreten. Mit den Worten: „Hier kommt der Repräsentant, der Präsident der Jakobiner, dessen Recht man kränkte den das Gericht aber herstellte," stieg er auf die Tribüne. Sein Ansehen stand fortan felsenfest; aber er nahte dem Schlusse seiner eigenthümlichen Laufbahn.

Noch einen gewaltigen Schlag half er vollführen; der Aufstand des 31. Mai 93 war großentheils sein Werk. Die Girondiner erhielten durch Marat's Feder ihren Todesstreich; die Centralisation war somit wenigstens gesichert. Wenige Wochen später ereilte ihn der seinige: girondinische Rache bewaffnete den Arm der Charlotte Corday. In der Provinz

wurde für die geächtete Partei geworben, da Paris jakobiniſch geworden war. Fünf girondiniſche Flüchtlinge ſandten dieſes heldenmüthige Mädchen in den Tod, um den Tod des Erzfeindes zu bewirken. Einige meinen, Danton ſollte das Opfer ſein; ſie ſcheint aber ſpeziell Marat im Auge gehabt zu haben. Jedenfalls war dieſer der Mann, nach deſſen Ableben die Gironde wieder hoffen durfte.

Seit Ausſchließung der 22 Girondiner war er übrigens, ſchon längſt krank, nicht mehr in den Konvent gekommen. Eine Deputation fand ihn noch 2 Tage vor dem Ereigniß im Bade, ruhlos leſend, ſchreibend, meditirend, denunzirend. Am 13. Juli, zwiſchen 6—7 Abends drängte Charlotte d'Armans ſich zum drittenmal in's Haus, gab ihm einen falſchen Brief und erſtach ihn. À moi, ma chère amie, à moi rief er ſeiner Frau zu, und verſchied. Das Uebrige iſt bekannt genug. Nur dies dürfte den deutſchen Leſer noch intereſſiren, daß Demoiſelle Hevrard, der man den Ehrentitel „Marat's Wittwe" zugeſtand, jenes edle Weib geweſen, die durch die Lektüre ſeiner Volksſchriften begeiſtert, ihm ein Aſyl gegeben, als Lafayette ihn überall verfolgte. In ſeinen Papieren fand ſich das Verſprechen einer Heirath, wie das Protokoll der Kommune vom 27. Juli beweist. Sie erſchien bald nachher vor den Schranken des Konvents und hielt eine energiſche Rede gegen zwei Lafayettiſten, die den Ami du peuple fortſetzten. Ihrem Wunſche ward gewillfahrt, der Verfälſchung des Blattes geſchah Einhalt.

Aus dem Geſagten erhellt, dünkt uns, was von Jean Paul Marat einerſeits, und von Hiſtorikern zu halten iſt, die, wie Herr Mignet, ihn den „Verderber der Parteien und ihrer Moral", oder wie Herr Thiers „den Hochmuthsnarren" tituliren. Die Zeit wird kommen, da Frankreich ſein Andenken herſtellt, ohne Vergötterung, mit Gerechtigkeit. Für Deutſchland jedoch ziemt es aus oberwähnten dringenden Gründen, dieſes ſchon jetzt zu vollbringen.

Hermann Ewerbeck.

Ueber Abhülfe des gesellschaftlichen Elends.

Von E. Weller.

1. Armuth und Reichthum — wir sind überzeugt, daß die Ungerechtigkeit dieser Gegensätze von allen Vernünftigen eingesehen und eine Umgestaltung herbeigewünscht wird, wir wissen aber, daß leider das Bewußtsein davon noch nicht so gekräftigt und ins Volk gedrungen ist, daß zu einer sofortigen Abhülfe geschritten werden könnte. Mit dem Bewußtsein wäre ja auch die Aenderung gegeben: die bestimmte Einsicht erzeugt den bestimmten Willen. Suchen wir denn nach Kräften unser „Scherflein" zu dieser Einsicht beizutragen.

Nicht allein die Privatleute und ihre Vermögensumstände nehmen die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch, sondern auch die vom „gesetzlichen" Schweiße des Volkes, von den Abgaben zehrenden und die fürstliche Macht pflegenden Diener des Staats und der öffentlichen „Sicherheit". In jenem Lande, wo die Ungleichheit in ihrer weitesten Ausdehnung herrscht, wo diese Ungleichheit die besten Kräfte des Landes nutzlos verschwendet und die angemessensten Grundlagen zu einer Umgestaltung schon seit Jahren gelegt hat, betragen die Einnahmen der 11 reichsten Güterbesitzer folgende Summen:

Herzog	von Northumberland . . .	960,000	Thaler.
„	„ Devonshire	791,300	„
„	„ Rutland	672,000	„
„	„ Bedford	640,000	„

Marquis von	Buckingham	601,600	Thaler
Herzog „	Norfolk	563,200	„
„ „	Malborough . . .	544,000	„
Marquis „	Herford	480,000	„
„ „	Stafford	480,000	„
Herzog „	Buccleugh	467,200	„
Graf „	Grosvenor	441,300	„

Dieſe elf Menſchen verzehren mithin jährlich ſechs Millionen ſechsmalhundert neunundfünfzigtauſend Thaler! Und das ſind blos Einkünfte aus den Ländereien. Um bei England, einem Lande, das unſern Liberalen mehr oder weniger zum Vorbild dient, ſtehen zu bleiben, wollen wir auch die Einkünfte der allerhöchſten Perſonen anführen, wie ſie ihnen jährlich aus der Staatskaſſe zufließen.

Die Königin bekommt 420,000 Rthlr., der vierjährige Prinz von Wales 511,000 Rthlr. (nur aus den Beſitzungen zweier Provinzen), der ſeiner Verdienſte halber gerühmte Prinz Albert 265,700 Rthlr. (ohne Wohnung, Nahrung ꝛc.); die Großwürdenträger ziehen über drei Millionen. Der Herzog von Cumberland nimmt 146,000, der König der Belgier als halbengliſcher Prinz 328,500 Rthlr. Die übrigen prinzlichen Glieder nach Verhältniß. Außerdem beſitzt die Königin vier Luſtſchlöſſer, der Cumberland eines. Das Hausmeiſteramt koſtet 28,000 Rthlr., die Tafel der Königin 420,000 (für Fiſche 15,000, für Wein 30,000, für Liqueur 7000, für Tiſchzeug 13,000 Rthlr. jährlich), das Schloßdienſtamt 430,000, das Roßmeiſteramt 200,000 Rthlr. Für geheime Dienſte gegen 300,000, für Druckkoſten bei Regierung und Parlament 1,500,000, für ſonſtige Parlamentskoſten 420,000, für Gefängnißaufſicht 35,000, für Armenkommiſſionsverwaltung 434,000 Rthlr. 140 meiſt Adlige bekommen 1,908,000 Rthlr Penſion (die Nachkömmlinge des ſeit faſt einem halben Jahrhundert verſtorbenen Nelſon allein 28,000). Der große „Krieger" Wellington hat 344,500, 20 Richter jeder 28,000 im Durchſchnitt, 27 obere Geiſtliche 1,121,200 Rthlr. (darunter der Erzbiſchof von Kanterbury 132,800, der von York 86,800,

der Bischof von Landaff, der am geringsten besoldete, 5400) Den vereinigten Staaten Nordamerika's kostet das ganze Regierungspersonal (gegen Beamte) 100,000 Rthlr.

Die Masse des Beamtenpersonals bleibt sich in unsern modernen Staaten ziemlich gleich. In Frankreich fungiren an 27 königlichen Gerichtshöfen und 361 Untergerichten 61 Staatsräthe, 811 Oberpräsidenten und Obergerichtsräthe, 57 Beamte des Kassationshofes, 157 Generalprocuratoren und Generaladvocaten, 1287 Präsidenten, Vicepräsidenten und Unterrichter, 385 Untersuchungsrichter, 832 königliche Anwälte, 3590 Unterbeamte; außerdem 2846 Friedensrichter, 101 Centralverwaltungsbeamte, 124 beeidigte Gerichtsschreiber der königlichen Gerichtshöfe, 836 der Untergerichte, 220 der Handelsgerichte und 2846 der Friedensgerichte.

Die ganze Masse der Handlanger des königlichen „Rechts" beträgt über 10,000. Daß der Gehalt dieser Herrn die Taschen des Volkes bedeutend erleichtern, wird sich leicht Jeder selbst berechnen können. Stellen wir daneben die Anzahl der Armen, so läßt sich der Schluß ziehen. Das ganze Land hat 200,000 Bettler und 1,600,000 Arme. Sieben bis acht Millionen Arbeiter haben blos für den nächsten Tag zu leben, wissen also nicht, ob sie morgen etwas verdienen oder nicht. Zu diesen Armenlisten fügen wir die Gehalte der Mitglieder der Ehrenlegion. 5 erhalten 20,000 Franken (5300 Rthlr.) = 26,500 Rthlr.; 1 : 15,000 Fr. (4000 Rthlr.); 95 : 5000 Fr. (1400 Rthlr.) = 123,500 Rthlr.; 21 : 2000 Fr. (530 Rthlr.) = 11,130 Rthlr.; 888 : 1000 Fr. (270 Rthlr.) = 239,760; 20,046 : 250 Fr. (70 Rthlr.) = 1,403,220 Rthlr. Summa: 1,808,610 Thaler. Wofür? — — Dafür haben sich wie auch bei uns die Abgaben seit 1830 von 981,510,000 Fr. (261,637,300 Rthlr.) auf 1,400,000,000 Fr (373,000,000 Rthlr.) vermehrt. Natürlich, je mehr man bekommt, desto mehr nimmt man. Ein Galeerensklave kostet den Staat **85 Rthlr.**, ein Schullehrer **77 Rthlr.** Die Abgaben wachsen, die Zahl der Arbeiter ist seit Gebrauch der Maschinen verzehnfacht, der Lohn aber seitdem geringer, das

Elend größer und allgemeiner. Früher waren in England 30,000 Weber, jetzt gibt es 833,000. Die Maſchinen können nur bei gemeinſchaftlicher Arbeit und bei Aufhebung des Beſitzes Nutzen ſtiften, jetzt fördern ſie unwiderſtehlich den Egoismus und mit ihm das Elend des Volkes.

Gehen wir nun zu dem Zwieſpalt, der ſich in der heutigen Geſellſchaft durch Unterſuchungen äußert, über, ſo erſehen wir aus den ſtatiſtiſchen Nachrichten, daß im Jahre 1836 in Preußen 207,478 Unterſuchungen geführt wurden, wovon gegen 150,000 für Holzdiebſtahl, Forſt-, Jagd- und Hütungsvergehen, über 17,000 für andere Diebſtähle und die übrigen für anderweitige „Vergehen.“ 1 Unterſuchung kommt überhaupt auf 53 Menſchen. In der Grafſchaft Wernigerode (Regierungsbezirk Magdeburg) wurde der neunte Theil der Bewohner vor Gericht gezogen; die Zufriedenheit mit der ſozialen Stellung war alſo bei den Einzelnen hervortretend genug. Der thätlichen Widerſetzlichkeiten zählte man über 2050, — das Jahr 1845 wird wohl mehr geliefert haben! Der Beleidigungen gegen Beamte gab es 5260, Zolldefraudationen 1250, Falſchmünzereien gegen 150, Siegelfälſchungen über 1700, worunter aber nicht die offiziellen Brieferbrechungen; Amtsvergehen 520, Straßenraub 350, Brandſtiftungen über 400, Morde gegen 300. Aus dieſen Angaben läßt ſich ſo ziemlich die gegenwärtige Lage erklären, die Größe der Zahlen beweist nur die Größe der Disharmonie des äußern Menſchen mit dem innern. Befände ſich der ſogenannte Verbrecher glücklich, er würde ſich wahrlich nicht in Kriegszuſtand begeben mit der ganzen Welt. Und einen Unglücklichen wollt ihr verdammen! Nicht genug, daß ihr den Armen mit eurem Geldſyſteme, eurem Eigenthume raffinirt quälet, daß ihr ihn unbekümmert dahinwelken oder Zeit ſeines Lebens wie ein Laſthier ſich dahinſchleppen laßt, ihr wagt ihn noch, wenn er verzweifelt, „geſetzlich“ abzuwürgen! Erſt Verbrechen erzeugt Verbrechen, das Eigenthumsrecht iſt das an der Menſchheit verübte Verbrechen. Jeder Diebſtahl, jeder Mord iſt eine Proteſtation gegen den geſellſchaftlichen Zuſtand: ſo lange es

Eigenthum gibt, wird es auch Mord und Diebſtahl geben. Das Eigenthumsrecht iſt das moderne Fauſtrecht. Geld oder Leben! Haſt du kein Geld, ſo ſtirb!

Im Durchſchnitt gab es in Preußen 1 Diebſtahl auf 424 Menſchen. Wegen Kindermord waren 70 angeklagt. — Selbſtmorde fanden jährlich im Durchſchnitt 750 ſtatt, „fleiſchliche Vergehen“ 650, beide im ſteigenden Verhältniß. Von 1816 — 1842 wurden in Preußen 982,368 ſogenannte uneheliche Kinder geboren, im Kreiſe Wittgenſtein (Regierungsbezirk Arnsberg) blieb ſich die Zahl der unehelich und legitim Erzeugten gleich, in Berlin ſteigt ſie jährlich um 2500. Einen treffenden Beweis für die Heiligkeit und Herrlichkeit der heutigen Ehe ſehen wir darin, daß im Jahre 1836 ebenfalls in Preußen 3025 Ehen getrennt wurden.

Die Anhänger des Beſtehenden pflegen ſehr die Anſtalten der Wohlthätigkeit zu rühmen, als da ſind, Frauenvereine, Kleinkinderbewahranſtalten, Vereine zur Erziehung ſittlich verwahrloſter Kinder, Vereine zur Beſſerung der Strafgefangenen, Mäßigkeitsvereine, Sparkaſſen, ohne der Vereine der einzelnen Gewerbe zu gedenken. Was beweiſt die Zunahme der Wohlthätigkeit anders als das wachſende Bewußtſein der Ungerechtigkeit der heutigen Lebensverhältniſſe? Durch Wohlthätigkeit werden dieſe Lebensverhältniſſe ſelbſt doch um kein Haar gebeſſert! Die meiſten Statiſtiker und Staatsökonomen, die eben ſo oberflächlich die einzelnen Thatſachen erforſchen und ſich nicht darum kümmern, woher die Noth eigentlich herrührt, freuen ſich bei jeder 1, die ſie in ihren Tabellen weniger finden, daß die Herrſchaft des Sittengeſetzes einen größern Raum gewonnen, daß der ſittliche Zuſtand ſich immer mehr verbeſſere, bei jedem Pfennig in den Sparkaſſen oder Wohlthätigkeitsſpenden, welche ſie als Gegenmittel gegen die Armuth betrachten, daß der Nationalwohlſtand im Steigen begriffen ſei. Aber das ganze Land gehört den Reichen. Nicht allein die Steuern, auch die übrigen Einkünfte des Staats kommen nur den Reichen zu Gute. Im Jahre 1841 betrug in Preußen der Werth des

Bergbaues	7,569,278 Rthlr.	bei 41958	Arbeitern,
Steinbruchbetriebes	833,294 „	„ 7939	„
Hüttenbetriebes . .	23,094,458 „	„ 24731	„
Salinenbetriebes .	1,378,611 „	„ 2184	„

Also 76,812 Besitzlose produzirten 33,875,641 Rthlr. Geldeswerth am Ursprungsorte, und dennoch bleiben sie besitzlos! Von allen diesen Millionen bekommen die Arbeiter, auf Jeden durchschnittlich 10 Sgr. täglich gerechnet, ungefähr 9,500,000 Rthlr., kaum das Drittel.

Wie die erwähnten Arbeiten, sind dem Armen auch die Arbeiten der andern Naturproduktionszweige fremd und nutzlos

Ackerbau und Wiesenwirthschaft	654	Millionen,
Viehwirthschaften	140	„
Bienenzucht	2	„
Fischerei	7	„
Forst- und Waldwirthschaft	17½	„
Jagd	2½	„
Bergbau und Hüttenbetrieb (nebst Torfproduktion.)	33½	„

Reiner Bodenertrag: 855½ Millionen.

Das wäre das vielgerühmte Nationalvermögen; die Nation bilden daher nur die großen Grundbesitzer und die Kapitalisten, welche den größten Theil der Naturprodukte überall in Händen haben. Gemeinschaftlich bearbeitet würde der Boden übrigens nach den gemachten Erfahrungen bedeutend mehr Frucht tragen als vereinzelt, wo Jeder dem zufällig größten Gewinn nachjagt. Eine Theilung des Bodens würde aufhören, Hecken und Mauern verschwinden; schon dadurch würde sich der Ertrag vermehren.

2. Die sozialen Bestrebungen wollen nicht allein den Hunger der Armen stillen, sie wollen überhaupt der Sorge für den eigenen und den Familienunterricht ein Ende und die Erde aus einem Jammerthale zu einem Freudenthale machen. Keine Fessel soll mehr dem strebenden Geist durch die rohe Anmaßung eines tollen Häufleins angelegt werden. Um jeden Preis

vorwärts! Die Rathen weiche der Gesittung, die Unwissenheit der Bildung, das einzwängende Staatsleben dem freien Leben in der Gemeinschaft.

Fragt Euch selbst, ob ein jährliches Einkommen von 2000 bis 10000 Thalern die Nothwendigkeit eines allgemeinen Elends aufwiegt. Denn elend ist nicht allein der Arbeiter, elend ist auch der Mittelstand in seiner Herzlosigkeit, in seiner Sorge für den nächsten Tag, elend ist auch der Reiche in seiner Langeweile und seiner Werthlosigkeit. Darum müssen Alle dafür sorgen, daß ein so verkehrter Zustand, wo der Verkehr in gegenseitigem Uebervortheilen besteht und wo nichts seltener gefunden wird als Menschenliebe, daß ein so verkehrter Zustand ein Ende nehme und einem gerechten Platz mache. Ein Anfang ist schon gemacht worden mit der gemeinschaftlichen Arbeit nicht allein in Amerika, sondern auch bei uns mit Arbeitervereinen — wir meinen nicht die privilegirten. Die Macht der Vereinigung zeigt sich in Frankreich bei dem Verhalten der Gesellen gegen die Meister; daß man gemeinschaftlich mehr zu Stande bringt wie vereinzelt, wird Jeder einsehen, der es nur einsehen will. Das alte Lied von der Unmöglichkeit einer Umgestaltung spuckte bisher nur in den Köpfen der Egoisten, Derer, die sich in ihrem jetzigen Leben auf Kosten der Armuth wohlfühlen, und sehr passend lassen sich nach des wackern Dietsch Meinung die Zufriedenen mit einem Esel vergleichen, „der ganz gemüthlich seine Disteln frißt, weil er weder Heu noch Haber bekommt und so endlich sich freut, doch Disteln zu haben.“

Hier noch einiges Statistische:

Der Krämerstaat Frankreich z. B. steht in der schönsten Blüthe, die prunkendsten Thronreden werden alljährlich gehalten, nur Schade, daß unter der Republik, die noch dazu Belgien und Italien umfaßte, die im Kriege sich befand gegen die zusammengehetzten Söldner Europa's, die Einnahmen des Staats 501,500,000 Frk. (133,730,000 Rthlr.) betrugen, jetzt aber dreimal so viel. Dasselbe Verhältniß findet sich in Deutschland. Das Leben in der Gemeinschaft macht sowohl Steuern

als Zinſen überflüſſig, die Arbeit wird nicht mehr belohnt, weil der Menſch nicht arbeiten ſoll um zu leben, ſondern leben um zu arbeiten. Arbeit, Leben, Genuß iſt Eines, Lohn iſt Dienſtbarkeit, um Geld verdingen wir mit unſerer Kraft unſere Freiheit. Dieſes Dienen um Geld wird nicht eher aufhören, als bis es kein Geld, keinen Privatbeſitz mehr gibt Die ſo verhaßte Büreaukratie entſpringt erſt aus dem Rechte des Beſitzes und Alle, welche der Büreaukratie ſich entgegenſtellen, müſſen auch die Wurzel derſelben, den Beſitz, den ſie zu ſichern beſtimmt iſt, den Beſitz der Vornehmen und Reichen angreifen. Dieſe Herren ſammt ihren Räthen und Dienern, mit ihrem Gehalt von Tauſenden, ſaugen das Land aus wie kaum die wildeſten Eroberer je gethan. Sie haben ſich ſo ſchön in die Güter der Erde getheilt und haben wahrlich nicht das Schlechteſte gewählt. Vor der Gerechtigkeit aber halten ihre „wohlerworbenen Rechte und Beſitzthümer" nimmer Stich, denn ihr Leben iſt der Tod oder das Elend der Andern. Das Volk kommt indeß allmälig zur Einſicht; es hat lange genug zu den Füßen der Herren gelegen und die kärglichen Broſamen ohne Murren hinuntergewürgt, die man ihm hingeworfen. Es will endlich auch einmal das Glück genießen, welches die Reichen in ewigen Pacht genommen zu haben meinen. Es denkt, die Natur hat die Genüſſe der Erde nicht für Einige geſchaffen, ſondern daß Alle daran Theil nehmen je nach Bedürfniß. Zu dieſem Bewußtſein iſt namentlich in Frankreich bereits ein ſehr großer Theil des Volkes gekommen, ſie geſtehen ſich ſelbſt, daß das Gebiet der Politik ein „dürres und düſteres" iſt. Louis Blanc ſagt darüber:

„Ihr ſprechet von Freiheit? Im Namen der Freiheit, der wahren Freiheit, im Namen der Achtung, welche die Geſellſchaft einem jeden ihrer Mitglieder ſchuldig iſt, proteſtiren wir gegen die jetzige geſellſchaftliche „Ordnung" und gegen die unzähligen Tyranneien, welche die Konkurrenz erzeugt. Denn was iſt ein Sklave?

Dringen wir der Sache auf den Grund und ſpielen wir nicht mit den Worten, wie Sophiſten und Redner pflegen.

Sklave iſt Derjenige, der wegen Kleidung, Nahrung und Wohnung in Sorgen iſt; iſt Der, welcher auf den Stufen eines unbewohnten Palaſtes ſchläft.

Sklave iſt der Arme, den man beſtraft, weil er ſeine Hand nach der Mildthätigkeit des Reichen ausgeſtreckt; iſt der Menſch ohne Zufluchtsort, den man feſtnimmt, weil er auf dem Grenzſtein ausgeruht.

Sklave iſt der Unglückliche, den der Hunger zum Diebſtahl verdammt, bis ihn die Geſellſchaft zur Galeere verdammt.

Sklave iſt der Vater, der ſeinen jungen Sohn in den Dunſt der ungeſunden Spinnereien ſchickt; iſt der Sohn, welcher ſeinen alten Vater im Spital ſterben ſieht. Sklave iſt das Kind des Armen, das mit ſechs Jahren in ein Geſchäft tritt; iſt die Tochter des Armen, die mit ſechszehn Jahren ſich preisgibt.

Sklaven ſind Diejenigen, deren Wahlſpruch lautet: Arbeitend leben oder kämpfend ſterben, und die ſodann kämpfen und ſterben.

Ihr ſprecht von Freiheit, ihr unermüdlichen Ritter der gegenwärtigen geſellſchaftlichen „Ordnung“? Aber was erwiedern euch die Koloniſten, wenn ihr wagt die Sklaverei in den Kolonien zur Sprache zu bringen? „Unſere Neger ſind glücklicher als eure Lohnarbeiter“ und ſie beweiſen es euch.“

Wir fügen noch hinzu: Jeder, der für einen Andern arbeitet, iſt Sklave; die ganze Menſchheit liegt in Sklavenfeſſeln, in den Feſſeln des Geldes, des Beſitzes. —

3. Wir ſehen einer glücklichen Zukunft entgegen. Keiner, der an einen ewigen Fortſchritt glaubt, dem die Geſchichte ihre gewichtigen Wahrheiten enthüllte, wird in der Gegenwart ſein Heil ſuchen. Der politiſche Zuſtand unſres Volkes allein iſt es nicht, welcher, eine Umänderung erwartend, aufhört ſich in unbeſtimmten Luftgebilden zu bewegen; der religiöſe allein iſt es nicht, welcher es fernerhin für unwürdig und ungerecht hält, dem Menſchen von Seiten des Staates einen Glauben zu beſtimmen, ſelbſt Kinder in den Lehrſätzen einer Glaubens-

jekte zu unterrichten und ſo im Voraus ihre Vernunft, ihr noch unreifes Urtheil gefangen zu nehmen. Nicht die Freiheit des Denkens, die Freiheit des Schreibens und Sprechens allein iſt es, welche die Zukunft uns bietet, — denn fragen wir: liegt in dieſer Freiheit ſchon die Gerechtigkeit, die wir als Menſchen einander gegenſeitig ſchuldig ſind? Einen großen, ja den größten Theil des Volkes hält ein kleiner Theil in Unterthänigkeit, jener größere Theil muß für den kleinen arbeiten, muß dieſem Genüſſe bereiten, deren er ſelbſt ſich nie erfreuen kann. Dieſe Mehrheit des Volkes, die ohne ſelbſtſtändigen Beſitz, ohne Bildung, das Unglück gehabt hat, arm geboren zu ſein; dieſe Mehrheit, welche ſich zwar ein beſſeres Loos wünſcht, es aber bis jetzt nicht erreicht, ſie nimmt den Reichen gegenüber eine von Tag zu Tag drohendere Stellung ein. Wir läugnen es nicht, in Deutſchland hat ſich das ſogenannte Proletariat, dieſer Schandfleck der Menſchheit, vielleicht noch nicht ſo ausgebildet, noch nicht jene Stufe erreicht, auf welcher die Beſitzloſen Frankreichs und Englands ſtehen; aber genug daß es exiſtirt. Alle, die nichts beſitzen, alle die gerade oder kaum zu eſſen haben, die nur für den heutigen Tag leben, müſſen wir zu Jenen rechnen. Der Pöbel in den Städten, die Fabrikarbeiter, die Dienſtboten, die Arbeiter der Handwerke und der Ländereien, ſie bilden die ungeheure Maſſe, welche anfängt ihr Elend zu begreifen und Anſprüche macht auf das Leben eines Menſchen, während ſie jetzt noch ſchlimmer daran iſt als das Thier. Sie ſind Maſchinen, willenloſe Werkzeuge ihrer Herrn, d. h. Derer, für welche ſie arbeiten und welche ſomit über ſie gebieten. Sie müſſen arbeiten, wenn ſie nicht verhungern wollen; die Wohlhabenden dagegen brauchen nicht zu arbeiten, ohne ſich dabei dem Hungertode auszuſetzen. Wir halten die Arbeit nicht für ein Unglück, nein, wir wollen nur, daß Alle arbeiten, außer die körperlich Unfähigen, für welche die Geſammtheit Sorge zu tragen hat. Indem wir unſere Arbeit für uns verwenden, fördern wir das allgemeine Wohl, denn Alle haben dann was ſie brauchen, und es wird keine Noth und kein Elend mehr ſein.

4. Schon in der Vorrede zu Channing's „Reden zur Erhebung der niedern Volksklaſſen. Zürich und Winterthur. 1843" wird auf die verſchiedenen Punkte hingedeutet, welche zu einer geſellſchaftlichen Umgeſtaltung hinwirken. So würde eine Verminderung von den ſechs Werktagen auf fünf den Arbeitern einen Gewinn von einem Sechstel bringen, denn durch Induſtrie, Maſchinen wird von Tag zu Tage mehr an Händearbeit erſpart. Ein Engländer, William Godwin, hat berechnet, daß wenn Alle arbeiten, auf den Einzelnen nur zwei Stunden Arbeit fallen würden. Die dadurch gewonnene Zeit ſoll durch geiſtige Bildung ausgefüllt werden. Die Arbeit beſtimmt den Genuß, die Arbeit des Einzelnen gehört dem Arbeiter, die gemeinſchaftliche Arbeit der Gemeinſchaft; was denn durch Gemeindegewerbe, durch Vereinigung der Arbeiter und der Gemeinden, durch gemeinnützige Einrichtungen zu bewirken iſt. Die Arbeiter müſſen Geſellſchaften bilden, um vereinigt das zu erlangen, was ſie einzeln nicht erlangen können, einen glücklichern, gerechteren Zuſtand. Durch die Arbeit für die Gemeinſchaft gewinnt ſowohl letztere als der Einzelne ſelbſt. Je ſchlechter der Zuſtand, über welchen Dieſer oder Jener zu wachen hat, deſto mehr verdient er jetzt und mit Unrecht. Gerade das Gegentheil ſollte ſtattfinden: je beſſer der Zuſtand, deſto größer der Lohn. Die Arbeiter bedürfen zu ihrer geiſtigen Bildung eines zweiten Ruhetags und müſſen Bildungsvereine errichten, worin ihnen alle Mittel zur Bildung zu Gebote ſtehen, worin ſie ſich über die wichtigſten Fragen der Zeit und des menſchlichen Lebens beſprechen können. Ein Grundſatz ſoll nach Channing dieſe Vereine leiten: Der menſchliche Geiſt iſt in allen Menſchen derſelbe, jeder einzelne Menſch hat nicht einen beſondern Geiſt, ſondern Alle haben einen und denſelben Menſchengeiſt. Als Einzelner ſoll ich Ungerechtigkeiten ertragen, aber nicht als Glied der Geſammtheit, wo die Rechte Aller dann in dem Einzelnen verletzt ſind. Gewaltthat verlangt Gewaltthat, wo kein Recht zu haben iſt. Die Vereine ſollen nicht von Gebildeten geleitet, ſondern nur von ihnen daran Theil genommen werden.

Es sei unser Zweck, das Volk zu belehren über den Staatshaushalt, über das Gemeindewesen, über die bürgerlichen Gesetze und die Staatsverfassungen, über die Ständeungleichheit, über Schuleinrichtungen ꝛc. Dieser Zweck wird am besten erreicht durch Bildungsvereine."

Das sind Vorschläge, deren Ausführung mit Ausnahme des auf den Staat Bezüglichen nicht allein möglich, sondern auch wünschenswerth. So gut jetzt das Gegentheil davon existirt, kann auch das Gegentheil und zwar von Stund an ins Leben treten, ja es muß, sobald die Erkenntniß der bestehenden Ungleichheit zur Reife gelangt ist.

Die Bildung des Menschen besteht nicht in Lesen und Schreiben, vielmehr in einem richtigen Verständniß der bestehenden Verhältnisse. Darum ist, was auch die Deutschthümler sagen mögen, die Bildung in Frankreich viel weiter vorgeschritten wie in Deutschland. Um zu dieser Bildung zu gelangen, bedürfte es keines angebornen Talents, sondern eines unbegrenzten Spielraumes für menschliche Fähigkeiten und Kräfte: und das eben fehlt uns. Wir haben nicht die Freiheit der Franzosen, trotz ihren Septembergesetzen und ihrer Charte, wir sind Sklaven in jeder Beziehung und haben nur das eine große Uebel mit den Franzosen gemein, daß wir gleich geduldig das Elend unserer Voreltern auf unsere Schultern laden. Der Lyoner Aufstand und die schlesischen Unruhen sind nur schwache Protestationen der Gefangenen, welche an den Ketten ihrer Gefängnisse rütteln. Wer wird die Ketten ihnen abnehmen? Die Reichen? In ihrem Vortheile liegt es ja, die Macht des Reichthums aufrecht zu erhalten, weil sie durch ihn Alles vermögen. Sie müssen die Konkurrenz in väterliche Obhut nehmen, damit Alles nach ihrer Pfeife tanze. Wenn nur der Reiche nicht fürchten müßte, daß der nächste Morgen ihn als Bettler sieht. Jederzeit waren es die Unterjochten, welche sich des Joches entledigten. Was nützen Reformvorschläge, wo nichts zu reformiren ist! Das ganze jetzige System ist die einfache Folge des Prinzips, aus dem sich das Ganze herleitet, des Geldes. Bleibt das System, so bleiben

auch die Folgen, und wenn auch wirklich der Armuth „gesteuert“ werden könnte, so müßten jedesmal doch die traurigen Folgen wiederkehren. Thörichtes Volk! Man sucht dich, da man das Elend nun einmal nicht wegläugnen kann, wenigstens zu belehren, daß das Bestehende nicht die Schuld trage, man sucht dem Armen wo möglich die Schuld aufzubürden, daß er faullenze, sich betrinke, stehle und sogar, daß er Andern oder sich selbst zuletzt das Leben nehme. Warum thut er dies, als weil er mit aller Arbeit nichts zuwege bringt, weil er mit aller Arbeit nicht froh und glücklich werden kann. Ja, die Armuth ist ein schweres Verbrechen; wehe dem, der unter ihrer Last seufzet! —

Wird der Reiche dieses Unwesen auch in der That als Unwesen anerkennen und wird er es von Grund aus vernichten wollen? Das hieße etwas Unvernünftiges verlangen, weil es gegen sein Interesse geschähe. Es betrifft das Interesse der Armen; sie müssen es wahren, müssen ihre Würde als Menschen allmälig erkennen, müssen *selbst* Hand anlegen und die wahre Ordnung der Dinge, die seit Jahrtausenden von dem Despotismus bekämpft wird, wiederherstellen. Hilf dir selbst, so wird der Himmel dir helfen, d. h. Niemand kann uns helfen als wir selbst. Das haben die Armen, die Arbeiter, wohl eingesehen, sie streben aus ihrer traurigen Lage sich herauszureißen mit eigner Hülfe, durch Selbstbildung, Selbsterkenntniß. Das idyllische Schäferleben in Armuth und Zufriedenheit war ihnen in der Kehle stecken geblieben. Sie sagten zu sich selbst: *wozu* sind wir da? Und die natürliche Antwort war: Nicht für Andere, sondern für uns selbst, für *unser* Glück. Wie aber dieses Glück erreichen? Gewiß nicht, indem Einer den Andern zu betrügen sucht, sondern durch wechselseitige Unterstützung. Wie erreichen wir also unser Glück am besten? Gemeinschaftlich. Keiner kann sich ausschließen, es wäre gegen sein Interesse; denn indem wir für Alle arbeiten, arbeiten wir für uns selbst. Der Fluch aller Zeiten war es, daß die Meisten zerstreut für sich und den Andern entgegenarbeiteten. Froh wurde dabei Keiner, war

ja der Ruin Anderer die unmittelbare Folge. Das Glück Einzelner ist das Unglück der Uebrigen, ein Recht ist Anderer Rechtlosigkeit. Die Geldherren wenden sich freilich weg und nennen das gemeinsame Glück Unsinn, unhaltbare Theorieen, Chimäre ꝛc. ꝛc., sie wollen das Glück Anderer nicht, weil sie allein glücklich sein wollen. Sie hassen die andern Menschen, sonst würden sie ihnen gleiches Recht einräumen. Aber sie sind die Berechtigten, denn sie haben das Recht!

Der Arme steht dem Zug- und Lastthier völlig gleich, mit dem einzigen Unterschiede, daß er nicht in den Stall gesperrt wird, sondern sich selbst hineinsperrt.

Die Einsicht, daß der Arme, wir meinen nicht den Einzelnen, nur sich selbst helfen kann, daß er der Schöpfer seiner eigenen Lage ist, gewinnt immer größeren Bestand. Aus der Stiftung von Unterstützungsvereinen geht die Unmöglichkeit einer bessern Gestaltung durch Andere, Unbetheiligte hervor. Womit können sie unterstützen? Mit Geldmitteln? Diese ändern das Leben, das Unrecht, die Arbeit für Anderer Interesse keineswegs. Das Beste ist, daß die Armen die Wahrheit selbst finden, und das einstweilige beste Mittel sind Bildungsvereine. Sehen wir, ob man die Stirn haben wird, die Bildung der Masse offen zu verhindern. — Um das Herrschen der Abhängigkeit aufzuheben, zeigen wir der Welt, was sie ist und was sie sein könnte.

Après le déluge.

Zwar iſt es unſre wie jedes Menſchenfreundes Hoffnung, daß die unvermeidliche Totalreform der Geſellſchaft ſich auf friedlichem Wege vollende; allein die Gewalt- und Beſitzhabenden machen höchſt wahrſcheinlich durch ihren Starr- und Unſinn dieſe Hoffnung zu nichte, und die allgemeine Revolution wird ausbrechen. Daß in ihr das Volk Sieger bleibt, das arme gedrückte Volk, kann nicht bezweifelt werden „Aber, fragt man, was kann und ſoll dann werden? Wird nicht das oft Dageweſene ſich wiederholen, und das ganze blutige Spiel mit einem bloßen Perſonen- oder Dekorationenwechſel endigen? Oder, wenn wirklich das ſiegreiche Volk von eurer Idee, der kommuniſtiſchen, geleitet wird, iſt es ihm möglich, dieſe Idee zu verwirklichen?“

Wir erwiedern: was werden kann, wiſſen wir nicht; was werden ſoll, ſehr wohl. Das ſiegreiche Volk muß endlich, ſo unzähligemal getäuſcht, von der Idee der Gemeinſchaftlichkeit durchdrungen werden, da es dem Geiſte der Menſchheit Hohn geſprochen wäre anzunehmen, daß der hündiſche Zirkeltanz: der egoiſtiſche Perſonen- und Dekorationenwechſel ſich ewig fortſetzen wird. Iſt nun das Volk von der erwähnten Idee durchdrungen, ſo iſt es auch nicht allein möglich, ſondern unumſtößlich gewiß, daß es dieſelbe auf irgend eine Art verwirklichen kann und wird.

„Aber, fragt man ferner, auf welche Art denn? Theilt uns doch eure Anſicht mit.“ Obwohl nun dieſes ſchon von

Mehreren verſchiedentlich geſchehen iſt, ſo wollen wir dieſer Aufforderung auch hier genügen.

Alſo angenommen, die heutige Regierung von Frankreich, England, Preußen, Baiern oder ſonſt einem Raubſtaate, in welchem das Volk von Staatswegen beraubt wird, würde von dieſem Volk gewaltſam geſtürzt; welche Verwaltungsnorm dürfte es dann acceptiren? Wir zeichnen die einfachſten Grundlinien:*)

I. Vom Beſitz und Recht der Gemeinſchaft.

1.

Der Staat wird in eine große Gemeinſchaft (communauté) umgeſchaffen.

2.

Dieſe Gemeinſchaft erhält auf der Stelle nachfolgenden Beſitz: a) die Güter ihrer ausgewanderten Feinde; b) alle öffentlichen Staatsgebäude, die Gefängniſſe, Hoſpitäler und Armenhäuſer, die Kirchen und Klöſter, die Domänengüter, den Staatsſchatz, die Kaſernen und Zeughäuſer ſammt Material, die Börſen und Schauſpielhäuſer, die Muſeen, Bibliotheken ꝛc. ſowie überhaupt alles was Eigenthum der vormaligen Staatsregierung und der Gemeindekorporationen war; ferner c) alle Schenkungen und Vermächtniſſe aus früherer Zeit zum Beſten wohlthätiger Anſtalten und Stiftungen; d) das unrechtmäßige Eigenthum derjenigen, denen bewieſen wird, daß ſie ſich durch Staatsämter, Staatsanleihen u. ſ. w. auf Unkoſten der Maſſe ungewöhnlich bereichert haben; e) allen Grund und Boden, der von den Eigenthümern nicht

*) Mehrere der nächſtfolgenden Paragraphen ſind einem Fragmente aus den Papieren Babeuf's entlehnt, jedoch ſo, daß wir willkürlich das für unſern Zweck nicht Paſſende ausſchieden oder umänderten. Babeuf hatte eine verſchiedene Veranlaſſung: er dekretirte den zukünftigen Gang der Verwaltung Frankreichs, und ſetzte mit Gewißheit voraus, daß ſeine Verſchwörung zum Sturz des Direktoriums gelingen werde. Wir ſetzen nichts mit Gewißheit voraus, ſind deßhalb aber ungezwungener im Ausdruck unſrer Meinung.

kultivirt wird; alle Manufakturen, Maschinen ꝛc. die unbenutzt bleiben; alle unbewohnten Häuser und Schlösser. Schließlich f) das Vermögen der Gemeinschaftsglieder.

3.

Das Recht der Erbschaft ist aufgehoben. — Alles Besitzthum, das gegenwärtig noch in den Händen von Privaten ist, fällt nach deren Tode der Gemeinschaft anheim. (NB. Zu den gegenwärtigen Besitzern werden auch die Kinder noch lebender Eltern gerechnet.)

4.

Jede Person, ob männlichen oder weiblichen Geschlechts, welche dem Vaterlande ihr ganzes Besitzthum übergibt, und ihm ihre ganze Thätigkeit und Arbeit, deren sie fähig ist, weiht, ist Mitglied der „Gemeinschaft"

5.

Die Alten, welche ihr sechszigstes Jahr erreicht, und die Gebrechlichen und Schwachen, wenn sie arm sind, werden von Rechtswegen Gemeinschaftsglieder. Gleicherweise die jungen Leute, die in den allgemeinen (National-) Erziehungsanstalten erzogen werden.

6.

Alle gesunde arbeitsfähige Mitglieder sind verpflichtet, gemeinschaftlich für Produzirung der Gesellschaftsbedürfnisse zu wirken.

7.

Dafür verbürgt die Gesellschaft Jedem seine menschliche Existenz, d. h. sie verschafft ihm sowohl die Mittel, sich geistig auszubilden, als auch Alles, was zu seinem materiellen Wohlsein nöthig ist. Das Mehr oder Minder in letzterem Falle richtet sich nach dem Zustande der ganzen Gemeinschaft.

II. Gemeinschaftliche Arbeit.

1.

Mit Ausnahme der Alten und Schwachen schuldet, wie gesagt, jedes Mitglied der Gemeinschaft derselben den Antheil Arbeit, deren es fähig ist, sei es nun beim Landbau oder bei Gewerben und Künsten.

Prinzip bei der Einrichtung der Arbeit ist, daß der Einzelne zum möglichst reinen Genusse seines Daseins gelange, und dies geschieht nur, indem seine Kräfte zur geeigneten vollen Entfaltung kommen.

2.

Die Vertheilung oder Organisation der Arbeit erfolgt hinsichtlich der ältern Personen der gegenwärtigen Generation nach Maßgabe ihrer bisherigen Gewohnheiten, ihrer Fähigkeiten, Kräfte und ihres Alters. Grundregel ist, daß nur den Jüngeren schwere Arbeiten übertragen werden, und nach Vollendung des vierzigsten Jahres für Jeden eine stufenweise Erleichterung der Mühen beginnt, so lange bis auf die Thätigkeit eines Individuums von sechszig Jahren die Gemeinschaft gar keine Ansprüche mehr macht. — Die jüngste Generation wird eine solche Erziehung in der Gemeinschaft erhalten, daß die Organisation der Arbeit in Bezug auf sie sich von selbst ergeben wird.

3.

Es gibt keine höheren und niederen Arbeiten; jede Arbeit, die zum Wohl des Ganzen verrichtet wird, ist ehrenwerth.

4.

In jeder Gemeinde sind die Arbeiter nach Abtheilungen eingetheilt, deren es so viele gibt als Gewerbe und Künste. Die Aufseher jeder Abtheilung werden aus der Mitte der Arbeiter von diesen selbst gewählt; sie leiten die Geschäfte,

ſorgen für eine organiſch-gleichmäßige Vertheilung, und geben ſelbſt das Beiſpiel von Eifer und Thätigkeit.

5.

Jeder Gemeindeverwaltung iſt ein Rath der Alten, beſtehend aus Repräſentanten aller Arbeiterabtheilungen, zugegeben; dieſe unterrichten die Verwaltung in Bezug auf Alles, was die Vertheilung, Erleichterung und Verbeſſerung der Arbeiten betrifft.

6.

Die oberſte Verwaltung hat die Aufgabe, Produktion und Konſumtion harmoniſch zu geſtalten, oder einfacher geſagt letztere zu *reguliren*, ſo daß kein Mißverhältniß zwiſchen Arbeit und Genuß eintreten kann. Auch hat die Verwaltung dafür Sorge zu tragen, daß den Arbeitern alle Maſchinen zukommen, deren ſie benöthigt ſind; ſowie daß ihnen ſtets die Fortſchritte der Induſtrie, die Erfindungen *zur Verminderung der menſchlichen Anſtrengung* zur Nutznießung mitgetheilt werden.

7.

Die Gemeindeverwaltung hat beſtändig den Zuſtand jeder Arbeiterabtheilung zu beaufſichtigen und regelmäßig die andern Verwaltungen in Kenntniß hievon zu ſetzen.

8.

Die Verſetzung der Arbeiter einer Gemeinde in eine andere geſchieht auf Anordnung der oberſten Verwaltung, in Berückſichtigung der Kräfte und Bedürfniſſe der Gemeinſchaft.

9.

Sollten Anfangs (was *ſpäter* bei einer auf *rationelle Erziehung* begründeten Organiſation der Arbeit kaum möglich iſt) unter den Arbeitern Faule, Nachläßige und Boshafte auftreten, welche den Uebrigen ein böſes Beiſpiel geben, ſo hat die oberſte Verwaltung nach vorhergegangener Verwarnung das Recht, dieſelben zu Strafarbeiten oder nach Gut-

befinden zur Ausschließung von ihrer gewohnten Lieblingsbeschäftigung zu verurtheilen.

10.

Die Aufseher jeder Arbeiterabtheilung lassen in die Magazine der Gemeinschaft die Produkte der Erde und die zur Aufbewahrung geeigneten Erzeugnisse der Gewerbe bringen; und die oberste Verwaltung empfängt dieserhalb von ihnen regelmäßige Mittheilungen behufs der Nachuntersuchung (siehe IV., 5).

11.

Die Aufseher, welche der Abtheilung der Landarbeiter beigegeben sind, haben für die Vermehrung und Verbesserung der nützlichen Hausthiere und des Schlachtviehs, für die passende Bekleidung der Arbeiter ꝛc. zu sorgen. Die Aufseher der Arbeiter bei Gewerken und Künsten haben vor Allem darauf zu sehen, daß keine Arbeit verrichtet wird, die der Gesundheit des Menschen über kurz oder lang schädlich sein könnte; daß ferner die schmutzigen und unangenehmen Arbeiten, wo es nur irgend angeht, durch Maschinen verrichtet werden u. s. f.

. . . . . .

III. Gemeinschaftliche Genüsse.

1.

Die Gemeinschaft versichert jedem Mitgliede: eine gesunde, bequeme und gutmöblirte Wohnung; passende und geschmackvolle Kleidung; Wäsche, Beleuchtung und Heizung; eine genügende Quantität gesunder Nahrungsmittel; ärztliche Hülfe; freien und für Alle gleichmäßigen Unterricht der Kinder.

2.

In Bezug auf die Wohnung hat die Verwaltung dafür Sorge zu tragen, die Einrichtung so zu treffen, daß auch in dieser wie in jeder andern Beziehung die freie Persönlichkeit nicht beschränkt wird. Junge Leute wohnen und speisen

am kleinsten und besten zusammen; Familien hingegen muß es überlassen bleiben, eine Haushaltung für sich zu bilden. Nach gegenseitiger Uebereinkunft steht es übrigens auch jedem Unverheiratheten frei, sich bei Familien einzulogiren.

3.

In Bezug auf die Kleidung gibt es keine gesetzliche Vorschrift, was Schnitt und Form betrifft; im Gegentheil ist es die Aufgabe der Kleiderverfertiger, Schönheit und Bequemlichkeit mit Mannigfaltigkeit der Formen zu vereinigen, damit Jeder nach seinem subjektiven Geschmack befriedigt werde. Die Menge der Kleider richtet sich natürlich nach dem größern oder geringern Vermögen der Gesammtheit.

4.

Was die Nahrung betrifft, so ist auch hier letztere Bemerkung zu wiederholen. Die Vertheilung der Lebensmittel muß auf eine Weise erfolgen, daß möglichst Jeder seine Bedürfnisse mit Berücksichtigung des individuellen Geschmacks, der Gesundheit, Altersstufe ꝛc. befriedigen kann. Eine richtige Organisation dieserhalb ist Sache der Gemeindeverwaltungen, wogegen der obersten Verwaltung die Anordnung bleibt, wie der Ueberfluß einer produktenreichen Gegend einer ärmern mitgetheilt wird, wie die Vertheilung eines seltenen Produktes (z. B. einer kostbaren Weinsorte oder dgl.) auf gerechte Weise stattfindet ꝛc.

5.

Die Verwaltung der Gemeinschaft geht bei ihrem Wirken von dem Grundsatze aus, daß Zufriedenheit und Glück der Zweck des Menschendaseyns ist. Deshalb wird die Dauer der Arbeit, welcher Art sie auch nothwendige Beschwerlichkeiten mit sich führe, und nicht reine Selbsterhaltung ist, nach Möglichkeit verkürzt. Die arbeitsfreien Stunden (deren täglich nur vier werden, was leicht zu bewerken wäre) kann Jeder beliebig ausfüllen, doch müssen Einrichtungen zur angenehmen Unterhaltung in Menge getroffen werden. Diese bestehen

nun u. A. in der Anſchauung der Produktionen der ſchönen Kunſt (Gemälde-Skulpturen- und andre Ausſtellungen), in muſikaliſchen und theatraliſchen Aufführungen, in Vorleſungen, Geſprächen ꝛc.

Der ſiebente Tag der Woche bleibt wie früher ein Feſttag. Außerdem werden Frühlings-, Ernte-, Winter- und andre Feſte gefeiert. Bei allen großen Feſtlichkeiten ſind im ganzen Lande alle Mitglieder der Gemeinſchaft eingeladen, in den öffentlichen Sälen und Gärten gemeinſchaftliche Mahlzeiten, Tänze ꝛc. zu halten. Eiſenbahnen, Dampfſchiffe, Poſt- und andre Wägen ſind Gemeinſchaftsgut, und dürfen in dieſer Weiſe auch gelegentlich zu Vergnügungsfahrten benutzt werden

. . . . . .

IV. Adminiſtration.

1.

Die oberſte Verwaltung, aus .... Mitgliedern beſtehend, wird von allen großjährigen Gemeinſchaftsgliedern mit abſoluter Stimmenmehrheit auf eine beſtimmte Friſt gewählt. Die Mitglieder ſind zu jeder Zeit abſetzbar.

2.

Das Land der Gemeinſchaft wird in verſchiedene Diſtrikte (Landſchaften) getheilt, nach dem Maaßſtabe nämlich: daß ſolche Gegenden (Departements), welche ziemlich dieſelben Erzeugniſſe gewähren, auch zu demſelben Diſtrikte gehören.

3.

Jede Landſchaft hat eine vermittelnde (intermédiaire) Verwaltung, welcher die Departements-Verwaltungen untergeordnet ſind. Letztere empfangen wiederum von den Gemeinde-Verwaltungen Berichte.

4.

Telegraphiſche Linien erleichtern die Korreſpondenz zwiſchen den genannten Verwaltungen

5.

Die Departementsverwaltung hat der Landschaftsverwaltung anzuzeigen, ob Mangel oder Ueberfluß in ihren Bezirken herrscht; und die Landschaftsverwaltungen ersetzen nun das Defizit der einen Gegend durch den Ueberfluß der andern, verordnen die nöthig werdenden Transporte und Niederlagen, und geben der obersten Verwaltung Rechenschaft von ihren Bedürfnissen oder Reichthümern.

6.

Nothwendige Produkte, welche von der Gemeinschaft nicht hinreichend erzeugt werden können, muß die oberste Verwaltung aus der Fremde vermittelst Tausch beziehen.

7.

Jedenfalls hält die oberste Verwaltung jährlich von der ganzen Ernte der Gemeinschaft ein Zehntel zurück, welches sie in den Magazinen sorgfältig aufbewahren läßt, um der Noth von Mißwachs- und Hungerjahren vorzubeugen.

8.

Keine öffentliche Funktion gewährt dem Beauftragten irgend einen äußern Vorzug.

. . . . . .

V. Handel.

1.

Aller Einzelhandel mit fremden Völkern ist verboten. Die Waaren, welche auf diese Art ins Land kommen, werden zum Besten der Gemeinschaft konfiszirt, und die Schmuggler bestraft.

2.

Die Verwaltung verschafft der Gemeinschaft alle nöthigen Gegenstände, indem sie ihren Ueberfluß an gewissen Erzeugnissen des Ackerbaus und der Künste gegen andere des Auslandes umtauscht oder diese mit Geld bezahlt (s. IX, 2).

3.

Zu dieſem Behufe werden an den Land- und Seegrenzen bequeme Niederlagen der Waaren errichtet.

4.

Die Verwaltung handelt mit den Fremden vermittelſt Agenten, die oft gewechſelt, und deren Unterſchleife ſtrenge (mit Exil) beſtraft werden.

. . . . . .

VI. Transport.

1.

In jeder Gemeinde gibt es Beamte, die mit der Leitung des Produktentransports von einer Gemeinde zur andern beauftragt ſind.

2.

Jede Gemeinde muß die ihr nothwendigen Transportmittel beſitzen.

3.

Die mit irgend einem Transport Beauftragten (ſowie alle Reiſende der Gemeinſchaft) werden in der Gemeinde, wo ſie ſich eben aufhalten, verpflegt.

4.

Es muß Sorge der oberſten Verwaltung ſein, die Transport- und Verkehrsmittel im Innern des Landes auf jede Weiſe zu vermehren, um die Kommunikationen möglichſt zu erleichtern.

. . . . . .

VII. Abgaben.

Die einzigen Steuerpflichtigen ſind die Nichttheilnehmer an der Gemeinſchaft. Sie zahlen das Maximum der Steuern, welche ſie der vorherigen Regierung entrichteten. *)

. . . . . .

*) Der Leſer vergeſſe nicht, daß wir einen gewaltſamen Umſturz der

VIII. Schulden.

1.

Die Nationalſchuld iſt in Bezug auf die Gläubiger im Lande ſelbſt erloſchen.

2.

Die Schulden jedes Bewohners des Landes gegen einen andern Mitbewohner hören auf, ſobald er Mitglied der Gemeinſchaft wird.

3.

Die Verwaltung befaßt ſich mit Abtragung der Schulden von Mitgliedern der Gemeinſchaft Fremden gegenüber.

. . . . . .

IX. Geld.

1.

Die Gemeinſchaft läßt keine Münzen prägen.

2.

Das Geld, welches der Gemeinſchaft anheimfällt (ſiehe oben), wird dazu verwandt, um den Fremden die benöthigten Gegenſtände abzukaufen.

3.

Individuen, die nicht zur Gemeinſchaft gehören und überführt ſind, einem Mitglied derſelben Geld angeboten zu haben, werden beſtraft.

. . . . . .

X. Militär.

So lange die Gemeinſchaft von Nationen umgeben iſt, die in egoiſtiſchen Staatsverhältniſſen leben, müſſen die Mit-

---

Staatsregierung annahmen, und die Gemeinſchaft noch mit feindlichen Elementen durchflochten und umgeben uns vorſtellen müſſen.

glieder zu ihrem Schutze in der Handhabung der Waffen geübt sein. Da jedoch die Gemeinschaft höchstens Vertheidigungskriege zu führen hat, so beschränkt sich die Taktik hierauf. Eine genaue Kenntniß und Befestigung des Terrains zur Abwehr feindlicher Angriffe ist die Hauptkriegswissenschaft. Das Soldatenspiel hört auf, und von Söldnern (stehenden Heeren) kann nicht die Rede sein. Jedes kräftige Individuum vertheidigt die Gesammtheit.

. . . . . .

XI. Strafen.

1.

Gefängniß- und Todesstrafen sind abgeschafft.

2.

Vergehen wie Faulheit, Unmäßigkeit ꝛc. werden mit Verweisen, Entziehung der Arbeit (NB. Arbeit in unserem Sinne ist Lebensgenuß), Ausschließung von Verwaltungsstellen ꝛc. bestraft.

3.

Unnatürliche Verbrechen wie Mord und Diebstahl werden mit Verweisung aus der Gemeinschaft (Exil) bestraft.

4.

Die Beurtheilung der Vergehen ist Sache der Gemeinden, die der Verbrechen Pflicht der obersten Verwaltung.

5.

Im Allgemeinen soll von Anfang an Milde, Duldung und Liebe zum Prinzip der Beurtheilung dienen. Jemehr die Gemeinschaft sich befestigt, je weniger Vergehen und Verbrechen können eintreten.

. . . . . .

XII. Religion.

1.

Es gibt keine bezahlten Priester mehr

2.

Dagegen ſind alle Meinungen und Anſichten geduldet und jede Meinungsäußerung geſtattet.

3.

Privat-Kultus iſt ohne Beſchränkung erlaubt; öffentlicher Kultus hat keine geſetzliche Geltung. Jede prieſterliche Funktion wird als eine freiwillige (ſubjektive) Handlung betrachtet.

4.

Mit Zuſtimmung der Gemeinde (des Volkes) hat jeder (bisherige) Geiſtliche das Recht die Kanzel zu betreten und zu predigen. Hingegen iſt es auch jedem Andern (Laien) unter derſelben Bedingung unverwehrt, ſeine Anſichten über religiöſe oder andere Dinge auf gleiche Weiſe zu veröffentlichen.

. . . . . .

XIII. Ehe.

1.

Zur Gültigkeit der Ehe bedarf es nicht der prieſterlichen Einſegnung, ſondern einer öffentlichen Liebeserklärung vor den Mitgliedern der Gemeinde, in welcher das Brautpaar ſich niederlaſſen will.

2.

Die Auflöſung der Ehe erfolgt, wenn die gegenſeitige Zuneigung aufgehört hat, und das Ehepaar eine öffentliche Erklärung in dieſem Sinne abgegeben (ſ. S. 166).

XIV. Erziehung.

1.

Die Erziehung iſt allgemein, d. h. Jedem werden auf Koſten der Gemeinſchaft die gleichen Mittel zur Ausbildung ſeiner Kräfte geboten.

Leitendes Prinzip der Erziehung ist, den Menschen zum körperlich-gesunden, geistig-vernünftigen Wesen und zum sittlichen Charakter zu bilden.

2.

Der körperlichen Entwicklung darf in der ersten Jugend sowohl als später auf keine Weise hemmend entgegengetreten werden. Alle übermäßige Anstrengung, aller leere Gedächtnißkram muß vom Kinde ferngehalten werden. Im Jünglingsalter dient die Uebung in den Waffen (s. X.) zugleich als Beförderungsmittel der körperlichen Ausbildung.

3.

Das höchste und einzige Streben jedes Lehrers soll sein, die jugendlichen Seelen allgemein-menschlich zu erziehen (vgl. S. 162), und zu diesem Zwecke muß die Wissenschaft lebendig werden. Alles todte Wissen ist Ueberfluß und schädlich, wogegen ein rüstiges Erfassen des geistig Errungenen, ein freies Anschauen der Natur, eine unumwundene Kritik des Geschichtlichen dem Ziele der wahrhaften Menschwerdung entgegenführt. Da in der Gemeinschaft so Manches wegfällt, womit sich die armen in egoistischer Zersplitterung lebenden Menschen plagen müssen, z. B. aller theologische, juristische und selbst philologische Quark, so wird dadurch mehr Zeit gewonnen, dem wirklich Nützlichen, wohin vor Allem eine genaue Kenntniß der Natur zu rechnen, die rechte Muße zu widmen.

4.

Jede Wissenschaft wird möglichst verallgemeinert, d. h. alle Heimlichkeit, alle Charlatanerie muß aufhören. So z. B. werden die Erfahrungen der Aerzte, die Erfindungen und Kombinationen der Mechaniker ꝛc. stets der Oeffentlichkeit preisgegeben.

5.

Die Kunst ist Gemeingut. Sie wird lebendig im eigentlichen Sinne, d. h. sie erlangt das Bewußtsein ihrer

Würde, ihrer Beſtimmung: das menſchliche Leben allgemein zu verſchönern. Der ausſchließliche Kaſtengeiſt der Künſtler hört auf, indem bei jeder Beſchäftigung, bei jeder geiſtigen und körperlichen Arbeit nach künſtleriſcher Abrundung und Vollendung geſtrebt werden ſoll. . . . . .

* * *

Die weiſen Herren auf den Kathedern, die loyalen Geſchichtskundigen, die liſtigen Nationalökonomen, die durchtriebenen Pfaffen — lächeln; — auch wir lächeln! Nun es iſt freilich zuletzt eins, ob es ſo kommen wird, wie wir angaben, aber es wird anders kommen als ihr glaubt, anders als es bisher geweſen. Ja, alle göttliche und menſchliche Ordnung nach eurem Sinne, alle bisherigen uſurpirten Rechte, alle niederträchtigen Inſtitutionen, die mit hundsſöttiſcher Arbeit im Laufe der Jahrhunderte zum Ruin der Völker und Menſchen erzeugt wurden, werden untergehen. Kein Staat mehr, der über dem Volke ſteht; keine Kirche mehr, die den Menſchen verdummt; kein individuelles Vermögen mehr, das den Bruder von dem Bruder ſcheidet; keine fatalen Standesunterſchiede, keine alberne Nationalität keine unglückliche Ehe, keine Bordelle, keine Armenhäuſer, keine ſtehenden Heere, keine Zollſtätten, keine Zuchthäuſer keine Schranken mehr!! So lächelt doch — ſo lacht doch! Wir gönnen euch die kurze Freude.

Hüttmann.

Sächsische Zustände.

Von Dr. H. Semmig.

Die uns vorliegende unter obigem Titel vor einigen Monaten in Hamburg (bei C. F. Vogel) erschienene Broschüre ist von höherer Wichtigkeit als ein ganzes Schock dicker Bände berühmter Leipziger Professoren. Durch einen Sachsen selbst werden hier zum erstenmale die sächsischen Zustände vom sozialistischen Standpunkte aus beleuchtet, und dies mit einer solchen entschiedenen Sicherheit und klaren Anschauungsweise, daß wir an einer wohlthätigen Einwirkung des Büchleins auf das sächsische Volk nicht zweifeln können.

Das Hauptsächlichste und Schlagendste in der Schrift ist die Kritik des konstitutionellen Liberalismus, der hier in seiner ganzen Hohlheit und Scheinlebendigkeit blosgestellt wird. Schon das Motto bezeichnet diese Tendenz; es heißt: „Man bedenke, sobald man in den heutigen Kampf der Geister mit hineinreden will, daß es sich um eine Kritik des Liberalismus handelt, und daß vom menschlichen Gesichtspunkte die „Liberalen" um kein Haar breit besser sind, als die „Conservativen." Das ist es, was man nicht oft genug wiederholen kann, selbst auf die Gefahr hin, intolerant zu erscheinen. Der Hemmschuh, der an den Wagen der Freiheit gelegt wird, ist eben die leere Phrase: „gesetzmäßiger, allmäliger, constitutioneller Fortschritt." Was ist constitutioneller Fortschritt? fragt mit Recht unser Verfasser. Klingt das nicht wie hölzernes Eisen? Entweder der Fortschritt bleibt innerhalb der einmal feststehenden constitutionellen Grundsätze und dann ist er kein Fortschritt oder er

geht über sie hinaus, und dann ist er der Fortschritt an sich, der an keine Verfassungsform gebunden ist; ja er ist dann geradezu anticonstitutionell, indem er nur durch Verneinung der Constitution Fortschritt ist.

An einer Stelle ruft Semmig: „Es thut in der That Noth, daß man das Volk einmal aufklärt über jene falschen Liberalen, die wie Quacksalber seine Wunden heilen zu können versprechen und den schönen Namen des Liberalismus nur zu Privatzwecken benutzen. Denn alle rein politischen Bestrebungen dienen nur zum Besten einer sehr kleinen Minorität, und fristen sich durch Intriguen fort.

O über den Wahn! Die Verkümmerung der Freiheit einiger Wenigen (die unter dem geheimen Gerichtsverfahren leiden) empört die Gemüther der Bourgeois; das aber läßt sie kalt, wenn Tausende um sie Woche für Woche und Jahr für Jahr den armseligen Faden ihres Lebens abspinnen, ein Loos unverdienter und kümmerlicher als fast aller in Untersuchung Gefangener, wenn diese Tausend hinsiechen, ohne die Freuden des Lebens gekannt zu haben, ja ohne Bildung des Geistes und Herzens erlangt zu haben, deren Mangel den Menschen nicht einmal ahnen läßt, was der Mensch Erhabenes ist. Macht die Strafen überflüssig und die Verbrechen aufhören, dann vollbringt ihr ein Werk, das des Menschen würdig ist und über das euch die Menschen segnen werden. Warum nennt ihr die Verbrecher „arme Sünder?“ Weil die meisten Verbrechen aus der Armuth und der damit verknüpften Rohheit und Unwissenheit entspringen; ich sage euch aber: es gibt keine Verbrecher auf der Welt, sondern nur Unglückliche, die die Verwirrung eurer Gesellschaft zum Kriege gegen ihren Nächsten treibt. Macht die Armuth verschwinden und ihr macht die Menschen zu Menschen; ja nicht um das arme Volk, um das arme Volk kümmert euch!

Und weiterhin heißt es von den „Liberalen“: das sind jene, für die das brave Volk von Paris sich in den Barrikaden schlug! Das sind jene, für die die deutschen Handwerker und was nur eine kräftige Faust führt in Bewegung

geſetzt werden, damit ſie die Kaſtanien aus der heißen Aſche holen, die dann gemüthlich von den Liberalen verzehrt werden; das ſind jene, die den ewigen Krieg im Staate um den Staat führen, die das Volk mit Worten füttern und das Brod für ſich in Beſchlag nehmen, die für öffentliches Gerichtsverfahren ſprechen, um im Gerichtsſaal ihre rhetoriſchen Exercitien zu deklamiren und noch ſagen, daß ſie für das Volk ſprechen! Du armes Volk!

In Bezug auf den 12. Auguſt des vorigen Jahres bemerkt der Verf., die Hauptſache von dem Tumult ſei nicht, daß die öffentliche Ruhe auf einige Zeit geſtört wurde, daß das Volk in dem Hotel die Fenſter einwarf u. ſ. w. Wichtiger als dieſe Aeußerlichkeiten erſcheine, was vorherging und daran geknüpft ſei. „Wichtig iſt, daß das ſächſiſche Volk bisher ſtolz auf ſeine freiſinnige Regierung, durch deren Verfahren in Sachen der deutſch-katholiſchen und evangeliſchen Proteſtanten, der Preſſe u. a. geſehen hat, daß dieſelbe die gleiche Reaction als andere conſtitutionelle und monarchiſche Länder befolgt; wichtig iſt, daß wie das Vertrauen des Königs zu ſeinem Volke, auch die frühere faſt kindliche (jedenfalls kindiſche) Anhänglichkeit deſſelben an ihn — denn wer wollte die Mißſtimmung in Folge der königlichen Antwort an die Stadt Leipzig verkennen, eine Antwort, die wahrlich unerwartet war? — und das Vertrauen deſſelben zur Regierung überhaupt wankend geworden iſt — ein Faktum, das keine Schönrednerei und keine offiziellen Toaſte und Adreſſen verhüllen können; — wichtig iſt endlich, daß (und zwar trotz der ſächſiſchen Vaterlandsblätter und ihrer conſtitutionellen Tiraden vom 4. September) in Folge des 12. Auguſts die ohnehin oberflächliche conſtitutionelle Geſinnung und Begeiſterung im ſächſiſchen Volke erliſcht. (Als Robert Blum am 13. Auguſt auf dem Leipziger Marktplatz die verſammelte Volksmenge anredete, ſchloß er mit der hohlen Phraſe: „Bleiben wir nur feſt auf dem Boden des Geſetzes ſtehen, ſo werden uns auch keine Bajonette vertreiben können.“ „„Möglich, rief plötzlich Jemand aus der Maſſe, aber ſie können uns auf dem Boden

des Geſetzes niederſtoßen.““ Dieſe Antwort gegen R. Blum, „den Mann des Volkes,“ war das erſte Zeichen anticonſtitutionellen Sinnes, das dem 12. Auguſt folgte.)

Das Faktum, von dem oben Semmig ſpricht, nämlich das wankende Vertrauen des Volkes zur Regierung, wollen wir nicht beſtreiten, wir ſehen das auch ſonſtwo überall in conſtitutionellen wie abſoluten Staaten; allein damit iſt unter den beſtehenden Verhältniſſen noch nicht viel gewonnen. Wichtiger wäre es, wenn das Volk auch in ſeinem Vertrauen zu den redlichen Abſichten und vernünftigen Anſichten der liberalen politiſchen Oppoſition wankte; und in dieſer Beziehung können wir es nur von ganzem Herzen billigen, wenn Semmig am Ende ſeiner Schrift ausruft: „Am 12. Auguſt dieſes Jahres kam die „öffentliche Meinung“ zum Durchbruch, die Meinung des dritten Standes; Alles was an ihm geſchah, war eine Demonſtration zu Gunſten des Deutſchkatholizismus, der proteſtantiſchen Lichtfreunde, der Liberalen. Niemand wird dies leugnen: aus der Luft kam die erbitterte Stimmung nicht, ohne Grund geſchah der Tumult nicht. Alle Unzufriedenheit, die ſich an dieſem Tage zeigte und endlich die Thätlichkeiten zur Folge hatte, war aus dem Eifer für die neue kirchliche Bewegung, aus dem Gedanken einer Verletzung der Verfaſſung und Gewiſſensfreiheit entſprungen. Dieſe religiöſe Anſchauung aber, ſehen wir, iſt nur ein Eigenthum der Bildung der mittleren Claſſe, der Liberalismus und ſein Streben kommt nun eben dieſer Claſſe zu gut. Und jetzt ſagt eben dieſe Claſſe, der rohe Exceß am Abend des 12. Auguſt ſei nur das Werk des Pöbels geweſen, das jeder gutgeſinnte Bürger table. Man weiß nicht, ſoll man das Perfidie oder Geiſtesverwirrung nennen. Wenn ich ſage: nur die Bourgeoiſie trägt die Schuld jenes Exceſſes, ſo iſt damit nicht geſagt, daß gerade ſolche ihn begangen haben, die das wirkliche Bürgerrecht beſitzen; zur Bourgeoiſie gehören Viele, die das Letztere nicht haben, aber an Geltung und Bildung mit ſolchen auf gleicher Stufe ſtehen. Nur ſolche Gebildete konnten: „Eine feſte Burg iſt unſer

Gott" ſingen, denn den Pöbel nennt ihr ſelbſt roh, er war dieſer religiöſen Erregtheit nicht fähig. Nur Gebildete konnten Ronge ein Hoch bringen, denn allbekannt iſt es, daß die Begeiſterung für ihn nur im Mittelſtande lebt, daß der Pöbel kein oder doch nur äußerſt geringes Intereſſe für ihn nimmt. Oder in weſſen Haupte iſt der Deutſchkatholizismus entſtanden? In dem Haupte des Pöbels, der Proletarier? Das leugnet ihr ſelbſt und doch behauptet ihr, dieſer Pöbel habe ſo viel Theilnahme an ihm, daß er ſich gegen das Geſetz empört? Nein, der Pöbel war unſchuldig an dem Tumult, der nur der Bourgeoiſie zur Laſt fällt. Ich weiß freilich nicht, wer die Steine warf, wer den erſten Stein warf. Aber weiß denn Jemand, ob nicht Unbekannte in der bewegten Menge umherſchlichen und ſie aufregten? ob ſie Geld austheilten? ob ſie irgend welche Mittel anwandten, Thätlichkeiten hervorzurufen? Und wenn dann der Pöbel verführt war, war er der Schuldige oder Verführer? Und wenn er aus Uebermuth, aus Ausgelaſſenheit und Luſt an Gewaltthat, alſo doch aus eignem freien Antriebe oder wie ihr es nennt: aus Rohheit tumultuirt, war es dann nicht von ſeiner Seite ein bloßer Skandal, aber kein Aufruhr, der nur zufällig ſich gegen die Hoheit des Prinzen richtete? Ihr ſeid Chriſten und ſagt, dieſe niedrige Stufe des Glückes und der Bildung ſei einmal die Beſtimmung der Armen; ihr ſeid Egoiſten und glaubt mit dem Gelde auch das Recht geerbt zu haben und darum ſagt ihr, die Armuth und Rohheit des Pöbels ſei ſeine Schuld. Aber ihr begnügt euch nicht einmal damit, ihr wälzt auch noch eure eigne Schuld auf das überarg belaſtete Volk. — So laßt ſie denn ihres Weges gehen, wenn ſie ſich nicht noch bekehrt. Ihr Armen aber, ihr Arbeiter, Proletarier oder wie man ſonſt euch nennt, die ihr euch ehedem von dieſer liberalen Bourgeoiſie in Bewegung ſetzen und zu Tumulten verleiten ließet (denkt an 1830), ſeid vorſichtig! Unterſtützt ſie nicht in ihren Beſtrebungen und Kämpfen, die nur ihr Nutzen bringen, um euch ſich aber nicht bekümmern; laßt ſie allein ausfechten was ſie anfangen und nur in ihrem Intereſſe beginnen; vor allem aber

nehmen zu keiner Zeit an politischen Revolutionen Theil, die stets nur von einer unzufriedenen Minderzahl ausgehen, welche selbst herrschsüchtig die herrschende Gewalt stürzen und sich die Regierung anmaßen möchte!"

Von Leipzig, dem eigentlichen Herd der verschwimmenden sächsischen Halbbildung gibt der Verfasser eine charakteristische aber keineswegs schmeichelhafte Darstellung. Er meint, wenn Leipzig der Brennpunkt des sächsischen Lebens sei, so heiße das nur so viel, als der sächsische Liberalismus und Rationalismus sei hier am rührigsten. Die merkantilische Geschäftigkeit, der geistige Sinn der Handelsstadt verbunden mit der Bequemlichkeit des Wohlstandes und leichten Erwerbes haben eine Beweglichkeit des Umgangs hervorgerufen, die für Freisinnigkeit gehalten wird. Wie es aber mit diesem Liberalismus beschaffen, können wir aus folgender Thatsache entnehmen: bei der Wahl der Stadtverordneten haben im vorigen Jahre von den 2000(?) [illegible] der [illegible] stimmfähigen Bürgern 1800 wirklich gestimmt. Die sächsischen Vaterlandsblätter fühlten, als sie dies erwähnten, zum Troste noch an, daß es doch 300 mehr als im vorhergehenden Jahre seien. Nach einem 13jährigen(?) Genuß der „Segnungen der Verfassung" bei einem solchen Resultat sich noch zu rühmen — Außer dem politischen Liberalismus nehmen die Leipziger auch noch den Ruhm in Anspruch, auf dem Felde der [illegible] Kunst zu tragen. Allein daß die [illegible] nicht zu einer durchgreifenden wahrhaft humanen Bildung der [illegible] und [illegible] gesunkenen [illegible] [illegible] kann, [illegible] [illegible] Beispiel von der [illegible]. In einem Aufsatze des Leipziger [illegible] der [illegible] von [illegible] ausgegangen war, [illegible] daß unter [illegible] Gen[illegible] [illegible], die durch [illegible] unmenschlicher [illegible] an die [illegible] gekommen, die [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] nicht die [illegible] [illegible] verwehrt? [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] unmenschlicher, [illegible] [illegible]

auf jene Ehrenrechte haben? warum ſoll dieſe, weil ſie beſitzlos geboren iſt, auch zugleich ehrlos geboren ſein? So eingewurzelt iſt die Anmaßung des dritten Standes, daß derſelbe ſelbſt noch im Unglück ſeine Bevorrechtung vor dem vierten Stande behaupten will. — — Ein recht wohlfeiler und um ſo mehr renommirender Liberalismus, mit dem ſich aber die Leipziger ſehr viel wiſſen, iſt der Theaterliberalismus. Sie ſind in nichts ſo ſtark als in dem Beklatſchen liberaler Phraſen, mögen ſie ſich auch kurz vorher noch ſo ſchwach gezeigt haben, wie es eben in „Gottſched und Gellert“ bei der Scene der Fall war, wo der Bürgerſtolz energiſch gegen Militäranmaßung auftritt. Dieſer Liberalismus, der jubelnd einſtimmt, wenn Poſa ruft: Sire, geben Sie Gedankenfreiheit! um Preßfreiheit aber verteufelt wenig Anſtrengung macht, gleicht den magern Kühen in Joſephs Traum: ſie haben einen ungeheuern Appetit und verbauen ein ganzes Land, bleiben aber ſchwach und dürr wie zuvor. Reichliche Nahrung fand dieſer Liberalismus im letzten Winter bei der Aufführung des „Moritz von Sachſen“ von Prutz; der Applaus bei derſelben war um ſo ſpaßhafter und ironiſcher, weil grade dieſer Phraſenheld Moritz, der viel redet aber nichts thut, ein treuer Typus dieſes hohlen Liberalismus iſt. — Der Charakter einer Geſellſchaft wird am deutlichſten im Winter erkannt, wo ſich Alles näher zuſammendrängt; ihre Vergnügungen ſind der Richter ihrer Bedürfniſſe, ihrer Bildung. Wenn man aber hiernach den Charakter der Geſellſchaft in Leipzig beurtheilt, ſo muß man dieſelbe für ſehr blaſirt halten. Die geiſtloſeſte Zerſtreuungswuth iſt es, die die Unzahl von Bällen hervorruft, die materiellſte Genußſucht, die ſich auf ihnen tummelt; ſelbſt die Menge von geiſtigen Unterhaltungen und Vorleſungen bezwecken und beſtehen nur durch den Kitzel der Aufregung. — Die Leipziger haben im Frühjahr ein Gericht, das Allerlei; dieſem Gemenge gleicht ihre Bildung. Aber eines vermißt man in dieſem Gericht, in dem Ragout ihrer Bildung: das iſt ein tüchtiges Stück Rindfleiſch. entſchloſſene Thatkraft!

„Immer großartiger, fährt der Verfaſſer fort, immer haſtiger wird die Concurrenz: man kann faſt annehmen, daß ihre Bewegung und mit ihr ihre aufreibende Kraft in Deutſchland in gleichem Verhältniſſe zugenommen habe, als die Perſonen- und Güter-Expedition durch die Dampfwagen, deren jagende Schnelle den Reiſenden ſchon nicht ſchnell genug iſt, und die einander kreuzenden Eiſenbahnen. Es iſt zugleich ein haſtiger Sinn in die Menſchen gekommen, Niemand kann genug, Niemand raſch genug erwerben. Wenn irgendwo, ſo hat ſich dies Gleichniß in Leipzig bewährt, wo der Zuſammenfluß ſo vieler Bahnen iſt; ein Vorſchlag, der während dieſes Sommers gemacht wurde, zeigt dies deutlich. Leipzigs Bevölkerung hat ſich ſeit nicht langer Zeit vergrößert, dem entſprechend ſind ganze Stadttheile neu entſtanden. Dabei hat ſich aber in den Logis ein drückendes Mißverhältniß herausgeſtellt, indem es an Wohnungen zu einem mittlern Preiſe fehlt. Jeder Neubauer richtet des hohen Zinſes wegen ſein Haus nur für große Haushaltungen ein; ſchon aus Mangel an anderweiten Wohnungen iſt manche Familie gezwungen, ein größeres Logis zu miethen als ſie braucht und bezahlen kann. So häufen ſich Schulden, Pfändungen, Wechſelarreſt u. dgl.! kurz der Mittelſtand ſoll förmlich verdrängt werden. Da hat man denn den Vorſchlag gemacht, auf Aktien Häuſer mit mittlern Logis zu bauen, und letztere an die Bedürftigen zu vermiethen. Ob man ihn erfüllt oder nicht, es iſt faſt eins ſo ſchlimm wie das andere; baut man derlei Häuſer, ſo ſind ſie doch faſt weiter nichts als Armenhäuſer, und es wird nicht lange währen, ſo hat Leipzig wie Berlin ſein Voigtland. Daß die Gefahr des Pauperismus auch von den hieſigen Handwerkern erkannt wird, beweiſt der „Aufruf an die ſächſiſchen Handwerker“, der vorigen Winter hier erſchien und augenſcheinlich von einem Leipziger Handwerker ausgegangen war. Aber der Vorſchlag, den derſelbe zur Ausrottung des Uebels macht, dürfte daſſelbe nur großartiger machen; er verlangte nämlich, daß die Handwerker, um ſich von den Fabrikanten zu befreien, ſelbſt Fabrikanten

und Kaufleute werden ſollten. Ein Punkt aber verdient in dieſem Aufrufe beachtet zu werden, den der Verfaſſer mit Recht einer Rüge unterwirft: die verſchämten Armen. In dieſer Beziehung offenbart ſich eine furchtbare Rohheit der Geſellſchaft. Es werden nämlich nur die früher Wohlhabenden ſo genannt, und indem man dieſe bedauert (denn ſonſt nennte man ſie nicht verſchämt), nimmt man zugleich mit der gleichgültigſten Kaltblütigkeit die Exiſtenz einer Maſſe von Elenden an, aber dieſe beſteht einmal, ſie iſt im Elend geboren und hat es nicht beſſer gekannt, nun ſo mag ſie beſtehen, die Geſellſchaft ſchenkt ihr Bedauern nur ihren frühern Wohlſtandsgenoſſen. Das iſt ein ſchändlicher Egoismus der Beſitzenden und eine unwürdige Beleidigung der Armen-Maſſe. Und welche Infamie gegen einen großen Theil der Menſchheit liegt darin, daß man gerade die Armen verſchämt nennt. Iſt denn die Armuth eine Schande, daß ſie ſich ihrer ſchämen ſollen? Hat denn der Arme nicht auch ſeinen innern Werth, der unabhängig iſt von dem zufälligen Elend? Und ſoll denn der Arme nicht blos elend ſein, ſoll er ſein Elend auch noch fühlen? Wahrlich, das iſt den Wolluſtkitzel der Grauſamkeit auf die Spitze getrieben. Aber ſo iſt es, nur das Capital bringt Achtung, Ehre und Anſehen, nur der Reiche hat Anſpruch auf die Ehrenrechte, nur die Wohlhabenden ſteigen in die Claſſe der Honoratioren, d. i. der Geehrten. Was faſelt ihr von der Aufklärung der Lichtfreunde und Deutſchkatholiken, von dem Vorwärtsſtreben der freiſinnigen Sachſen! So lange in eurer Geſellſchaft die Ehre noch vom todten Beſitz, von dem Metall abhängig iſt, ſo lange ſich der Arme noch ſchämen muß, weil er arm iſt, entwürdigt ihr den Menſchen, und kommt nie, wenn auch der ſächſiſche Landtag die Anerkennung der Deutſchkatholiken erzwingt, zu einer wahren menſchlichen Bildung. Das heißt: all eure gerühmte Freiſinnigkeit, all euer Liberalismus iſt eitel Wind und Schaum, euer noch ſo ſtürmiſcher Landtag iſt eitel Wortfechterei, denn ihr vermögt doch damit nicht die kranke Geſellſchaft von Grund aus zu heilen und

das Uebel des tauſendfachen Elends zu tilgen, ihr vermögt nicht die Armuth aufzuheben.

S. 51 leſen wir: „Durch den ausgedehnten Geſchäftsbetrieb der Buchhändler hat ſich in Leipzig eine Maſſe von „Literaten“ gebildet, an denen dieſe Stadt jetzt eben ſo reich iſt, als ſonſt an Magiſtern. Das Wort „Maſſe“ iſt hier claſſiſch, denn eine Menge dieſer Literaten ſteht auf derſelben Stufe als die Handarbeiter. Sie ſind Fabrikarbeiter wie dieſe, ſie arbeiten maſchinenmäßig auf Beſtellung der Buchhändlerchefs, ſie ſchreiben um das liebe Brod.“ Es iſt dies eine Wahrnehmung, die man auch anderwärts machen kann; die Krankheit, um das liebe Brod zu ſchreiben, iſt faſt epidemiſch geworden unter den Schriftſtellern, und ſelbſt viele der Beſſern, die urſprünglich nur aus innerm Drange ſchrieben, werden allmälig von dem Krankheitsſtoff berührt. Freilich, wie kann es auch anders ſein, da aus dem Mittel Zweck geworden iſt. Der heutige Schriftſteller par excellence ſteht über oder beſſer außer dem Volke, nicht in ihm, wodurch auch er gleich jedem Andern auf ſein Einzelintereſſe angewieſen iſt. In Zukunft muß das anders werden.

Doch hören wir Semmig weiter: „In Leipzig wird Alles, auch die Literatur, zur Handelsſache; nur in Leipzig konnte eine ſolche Sündfluth von ſogenannten populären Zeitſchriften entſtehen, von denen das eigentliche Volk zum Nachtheile geſunder Bildung überſchwemmt wird. Der wahre Sumpf aber der leipzig-ſächſiſchen Literatur iſt die belletriſtiſche Preſſe, die aber in den letzten Zügen liegt, ſo viel Mühe ſich auch ihre Vertreter noch geben. Sie ſtrengen ſich mit aller Macht an, ſie fabriziren ſchlechte Komödien, um ihren alten Platz zu behaupten; die beſte Komödie iſt, die ſie unwillkürlich dichten, in der ſie unbewußt ſelbſt mitſpielen, und welche „der letzte Wille“ heißt. Daß auf einem ſolchen Boden keine würdige Vertretung der deutſchen Literatur erwachſen konnte, iſt natürlich; der Leipziger Literatenverein iſt ein Leipziger geblieben. Er hieße übrigens richtiger Literaten-Innung, und hat ſich auch dieſes Titels durch die Schriftſtellerverſammlung,

die er an der letzten Oſtermeſſe zuſammenrief, würdig gemacht. In unſern Tagen wo alle Unterſchiede ſich in der Gattung verwiſchen und der Geiſt nicht mehr das Privilegium einer Claſſe von Schriftgelehrten braucht, wollen ſich dieſe Literaten noch als einen Stand conſolidiren und berathſchlagen drei Tage lang, nicht über die Hebung der Literatur, nicht über die Befreiung des deutſchen Geiſtes von ſozialen und politiſchen Schrullen, ſondern über ihre Stellung zu den Buchhändlern, über Zunftintereſſen. Wie ſehr dieſe Schriftſtellerverſammlung alles geiſtigen Inhalts baar war, bewies der Sturm, den der bekannte Toaſt Jordans hervorrief. Wenn die Polizei dagegen einſchreitet, ſo kann man nichts dagegen einwenden; es liegt in ihrer Natur das Beſtehende zu vertheidigen. Wenn aber deutſche Schriftſteller ſich vor dem Geiſte entſetzen, wie Kinder vor einem Geiſte, dann? nun dann kann man es den bedeutendſten Geiſtern der neuen Literaturepoche, den norddeutſchen Kritikern, den rheiniſchen Sozialiſten, nicht verdenken, wenn ſie kein Verlangen nach einer Vereinigung mit Schriftſtellern tragen, die noch auf der Stufe — polizeilicher Bildung ſtehen."

Wie ſchön der Verfaſſer zu ſchildern verſteht, in welch reizendes Gewand er ſeine reinmenſchlichen Empfindungen zu kleiden weiß, mögen einige Proben bezeugen. S. 57 erwähnt er z. B. der ſächſiſchen Gewerbeausſtellung und ſpricht bei dieſer Gelegenheit: „Die Römer erkauften ihre Trophäen mit dem Blute der erſchlagenen Feinde, die heutige Geſellſchaft erkauft die Trophäen der Induſtrie mit den Thränen der verkümmernden Arbeiter. Ihr, die ihr eure Augen weidet an dem Glanz der Metalle, an dem Schimmer der Gewebe, an den brauſenden Maſchinen, habt ihr auch daran gedacht, mit welchen Gefahren der arme Bergmann in die Tiefen der Erde ſteigt, wie die unterirdiſchen Dämpfe und Gifte die Blume ſeiner Geſundheit zerblättern und wie ihm dafür zum Lohne wenige Groſchen hingeworfen werden? Habt ihr daran gedacht, ihr reichen Frauen, um deren alten Leib die ſchwerſte

Seide rauſchte, während draußen vor der Thür ein altes verkümmertes Weib in dem Kehricht nach Lumpen ſuchte, um ſie für ein Lumpen-Geld an den Papierfabrikanten zu verkaufen und den genährten Mops beneidete, den euer Bedienter bis zu eurer Rückkehr warten mußte, habt ihr (frage ich euch) daran gedacht, wie Viele, die ſich ſonſt redlich ihrer Hände Arbeit nährten, durch die Maſchine die vor euch in Bewegung iſt und die ein Einzelner, weil er zufällig das nöthige Geld hatte, für ſich in Wirkſamkeit ſetzte, brodlos wurden; wie dieſe Vielen ihrem Feinde, der ſie elend gemacht hatte, noch danken mußten, daß er ſie bei ſeinen Maſchinen als Handlanger anſtellte und dafür ihr Leben kümmerlich friſtete? O nein, ich ſah es auf euern gedankenloſen Mienen, ihr dachtet nicht daran.

Gleich ſchön iſt folgende Reflexion: Als ich die Gewerbe-Ausſtellung beſuchte, war gerade das Dresdener Vogelſchießen, die Blüthe jener Bürgerfeſte, die man Volksfeſte nennt. Man feiert ein Volksfeſt, und kaum betritt man die Wieſe, ſo jammern uns die Leierkaſten der Blinden entgegen, die die Conſtitution nicht ſatt macht, die kein Vaterland haben, ſo widern uns ſchon die Marktſchreiereien der „Künſtler“ an, die durch die Verrenkungen ihrer Glieder die Geſellſchaft ergötzen, deren Ordnung ſelbſt frazenhaft und widerlich verrenkt iſt. Ein ekelhaftes unſerer Geſellſchaft würdiges Seitenſtück zu den Mordſcenen, die die Gladiatoren dem römiſchen Volke gaben. Und dort in jenen Zelten, da treiben die Bordellwirthe, die das Volksfeſt wie den Sklavenmarkt zu Tunis betrachten, auf dem ſie „friſche Waare“ holen, ihr ſchamloſes Kuppelwerk, dort berauſchen, verblenden, verführen ſie die Unwiſſenden, die Leichtſinnigen, die Hülfloſen; einmal im Bordell, ſind dieſelben dem Elend auf ewig verfallen; für wenige Jahre geheimen Glanz und leibliche Nahrung opfern ſie Geſundheit, Ehre, Zukunft, Alles — um ihre Verführer zu bereichern! Proſtitution, peſtathmendes Scheuſal, du biſt die letzte Frucht der heutigen Geſellſchaft. Nur im Handel beſteht jetzt alles Leben; nur das Geld verſchafft Nahrung, Obdach, Kleidung; und wenn

Alles verkauft iſt, da bietet der Menſch noch ſeinen Körper feil. Und das Weib iſt das Meiſterſtück der Schöpfung, ſein Herz iſt ein Blumenkelch durchduftet von den heiligſten und ſüßeſten Gefühlen. Ihr aber habt ihn vergiftet und die Peſt des Laſters durchwühlt den Leib, der heilig ſein ſollte weil er die Zukunft im Schooße trägt. O klagt nicht ſie an, die Gefallenen, die die Verzweiflung trieb, die die Gewohnheit verdarb, die vielleicht ſchon als Kind in der ſündigen Umgebung verwahrloſt wurden. Ich könnte Geſchichten erzählen, wie ein Mädchen dem fremden Manne zu Füßen fällt, ihn um ein paar Groſchen bittet, damit ſie der hülfloſen kranken Mutter nur ein Labſal bereite und wie ſie ſchüchtern ſtottert: „ſie wolle es nicht umſonſt haben;“ wie ſie dann zitternd vor Angſt und weinend vor Freude dem ſelbſt Armen dankt, der ſein Almoſen nicht bezahlt verlangt. Ich könnte Geſchichten erzählen — aber nein, ich will es nicht. Ich ſehe ſchon eure Herzen pochen, eure Augen glänzen und lüſtern ſuchen nach der pikanten kitzelnden Erzählung, ihr wollt nur die Aufregung eurer Sinne, nicht den thatenzeugenden Schmerz des Herzens. Ich hörte ſie flüſtern im glänzenden Concertſaal die reichgeſchmückten Frauen, die ihre Wolluſt verhüllen können, weil ſie reich ſind: „haben ſie ſchon die Geheimniſſe von Paris geleſen? Gott, wie intereſſant, wie ſpannend!“ Und als ſie nach Hauſe fuhren, ſpritzten die Räder ihrer Equipage den Koth auf eine — Nicht wahr, ich darf den Namen nicht nennen? Ihr könntet roth werden! Ihr zarten Seelen, ihr ſchwachen Nerven! Und doch duldet ihr gefühllos, daß zahlloſe Opfer dem Laſter fallen, da wo ihr an ihrer Stelle wahrlich nicht feſter ſtehen würdet! Nein, nicht ſie klagt an die armen Opfer der Noth und Verführung, aber ſie zieht vor den Richterſtuhl: die frechen Kuppler, die Handel treiben mit Menſchenleben und Menſchenglück, die die armen Weſen bis auf das äußerſte ruiniren um den Sündenpreis einzuziehen. Nein, nein, auch ſie nicht! Was thun ſie anders, als was Andre thun; ſie treiben Handel, wo Alles Handel treibt und es iſt ja wohlbekannt, der Privaterwerb kann nur gedeihen, wenn der Ein-

seine sich bereichert und Andre ruinirt. Ihr denkt auch an keine Klage, ihr feiert Orgien und nennt es ein Volksfest! —

Wir geben noch einige prächtige Stellen:

„Caſernen, Fabriken, Zuchthäuſer! Das ſind die drei Lichtpunkte der Civiliſation des 19 Jahrhunderts. Des Menſchen wahres Leben, ſeine Beſtimmung beſteht in Schaffen, Lieben und Genießen. Und in der Caſerne werden Tauſende der blühendſten kräftigſten Menſchen zu nutzloſen Exercitien eingeſchloſſen, ernährt von dem Brode, das ſie nicht gebaut, bekleidet mit dem Tuche, das ſie nicht gewebt haben und wozu? Zum Zerſtören. In den Fabriken dagegen werden Tauſende eingeſchloſſen, kranke bleiche Geſtalten, die hinauswandern ſollten in Wald und Feld, um Geſundheit zu ſchöpfen an dem Born der Natur, ſie müſſen arbeiten, was ſie nicht genieſſen, was ihnen keine Früchte bringt. —

„Vaterland! Was iſt es anders als eine Abſtraktion, eine Illuſion? Es iſt die Scholle Landes, wo ich zufällig geboren wurde, es iſt der gefühlloſe Boden, den mein Fuß tritt. Welchen Wahnſinn hat das Wort „Vaterland“ nicht ſchon unter die Menſchen gebracht, zu wilden Thieren hat es die Menſchen gehetzt, die ſich unter einander zerfleiſchten. Wo nur ein Menſchenfuß hintritt, da iſt auch ein Vaterland, und was hat das deutſche Vaterland vor dem ſpaniſchen voraus? Wir gehören Alle nur einer Menſchheit an, wir haben Alle ein gemeinſames Vaterland und alle Völker ſind Brüder. Das wahre Glück des Vaterlandes iſt das Glück des Volkes; wenn das Volk hungert, ſo hungert das Vaterland, wenn das Volk friert, ſo friert das Vaterland.“

„Wie mit dem Wort „Vaterland“ ſo mit dem Wort „Zufriedenheit“ iſt von je ein ſchändlicher bethörender Mißbrauch getrieben worden; man hat eine neue Claſſe von Verbrechern erfunden unter dem Titel: „Erreger von Unzufriedenheit,“ ſo daß es wohl die Mühe lohnt, das Wort ein wenig näher zu unterſuchen. Jeder Menſch iſt mit gewiſſen Kräften (Fähigkeiten, Neigungen) geboren, die durch Naturnothwendigkeit ihre Benutzung und Ausbildung d. i. ihre Befriedigung

verlangen; zur Stärkung der ermatteten Kräfte ſind ihm von der Natur entſprechende Genüſſe angewieſen; die Harmonie zwiſchen Kraft oder Thätigkeit und Genuß nennen wir Glück. Dieſes Glück iſt eine Naturbeſtimmung für den Menſchen, er iſt dazu geboren und dies wird Niemand leugnen. Hat der Menſch dieſes Glück erlangt, ſo iſt er befriedigt, gibt ſich zufrieden; wird aber dieſe Harmonie geſtört, ſo iſt der Menſch unglücklich und unzufrieden. Daher findet man Unzufriedenheit bei den Armen wie bei den Reichen. Dieſe Störung der Harmonie wird theils durch den freien Willen des Menſchen, z. B. durch übermäßigen Genuß bewirkt, theils durch übermäßige Kraftanſtrengung, zu der der Arme gezwungen iſt, und Mangel an Genuß; zu der Harmonie aber, d. h. zum Glück, hat jeder Menſch ein Recht, das Recht der Naturbeſtimmung; wenn ſie alſo geſtört wird, ſo iſt er mit Recht unzufrieden. Der Grund zu dieſer weitverbreiteten Unzufriedenheit liegt aber in den fehlerhaften Einrichtungen unſerer Geſellſchaft; die Reform derſelben iſt alſo ein gerechtes Verlangen. Es kann aber der Fall ſein, daß eine ganze Generation durch Entbehrung ſo ermattet und geſchwächt iſt, daß ſie nicht mehr die Kraft zu klagen hat und ſich zufrieden gibt. Dies aber iſt keine Zufriedenheit, ſondern Ergebung, keine Tugend, ſondern krankhafte Schwäche; es iſt aber die Pflicht der Geſunden und Glücklichen, die Kranken zu heilen und ſie nicht auf die Radicalkur, auf den Tod zu vertröſten. Oder wären die Menſchen wirklich nicht geboren, glücklich zu ſein? Das leugnet nur ihr Hartherzigen und Selbſtſüchtigen, die ihr euer Glück durch das Elend von Tauſenden erkauft. Raum für Alle hat die Erde! —

Die Freude iſt der Inhalt des ganzen Ringens der Gegenwart, die Hoffnung der Zukunft gegenüber der trübſelig asceticſchen chriſtlichen Vergangenheit; die Heiterkeit der Hellenen, nach der ſich Schiller in den „Göttern von Griechenland“ ſehnte, führt den Kampf mit der mittelalterlichen Ertödtung des Fleiſches, und der Siegeslohn iſt die volle Geſundheit des Menſchen. Der Meſſias der neuen Zeit kommt nicht mit der Dornen-

kenne, sondern geschmückt mit den Rosen dieser Erde und die Nachtigallen der Liebe jauchzen auf seinen Schultern, seine Predigt aber ist der Genuß, das ist der Genuß des freien sittlichen Menschen, die vollkommene Entwicklung aller menschlichen Kräfte. Denn nichts ist, sagt Fourier mit Recht, ursprünglich böse im Menschen, und angeboren ist ihm die Freude am Guten; nur in der christlichen Zeit ist der Satz wahr, daß der Mensch stets nach dem Verbotenen trachte, weil ihm die Pflicht stets als etwas Außerordentliches, Gebotenes hingestellt wird, gegen das er sich in edlem Freiheitsdrange sträubt.

Das Resultat seiner Schilderungen faßt der Verfasser in nachstehenden Worten zusammen: „Wir haben gesehen, wie die sächsischen öffentlichen Charaktere nur die Interessen ihrer Partei, die der besitzenden Classe und zwar gegenüber der Regierung und der adeligen Aristokratie nur die Interessen der Bourgoisie, von der sie und aus der sie auch für den Landtag gewählt werden, also ihre eigenen Interessen vertreten und befördern. Wir haben gesehen, wie die sächsischen Zustände nur von Illusionen und Halbheiten erfüllt sind; wie der Kern des ganzen Lebens, die Arbeit, und der Kern des ganzen Volkes, die Arbeiter, ganz vergessen sind; wie statt der Arbeit nur ihr todter Extrakt, der Besitz, statt der Arbeiter nur die Kaufleute, Fabrikherrn ꝛc., das ist alle diejenigen vertreten sind, die die von den Arbeitern mühsam erzeugten Produkte in Folge blinder Erbschaft fremder (wenn es noch väterliche wären) Capitalien oder in Folge lotteriespielerischer Spekulation besitzen oder an sich bringen; das Letztre ist auch ganz natürlich, denn nicht die Arbeit kann heutzutage noch Jemand vermögend machen; wo die Arbeit in Löhnung steht (wie heute überall) da hat sie ihren Werth verloren."

Zum Schlusse des Büchleins theilt der Verfasser noch einige zartgefühlte soziale Gedichte mit, die uns mit Verlangen einer größern Sammlung (welche wie wir hören, noch im Laufe dieses Jahres erscheinen wird) entgegensehen lassen.

Pöttmann

Soziale Merkzeichen aus dem vorigen Jahrhundert.

Von E. Weller.

Die Zeit iſt der Fortſchritt, ſie iſt die allein legitime Macht, der alles Lebendige ſich fügen muß. Die Zeit iſt der menſchliche Geiſt, der ſich ununterbrochen fortentwickelnde. Geiſt und Fortſchritt bedingen ſich mithin gegenſeitig: eins ohne das andere iſt nicht denkbar. Seit Jahrtauſenden ſteht dieſem fortſchreitenden Geiſte, dieſer ſteten Entwicklung eine Partei gegenüber, der alles Neue verhaßt, weil ſie ſich bei dem auf Koſten der Uebrigen Erworbenen wohl befindet. Sie umfaßt mit zärtlicher Inbrunſt das Beſtehende, welches ihren jedesmaligen Beſitz ſichert, ſie hat das Beſtehende zu einer Macht erhoben, die auf dem guten Glauben der Unterdrückten geſtützt und ſo unfehlbar iſt als der Statthalter Chriſti. Sie war und iſt unerſchöpflich in Schlichen und Ränken, wo ſie mit der Gewalt nicht ausreicht. Was ſie thut, iſt wohlgethan, ihr Wirken mit Gott oder Gottes, das ihrer Feinde des Teufels. In die von ihr gebauten Formen läßt ſich Alles hineinzwängen, was gerade in ihren Kram paßt; ſie verdammt was ihr Thun und Treiben hindert und um recht leicht zu ihrem Zwecke zu gelangen, macht ſie ihre eigenen zu „göttlichen“ Geboten. Die Zeit der Göttlichkeit zieht allgemach vorüber, die der Menſchlichkeit bricht an. Man will ſehen, wiſſen, fühlen. Man ſieht das Elend, man kennt die Noth der Vergangenheit und Gegenwart, man fühlt den Druck der auf uns allen, Arm

wie Reich, lastet. Weil wir uns nicht als Menschen zeigen können, weil unsere Verhältnisse nur Maschinen und Zwangsarbeit bedingen, so suchen wir unser Wesen in äußerem Plunder, da es der „Anstand“ so verlangt. Darin begraben wir unser Gefühl, in dem Gelde verhärtet unser Herz, und bei Reichen und Wohlhabenden ist Herz und Gefühl in der Regel abgestorben. Wir können uns daher auf diese höheren Stände nicht berufen, die Gewißheit einer bessern Zukunft liegt in dem Bewußtsein des Arbeiters. Er hat längst die [illegible] unseres Lebens, dieser [illegible] Verthierung eingesehen, und befindet sich nur in beständigen Schwanken, ob und wie ihm geholfen werden könne. Es kann auch geholfen werden [illegible] wenn ihr erst zur vollständigen Erkenntniß eurer Lage und eurer Menschenwürde gelangt seid [illegible] ob ihr [illegible] ihr sollt es erfahren. [illegible] Wir sind [illegible] Geld- und Handelsinteressen gilt. Das Geld [illegible] den Menschen, [illegible] Wir gleichen [illegible] Jammerthal, [illegible] den Menschen [illegible]

Einzelintereſſe das allgemeine Intereſſe, in dem Privaterwerb den Geſammterwerb, in dem Privatvermögen das Geſammtvermögen. In dieſe Klaſſe gehören alle politiſchen Parteien und die Oekonomiſten mit ihrem Geſchwätz von Nationalreichthum, Eigenthum, Erbrecht ꝛc.

Vielmehr wollen wir die Beſtrebungen Derer ins Auge faſſen, welche das Glück der Geſammtheit in dem jedes Einzelnen und das Glück des Einzelnen in dem der Geſammtheit erkennen, welche das allgemeine Glück durch allgemeine d. h. gemeinſchaftliche Arbeit herbeigeführt, welche die gemeinſchaftliche Arbeit durch gleiche Berechtigung bewerkſtelligt ſehen. Was geſchah bis jetzt zur Löſung der ſozialen Frage auf dem einzigen Gebiete, wo ein durchgreifender Erfolg möglich, auf dem Gebiete der Literatur?

In dem grauеſten Alterthum finden wir, daß es ſtets nur die edelſten weiſeſten Männer waren, die über das Beſtehende hinausgingen und einer Umwandlung des Beſtehenden ihre Kraft widmeten. Sokrates, Pythagoras, Chriſtus geben in den wenigen Ueberbleibſeln ihrer Lehre den klarſten Beweis von der Wahrheit unſerer Behauptung. Alle ſahen in dem gemeinſamen Wirken die einzige Möglichkeit einer freien Entwickelung der menſchlichen Fähigkeiten, Alle ſahen in dem Geldprinzip das Haupthinderniß dieſer freien Entwickelung. Nein, der Menſch kann nicht frei, nicht glücklich ſein in dem Räderwerk des Privaterwerbs, er hat nicht die Zeit zu *menſchlicher* Ausbildung, eben weil er nur auf den roh thieriſchen Erwerb bedacht iſt, bedacht ſein *muß*.

Im Alterthum, wenn es auch noch ſo ſehr in Dunkel gehüllt, können wir dennoch mit Gewißheit die Spuren wiſſenſchaftlicher Bildung verfolgen, durch ſchriftliche Ueberlieferung ſowol wie durch mündliche. Wurden auch die Stimmen der Weiſen noch nicht in „Geſammtausgaben“ dem Publikum als ein tiefgefühltes Bedürfniß angeboten, ſo pflanzten ſich doch im Munde des Volkes die Sprüche und Sagen fort, die man erſt nach Erfindung der Schriftzeichen mühſam aufgeſucht und zuſammengeſtellt hat. Bei Alle dem kann uns das Alterthum

trotz ſeiner wirklichen Weisheit, durch welche es ſich rühmlichſt vor dem chriſtlich-beſchränkten Mittelalter auszeichnet, nicht den Beweis liefern von der Richtigkeit des Gemeinſchaftsprinzips eben wegen des Dunkels, das alle auf Ueberlieferung beruhende Thatſachen und Berichte umſchwebt. Der Keim einer Wahrheit lag in der Vergangenheit, aber erſt die neuere Zeit zieht aus dem Keime die Frucht. Auf dieſe neuere Zeit verweiſen wir den Leſer, da ſie ja ſelbſt erſt zum Bewußtſein gelangt, da ſie mit Bewußtſein an einer Reorganiſation der Geſellſchaft arbeitet. Das vorige Jahrhundert beginnt zuerſt mit jener ſelbſtbewußten allgemeinen Entwickelung der reformatoriſchen Ideen, die ſich bisher nur in einzelnen Geiſtern, wie Thomas Morus, Campanella u. A. Bahn gebrochen. In Frankreich erhoben ſich Helvetius, Rouſſeau, mit ſtrengerer Conſequenz Mably, vor Allen jedoch Morelly, um die Haltloſigkeit und das „Unmoraliſche“ der beſtehenden Verhältniſſe offen und frei darzulegen. Der noch rohe Stoff fand in den Revolutionsmännern Babeuf, Marchal, Buonarotti ſeine Bildner, aber eben weil dieſe Männer nur fortbilden konnten, blieb auch ihr Streben nur eine Vorbereitung zur ſpätern praktiſchen Theorie. Die Gegenwart hat zum erſten Mal mit der Macht des durchdringenden Bewußtſeins den Grundſtein gelegt zu dem Gebäude der alt-neuen Lehre, der neuen Geſellſchaft.

Auch Deutſchland hatte ſeine Kämpfer. Unter ihnen ragt Wekhrlin hervor ſchon ein Jahrzehnt vor der Revolution. Mit den Waffen des Spottes und der Satire kämpfte er weniger für politiſche als für die menſchliche Freiheit, der erſte Publiziſt ſeiner Zeit. Wie er das Prinzip politiſcher und ſozialer Freiheit erfaßte, ſollen ſeine eigenen Worte, die wir auszugsweiſe citiren, kundthun.

„Die Moral, der edelſte Theil der Philoſophie, weil er der nützlichſte iſt, ſoll billig Nichts als eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anweiſung zum weiſen Genuſſe des gegenwärtigen Lebens ſein.“

„Die Moral, welche nichts als die Stimme der Vernunft, das heilige indispenſable Geſetz der Natur ſein ſollte, iſt bei gewiſſen Leuten das Werk

ihrer Laune oder das Reſultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürriſch, tadelſüchtig und oft hartherzig und ungerecht gegen Andere. Man pocht auf ſeine größere Erfahrung und ſucht uns zu überreden, daß, indem der Leib allmälig hinſinkt und alle Kräfte abnehmen, die Weisheit ihren höchſten Punkt erreiche und ihren Triumf feiere."

„Die Philoſophie iſt nur dann eine Führerin auf dem Wege des Lebens, eine Arznei der Seele, wenn ſie ihre hohen Anmaßungen herabſtimmt, die unbekannten Gegenden jenſeits der Sinnenwelt den Träumern und Narren Preis gibt, und ſich beſcheiden auf die Beobachtung menſchlicher Dinge, das Studium der Geſetze und Wirkungen der Natur und jene heilſame ſokratiſche Moral beſchränkt, welche ich für ihr Meiſterſtück halte."

„Das erſte Buch, welches verbrannt wurde, war Wahrheit. Irgend ein Menſchenſchinder oder ein Geck fand ſich darin getroffen; er hielt Verbrennen für bequemer als Widerlegen. Hierzu gehörte entweder Jugend oder Verſtand: zwei Gaben, welche für die Welt lange Zeit verloren waren."

„Unſere poſitiven Begriffe über gewiſſe Dinge reichen nicht weiter, als unſere Erfahrungen von dieſen Dingen. Wo dieſe ein Ende haben, da ſollte auch billig unſer Räſonniren, um nicht fieberhaftes Fabeln und Radotage zu werden, Halt machen."

„Was angefangen hat zu ſein, muß auch aufhören zu ſein. Was angefangen hat zu denken, muß aufhören zu denken. Nur von der gewiß erkannten antecedenten Ewigkeit eines Dings könnten wir ſicher auf ſeine ſubſequente Ewigkeit ſchließen. Noch war der Menſch vor ſeiner Empfängniß im Mutterleib nicht Menſch. Er hat angefangen zu ſein, angefangen zu denken."

„Der Grundſatz, daß der Staat nicht ohne Religion beſtehen könne, iſt ein Steckenpferd für Tirannen, welche kein anderes Vehikel haben ſich zu behaupten. Fällt dieſes Pferd um, ſo hört der Lohn auf Tirann zu ſein. Die Geſetzgebung verändert ihre Achſe. Das an der Leine Führen und das Häckerlingfüttern in der politiſchen Reitſchule kommt ab."

„Nichts widerſpricht dem geſunden Verſtand mehr als ein Nationalkarakter. Beſtimmt etwa das Klima unſern Karakter, oder die Lage, worein uns das Schickſal verſetzt? Ueberall ſind die Reichen trotzig und der Pöbel kriechend, die Soldaten ſtolz, die Pfaffen tückiſch, die Verliebten eiferſüchtig, die Stutzer fad und die Schönen gefällig."

„Unſer Paradies iſt ein Schlaraffenland, von der Einbildungskraft, dieſer mächtigen Zauberin, geſchaffen, welche die Apokalypſe diktirte, den heiligen Tertullian eine Seele ſehen ließ, Swedenborgs Geiſter und den Wagen Phaetons anſpannte. Laßt uns die Fabel von Orkus den Dichtern

oder eigentlich den arabiſchen Mährchenſammlern überlaſſen, welche privilegirte Lügner ſind."

„Menſch — oder Teufel!! Wer ihr ſeid! — waget ihr es, die Angriffe auf meine Unabhängigkeit durch das Recht des Stärkeren zu rechtfertigen? Wie, der mich zum Sklaven machen will, iſt nicht ſtrafbar? Er bedient ſich nur ſeiner Rechte? Wer hat dieſen einen ſo heiligen Karakter gegeben, um die meinigen verſchwinden zu machen? Ich erhielt von der Natur das Recht der Selbſtvertheidigung. Alſo kann ſie dir das Recht, mich anzufallen, nicht gegeben haben. Hältſt du dich indeſſen für autoriſirt, mich zu unterdrücken, weil du ſtärker oder verſchmitzter biſt als ich, ſo beklage dich nicht, wenn mein nerviger Arm deinen Buſen zerreißt, um dein Herz aufzuſuchen. Beklage dich nicht, wenn du in deinen zerfleiſchten Eingeweiden den Tod fühlen wirſt, den ich mit deiner Nahrung dir einflößen werde. Ich bin ſtärker oder liſtiger wie du: die Reihe kommt an dich, Schlachtopfer zu ſein und die Verbrechen der Unterdrückung mit dem Leben zu büßen."

„Vergebens ſuchſt du in den Geſetzen der Natur Endurſachen: die Meßkünſtler ſagen dir, dieſe Geſetze wären nichts als nothwendige Folgen von den einfachen Prinzipien der Bewegung."

„Wem Gott die Macht giebt, dem giebt er das Recht. Macht iſt das Zeichen oder das Vehikel der „Vorſicht". Was ſie thut, iſt ihr Wille. Wem ſie alſo Kraft gibt, dem ſcheint ſie auch Beruf, d. h. Recht zu geben, ſie zu brauchen. Und das nennt ſich dann ein „göttliches Recht."

„Glückſeligkeit des Ganzen, nicht der Einzelnen, muß Zweck des Staats ſein."

„Die Politik hat ihre Vorurtheile ſo gut wie jeder andere Glaube. Nach gerade wäre es Zeit, daß wir auch ſie abſtreifen."

„Der Menſch, deſſen Organe genugſam geöffnet ſind die Eindrücke der Tugend aufzunehmen, deſſen Seele von der Wiege an jene Falte erhalten, das Gute vom Böſen — aus Empfindung — zu unterſcheiden, wird meiner Meinung nach nicht anders handeln können als ſchön. Er wird das Laſter aus gleichem Inſtinkt von ſich ſtoßen, aus welchem ein in Religionsvorurtheilen erzogener Menſch Vernunftſchlüſſe von ſich ſtößt." *)

Das religiöſe und politiſche Gefühl Wekhrlins bekundet einen hohen Grad von Ausbildung. Die Punkte einer überſpannten Anſchauung, eines übergroßen Nervenreizes, die Religion mit ihrem Gefolge, fanden in ihm einen gründlichen Gegner; was Voltaire, Diderot, Helvetius, Holbach ꝛc. in Frankreich, das waren Wekhrlin, Kant, Fichte ꝛc. in Deutſch-

*) Sämmtliche bisher angeführte Stellen aus der periodiſchen Schrift „hyperboreiſche Briefe von Wekhrlin", welche 1788 zu Nürnberg erſchien, entlehnt.

land. Der Glaube iſt vernichtet, nur die Erkenntniß hat Geltung. Laßt die Narren immerhin ſchreien über Atheismus, ſie werden nicht Endurſachen erfinden, wo keine ſind, ſie werden dem Volke einen Gott nicht in die Taſchen, viel weniger noch in die Herzen zaubern. Die Vernunft hat den Glaubenswahnſinn überwunden, das Wort wird zur That und der Menſch fängt endlich an ſein eigenes Weſen zu begreifen, die innere und äußere Vergötterung abzulegen, er will Menſch ſein, nichts mehr und nichts weniger.

Alle Mittel der Belehrung haben bis jetzt wenig gefruchtet. „Bis jetzt fanden ſich die guten Bücher nur in den Bibliotheken der Liebhaber und in den Händen einiger Philoſophen. Die Gedanken großer Männer, die Frucht ihrer Nachtwachen und ihres Nachdenkens, waren das ausſchließliche Eigenthum einer geringen Anzahl Einzelner geworden. Vernichten wir dieſes Monopol der Erkenntniß, bereiten wir die Vernunft für das Volk: das iſt das einzige Mittel jene koſtbare Gleichheit, die nothwendige Grundlage der freien Regierung, in der Wirklichkeit einzuführen. Die Ariſtokratie des Wiſſens und des Talents dürfte ihm vielleicht ebenſo verhängnißvoll werden als die der Adligen und der Prieſter.“ *)

Die Wuth, mit welcher die Fürſten alle Aufklärung zu hindern ſuchen, mit welcher ſie über Alle herfallen, die für Licht und Zerſtörung aller Privilegien, nicht allein des Adels und der Geiſtlichkeit, ſondern auch Einzelner, des Reichthums, wirken, darf Keinen befremden. Es geht allerdings gegen die Sicherheit der Privilegirten, denn es geht gegen die Privilegien ſelbſt. Daher iſt die niedrige Perfidie Derer ſchonungslos zu brandmarken, welche die Aufklärung, die freie Meinungsäußerung als den Fürſten erſprießlich darſtellen Nein, die Aufklärung ſchadet den Fürſten, ſie bekämpft die Monopole, alſo auch das Monopol der Fürſten. Das Intereſſe Einzelner läßt ſich nicht mit dem der Geſammtheit vereinbaren, Beider Intereſſe iſt ein gänzlich verſchiedenes. Laßt die Privilegirten wüthen, bis ſie in ihrer Wuth erſticken oder bis die allgemeine Einſicht ihre Wuth erſtickt.

„Ob Vandalen Bibliotheken verbrennen, oder Fürſt und Obrigkeiten ihren Unterthanen verbieten zu leſen, was ihnen gefällt, und ihre durch

*) Daure in ſeiner Einleitung zu Dumerſais' Essai sur les préjugés.

Lehrer und Aufsehern erworbenen Einsichten bekannt zu machen, ist das im Grunde nicht einerlei?"

„Die alten Vandalen zerstörten die Denkmäler des Alterthums, von deren Werth sie keine Idee hatten, in kriegerischer Wuth; in unserem lieben deutschen Vaterlande werden die Fortschritte des Geistes absichtlich gehemmt, um die Nacht der Barbarei, des politischen und religiösen Aberglaubens wieder herbeizuführen."

„So lange vandalische Kriegsbefehlshaber es in ihrer Macht hatten, hielten sie die aus Frankreich kommenden Journale und andere Schriften, das Eigenthum deutscher Unterthanen, auf den Grenzen zurück und erlaubten sich's zum Theil ganze Pakete zu vernichten. *) Welchen Namen wollen wir einem solchen Verfahren geben??

„Werden die schönen Künste bei uns nicht eigentlich verfolgt, werden sie sogar hie und wieder geachtet, so ist dies, weil sie sich leicht zu Dienerinnen des Despotismus und des Luxus der Großen erniedrigen und indem sie die Einbildungskraft auf eine angenehme Weise beschäftigen, die gedrückten Unterthanen ihre Ketten vergessen lassen. Ganz anders die Aufklärung!" Gegen diese wüthen die deutschen Vandalen, weil vor ihr die Nacht entflieht, die ihnen so günstig war; weil vor ihr die Vorurtheile weichen, die uns in den schimpflichen Banden einer herrschenden Religion gefangen hielten; weil sie uns unsere angebornen unveräußerlichen Rechte zeigt, die uns mächtige Barbaren mit List und Gewalt entrissen; weil sie uns unsere Würde kennen und uns nicht für den ausschließlichen Vortheil unserer Herrscher, sondern für das Beste der ganzen Menschheit arbeiten lehrt. Daher die Unterdrückung der Gewissens- und der Preßfreiheit, daher die barbarische Härte, womit man Revolutionen zu verhindern sucht, so ausgemacht es auch dem gesunden Menschenverstand ist, daß durch Härte Empörungen eher gefördert als gehindert werden."

„Unter der milden Regierung eines gekrönten oder bemützten Landesvaters wird ein kühner Schriftsteller als ein unruhiger Kopf fiskalisch belangt und als ein solcher zu Gefängniß-, Geld- oder Zuchthausstrafe verurtheilt, im gelindesten Falle aber wegen Beleidigung der dem Landesherrn schuldigen (?) Ehrfurcht gerichtlich gerügt oder sonst nach Befinden der Richter bestraft, und dies heißt der Preßfreiheit steuern und Ruhe und Ordnung erhalten."

„Der Stärkere bezwingt den Schwächeren und weist ihn dann, wenn er so unbescheiden ist, über Ungerechtigkeit zu klagen, mit Stockprügeln zur Ruhe. Es gibt Beleidigungen, die selbst der feigste Sklave nicht gleichmüthig zu ertragen, viel weniger mit Höflichkeit und Ehrfurchtsbezeugungen zu erwiedern im Stande ist. Es gibt Verbrechen, die zu ungeheuer sind,

*) Im neunzehnten Jahrhundert verfahren sie noch inquisitorischer. Verboten, confiscirt, zerstampft, verbrannt werden sie jetzt unter den Händen.

um Schonung zu geſtatten, und ſollte auch der Verbrecher eine Krone tragen."

„Schriftſteller unſres Vaterlandes, die ihr euch der Rechte der Menſchheit annehmt: um nicht gegen die Ehrerbietung anzuſtoßen, welche ihr einem Fürſten ſchuldig ſeid, müßt ihr ſchuldigſt vorausſetzen, er könne nie irren; er wiſſe immer was er wolle; ſeine Abſicht ſei immer die beſte; er folge nie ſchlechten Rathgebern; und alle, die ſich ſeiner erhabenen Perſon nähern, ſeien lauter ehrlich Leute; das heißt: ihr ſollt dulden und ſchweigen. Kennt ihr denn nicht die wohlthätigen, landesväterlichen Abſichten, die angeborne Milde eurer Beherrſcher? Wißt ihr nicht, daß was ſie thun oder befehlen, ſie erſt nach ihrer Weisheit erwägen?"

Und der Verfaſſer dieſes, H. Würtzer, in deſſen „Neuen Hyperboreiſchen Briefen" (Altona 1796) obige Zeilen ſich befinden, gehörte nicht zu den Republikanern, welche damals den Kampf begannen mit der ausgedörrten Monarchie, ſo wenig als Wekhrlin. Sie ſchwärmten noch in dem coloſſalen Irrthum des Ideals von einem „guten Fürſten", der ſich der elenden Menſchheit als ein rettender Engel erbarme, ſie hielten das Intereſſe der Fürſten mit dem der Völker vereinbar, ſie ſchoben das Unheil den Miniſtern in die Schuhe. Die Meſſiaszeiten ſind vorüber, wenn nicht der erkennende Geiſt, das Vertrauen auf ſich ſelbſt, wer anders könnte die Menſchheit retten, wer anders mit der Erkenntniß den Fluch der Armuth und des Reichthums, jener Urſache alles Zwanges und aller Niederträchtigkeit auf Erden, heben? Abgeſehen von dem Wahnſinn des Erblichkeitsgeſetzes iſt Monarchie, doch Monarchie — „im Grunde nichts anders als eine Despotie, welche man dem Volke durch eine Menge von größtentheils lächerlichen Formalitäten behaglich zu machen ſucht." *)

Da wir einmal bei der Frage des Einzelintereſſes, ſo wollen wir auch die Meinung eines der tüchtigſten Köpfe des vorigen Jahrhunderts über dieſe wiſſenſchaftlich bereits entſchiedene Frage mit abhören.

Jean Paul: „Nichts iſt gefährlicher für Menſchenwohl als daſſelbe der Idee eines Einzigen unterzuordnen und unterzubauen." —

„Aber was mich drückt, iſt der Druck der Unterthanen, das metallene Druckwerk, das man unſern Fürſten nennt."

*) G. C. C. Wedekind.

„Die Fürſten haben wie die oſtindiſchen Krebſe, Eine Rieſenſcheere zum Nehmen und eine Zwergſcheere, den Fang an den Mund zu bringen.“

Die Frage des Einzelintereſſes ſpielt in der heutigen Geſellſchaft, wo ſie im Königthum ſich glanzvoll ausgeprägt und mit dem Privaterwerb, da die Könige Kaufleute geworden und mehr oder weniger geweſen, zuſammenfällt, eine nicht unbedeutende Rolle. Das „göttliche Recht“ gehört mit zu den umfaſſendſten Theilen des Eigenthumsrechtes. Wir müſſen eines wie das andere bekämpfen, da beide ohne einander nicht beſtehen können. Ein geſetzliches Bekämpfen iſt aber nicht denkbar: durch den Kampf ſchon treten wir außerhalb des Geſetzes.

Wie unconſequent handeln daher die Sozialiſten, welche die Privilegien des Beſitzes bekämpfen und das Königthum, das wichtigſte Beſitzrecht, ignoriren. Wie iſt nur ein Titelchen von Rechtsgleichheit denkbar, wo die ausübende Macht Einem, ſei er nun erblich oder nicht, übertragen iſt? Die Sache iſt zu klar und ſo allgemeiner Uebereinſtimmung gewürdigt, daß wir ſie getroſt als abgemacht anſehen. Auch wüßten wir in der That nicht, wo wir alle Stimmen des vorigen Jahrhunderts, die gerade in dieſem Punkte am klarſten ſich bewußt waren, hinſtellen ſollten, zumal da wir Alle, die von einem „guten Fürſten“ faſelten, dazurechnen müſſen.

Die wirkſamſte Verfinſterungsmethode war von jeher Ueberſpannung der Gefühle auf Koſten des Verſtandes. Mit der Religion trichterte man den Unterdrückten Gehorſam gegen ihre Unterdrücker ein, mit der Religion machte man ſie der Willkür Einzelner gefügig, mit der Religion machte man die Menſchen zu Sklaven, zu Leibeigenen, endlich zu Taglöhnern. Und damit haben ſie ihr Ziel erreicht.

Die Religion war das beſte Mittel jeden Widerſtand abzuſchneiden, indem ſie ja die Vernunft gar nicht als etwas Menſchliches anerkannte. Betrüger machten ſich das edle menſchliche Gefühl zu Nutze und mißbrauchten die Unvollkommenheit der Wiſſenſchaft zur Bearbeitung der Gehirnorgane und Gefühlsnerven.

„Es liegt am Tage, daß die chriſtliche Religion ein Netz iſt, worin die Schurken länger als 17 Jahrhunderte die Tölpel gehüllt haben.“ *)

Wie die Wiſſenſchaft die Widerlegerin war von jeder Quackſalberei, welche die Menſchen zur Ueberliſtung ihrer Mitmenſchen ausheckten, zeigt ein kleines aber inhaltvolles Büchlein, welches den Wahnſinn des Glaubens als im Widerſpruch mit den phyſiſchen Thatſachen bloſſtellt. Doch ſo wenig der Glaube von Vernunft etwas wiſſen will, ſo wenig auch von der Natur; findet er doch in der Unnatur ſeinen höchſten Genuß.

„Die Vernunft kann aus dem Laufe der Dinge, ſo weit wir ſie überſehen können, kein numen providum erweiſen. Einzelne, iſolirte Fakta, deren Zuſammenhang mit dem Ganzen und deren Folgen wir nicht überſehen können, ſind zum Beweiſe der Vorſehung nicht hinreichend. Und mehr haben wir nicht.“

„Wir ſchließen analogiſch von dem Gegenwärtigen auf das Zukünftige, vom Bekannten auf das Unbekannte. Und ſo ſehen wir keinen Grund,“ dort ein unermeßliches Glück zu erwarten, wenn hier dem Anſehen nach ſo ſchlecht für unſer Wohlſein geſorgt iſt. Jene unendliche Güte, in deren Lobe man ſich erſchöpft, läßt ſich wenigſtens nicht aus wirklichen Thatſachen, welche ſichtbar und unſichtbar ſind, d. h. aus den Erſcheinungen der uns vorliegenden Welt, erweiſen. Mithin können wir auch aus dieſer nicht in ihrem größten Umfang erwieſenen Güte keineswegs mit Sicherheit ſchließen, daß unſer künftiger Zuſtand — wofern ein ſolcher ſtattfindet — beſſer und glückſeliger als der jetzige ſein werde.“

„Dieſes Verlangen nach Unſterblichkeit hat Einigen der Beweis zu ſein geſchienen, daß wir wirklich unſterblich ſind. Mit eben ſo gutem Grunde könnte der Geizhals ſein ſehnliches Verlangen ein Millionär zu werden, als eine Bürgſchaft dafür anſehen, daß er noch wirklich zum Beſitz von Millionen gelangen wird. Der Kranke könnte aus ſeinem Verlangen geſund zu werden, auf ſeine wirkliche Geneſung ſchließen.“

„Ueberhaupt ſind alle ſogenannte Vernunftbeweiſe für die Unſterblichkeit, dieſes metaphyſiſchen, außer unſerer ſymboliſchen Vorſtellung nirgends realiſirten Punkts, den wir Seele nennen, läppiſch und ungereimt. Einige dieſer Beweiſe führen uns offenbar über die Grenze der uns möglichen Kenntniß und Erfahrung hinaus und beruhen auf Vorausſetzungen, die, ſo evident ſie auch der ſchwärmenden Einbildungskraft einiger metaphyſiſchen Träumer vorkommen mögen, doch in den Augen der beſcheidenen Vernunft ganz unerweislich ſind.“

„Gott will, ſagt man, daß wir uns freuen und ſelig werden ſollen. Das will er und will es vergebens. Tauſende freuen ſich ihres qualvollen

*) Bekkerlin.

Daſeins nicht und finden eher Urſache, es als ein läſtiges Geſchenk von ſich zu werfen. Millionen Menſchen, welche *hier* vergebens nach Glückſeligkeit ſtrebten, werden nicht einmal *dort* ſelig. Sie hatten das Unglück ihrem hartherzigen Schöpfer zu mißfallen, und der Grauſame rächt die Fehltritte ihres ſpannenlangen Lebens mit einer Ewigkeit voll Pein. Würde die Hölle der Chriſten, wenn ſie exiſtirte, würde das ewige Elend vieler tauſend vernünftiger nach Glückſeligkeit vergebens ſchmachtender Geſchöpfe nicht ſchon allein eine evidente Widerlegung des Lehrſatzes ſein: daß des Schöpfers Güte ſo groß als ſeine Macht, und daß er alle ſeine Kreaturen mit einer in Wohlthaten überfließenden Zärtlichkeit liebt?"

„Die Vernunft entſtehet mit ihrem Subjekt, dem vernünftigen Thier, zugleich, oder vielmehr ſie entfaltet ſich erſt, wenn die ſinnlichen Werkzeuge des Thiers ſich bereits zu einer beträchtlichen Vollkommenheit entwickelt haben. Sie verlöſcht, gleich dem Lichte, dem es an Nahrung fehlt, oft noch ehe die ihr zugeſellte Maſchine in Staub auflöst. Ihren Tod kündigt der Tod der Sinne an, von deren Almoſen ſie kümmerlich lebte. Was iſt ſie ohne das Gedächtniß, deſſen unſichere Exiſtenz offenbar von körperlichen Urſachen abhängt?"

„Jede Grundkraft, d. h. jede Kraft, die nicht in eine *andere* als Aeußerung oder Modification derſelben, reſolvirt werden kann, iſt Subſtanz. Indem haben wir von einer ſolchen ſchaffenden Kraft nicht den mindeſten Begriff. Wir wiſſen nicht aus Erfahrung, daß eine ſolche exiſtirt. Wir können ihre Nothwendigkeit a priori nicht beweiſen. Auch iſt es vergebens, die *Möglichkeit* einer Sache darthun zu wollen, wovon man durchaus *keinen Begriff* hat."

Dieſe wenigen Auszüge werden hinreichen, um einen Begriff von der Klarheit und Schärfe einer Schrift zu geben, die wir allen Vernünftigen nicht genug empfehlen können. Der Titel lautet: „Skeptiſche Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß. 1789." *)

Sowie in politiſcher Hinſicht ein „guter Fürſt", ſo war in religiöſer eine von allem Ceremoniell befreite „natürliche Religion" das Steckenpferd der damaligen Aufgeklärten. Freilich mußte dies für alle Zeit ein frommer Wunſch bleiben, da es der menſchlichen Natur angemeſſener iſt das eigene Glück zu fördern und an dem eigenen das der Uebrigen Theil nehmen zu laſſen und gewiſſermaßen zu vereinigen, als mit Hintanſetzung des perſönlichen Intereſſes das der Uebrigen im

*) Sie iſt in der Krieger'ſchen Buchhandlung zu Caſſel erſchienen und daſelbſt noch zu beziehen. Preis 12 1/2 ſgr.

Auge zu haben. Worin beſtand denn die „weiſe“ Regierung Friedrichs II. als in der perſönlichen Laune dieſes Mannes. Es war ſo ſein Geſchmack, die theologiſchen Quackſalbereien und die politiſchen Zwangsmaßregeln gefielen ihm nicht, und dieſen Geſchmack will man als Verdienſt ihm anrechnen? Hat er etwas anders gethan, als die Dinge ihren Lauf gehen laſſen, ſich von aller Einmiſchung frei gehalten, und dieſe paſſive Rolle auf religiöſem Felde bezeichnet man als das non plus ultra alles Freiſinns. Warum hat dieſer „große König“ das freie Denken nicht ſelbſt thätig befördert, ſeine „Unterthanen“ nicht aufgeklärt, warum hat er die Dinge eben ihren Lauf gehen laſſen? Wir haben ſchon früher gezeigt, wie jämmerlich die politiſche „Freiheit“ Friedrichs II. beſchaffen war, die ſich die „Liberalen“ ſo eifrig zurückerbetteln, wie auch dieſe politiſche „Freiheit“ auf eine Paſſivität ſich reducirte, wie ſie ſogar aus ihrer Paſſivität heraustrat und die „Unterthanen“ mit Zwangsmaßregeln beglückte, die freilich auf das theilnahmloſe Volk ohne Rückwirkung blieben. Man ſehe die Preſſe der damaligen Zeit.

Die allgemeine Einſicht ward nie durch Regierungsmandate gefördert, ſie muß ſich durch eigene Macht in den Herzen der Menſchen verbreiten und feſtwurzeln; ſonſt bleibt ſie eine künſtliche Flamme, die vom erſten Windhauch verlöſcht! — Ein unter engliſcher Flagge ſegelnder Freidenker beweist die Richtigkeit des Geſagten in einer kleinen Schrift: „Der Antichriſt. London und Berlin 1786“, worin er die Aufklärung unter der Perſon eines Ketzers und ſeines Sohnes verſinnlicht und vorzüglich der Erziehung den richtigen Werth beilegt. Er gewinnt folgendes Reſultat:

„Ein von Vorurtheilen freier Verſtand wird bei dem Gebrauche ſeiner natürlichen Kräfte in den tauſend verſchiedenen Religionen der Menſchen in Anſehung ihres Ceremoniells und ihrer Glaubensmeinungen tauſend Thorheiten und Irrthümer erblicken.“

„Wie glücklich iſt ein Volk, deſſen Zufriedenheit ſich auf das Bewußtſein wahrer Vollkommenheiten gründet, das keiner Zuchtruthe bedarf, um zur Beobachtung ſeiner Pflichten gepeitſcht zu werden, das von keinen

Finanzräthen in Contribution geſetzt, die Früchte ſeines Fleißes ſicher und unbeneidet genießt!“

Der Menſch bedarf keiner Zuchtruthe, — zu ſeinem jetzigen „Glück“ muß er allerdings gepeitſcht werden. Die Zuchtruthe iſt ein Beſtandtheil des Eigenthumsrechtes, die Einen halten damit die Andern in dem gehörigen Reſpekt, welcher zur Erhaltung der ihnen „angeſtammten“ oder „wohlerworbenen“ Rechte erforderlich.

„Die weltliche Macht ſchießt mit Kanonen, die geiſtliche ſchoß einſtmals mit dem Bannſtrahl — ſeitdem aber die Ableiter erfunden ſind, ſchießt ſie gar nicht mehr.“ *)

Der Ableiter für die weltliche Macht iſt derſelbe: Erkenntniß des Menſchen und ſeiner Verhältniſſe. Steckt dieſen Ableiter auf alle Dächer, und die weltliche Macht wird ſich vor dem Schießen hüten, ſie iſt dann nicht allein keine Macht mehr, ſie zerfällt dann in dem Nichts der Einbildung.

„Geſetze müſſen Menſchen beherrſchen, und Menſchen müſſen durch Geſetze regiert werden — aber dieſe Geſetze müſſen ihrer Natur Verfaſſung, Clima und Cultur angemeſſen und von Allen gebilligt ſein. Daher ſollten Einzelne nicht nach Willkür Geſetze geben, die für Alle verbindlich ſein ſollen, ſondern alle Bürger müſſen ihr fiat, ihre einſtimmige Einwilligung dazu gegeben haben.“

„Ich kann mich allemal in der Seele ärgern, wenn die Philoſophen und Moraliſten anfangen, über den Mangel der Freiheit zu declamiren. Gibt es nicht ganz zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Andere methodiſch, ſyſtematiſch und in aller Form auszuplündern? Gibt es nicht ganze zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit zu freſſen, zu ſaufen, zu ſpielen, zu tagedieben, zu faullenzen ꝛc. haben? Gibt es nicht ganz zahlreiche Stände in der Welt, die die Freiheit haben, über Alles, was ſie nur wollen, ganz allein zu discuriren, es mag auch noch ſo dumm und abgeſchmackt ſein. Gibt es nicht ganze Stände in der Welt, die die Freiheit haben, Platz unter den Menſchen zu machen und die entbehrlichen und überflüſſigen auf den Kirchhof zu ſchicken. Gibt es nicht ganze Stände in der Welt, die die Freiheit haben, mit dem Verſtande und Gewiſſen anderer Menſchen herumzuſpringen und anzugeben, wie es ihnen beliebt?“

„Verliebte leben von der Liebe — warum ſollen die Armen nicht von der Luft leben können? Die Luft iſt ein Körper, es kommt nur dar-

*) Aus dem „Abcbuch für große Kinder. Germanien. 1796“ · ſich größtentheils noch für die Gegenwart eignet — das Syſtem iſt ja daſſelbe.

auf an daß man ihr den Grad von Dicke zu geben wiſſe, daß ſie eßbar wird."

„Almoſen iſt in jedem Verſtande eine Satire auf die Menſchheit. In dem Munde des wahrhaft Dürftigen heißt es nichts anders, als: Gebt mir einen Theil der Glücksgüter zurück, auf die ich als Menſch mit euch von Natur aus gleiche Anſprüche habe und die ihr oder eure Vorfahren mir mit Gewalt oder Liſt entriſſen habt."

Wir könnten noch Mehreres aus dem Abcbuch anführen; jedoch reicht Dieſes hin, um den Sinn und die gute Meinung des Verfaſſers anzudeuten.

Der Verfaſſer eines ſehr conſequent gehaltenen Werkes, und mit dem Verfaſſer der „Skeptiſchen Abhandlungen" und Wekhrlin wohl der einzige, der auch die Heuchelei einer „natürlichen Religion" von ſich weist, des Werkes: „Das Theater der Religionen, oder Apologie des Heidenthums. Athen 1791" beginnt den erſten Abſchnitt „Allgemeine Betrachtungen über Religion" mit folgenden Worten:

„Das Syſtem willkürlich ſtipulirter Geſetze über den innern freien Zuſtand des Menſchen, oder die Religion hat, ſeitdem ſie ſich mit dem Intereſſe des Staats und dem noch größern der Prieſter verwebt, Epochen auf Epochen gehäuft, hat ſich dem äußern Verhältniſſe nach in ſo viel tauſend Geſtalten und Formen gemodelt, als es Nationalcharakter, Leidenſchaften und Launen, moraliſche Pygmäen und Giganten gibt."

Mit Recht führt der Verfaſſer die Hypotheſe einer Gottheit auf die Unwiſſenheit der Menſchen, auf ihren Mangel an phyſiſchen Kenntniſſen zurück. Sie konnten und können nicht begreifen, wie die einzelnen Kräfte der Natur in ſich zuſammenfließen, wie eine aus der andern entſpringt; ſie erfanden, um einen Grund aufzuſtellen, eine Endurſache, eine letzte Kraft, welche Alles leitete, die Bewegung der Natur wie des Menſchen. Das Reſultat dieſer Beobachtungen, die auch dem Verſtande des roheſten Menſchen nothwendig auffallen mußten, war nun, daß ein unbekanntes, mächtigeres Weſen zum Urheber aller dieſer Dinge gemacht wurde, welches man mit dem Namen Gott bezeichnete.

„Die Alten legten jedem Theil der Natur göttliche Kraft bei und perſonificirten dieſelbe, während die Chriſten, das Sinnliche dieſes naivpoetiſchen Cultus erkennend, die göttliche Kraft, die ſie ſich ebenſowenig

erklären konnten, auf ein einziges Weſen übertragen, den „Schöpfer und Erhalter aller Dinge.“

Unwiſſenheit alſo war und iſt noch heut zu Tage bei dem Pöbel, worunter wir alle Gläubigen zu rechnen uns erlauben, der Grund des Glaubens an ein überſinnliches Weſen. Unſere heutige Naturwiſſenſchaft iſt ſchon ſo weit vorgeſchritten, daß ſie den Zuſammenhang der einzelnen Kräfte darthut und die Ungereimtheit jener Annahme in ſich auflöst.

„Das Syſtem der Prieſter, die unter der Fahne des dreifach gekrönten Weltbeherrſchers dienten, bildete ein gewiſſes Ganze, das ihre Gemächlichkeit und ihren Ueberfluß zum Gegenſtande hatte.“ — „Die Prieſter waren Repräſentanten und Willenserklärer der Gottheit, und der gute Unterthan, der auf der einen Seite die innern Verhältniſſe ſeines Staates nicht einſehen konnte und auf der andern ein zu warmes Gefühl hatte, um nicht gern ſeine gereizte Neugierde, ſei es, durch was immer, befriedigen zu laſſen, war anfänglich für Alles, was ihm die Leidenſchaften ſeiner Regenten und Prieſter unter dem Deckmantel ſeines Gottes beibrachten. Und ſo mußte nach und nach ſein Gott betrügen, tiranniſiren, rauben, plündern und morden helfen, und er hatte den Troſt, wenn er ſich geduldig über Alles einſchläfern ließ, dereinſt wieder zu finden, was ihm ſein Gott in dieſem Thale des Jammers entriſſen hatte. Ein Troſt, den er theuer genug bezahlte!“

„Die „angeſtammten“ Herren thun ja Alles „von Gottes Gnaden“ und „von Rechts wegen“. Sie wollen den armen Menſchen Sicherheit gewähren, es wird aber endlich Zeit, daß wir uns vor ihnen ſichern. Sicherheit gegen überwiegende fremde Gewalt war das erſte Motiv ihrer (der Menſchen) Vereinigung. Allein Sicherheit von innen ward bald zu einem eben ſo wichtigen Nebenzwecke, da Gewalt unter den Zuſammenrotten noch ebenſo wie zuvor die Rechte entſchied, der Schwache noch immer die Stärke des Mächtigern fürchtete, und die Gewalt des Ganzen durch dieſe innere Unruhe geſchwächt wurde. Der Menſch entſagte dann ſeiner natürlichen Freiheit, ſchmiegte ſich unter das Joch einer oberſten Gewalt, wählte einen ſteten Aufenthalt und führte Eigenthum und alle mit ihm nothwendig verbundenen Uebel ein, um ein ruhiges und ſicheres Leben genießen zu können. Ein ruhiges und ſicheres Leben! Dieſem einzigen Götzen einiger Schwächlinge opferte der Menſch die Freiheit ſeiner ganzen Nachkommenſchaft und unterwarf ſie allen den zahlloſen Uebeln, die den größten Theil der unterworfenen Brüder zu Boden ſchlagen.“

„Die ſchützende höchſte Gewalt allein machte ihre eigenen Völker für künftige Generationen unglücklich; das Unvermögen, ihre Gewalt zu gebrauchen, machte die Menſchen liſtig, tückiſch und boshaft; das eingeführte Eigenthum erregte Habſucht, Neid und Mißgunſt, jagte Brüder gegen

Brüder in Harniſch, privilegirte Betrug und Ränke zum Monopol des Stärkern und erzeugte Gift und Dolch als die fruchtbaren Mittel verborgener Zwecke."

Ein zum phyſiokratiſchen Syſtem ſich hinneigendes Werk „Farao für die Könige" (Leipzig 1776—77. 3 Bde.) beweist gleichfalls die große Inconſequenz der früheren, oder vielmehr aller Politiker. Sie ſchwärmen von einem guten Fürſten, der ſie, die Unmündigen, regiere, von guten Geſetzen, mit denen er ſie im Zaume halte. Und doch ſind beide Wünſche eben nur Begriffe. Das Befehlen, Verfügen und Gebieten iſt eben weder gut noch ſchlecht. Auch dieſe Schwärmer gehen von dem freien Prinzip aus:

„Ein Staat iſt die Vereinigung eines Volks zur gemeinſchaftlichen Erhaltung und zur Beförderung der Wohlfahrt jedes Mitglieds." „Die Zeit und die Schwäche der Unterdrückten befeſtigten die Mißbräuche, und die ſchweigende Einwilligung verjährt die angemaßte grenzenloſe Gewalt der erſten Tirannen. Die Unterwerfung aller Unterthanen, welche Anfangs nothwendig war, ward aus Gewohnheit, Unwiſſenheit und Beiſpiel zuletzt freiwillig, der Gehorſam ward durch Strafgeſetze und Unmenſchlichkeiten erzwungen, das moraliſche Band der Verbindlichkeiten ward durch die Religion noch feſter geknüpft, die Gewiſſen geriethen in eben die Sclaverei, die ſchon äußerlich über ſie herrſchte und die erſten Geſetzgeber wurden durch eine unvermeidliche Folge ihrer Macht allezeit die erſten Tirannen der Menſchen und die Vertilger ihrer angebornen Freiheit."

„Die Gleichheit der Natur, welche keine Claſſificationen der Menſchen gemacht hat, ſondern Allen ihr gleichvertheiltes Geſchenk, die Freiheit, überlaſſen hat, hört auf, ſobald eine Geſellſchaft unter einer Regierungsform durch Zwang oder freien Willen vereinigt wird. Im erſten Falle entſteht der Name der Unterthanen, im zweiten der Bürger oder Republikaner. Dieſe letzten haben allein das Vorrecht der Vernunft erhalten und können nicht anders als durch den Beitritt ihres Willens regiert werden."

Von Frankreich, als dem thatkräftigſten Lande, erwarteten die Freien damaliger Zeit ihre einzige Rettung, und nur Schwächlinge wie Klopſtock konnten in dem ſtrengen Verfahren der Regierung gegen die conſpirirenden Royaliſten etwas Uebles ſehen. Wie handelten die übriggebliebenen unter der Reſtauration gegen ein Land, das ſie als ihr Pachtgut und deſſen Unterthanen ſie als ihre Sclaven betrachteten! Dieſe Erkenntniß hatte ſich auch der Unbekannte, der als „Wehrlin

der Jüngere an die Völker Europens, vorzüglich an Franken und Deutſche. Germanien 1797" ziemlich wortreich ſeine wohlgemeinten Rathſchläge ergehen ließ, verſchafft. Er ſchrieb unter Anderm:

„Alles, nur keine Könige, nur keine Conſtitution, an deren Ruder ein König oder ein Einzelner hingeſtellt iſt!" — Die beſte Conſtitution wird nach und nach despotiſche Monarchie, die trefflichſte Verfaſſung wird nach und nach unterminirt, beſonders durch Könige, die erblich und unverantwortlich ſind; der beſchränkteſte, wenig vermögende oberſte Staatsaufſeher iſt in hundert Jahren hernach oder vielmehr ſeine Nachkömmlinge, Despot und unumſchränkter Machthaber, gleichviel ob öffentlich oder heimlich, mittelbar oder unmittelbar."

„Prieſter haben von jeher keinem Volke etwas genützt, ſondern allemal entſetzlich geſchadet; ſie ſind und bleiben ewig geſchworne Feinde der hellen Vernunft, der freien Selbſtſtändigkeit, der erhabenen Menſchenwürde und des frohen Lebensgenuſſes." — „Noch nie haben Prieſter eine Nation aufgeklärt, und wenn ſie Jahrtauſende ihr Poſſenwerk unter ihnen getrieben haben."

„Die Despoten in der Welt ſind noch ſo ehrgeizig und gerechtigkeitliebend, daß ſie nicht eher eine Ungerechtigkeit, nicht eher eine Schandthat verüben wollen, als bis ſie der Sache eine Seite abgewonnen haben, von der ſie dieſelbe mit dem Pinſel des Rechts und des Erlaubtſeins anſtreichen können. Und wenn ſie die Sache nicht völlig ſo zurechte zu machen gelernt haben, daß ſie wie gut und nützlich ausſieht, ſo verſtehen ſich andere Schmeichler und hündiſche Fußlecker, die immer ſchaarenweiſe um ſie herumkriechen, deſto beſſer darauf, die daher von keinen andern als von heilſamen erſprießlichen, allgemein wohlthätigen Planen, Einrichtungen und Entwürfen mit weisheitsvoller Miene ſprechen."

„Jeder Menſch iſt um ſein ſelbſt willen, nicht für Andere da, er iſt Selbſtzweck, er ſoll ſeine eigenen Zwecke erreichen; er iſt und darf kein Mittel, keine Sache, keine Maſchine für die Zwecke Anderer ſein."

Auch von dem noch jetzt oft genannten Knigge laſſen ſich Gedanken anführen, die nur hier und da unter dem Stroh ſeines langweiligen Geſchwätzes hervorgucken und weniger die Eſſenz ſeiner Meinungen bilden als einen zufälligen Fund, mit dem er vor den Augen der Freien prahlen konnte.

„Befreiung von Bedürfniſſen, die den Menſchen zum Sclaven Anderer machen, Aufklärung und Moral, werden Fürſten und Staaten entbehrlich machen."

„Jeſus hat keine neue Religion einführen, ſondern nur die natürliche Religion und die Vernunft in ihre alten Rechte ſetzen wollen. Dabei wollte

er die Menſchheit in ein größeres allgemeines Band vereinigen und indem er die Menſchen durch Ausbreitung einer weiſen Moral, Aufklärung und Bekämpfung aller Vorurtheile fähig machen wollte, ſich ſelbſt zu regieren, ſo war der geheime Sinn ſeiner Lehre: allgemeine Freiheit und Gleichheit unter den Menſchen wieder ohne Revolution einzuführen."

„Die unnützeſten Bürger werden die reichſten, die andern ſind Hunde und verachtet und dürftig, müſſen aber zahlen."

Moral, natürliche Religion, ſind auch hier die Stichworte eines ſich unbewußten Strebens nach menſchlicher Freiheit. Chriſtus hat für ſie dieſe Moral, dieſe natürliche Religion, dieſelbe wie die der heutigen Lichtfreunde, eigens erfunden, darum verdient er Achtung und Liebe oder wenigſtens, daß man ſich nach ſeinem Namen nennt.

Um der Himmelsſeligkeit die menſchliche unterzuſchieben oder vielmehr dieſer durch Bloßſtellung jener Kraft und Ausdauer zu verſchaffen, begann J. C. Edelmann den Kampf mit dem Religionsſchwindel, welchen erſt die neuere Zeit zu Ende zu führen beſtimmt war. Wenige beſaßen die Schärfe und Gewandtheit dieſes Schriftſtellers. Seine Worte haben für die Gegenwart ganz dieſelbe Bedeutung, wie für das vorige Jahrhundert.

„Seitdem man den Glauben erdacht,*) und ein Phantaſt dies, der andere was anders den Leuten zu glauben aufgedrungen, ſeitdem hat man auch die Liebe als die alleinſeligmachende Religion allenthalben aus der Welt verdrängt und zwar den ſchönen Namen von einer alleinſeligmachenden Religion in allen Sekten beibehalten und den Leuten damit einen blauen Dunſt vor die Augen, in der That aber die Menſchen je länger je unglückſeliger gemacht. Denn je mehr Glaube in der Welt aufgekommen, der zu unſern Zeiten, nur von dem einzigen chriſtlichen Glauben zu reden,

*) Bei dieſer Gelegenheit können wir nicht umhin des Holſteiner Theologen Matthias Kunzen zu erwähnen, der bereits im Jahre 1672 einen Brief in lateiniſcher Sprache und noch dazu in Rom geſchrieben und bei Neugebauer in Jena herausgegeben, worin folgende Stelle ſich findet:

Ueberdies läugnen wir Gott, verachten auf das nachdrücklichſte die Obrigkeit und verwerfen die Kirchen ſammt allen den Prieſtern. Es genügt uns das Wiſſen nicht Eines, ſondern Mehrerer, und das gemeinſam empfangene Gewiſſen. Denn dieſes Gewiſſen, welches die wahrhaft gütige Mutter Natur in alle Menſchen gelegt hat, iſt unſere Bibel, unſere Obrigkeit und unſer Prieſter. Dieſes wird, wenn wir gut, den Himmel, welchen dies einzige Leben bei weitem überſtrahlt, ewig abgeben. Dieſes Gewiſſen nämlich iſt uns bei unſerer Geburt angeboren, es ſtirbt auch bei unſerm Sterben. Dies ſind die mit uns geborenen Lebensregeln und wer ſie verwirft, verwirft ſich ſelbſt.

laut der Erfahrung wirklich unvergeßlich ist, ja weniger Liebe hat sich unter den Menschen gekostet, und es ist schlechterdings unmöglich, daß die Liebe recht aufkommen könne, wo der Glaube die Oberherrschaft, weil nichts so sehr der Liebe entgegensteht als der Haß, womit der Glaube über die Gemüther der Menschen herfährt, wenn sie nicht eben die Grillen fangen können oder wollen, die er fängt. Denn da ist ja bekannt und braucht gar keines Beweises, daß er die meisten Menschen verdammt, wenn sie nicht ebenso albern Zeug glauben, als er bald in dieser, bald wieder in einer andern Partei erdacht hat: da hingegen die Liebe alle Menschen ohne Unterschied, sie mögen glauben was sie wollen, soviel an ihr ist, glückselig zu machen sucht, indem sie sie ohne Kränkung neben einander leben läßt und einem Jeden thut, was sie will, daß man ihr thun soll."

„Ich frage Jedermann, der seine Sinne und Vernunft noch brauchen kann, mit was für Grunde er von einer Religion, die ihn gegenwärtig so unglückselig und mißvergnügt leben läßt, hoffen könne, daß sie ihn nach dem Tode glückseliger machen werde? Ich sage, es werde auch hier noch Mancher zu spät erfahren, daß es wahr sei, was man zu sagen pflegt: Hessen und Harren macht Manchen zum Narren. Verheißungen aufs Zukünftige kosten nichts, sonst würden die Pfaffen wahrhaftig nicht so freigebig damit sein, sie sind aber in diesem Stücke viel klüger als ihre Untergebenen. Denn wenn ihnen diese gleich tausendfache, ja unendliche Belohnungen für ihre Dienste, in jener Welt oder im zukünftigen ewigen Leben versprechen wollten, so würden sie doch ihr Handwerk bald niederlegen, wenn man ihnen gegenwärtig und hier in diesem Leben nichts in die Hände und in's Maul geben wollte. Wir aber sind einfältig, daß wir alle das Gute, das sie uns versprechen, erst in jenem Leben erwarten und dagegen das wirkliche Gute, so wir hier in diesem Leben schon besitzen, z. B. die Freiheit unserer Gedanken und Gewissen, den unumschränkten Gebrauch der Vernunft, den rechtmäßigen Genuß der Creatur sammt unsern baaren Mitteichen und Vermögen, uns durch tausenderlei Ränke für die liebe lange Weile von ihnen nehmen lassen. — Nur ist zu verwundern, daß wir unserm eigenen Verlangen und Gefühl so gar lange haben zuwider handeln und nicht sehen können, daß wir in Erwartung einer zukünftigen ungewissen Glückseligkeit die gegenwärtige gewisse darüber in die Schanze schlagen. Es läßt sich kaum begreifen, wie wir betrüglichen Menschen zu gefallen glauben können, daß wenn wir diese hintansetzten, wir dermaleinst eine immerwährende dafür zu gewarten haben würden. Es ist uns in diesem Stücke nicht besser ergangen, als dem Hunde in der Fabel, der mit einem Stück Fleisch über's Wasser schwamm und nach dem Schatten schnappte und darüber das Fleisch, so er wirklich schon hatte, fallen ließ."

Weil die Pfaffen die Natur für verdorben ausgeben, so wird es gewöhnlich erklärt, und wenn es dem herrschenden Aberglauben nur

ein wenig in die Karte zu gucken beginnt, gar dem Teufel zugeſchrieben. Damit iſt dann die Zufriedenheit und Glückſeligkeit dieſes Lebens bei denen, die dieſes Pfaffengeſpenſt entweder gar nicht kennen oder Muth genug haben, demſelben nach der Larve zu greifen, auf einmal um ein Merkliches unterbrochen. Die armen Leute fangen an ſich mit fürchterlichen Gedanken wegen ihres Seelenzuſtandes zu quälen und wenn ſie hören, daß ſie aus den Kräften ihrer Natur nicht nur gar nichts Gutes thun können, ſondern daß Gott ſelbſt von ihnen den tröſtlichen Ausſpruch gethan haben ſoll, daß das Dichten und Trachten ihres Herzens nur böſe ſei von Jugend auf und immerdar, und daß ſie zufolge dieſer unaufhörlichen Quelle des Böſen auch als Gerechte in einem jeden guten Werk tödtlich ſündigen, ja auch ſogar als Wiedergeborne das Sündigen nicht laſſen können, ſo werden ſie endlich durch dergleichen heilloſe und verfluchte Lehren dergeſtalt kleinmüthig und zum Guten verdroſſen gemacht, daß ſie lieber den Pfaffen ihre armen Sünder Lebenslang bleiben und in Hoffnung eines künftigen Schlaraffenhimmels das Leben dieſer Zeit, ſo viel an ihnen iſt, für ſich zur Hölle machen, als daß ſie das Gute, ſo der Schöpfer in ihre Natur gelegt hat, aufkommen laſſen und die Glückſeligkeit des Lebens befördern ſollten."

Einen der edelſten Männer, den die Revolution erzeugte, müſſen wir hier mit aufführen: Georg Forſter. Einer der Wenigen, welche, als es galt Hand an's Werk zu legen, ſogleich zur That ſchritten, um ihr unterdrücktes Volk aus den Ketten des erblichen Ungeheuers zu erretten.

„Die Revolutionen, welche gewaltſamer Druck veranlaßt, ſind heftige, ſchnelle, von Grund aus umwälzende Krämpfe, wie in der äußern Natur, ſo im Menſchen. Es iſt unmöglich, dem Zeitpunkt einer ſolchen Veränderung zu entgehen, allein ihn weit hinauszurücken, bleibt das Werk menſchlicher Klugheit, welche die Gemüther durch Nachgiebigkeit beſänftigt und wo ſie nicht überreden kann, wenigſtens den Zwiſt vermeidet, der die unausbleibliche Folge einer unbilligen Behandlung der Andersdenkenden iſt."

„Freiheit, dieſes höchſte Ziel, dem der Menſch in ſittlicher und bürgerlicher Beziehung entgegenreifen kann, wird ohne wiederholtes Ausgleiten und Irregehen nicht errungen; aber iſt ſie es nicht werth, ſo theuer, ja theurer noch erkauft zu werden? Wenn uns in den Ereigniſſen unſerer Zeit die Schwäche, die Unbeſonnenheit, die Kurzſichtigkeit der Menſchen, die zum Genuß ihrer angebornen Rechte hinanſtreben, ein betrübendes Schauſpiel gewähren, wo wäre die Billigkeit, ſie ſelbſt dafür verantwortlich zu machen, da ihre lange Knechtſchaft allein die Schuld aller ihrer Mängel und Gebrechen trägt?"

Der thätigste Publicist seiner Zeit, Georg Franz Rebmann, kommt, nachdem er mehrere Jahre hindurch das republikanische Interesse verfochten, endlich zu dem Schluß:

„Meine Republik fängt erst dann an, wenn die Menschheit gar keine Regierung mehr bedarf, wenn Jeder seinen Acker baut oder seine Schuhe macht und sich nicht träumen läßt, daß er mehr thue, wenn er die Leitung der öffentlichen Geschäfte übernehme, als wenn er Schuhe mache. Meine Republik braucht weder Directorien, noch auswärtige Gesandte, noch bleibende Armeen, noch stehende Heere, noch Banken, noch Seehandel. Meine Republik besteht darin, daß Jeder eine Hütte, einen Acker, ein Weib, oder wenn er lieber will, eine Geliebte [?], nach der Wahl seines Herzens haben könne und kein Wort davon wisse, daß es je Fürsten, Priester, Directoren, Consuln [?], Offiziere ꝛc. gegeben habe oder geben könne."

„Unbedingt ist die christliche Religion die allerschädlichste in jedem Staat, da sie Menschen [?] zur Tugend macht [?] und durch Ceremonien Verbrechen auslöschen will, da sie ihre Jünger von der bürgerlichen Thätigkeit abzieht und ihre Moral zur Tugend auf einem Instinkt hinausläuft [?], der außer der Sinnenwelt liegt. Ihre Lehren sind ganz von dem reinen Geiste abgewichen, der in den eigenen Worten ihres Stifters liegt. Man mag lachen, wie man will, so ist es doch wahr: das Christenthum selbst eine Art von guter [illegible] gewesen [?] ist. Man stoße sich nicht an den Ausdruck, die Sache selbst ist gut, wenn man sie nur nicht absichtlich mißverstände und verdreht."

Lassen wir diesen unreifen [?] Satz, den in neuerer Zeit W. Weitling zum Banner erhob. Ob vor 1800 Jahren Jemand auch wirklich die soziale Revolution [?] im Sinne gehabt, kann uns, [illegible] es sich um die Nothwendigkeit einer Revolution [?] handelt, ziemlich gleichgültig sein, und darf jedenfalls uns nicht zur Richtschnur dienen.

Das Leben ist reine [?] Maß und Verhältniß, folglich muß es Beides erhalten.

Dem „Politischen Catechism" entnehmen wir Folgendes:

„Das Volk [illegible] es, [illegible] nicht auf. Freilich muß es dies nie werden, wenn der Druck [illegible] des Staats [illegible] und [illegible] ge[illegible] wird. Man verwechselt den [illegible] und [illegible] unter dem [illegible]. [illegible] zu sehr geschwächt sein! [illegible] zur Stärkung und [illegible], und [illegible] wird er nur [illegible] und stark."

„[illegible], daß [illegible] Staat [illegible], wie man [illegible], wie [illegible] Mittel und [illegible]."

„Wenige gelangen zum Gebrauch ihrer Vernunft; bei den Meiſten bleibt dieſer Funke des göttlichen Lichts in finſterer Unthätigkeit und wird unter dem Zwange des Inſtinkts gebeugt und herabgewürdigt. Die Feſſeln ſind u zählig und ehern, die ſich um ihn herumſchlingen und ihm jeden Schritt ſtreitig machen, den er in das Land der Wahrheit thun will. Alle die Vorurtheile des Anſehns, alle Gewöhnung an ungeprüfte Vorſtellungen, alle erlernte Syſteme, Nationalſitten und Gebräuche, Erziehung, Religion, Staatsverfaſſung; kurz, die ungeheuren Ketten alle, die von ſeiner Geburt an ihn umwickeln, machen ſeinen Gang ſtumpf und benehmen ihm ſogar den Muth etwas zu wagen.“

Dieſes ſo feſſelnde Herkommen, unter welchem ſich ein Jeder der ungeheuren Mehrzahl der Uebervortheilten gedrückt und unglücklich fühlt, wird von den einſichtsvollſten Köpfen damaliger Zeit einer Reform für bedürftig erfunden, und dies ſogar von Seiten Derer, welche nicht als total Mißvergnügte bei den Freunden der beſtehenden „Ordnung“ in Mißkredit gerathen ſind. Hören wir den bekannten Staatsgelehrten Moſer:

„Gewiß iſt, daß nach den ewigen Geſetzen der ſich immer verwändelnden Natur es auch in der intellektuellen Kraft der Menſchheit nicht immer nur beim Alten bleiben kann. Unſere Stunde wird ſchlagen, und die Morgenröthe des kommenden Tages nähert ſich ſchon wirklich. — Wir können und wollen nicht läugnen, daß der Staat auch bei uns zugleich Lazareth und Patient ſei, daß wir eine gründliche Kur höchlich bedürfen, daß viele unſerer Aerzte ſelbſt größtentheils an Verſtand und Wille krank liegen, daß die aus den politiſchen Apotheken geholten und verordneten Mittel oft gewagter und gefährlicher ſind, als die Krankheit ſelbſt. Unſerer Geſetzgebung, unſerer Regierungskunſt, unſerer Länderpolizei, ſogar unſerm Kriegsweſen ſteht eine gewiſſe und wohlthätige Reform bevor.“

Keine getheilte, ſondern eine gründliche Reform, keine politiſche, ſondern eine geſellſchaftliche Umgeſtaltung! Keiner ſoll mehr herrſchen, Keiner mehr dienen, nicht die Arbeit ſoll Genuß ſchaffen, ſie iſt ſelbſt Genuß, ſobald ſie mit dem innern Menſchen harmonirt. Es nützt ferner nicht mehr, gegen einzelne Mißbräuche aufzutreten, Beamte anzuklagen ꝛc.; Staat und Glaube*) muß ſich in die freie Gemeinſchaft auflöſen.

*) Das eigentlichſte Weſen des Staatsglaubens und des Glaubensſtaates ſcheint am kräftigſten Luther zu zeichnen, wenn er im 3. Theil ſeiner Schriften ſagt: „Chriſten ſtreiten nicht mit dem Schwert noch mit Büchſen, ſondern mit Kreuz und Leiden, gleichwie ihr

„Man stiehlt in Republiken, wie an Höfen, aber nur auf eine andere Art. Wer am meisten stiehlt, muß sich am ärmsten stellen.“

„Der Mensch ist bestimmt glücklich zu sein, und seine Seele ist auch mit allen Fähigkeiten erfüllt, diesem großen Zwecke nahe zu kommen, ja ihn wirklich zu erreichen. Ein inneres Gefühl, eine bald nur zarte, bald merklichere Empfindung, ein bei aufmerksamern Seelen starker Zug überzeugt ihn, daß er zu einer Hoheit erschaffen sei, die ihm sein gegenwärtiger Zustand nicht gewährt. Der Mensch ist so groß, daß er noch nie niederträchtig genug geworden ist, sein Elend zu mißkennen. Wer hält sich aber für elend, der von sich nicht glaubt, daß er es besser haben könnte und sollte? „Die Menschen haben sich früh genug in die Haufen vertheilt, in welchen sie noch versammelt sind. Eine Partei hat über die Vernunft als über eine Marter des Lebens geklagt, sie haben lieber Bestien sein wollen und sie zu ersticken und zu betäuben gesucht, weil sie die Passionen in ihrer schmeichelhaften Herrschaft zu viel gemeistert. Andere fühlten ihre Menschlichkeit und wollten durch die Vernunft Götter werden. Keine von beiden Parteien hat ihren Zweck erreicht. Die Vernunft läßt sich ihr Recht nicht nehmen, den Menschen zu erinnern, was er ist und was er werden könnte.“

„Despoten sind in Europa sehr selten; die Tirannei aber findet in allen Regierungsformen Platz.“

„Sie (die Politiker und Philosophen) schließen von den Sachen, die sie vor Augen sehen, auf die Natur von solchen, die sie nicht sehen noch kennen, sie legen dem Menschen einen gewissen Hang zu Unterwürfigkeit bei, weil sie an sich und ihren Mitbürgern wahrnehmen, mit wie viel Demuth sie das Joch ihres Fürsten tragen, ohne zu bedenken, daß es mit der Freiheit ebenso als mit der Keuschheit und Unschuld ist, man empfindet ihren Werth nur so lange, als man sie besitzt.“

„Die Eltern geben uns die Menschheit; die Erziehung soll uns die Menschlichkeit geben. Das Verderben der Menschen ist also zu dem Grad, in welchem es unläugbar da ist, dadurch gediehen, weil es weniger Väter der Menschlichkeit als der Menschheit gibt.“

„Die Erziehung gibt dem „gemeinen“ Mann früh ein Gefühl von dem menschlichen Elend, von der Mühe, womit man sich durch die Welt bringen müsse, sie pflanzt in ihn die Zuversicht, daß Gott den Menschen liebe und für sein Geschöpf sorge, daß der Mensch in seinem Anliegen sich zu ihm wenden dürfe und um Gotteswillen Kreuz und Schicksal geduldig tragen

---

ewiges Christus nicht das Scepter führt, sondern am Kreuze hängt. — Ein Christ [illegible] wohnen, dulden, [illegible], [illegible], [illegible], [illegible] und [illegible] wie [illegible] will; denn er ist ein Wanderer auf Erden und muß in allen diesen [illegible] stille stehn, leiden und allein Gott klagen.“

müſſe, weil nach dieſem Leben eine Ewigkeit ſei, in welcher das Gute belohnt, das Böſe geſtraft und der Menſch über alles ausgeſtandene Unrecht reichlich werde getröſtet werden. In dieſem ſeligen Zuſtande befänden ſich ſchon eine Menge heiliger Menſchen, welche (nach der Lehre der römiſchen Kirche) das Elend ihrer Mitbrüder auf der Welt mitleidig beherzigten und von Gott gewiſſe Departements zugetheilt bekommen hätten, um ihm alle möglichen Anliegen der Menſchen vorzutragen; an dieſes himmliſche Miniſterium hätte man ſich zu wenden und ihre Vorſprache zu erbitten. Der höhern Claſſe wird gleich in den erſten Kinderjahren fühlbar gemacht, daß zweierlei Menſchen auf der Welt ſeien, die vornehmeren zum Befehlen, die geringeren zum Dienen, Gehorchen und Dulden; die Welt zeigt ſich als ein luſtiger Garten, in welchem man nur nach eigener Neigung wählen dürfe, weſſen das Herz gelüſte; Gott wird als ein großer Herr vorgebildet, den man verehren müſſe, der aber ein ſo gutes Herz zu den Menſchen habe, daß er ihnen gern alles mögliche Vergnügen gönne und es ſo genau nicht nehme, wenn's auch über das Ziel ginge, der ſich leicht wieder verſöhnen laſſe und ſo großmüthig ſei, den Menſchen in jenem Leben es noch beſſer oder doch ebenſo gut als hier werden zu laſſen."

Wenn die nachſtehende Schrift auch nur die Reform der alten deutſchen Reichsverfaſſung im Auge hat, ſo nimmt ſie doch vorzugsweiſe Rückſicht auf die Stellung der niedern Claſſen und ihre Hebung, auf die Privilegien der höhern Stände und die Gleichgültigkeit der Fürſten aller Zeiten; ſie will das Syſtem geändert und auf dem freien Boden ein neues Gebäude, doch von den alten Bauſteinen, aufgeführt.

„Kein Staat iſt glücklich, deſſen Bürger unglücklich ſind, wenn auch das Gold beider Indien ſeine Schatzkammern füllte, und ſeine Flotten und Waffen in allen Meeren und Ländern ſiegten."

„Wer nicht ein warmer Freund der Menſchen, wer nicht im Stande iſt, ſich in die Lage der niedrigſten bisher oft gedrückten, faſt immer vernachläßigten Saatsbürger zu ſetzen, wer die gröbern Vorurtheile von natürlicher Ungleichheit der zum Herrſchen und Genießen oder zum Gehorchen und Arbeiten gebornen Menſchen, von den Geſalbten des Herrn und deren von Gott verliehenen Gewalt, von blindem Gehorſam der Unterthanen, nicht ablegen kann, der ſollte keine Stimme haben, wenn von Glückſeligkeit des Volks und Abänderung einer Verfaſſung die Rede iſt, die ihm bisher auf die Koſten Anderer, Vortheile gewährte." (Freimüthige Gedanken über die allerwichtigſte Angelegenheit Deutſchlands. Germania. 1794.)

Derſelbe Verfaſſer ſagt ſpäter, wo er den Einfluß der durch die Wiſſenſchaft erzeugten und gepflegten öffentlichen Meinung ſchildert:

„Intereſſe, Vergnügen und Bedürfniß haben zwar die Menſchen unter ſich genähert, aber dieſe Motive treiben ſie ebenſo ſehr zu dem Beſtreben, die Vortheile der Geſellſchaft zu genießen, ohne ihre Laſten zu tragen; und in dieſem Sinne ſind die Menſchen ſelbſt im Stande der Geſellſchaft in einem Stande des Krieges. Wenn aber Mehrere von den Laſten und der Arbeit für den Staat befreit ſind, um nur die Vortheile zu genießen, die er uns gewährt, ſo erweckt dies bei den Minderbegünſtigten Neid und Unwillen. Sie werden daher geneigter, mehr an ihr Intereſſe als an den Staat zu denken, und dieſer Egoismus wird nun geneigt, die Befriedigung des Seinigen in dem Verderben Derer zu ſuchen, die ihn daran verhindern. Und die Mittel dieſen ſchädlichen immer wachſenden Egoismus zu vernichten? — Dies iſt die Frage, welche die Geſetzgeber entſcheiden mögen.“

Dieſen Beruf fühlt ein Jeder, in deſſen Innern ſich Gefühl mit Ueberzeugung vereinigt, dazu bedarf es keiner beſondern Geſetzgeber: Geſetze müſſen ſich ſelbſt geben.

„Eine weiſe Geſetzgebung, die das Privatintereſſe mit dem allgemeinen unzertrennlich verbindet, und jedes Individuum an den Staat durch wirkliche Vortheile, die es durch ihn erhält, feſt verknüpft, iſt unzerſtörbar und ſehr möglich. Der Horizont unſerer Ideen erweitert ſich von Tag zu Tage; und da die Geſetzgebung gleich den andern Wiſſenſchaften, an den Fortſchritten des menſchlichen Geiſtes Theil nimmt, warum ſollten wir an dem künftigen Glücke des Menſchengeſchlechts verzweifeln? Warum ſollten die Nationen, indem ſie ſich von einem Zeitalter zum andern aufklären, nicht endlich das volle Maß des Glückes erreichen?“

Nur die bornirteſten Köpfe aller Zeiten haben jene unendliche Ausbildung unſerer Kräfte und Fähigkeiten, jene Vervollkommnung der ringenden Menſchheit abgeſprochen. Ihre ſchlechte Gegenwart verhüllte ihnen auch die Zukunft mit einem Leichentuche. In den Ketten der Gewohnheit nannten ſie Alles, was dieſe Gewohnheit angriff, alles Neue, Ungewöhnliche unmöglich, je nichtsdenkender oder bornirter der Menſch, je mehr ihm ſeine Gewohnheiten theuer geworden, deſto mehr Unmöglichkeiten findet er. Selbſt der oberflächliche in den Schranken der Verhältniſſe ſtehende Phiſiokrat Iſelin ſchien dies zu fühlen: „Unſere Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten noch vollkommene Barbaren. Wir können uns ſchmeicheln, die Hälfte ihrer Barbarei abgelegt zu haben. Warum ſollten unſere Nachkömmlinge ſich nicht von allen Ueberbleibſeln derſelben befreien können?“

„Das alte Fauſtrecht mit ſeinen Folgen, der modernen Vereinzelung, der Allmacht des Geldes, der Ertödtung aller Gefühle, hat ſich überlebt,

es treibt ſich ſelbſt zur Vernichtung. Wenn alle Conſequenzen des „Rechtes“ ſich erfüllt, dann wird auch ſeine Zeit ſich erfüllt haben. Alsdann werden alle häßliche Geheimniſſe der falſchen Staatskunſt wie Wachs an der Sonne zerſchmelzen, und alsdann wird nur ein allgemeiner Grundſatz, nur das große und ewige Geſetz der Menſchlichkeit herrſchen: der Eifer Gutes zu thun und nützlich zu werden. — Vor dieſem großen Gefühle werden die niederträchtigen Triebräder verſchwinden, welche bisher die Vorſteher und die Diener der Völker und der Fürſten beherrſcht haben: der blendende Ehrgeiz, die eigennützige Anbetung des Volkes und die ſklaviſche Unterwürfigkeit unter den Willen eines Einzigen. In ſolchen beſſern Tagen wird erſt der wahre und große Zweck der bürgerlichen Vereinigung ſich entwickeln; und wie dem ganzen gemeinen Weſen, jedem Gliede deſſelben die beſte und angenehmſte Art des Daſeins, deren ſie fähig ſind, den Wohlſtand und die Glückſeligkeit gewähren.“

Bei unſern Wanderungen auf dem Gebiete der Litteratur, welche der getreue Spiegel des Volksbewußtſeins iſt, begegneten wir auch dem in der Literatur öfter genannten Th. v. Hippel, der wenn er auch in religiöſer Hinſicht ſehr kindlichen Ideen huldigte, die ihm jedoch nur zum äußern Ausputz zu dienen ſcheinen, ein Vertheidiger der entwickeltſten politiſchen Prinzipien iſt, man begreift nur nicht, wie ſich bei dieſem talentvollen Schriftſteller oft die verſchiedenartigſten Sätze vereinigen und verantworten laſſen. Man urtheile, wie die Monarchie, die er mit ſchwärmeriſchen Attributen beglückt, ſich neben folgenden ſozialen*) Lehrſätzen ausnimmt.

„Der politiſche Wohlſtand eines Volks iſt die Folge ſeiner ſittlichen Vervollkommnung und der Grundſatz der möglichſten Freiheit, die Grundregel, nach welcher Alles, was Recht iſt, und Alles was gut iſt, beurtheilt werden muß. Gewiß! Es wäre viel weiter mit dem Menſchen gekommen, wenn die Geſetzgebung von jeher dieſen ſchmalen Weg, der zum Leben führt, eingeſchlagen hätte, und würde es wohl alsdann ſo öfterer Geſetzabänderungen im Nehmen und Geben bedürfen? — Geſetze entſtehen aus der Nothwendigkeit, ſagt man, Irrungen in der Geſellſchaft zu heben, und ſo wie man gegen neue Krankheiten auf neue Arzneimittel denken muß, ſo ſei man auch verpflichtet, neuen Fehltritten durch neue Geſetze abzuhelfen; ſollte man aber nicht durch Geſetze dieſen Uebeln zuvorkommen können? iſt nicht die menſchliche Natur überall dieſelbe? iſt nicht ein Menſch wie Alle und Alle wie Einer, und ſollte es nicht Belehrungs- und Vorbeugungsgeſetze geben, Geſetze die auf alle Staaten in dem Grade, als ſie der Vernunft huldigen, anwendbar ſind, und ſollte ſonach die Philoſophie nicht

*) Was wir jetzt mit dem Wort ſozial bezeichnen, reiht die Vergangenheit unter den Begriff politiſch.

blos die Norm, ſondern auch die Quelle des Rechts ſein können? In der That, bürgerliche Verordnungen müſſen ſich aus dem Weſen des Menſchen ableiten laſſen und nicht blos Demſelben und dem Zwecke jeder Geſellſchaft analog ſein, oder es liegt an der geſellſchaftlichen Verbindung und, was eben ſo traurig iſt, an den Menſchen."

„Es gibt keine Freiheit, die geſetzlos iſt; der höchſte Grad der Freiheit iſt erreicht, wenn ſich der Menſch ſelbſt Geſetze gibt und ſie erfüllt; wenn er ſich ſelbſt Geſetz iſt."

„Ein eigenthümliches Recht zu einer Sache im Einzelnen hat Niemand von Natur, Allen ſteht Alles zu, und alle Sachen ſind in Hinſicht ihres natürlichen Gebrauchs gemein."

„Alle Menſchen ſind von Natur (das heißt eigentlich von Gottes Gnaden) und als Menſchen gleich. Es gibt keinen natürlichen Rang, keine Willensunterwürfigkeit — Alles iſt frei."

„Da wo das Volk nicht ſelbſt denken kann, ehe es votirt, iſt nie eine Demokratie, ſondern eine Ariſtokratie, und dieſe Regierungsform iſt, wenn ſie nicht, wie Gold im Feuer, geläutert worden — das Verderben der Menſchheit, und war eben darum der Fall aller Staaten der Gewalt."

„Die Natur verlangte durchaus, daß Niemand ſich vom Schweiße des Angeſichts ausſchließen, ſondern daß vielmehr Einer für Alle und Alle für Einen arbeiten ſollten, indem ſie die Arbeit mit Segen, den Müßiggang aber mit Fluch belegte."

Da wir überhaupt nur die Anklänge ſammeln, ſo können wir auch den Satiriker Liscov nicht unerwähnt laſſen.

„Die geſunde Vernunft ſagt, daß die Geſetze ein Zeichen unſerer Unvollkommenheit ſind, und daß dem Gerechten kein Geſetz gegeben iſt, weil er freiwillig thut, was recht iſt."

„Man glaubt, Gott regiere die Welt auf menſchliche Weiſe und ſehe die Fehler der Menſchen als wahre Verbrechen an, die er kraft ſeiner Gerechtigkeit willkürlich ſtrafe. Da es nun aber unbillig zu ſein ſcheint den Menſchen wegen einer Unvollkommenheit zu ſtrafen, die ihm angeboren iſt, und bei welcher Niemand zu kurz kömmt, als er ſelbſt, ſo ſpricht man: Der Menſch ſei vollkommen von Gott erſchaffen worden, habe ſich aber muthwillig, durch eine Uebertretung in das Verderben geſtürzt, in welchem er ſich jetzt befindet."

Wollten die Menſchen, ſagt Liscov, in Freundſchaft mit einander leben, ſo folge die Gemeinſchaft von ſelbſt, und dieſe Gemeinſchaft müſſe ſich bis auf die Weiber erſtrecken.

Der gute Mann ſah alſo ſchon vor hundert Jahren die Weiber als Gegenſtände an.

An beredten Schilderungen der beſtehenden Mißverhältniſſe fehlt es, wie wir geſehen, nicht, wobei wir noch den Verfaſſer von „noch Etwas zum deutſchen Nationalgeiſte. Lindau 1766“. Bülow, anführen wollen. Was dieſes lebendig geſchriebene Büchlein vor einem Jahrhundert an den Pranger geſtellt, das ſteht noch heute in Macht und Anſehen, das erzeugt jene „heimlichen Thränen, welche von vielen Vätern des Vaterlandes ihren Unterthanen zu allerhand landesfürſtlichem Gebrauche ausgepreßt werden, als zur Ehre Gottes, zur Errettung ihrer ſonſt verdammten Seelen, zur Erhaltung einer Vorläuferin oder Begleiterin des Eheſtandes, zur Erbauung der Waſſermühlen auf den Gipfeln der Berge, zur Errichtung einer chriſtfürſtlichen Parforcejagd, zur Bereicherung eines halben Hunderts Landläufer unter allerlei geiſtlichen und weltlichen Titeln, zur Anwerbung einer Armee Marionetten, welche die Hälfte der Landesbewohner ausmacht und nicht eher in Bewegung geräth, als wenn die Jahreszeit zur Deſertion bequem wird, zur Bezahlung eines unglücklichen Points, das Standes und Herkommens halber geſetzt werden mußte.“

Mehr durch Sentimentalität und „moraliſche“ Begriffständelei zeichnet ſich Mnioch aus, die aber noch dem Beſſern Raum laſſen.

„Religion und Freiheit und Staatenwohl, mit dieſen Worten ſpielt der Taſchenſpieler!“

„Jedes Geſetz, ſogar das ſelbſtgegebene, begrenzt den natürlichen Freiheitsſinn unſerer Triebe.“

„Die Reſpektirung des Geſetzes, das nicht durch unſere eigene Ueberzeugung unſer eigenes geworden iſt, tritt den Menſchen nieder und richtet nie aus, was ſie ausrichten ſoll; der Stolz, der hier müßte tragen helfen, iſt gelähmt. Daher iſt ſie durchaus niedriger und gefährlicher, als die Reſpektirung eines falſchen Geſetzes, das man ſich ſelbſt gibt, zwar nicht, inſofern es falſch, ſondern inſofern es ein Geſetz iſt.“

„Vernimm es, du Widerſtreit in Einem Weſen, du Diſteln- und Sternen-Freund, — es iſt die Zeit der Verzauberung, in der du jetzt dahingeheſt: — denn du wurdeſt geſchaffen kein Engel und kein Thier, — kein Mittelding zwiſchen Beiden, kein zänkiſches Geſpann von Beiden, ſondern ein ſchöner vollendeter Menſch, ein harmoniſcher Verein der phyſiſchen und moraliſchen Welt, der Natur und der Freiheit.“

„Der Begriff von einem überſinnlichen Gott kann ſchlechterdings keinen Einfluß auf unſere Sinnlichkeit haben; wir können durch dieſen Begriff nicht gerührt werden.“

„Wenn aber wirklich ſolche Strafen, ſolche Schreckbilder, wenn die knechtiſche Furcht das Einzige wäre, was — nicht glücklich machen! — nur nicht am Rande des Abgrunds vom gänzlichen Untergange mühſam zurückhalten kann: nun ſo müſſen wir überhaupt an der Beſtimmung des Menſchen zur Vollkommenheit und Glückſeligkeit, oder doch wenigſtens zu einer bürgerlichen Vereinigung zweifeln. Soll der blinde Glaube hier ſein Meiſterwerk verſuchen und die Geſetze der Fürſten zu mittelbaren Geſetzen Gottes erheben, ſoll das Volk an einen unbedingten Gehorſam gegen infallible Vorſteher ſeines Verſtandes von Jugend auf gewöhnt werden, ſoll es aufhören ſeine angeborne Rechte und ſeine Stärke nur zu ahnen, kurz, ſoll es an ſeinen Fürſten, wie das Roß an ſeinen Reiter, — an die Geſetze, wie das Roß an den Zügel, gewöhnt werden, — welch eine Ehre für die menſchliche Natur! Wir wären gerade ſo viel ſchlechter als die Thiere, um ſo viel beſſer wir uns jetzt dünken."

„Nur da wo alles Wiſſen aufhört und wo der Zweifel die Glückſeligkeit oder die Tugend des Menſchen untergräbt, darf die Religion auftreten und ihren Glauben empfehlen."

„Jetzt trägt das fromme Volk alle ſeine Ketten geduldig, die ihm die Hand des Mächtigen anlegt, und ſtillt ſeinen Hunger, die Schmerzen ſeiner Wunden, die Thränen ſeiner Kinder mit der Hoffnung eines ewigen Lebens. Es hält ſich von den grauſamſten Schlägen ſeiner Treiber nicht von Menſchen beleidigt, ſondern von Gott geſtraft; und ſchlägt endlich ſelbſt mit geheiligter Fauſt auf ſeinen freigeſinnten Bruder, der ſich zu wehren oder auch nur zu murren kühn genug war."

„Es iſt gewiß, — weder aus dem Begriff einer Monarchie zuſammengehalten mit dem Begriff der Demokratie, noch aus der Geſchichte beider Regierungsformen ergibt ſich, daß im monarchiſchen Staate die Menſchen glücklicher ſein können oder es gar ſchon geweſen ſind, als in demokratiſchen Republiken. Die Geſchichte beſonders zeigt uns beinahe ſeit zweitauſend Jahren nur den Jammer und das unſchuldig vergoſſene Blut königlicher und fürſtlicher Nationen."

„Jeder Menſch ſoll ſich zum Zweck ſeiner Handlungen machen, und dadurch erhält er ein vernünftiges Motiv zu ſeinen Handlungen. Vorausgeſetzt daß eine moraliſche Welt aus der gegenſeitigen Einwirkung freier Weſen als ſolcher beſtehe; ferner daß eine moraliſche Welt gut ſei, daß im Allgemeinen ein freies — mit Bewußtſein empfindendes und mit Abſicht handelndes Weſen in einer moraliſchen Welt, ohngeachtet der darin nothwendigen Begrenzungen, dennoch bei weitem glücklicher ſein muß, als außer derſelben, daß es in dieſer Verbindung, nach dem Maaßſtabe ſeiner Fähigkeiten und Grundtriebe an Werth und Dauer — intenſiv und extenſiv mehr genießen kann, als wenn es ſich von aller moraliſchen Einwirkung Anderer losmachen und mit ſich allein für ſich leben wollte;

So iſt nun die Frage: welches ſind die Geſetze dieſer moraliſchen Welt, wenn ſie, ſo viel als ihr Begriff zuläßt, die beſten ſein, d. h. wenn ſie bei den wenigſtmöglichen Begränzungen, die größtmögliche Glückſeligkeit jedem Individuum gewähren und als Verbindung, als Ganzes beſtehen ſoll?“

Schon das vorige Jahrhundert hat die gewichtigſten Einwürfe gegen die republikaniſche Staatsverfaſſung, aber als Verfaſſung, als etwas Begränztes erhoben. Damit wird jedoch nicht geſagt, daß nicht die eine beſſer d. h. freier ſei als die andere, und daß nicht die eine jedenfalls als theilweiſes Mittel zu einer ſozialen Reorganiſation dienen könne. Das Freiere läßt das noch Freiere doch leichter und ſicherer erreichen wie das weniger Freie!

„Republik? Wol gut, ein ſtattlicher, babyloniſcher Thurmbau, bei dem ſich die Sprachen verwirren, ein ſtürmiſches Meer der Meinungen, eine ewige Ebbe und Fluth der Günſtlingſchaften, ich neide Keinen, der dieſe gefährliche Schiffahrt unter Klippen und Sandbänken beginnt. — Ariſtokratie? Weg mit den hundert Nepoten und Vettern, weg mit dieſer hohlwangigen Zwittergeſtalt! Welche ſind die Beſten? die Mächtigſten und Reichſten. — Monarchie? Nun freilich, wenn in der Republik nur zwei Tirannen wüthen — Geld und Kabale, ſo fällt nach Umſtänden hier eine Geißel mehr — hochgeborne Dummheit!

„Es iſt wahr, in der Republik ſpannt ſich jede Geiſteskraft ſtärker, Alles muß thätiger arbeiten. Geiſt an Geiſt ſchlägt Funken zu loheren Flammen. Des Menſchen Seele ſtrebt höher. Der Menſch wird höher. Aber auch glücklicher und froher?“

„Je größer die Geſellſchaft iſt, je millionenfacher alsdann ſind die Kolliſionen und Zuſammentreffungen. Einer drückt den Andern. Sobald du unter die Menge trittſt, mußt du dich ſtoßen und drängen, ſei das unter einem ſogenannten freien oder von einem König oder Fürſten beherrſchten Volkshaufen.“ („Libationen. Nürnberg bei Felßecker. 1795“).

Aus dieſen Vorausſetzungen und Erklärungen ergeben ſich in Bezug auf unſer eigenes Weſen folgende Sätze, welche eine weite geiſtige Entwickelung bekunden und ſich an Geßners Worte anknüpfen:

„Der Menſch iſt nur frei, ſofern er ſich zu allem Thun und Laſſen nach eigener Wahl, d. h. nach eigener ſich bewußten oder unbewußten Abwägung der Gründe für und wider — zum Thun und Laſſen entſchließt.“

„Der Menſch ſtrebt nur nach eigenem Wohlſein und Vergnügen, und könnte er dieſe Abſicht, ſeiner jedesmaligen Einſicht nach, durch Beglückung Anderer, erreichen, ſo würde man ihn bereit ſehen, Alles um ſich

her zu beſeligen und Niemand zu kränken. Daß er das Letztere dennoch häufig thut, daß er oft nicht errröthet, ſein eigenes Vergnügen auf Anderer Mißvergnügen, ſeine eigene Glückſeligkeit auf die Ruinen des Wohlſeins anderer Weſen zu gründen: das kommt nicht daher, weil das Kränken, Quälen und Martern ihm Vergnügen macht, ſondern lediglich daher, weil er ſeinen Zweck — den, zu genießen — nicht anders erreichen zu können glaubt; alſo daher, weil er oft zu kurzſichtig und zu dumm iſt, um einſehen zu können, daß ſein Privatwohl mit der allgemeinen Glückſeligkeit durch unzerreißbare Bande zuſammenhängt und daß Jeder für ſein eigenes wahres dauerhaftes Vergnügen in eben dem Maaße ſorgt, in welchem er das Vergnügen und das Wohlſein Anderer zu befördern ſucht." („Ketzereien aus allen Fächern des menſchlichen Wiſſens alphabetiſch geordnet und jedem Wahrheitsfreunde gewidmet. 2 Bde. Frankfurt a/M. 1799;" führt noch den Nebentitel: „Taſchenbuch für Denker und Denkerinnen auf das Jahr 1799.")

Der neuerdings zum Gegenſtand einer Skizze erhobene H. von Held bietet weniger allgemein menſchliche Anſichten als vielmehr politiſche, da er einen liederlichen Miniſter für den Grund alles Elends im Staate hielt. Wir können in Ermangelung ſeiner Schriften nur ſeine für eine Art Freimaurer niedergelegten Verhaltungsregeln benutzen, um das Prinzip zu erkennen, das er verfolgte und wovon er wie Weishaupt die Nothwendigkeit einer geheimen Geſellſchaft herleitete:

„Wenige, obgleich ſie den Verluſt der angebornen Güte und Würde beſeufzen und ſich nach Erlöſung ſehnen, haben Energie genug, dem Strome der Verſchlimmerung ſich entgegenzuſtämmen, ſie laſſen es bei frommen Wünſchen bewenden, die Verzagtheit in dieſer Hinſicht iſt allgemein, und mehrentheils ſchwächen Lage und der Druck der Umſtände auch den ergebenſten Willen, ſich thätig zu äußern, zumal da die Einſicht nichts weniger als häufig iſt, daß um ſeinem Daſein Würde zu geben, der Menſch ſich ſelbſt das einzige und nächſte Mittel bleibt. Wehe überdies dem Einzelnen, der es wagt, auf der großen Heerſtraße ſeiner Zeit ſtehen zu bleiben und ſeinen Mitwallern zuzurufen: Wir ſind unrecht! Gerade um ihn, und jemehr er Mann von offener Stirn und warmen Herzen iſt, je unbefangener er der Natur ſchönes Gepräge vor ſich her trägt, werden Bosheit, Verachtung, Neid und bittrer Haß ſich bald verſammeln, ihn zu ſchmähen und zu kränken, denn die Sklaven der Verderbniſſe und Mißbräuche ſind jederzeit die heftigſten Feinde Derer, die mit ihnen nicht gleiches Joch erleiden wollen."

Geben wir auch nichts auf das geheime Bundesweſen der Freimaurer, erkennen wir auch in ihrem Verhalten mehr

als ein kindiſches Spiel: einen Frevel gegen die ganze Menſchenwelt, da ſie ihr Intereſſe auf Koſten der Uebrigen pflegen, — ſo können wir doch nicht umhin eines Werkes zu erwähnen, welches gerade dieſes Bundesweſen, wenn auch in redlichem Sinne, zu rechtfertigen eifrigſt bemüht iſt. Wir heben wieder die wichtigſten und umfaſſendſten Gedankenkörnchen hervor, um den Verſtand der Verſtändigen ſelbſt urtheilen zu laſſen.

„Wenn die Menſchen ſo gut, wenn unſere bürgerlichen Verfaſſungen ſchon die beſten und vollkommenſten ſind, wozu ſo viele Entwürfe, Abänderungen und Vorſchläge? wozu ſo viel Geſetze und Geſetzbücher? wozu der Zwang der Obrigkeiten? wozu Belohnungen und Strafen? warum leben ganze Völker, warum jeder Menſch mit dem andern in unaufhörlicher Zwietracht und Streit? warum traut kein Menſch dem andern? was macht die Zurückhaltung und Verſtellung nothwendig? warum werden der ewige Friede, die Abdankung der Armeen, der freie und ungehinderte Verkehr aller Volker, das Sittenregiment *), die allgemeine Aufklärung und Sittlichkeit, noch zur Stunde als wohlmeinende Träume, als utopiſche Einfälle verlacht?“

„Die Ungleichheit fängt ſogleich an, ſobald das Vermögen und die Reichthümer ſehr ungleich vertheilt ſind, denn es gibt Schwache und Starke, ſobald es Arme und Reiche gibt, ſobald es Menſchen gibt, welche um einen gewiſſen Preis feil ſtehen, ſobald es Andere gibt, welche im Stande ſind den bedungenen Preis zu erlegen. Wo der Reichthum iſt, da iſt auch die Macht, und weil Niemand Allen und zu allen Zeiten geben kann, ſo kennt die Geſchichte nichts, was dem Wechſel mehr unterworfen wäre, was häufigere Veränderungen erlitten hätte as eben dieſe Macht, dieſer Abgott der Menſchen.“

„Wer Geld hat, beſitzt Alles. Das Geld iſt das Mittel, alles Vergnügen zu genießen, alles Mißvergnügen zu entfernen. Wer Geld hat, braucht nicht zu bitten, denn er kann die ihm ſo nöthige Mitwirkung und Theilnehmung anderer Menſchen erkaufen. Wer Geld hat, braucht nicht ſelbſt zu arbeiten; er allein kann ruhig genießen, indem Andere für ihn arbeiten. Das Geld iſt das erſte aller Güter, die erſte Bedingung eines glückſeligen Lebens, eines ruhigen Genuſſes.“

„Jeder Staat trennt; er macht, daß ſich die Menſchen fremd werden und haſſen; er trennt ſeine Nation von dem übrigen Menſchengeſchlecht, ihr Intereſſe von dem Intereſſe des ganzen Geſchlechts, er trennt ſeine Nation durch die Verſchiedenheit und Ungleichheit der Stände und Intereſſen; er trennt ſogar jeden Einzelnen von dem Andern, denn die Politik muß

*) Der Verfaſſer ſteht noch auf dem moraliſch-chriſtlichen Standpunkt, der unter Moral das Gute an und für ſich begreift und mit der Religion zuſammenknüpft. Religion heißt bei ihm die „natürliche.“

theilen, um zu herrſchen. Dies Alles macht, daß der Menſch über den Bürger vergeſſen wird. Dadurch werden Kolliſionen der Rechte veranlaßt, und die Quellen des Streits und der Zwietracht bis ins Unendliche vermehrt.“*)

Entwickeltere Gedanken hat W. J. A. W. Geßner, nicht zu verwechſeln mit dem Idyllendichter. Er ſieht das einzige Heil in der Vereinigung Aller und wenn er auch das Einzelintereſſe als ein für ſich beſtehendes und einem natürlichen Triebe ſeinen Urſprung verdankendes betrachtet, ſo macht er doch den Anfang mit der Theorie der Gemeinſchaft, ohne von einem Syſtem auszugehen oder auf ein ſolches ſich zu berufen. Sein Werk, dem wir die folgenden Stellen entnehmen, wenn es auch 1803 unter dem Titel „die neue Stoa oder über den Gleichmuth. Ein Verſuch zur Gründung der Herrſchaft über uns ſelbſt. Leipzig.“ erſchienen, iſt doch ſchon im vorigen Jahrhundert geſchrieben und nur aus commerciellen Beweggründen nicht eher zur Veröffentlichung gelangt. Man wird ſogleich ſehen, in wie fern er weiter geht wie ſein Vorgänger.

„Nur dann, wenn die Menſchheit es dahin gebracht haben wird, daß ihre geſammte Thätigkeit ſich einzig in der menſchlichen Natur und in voller Harmonie mit deren weſentlichen Elementen und Anlagen begründet, wird ſie den Gipfel ihrer Vollendung erklommen haben; und dahin führt vorerſt kein anderer Weg, als tiefe und Alles durchdringende Erforſchung dieſer menſchlichen Natur. Ein jeder Verſuch in dieſer Art, ſo weit er auch hinter dem Ziel der Vollkommenheit zurückbliebe, iſt daher gewiß kein unverdienſtliches Werk.“

Ein Paradies träumen wir nicht mehr, den Gipfel der Vollendung ſollen wir nicht erreichen, das widerſtrebt der Natur, die keine Vollendung, ſondern nur Ausbildung, Vervollkommnung kennt. Zuerſt ſuchen wir den Weg, auf welchem dieſe Ausbildung am ſicherſten zu erlangen, und der iſt die völlige Unabhängigkeit des Einzelnen von der ihn umgebenden Außenwelt. Nichts ſoll uns gebieten, Nichts Geſetze auferlegen, Nichts mit Sitten und Gewohnheiten umſtricken: ſelbſtbewußt und aus eigenem Antrieb ſoll der Menſch handeln.

*) Aus A. Weishaupts Werk „Ueber die geheime Welt- und Regierungskunſt. Frankfurt 1786.“

Beſtimmen ihn keine äußeren Beweggründe mehr, ſo wird er nie ſeinen Mitmenſchen ſchaden, nie „ſchlecht“ handeln.

„Entwickelung und höchſtmögliche Thätigkeit aller unſerer geiſtigen Kräfte und Anlagen in Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der Vernunft iſt der höchſte Zweck unſerer Natur. Da aber die Erreichung deſſelben an die Erhaltung und an die dieſer wieder vorausgeſetzte Befriedigung der Bedürfniſſe unſerer ſinnlichen Natur als Mittel gebunden iſt, ſo iſt auch dieſe ein zwar untergeordneter, aber doch unvermeidlicher Zweck. Wir müſſen vor allen Dingen dafür ſorgen, unſern Körper zu erhalten, und dann allererſt können wir an die Ausbildung des Geiſtes und an die vollſtändige Erreichung des eigentlichen Zwecks unſeres Daſeins denken; denn es gibt keinen andern Weg zur Erweckung und erſten Bildung des Verſtandes, als die Sinne, und die Organe derſelben ſind Beſtandtheile unſres Körpers. Je mehr Zeit der Menſch nun braucht, um ſich die Bedürfniſſe ſeiner ſinnlichen Natur zu verſchaffen, deſto weniger bleibt ihm übrig, um an der Vervollkommnung ſeiner geiſtigen zu arbeiten; und umgekehrt, je weniger Zeit und Kräfte die Erreichung des erſtern Zwecks erfordert, deſto mehr erſpart er ſich davon zur Erreichung des letztern. Daher iſt Erleichterung im Erwerb der phyſiſchen Bedürfniſſe für die Menſchheit überhaupt nothwendige Bedingung ihres Fortſchreitens zum Ziel ihrer Vollkommenheit, und jede einzelne Nation iſt in demſelben Verhältniß im Stande, ſich dieſem Ziele zu nähern, in welchem ſie geſchickt iſt, ſich mit einem geringen Aufwand von Zeit und Kräften in den Beſitz jener Bedürfniſſe zu ſetzen und ſich in allen ſeinen Gliedern deſto mehr Zeit und Kräfte zu erübrigen Es iſt daher klar, daß etwas für die Menſchen deſto wichtiger ſein müſſe, je mehr es dazu dient, ihnen den Erwerb ihrer ſinnlichen Bedürfniſſe zu erleichtern und ihnen folglich die ſo nöthige Erſparniß an Zeit und Kräften zum Behuf ihrer höhern Ausbildung möglich zu machen.“

Dieſe Erſparniß an Zeit und Kräften iſt das einzige Mittel zu unſerer Menſchwerdung und daher der Zweck unſerer Aufmerkſamkeit. Wodurch wird die größtmögliche Erſparniß bewirkt? Durch nichts Anderes als durch das harmoniſche Zuſammenwirken *Aller*, durch gleichmäßige Bethätigung der uns innewohnenden Kräfte. Die ſogenannten geiſtigen Kräfte können aber nicht ohne die körperlichen entwickelt werden, oder vielmehr, die geiſtigen ſind eben auch die körperlichen. Darunter verſtehen wir die zur Erhaltung und Ausbildung beſtimmten Fähigkeiten. Erſt müſſen wir uns *erhalten*, d. h. die gröberen Sinne befriedigen, um die feinern bethätigen zu

können, um uns *auszubilden*: mit der ſorgenfreien Exiſtenz erſt iſt die Möglichkeit einer Ausbildung gegeben.

„Um nur ſeine (des Menſchen) geiſtigen Vermögen in demjenigen Grade auszubilden, in welchem es zur Erreichung des eigentlichen Zwecks ſeines Daſeins nöthig iſt, dazu wird ſchon für einen beträchtlichen Zeitumfang ſeiner Exiſtenz Befreiung von der Sorge für die Ernährung und Beſchützung ſeines Körpers erfordert. Wie kann ihm aber dies zu Theil werden, da ſie nur die Wirkung der vereinigten Thätigkeit vieler Menſchen, folglich der Geſellſchaft, ſein kann?“

Bisher glaubte man, allein den Kampf mit der Natur wagen zu können; ja, man war ſo verblendet, daß man ſich ſelbſt gegen die übrige Welt in Kriegszuſtand erklärte. In dieſem Kriegszuſtand nimmt man Jeden für ein Werkzeug und behandelt Jeden als einen Schurken, bis er nicht das Gegentheil erwieſen. Jeder iſt ſogar gezwungen, indem er nur das eigene Intereſſe ohne Anſehen der Andern fördert, Schurke zu ſein, er könnte mit ſeiner Redlichkeit nicht beſtehen. Dieſes Fürſichſein der alten Geſellſchaft erreicht in Stirners „Einzigen“ ſeine ganze Verwirklichung, ſo ſehr daß er conſequent und bei fortwährendem Feſthalten des Egoismus zuletzt zu der Gemeinſchaft kommt, wo *Jeder* ohne Schaden ſein perſönliches Intereſſe frei bethätigen kann.

„Wäre der Menſch allein mächtig genug, jedes auf ihn eindringende Uebel von ſich abzuwehren und jeden Genuß, nach welchem ihm gelüſtet, ſich zu verſchaffen, ſo würde er ohne beſondere Geſellſchaftstriebe ſeiner Natur ſich nie um andere Menſchen bekümmern.

Oder nur in ſo weit bekümmern, als ſie ihm Nutzen bringen. So möchte auch Stirner läugnen, daß es keine Geſellſchaftstriebe gibt, während doch alle Zeiten beweiſen, daß man ſich auch aus andern Beweggründen als aus denen des perſönlichen Intereſſes, z. B. um einer Idee willen, mit Andern verbunden, um vereinigt eine Idee zu verwirklichen, die man einzeln nicht verwirklichen konnte. Daſſelbe läßt ſich von Stirners „Einzigen“ ſagen, der als Einziger ſtets ein Phantom, ein Ideal bleibt, das er nur im Verein mit Andern zu erreichen vermag. In der That exiſtirt ein Trieb des

Menſchen, der ihn zu andern Menſchen als zu ſeines Gleichen hintreibt: das Einſiedlerleben iſt Unnatur, Entmenſchung.

„Die natürliche Beſtimmung des Triebes nach Theilnehmung iſt, eben ſo wie die des Triebes nach Mittheilung, und aller Geſellſchaftstriebe überhaupt, zwiefach, nämlich: Vereinigung der Menſchen überhaupt und Vervollkommnung jedes Einzelnen.“

„Dem Trieb nach Theilnehmung oder nach Empfangung der Gedanken, Gefühle und Wünſche Anderer folgt — der Trieb nach gemeinſchaftlichem Genuſſe von Freud und Leid.“

Der Egoismus iſt die durch die beſchränkenden Verhältniſſe erzeugte Verläugnung der Menſchennatur. Der Menſch wäre nicht Egoiſt, wenn er nicht ſeinen Vortheil dabei fände. Und wer läßt ihn ſeinen Vortheil finden, als die gezwungene Bethätigung der vereinzelten Kräfte? Wer ſeiner von der Außenwelt ungetrübten Neigung folgt, der arbeitet mit Luſt, der findet in der Arbeit ſeinen Genuß; wer dagegen an die Galeere der Nothwendigkeit hülflos geſchmiedet, der ſucht auf alle Weiſe und mit allen Mitteln ſich von dieſer Lohnarbeit zu befreien, wird zum Verſchwender, zum Säufer oder Spieler, oder wenn ihm das Glück günſtig, zum Tagedieb. Dadurch, daß der Menſch einzig auf ſich angewieſen iſt, daß er ohne Hülfe für ſeine Exiſtenz ſorgen muß, lernt er in ſeinen Mitmenſchen nur Feinde ſehen, welche ſeinem Emporkommen ſich entgegenſtellen, da ſich Jeder auf den Schultern des Andern erheben möchte!

„Was iſt es denn, was jenes unaufhörliche feindſelige Ringen der Kräfte der Menſchen gegen einander verurſacht und jenes beglückende Band des Wohlwollens, welches die Natur um alle menſchliche Herzen ſchlingt, zerreißt? Habſucht, Herrſchſucht, Ehrſucht, dieſe drei Furien, die die Hölle zu deſſen Qual und Schande unter das Menſchengeſchlecht ſandte, ſind es hauptſächlich, welche alle jene thörichten, ſchändlichen, zerſtörenden und böſeartigen Handlungen hervorbringen, die die Menſchen verüben; welche die edelſten Triebe in den Herzen der Menſchen erſticken und ſie von dem geraden ſchönen Pfad der Natur in ein Labirinth von Thorheit, Schande und Elend locken.“

Was iſt es anders, als das Verkennen der eigenen menſchlichen Natur, was einen fortwährenden Vertilgungskampf der Einzelnen gegen die Einzelnen unterhält? Das alte Fauſtrecht

hat ſich civiliſirt, mit dem Geldbeutel in der Hand überwältigt es den Unvermögenden, mit der Einbildung den Gewohnheitsmenſchen; werfet die Gewohnheit von euch, und ihr werdet das Weſen der Einbildung mit der Wurzel vernichten. Der Glaube an die Nothwendigkeit, welcher die Vorſehung erfand, brachte und bringt noch alles Elend in die Welt. Die Nothwendigkeit jedes Einzelintereſſes ſchafft das allgemeine Intereſſe, die Nothwendigkeit der Exiſtenz, den Trieb nach der freien menſchlichen Exiſtenz, die über alle Staats- und Religionsformen ſich erhebt, ſie aufhebt.

„Was iſt der einzelne Menſch? Was vermag er allein gegen die unzähligen Gefahren und Uebel, die ihn täglich und ſtündlich umringen und ſeinem Leben Verderben und Untergang drohen? Wie wenig Kräfte beſitzt er, um allein ſich Alles Das zu verſchaffen, was ſein Herz erfreut, ſein Daſein glücklich macht und ihn in den Stand ſetzt, die ſo viel vorausſetzende große Beſtimmung ſeiner Natur zu erreichen? Aber die Menſchen zu gemeinſchaftlichem Wirken vereint — wie groß ſind ihre Kräfte! Welche Herrſchaft können ſie ſich erwerben über die ganze Natur! Wie können ſie ſo vielen drohenden Gefahren, ſo vielen furchtbaren Gewalten getroß ins Angeſicht ſehen! Wie unzählig viele Quellen der Freude und des Wohlſtandes können ſie ſich öffnen! Wie leicht wird es ihren vereinigten Kräften, ſich in den Beſitz von allen Dem zu ſetzen, was erforderlich iſt, um ihren Wohlſtand ſicher und ihre höhere Ausbildung möglich zu machen! Nun vereinigt zwar ſchon die Noth (vergl. „Geſellſchaftsſpiegel“) und der Eigennutz (vergl. Stirner's „Der Einzige und ſein Eigenthum“) die menſchlichen Kräfte zu jenem gemeinſchaftlichen Wirken, ſowohl um Uebel abzuwenden, als um ſich mancherlei Vortheile zu verſchaffen.“

„Aber wie wenig iſt dem Menſchen geholfen, der auf keine andere Hülfe als nur auf die der Noth und des Eigennutzes Anderer zählen darf! Wie armſelig iſt ein Leben, das Annehmlichkeiten blos der fremden Noth verdankt! Wie unſicher iſt ein Glück, das nichts als fremden Eigennutz zur Bürgſchaft hat! Wer aus Noth hilft, hilft nicht länger als die Noth ihn drückt. Iſt er eures Beiſtandes nicht mehr bedürftig, fühlt er ſich frei und mächtig, dann kehrt er euch verächtlich den Rücken oder ſetzt euch übermüthig wohl gar den Fuß auf den Nacken, um mit Trotz und frecher Gewalt von euch zu erzwingen, was er zuvor durch geleiſtete Dienſte zu gewinnen ſuchte.“

„Es bedarf alſo mehr, als blos der Noth und des Eigennutzes, um zu jeder Zeit Schaden und Uebel von uns abzuwehren, um in Verlegenheiten und mißlichen Lagen uns zu Hülfe zu kommen, um unſern Mangel und unſere Noth in Wohlſtand umzuſchaffen, dieſen Wohlſtand zu ſichern das Leben uns lieb zu machen, den Geſchmack an demſelben zu nähren

unſre Kräfte dadurch in fortwährender Thätigkeit zu erhalten und vor einem gefährlichen Hinbrüten zu ſchützen und uns überhaupt zu allem dem behülflich zu ſein, wodurch unſer Streben zum höchſten Ziel einen glücklichen Fortgang gewinnt."

„Die Geſellſchaftstriebe geben den Menſchen eine faſt unwiderſtehliche Kraft, um die Uebel, welche ihrem Leben, ihrer Habe und ihrem Wohlſtand drohen, abzuhalten und ſich in den Beſitz von unzähligen Gütern zu ſetzen, und machen, indem ſie ihnen Sicherheit und Ueberfluß verſchaffen und die Wirkungen aller einzelnen Kräfte zum gemeinſchaftlichen Gebrauch und Genuß zuſammenzubringen, es ihnen möglich, mit Erfolg und raſchen Schritten an ihrer höhern Vervollkommung zu arbeiten und zuzunehmen. Sie befördern durch den Umtauſch der Gedanken, Gefühle und Wünſche, bei jedem Einzelnen insbeſondere den glücklichen Wachsthum und die ſchnellere Ausbildung des Verſtandes und Herzens, wecken durch den gemeinſchaftlichen Leid- und Freudgenuß jede Kraft zu nachdrucksvoller Thätigkeit und machen, daß auch jeder Trieb der Einzelheit nun ſeine Segel ſpannt, um jeden einzelnen Menſchen für ſich im beflügelten Laufe in den Hafen ſeiner Beſtimmung zu treiben."

Ach! Chimären! Nur wenn die Menſchen Engel werden, kann von einer allgemeinen Uebereinſtimmung die Rede ſein. Wir aber ſagen euch: So lange ihr noch von Himmel und Hölle ſchwatzt und träumt, ſo lange könnt ihr euch ſelbſt und eure verrückten Geſellſchaftsformen nicht begreifen. Nicht wahr, einen abgetragenen Rock zieht ihr aus und einen neuen an? ſo könnt ihr auch das Joch, das euch die Vergangenheit anerbt und das wie ein Alp auf uns laſtet, abwerfen, um frei von jedweder menſchlichen Satzung allein den Satzungen der Natur, die uns Alle umfängt und an die uns ein gleich inniges Verhältniß feſſelt, Aufmerkſamkeit und Einſicht zu ſchenken.

„Ein himmelweiter Unterſchied findet ſich zwiſchen dem Menſchen, was er, betrachtet nach ſeinen urſprünglichen Anlagen und was er betrachtet nach dem iſt, wie die wirkliche Erfahrung ihn darſtellt. Wären alle ihm eingepflanzten Triebe nach ihrer wahren natürlichen Beſtimmung und nach einem richtigen Verhältniß in ihm thätig, ſo würde er nie durch eigene Schuld ſeine Geſundheit verderben und ſein Leben verkürzen, ſo würde er nie durch eigene Schuld in Mangel und Elend gerathen, ſo würde ein Jeder ſo verſtändig, ſo gebildet ſein und einen ſo großen Vorrath beſitzen, als ihm ſeine ihm verliehenen Kräfte und ſeine von ihm unabhängigen Umſtände verſtatten, ſo würde ein Jeder der Tugend und Wahrheit mit

mit ernstem ununterbrochenem Eifer nachstreben, und die Menschen würden durchaus schon allein durch den Einfluß ihrer ursprünglichen Triebe nicht nur die bewundernswürdigste, sondern auch die erhabenste und liebenswürdigste Gattung von Wesen sein."

Ein gleiches Resultat stellt sich heraus, hier mit mehr, dort mit weniger Bewußtsein, unter den gerühmten Coriphäen der deutschen Literatur. Am bedeutendsten erscheint auch hier G. E. Lessing in seinen mehrfach erwähnten „Gesprächen zwischen Ernst und Felb":*)

„Nicht genug, daß die bürgerliche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Religionen theilet und trennet — diese Trennung in wenig große Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer noch besser, als gar kein Ganzes — nein, die bürgerliche Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile gleichsam bis ins Unendliche fort. — Der Staat, er sei gut oder schlecht, der Vollkommenheit mehr oder weniger nahe: unmöglich können alle Glieder desselben unter sich das nämliche Verhältniß haben. Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere oder geringere Glieder geben. Wenn anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilt worden, so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Einer wird sein Eigenthum besser zu nützen wissen, als der andere. Einer wird sein schlechter genutztes Eigenthum gleichwohl unter mehrere Nachkommen zu vertheilen haben, als der andere. Es wird also reichere und ärmere Glieder geben."

„Die Staaten vereinigen die Menschen; damit durch diese oder in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto besser und sicherer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser gibt es gar keine. Jede andere Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden und leiden müssen, ist Bemäntelung der Tirannei. Anders nichts!

Es ist neuerdings mehrfach gezeigt worden, wie auch Fichte der neuern socialen Bewegung nicht so fern steht, als man glauben möchte. Er steht ihr nicht allein nahe, er knüpft selbst an sie an und gibt gewissermaßen den Uebergang der Politik zum menschlichen Prinzip, welches, wie jedes, nicht ohne Revolution ins Leben zu treten vermag. Verstand im Verein mit Gefühl bilden die revolutionäre Idee: ihr muß

*) Wolfenbüttel 1778, N. A. Göttingen 1787, fortgef. Frankfurt 1780

jeder wahrhafte Menſch, Jeder der in dem gemeinſamen Glück ſein eigenes erblickt, unbedingt anhängen. Jeder große Denker war Revolutionär, ein Feind des Beſtehenden, welches doch dem innern Menſchen ewige Fehde geſchworen; der Gedanke ſelbſt, wenn er erhaben ſein ſollte, mußte gegen das Beſtehende, als etwas Erniedrigendes gerichtet ſein. Wir citiren J. G. Fichte:

„Keine Staatsverfaſſung iſt unabänderlich; es iſt in ihrer Natur, daß ſie ſich alle ändern. — Ich verſpreche, an dieſer Staatsverfaſſung nie etwas zu ändern, heißt: ich verſpreche kein Menſch zu ſein, noch zu dulden, daß, ſoweit ich reichen kann, irgend einer ein Menſch ſei. Ich begnüge mich mit dem Range eines geſchickten Thiers. — Und ein ſolches Verſprechen, wenn es auch gegeben wäre, ſollte gültig ſein?“

„Ihr unterwieſet Millionen, — und das iſt das Meiſterſtück, worauf ihr euch am meiſten zu gute thut — in der Kunſt ſich auf einen Wink rechts und links zu ſchwenken, an einander geſchloſſen wie Mauern ſich plötzlich wieder zu trennen, und in der fürchterlichen Fertigkeit zu würgen, um ſie gegen Alles zu brauchen, was euern Willen nicht als ſein Geſetz anerkennen will.“

„Man ſieht es ja unſern Staatsverfaſſungen und allen Staatsverfaſſungen, die die bisherige Geſchichte kennt, leicht an, daß ihre Bildung nicht das Werk einer verſtändigen Berathſchlagung, ſondern ein Wurf des Ohngefähr oder der gewaltſamen Unterdrückung war. Sie gründen ſich alle auf das Recht des Stärkern. — Kein Menſch kann verbunden werden, ohne durch ſich ſelbſt; keinem Menſchen kann ein Geſetz gegeben werden, ohne von ihm ſelbſt. Läßt er durch einen fremden Willen ſich ein Geſetz auflegen, ſo thut er auf ſeine Menſchheit Verzicht und macht ſich zum Thiere; und das darf er nicht. — Unſer Wille, unſer Entſchluß, der als dauernd gefaßt wird, iſt der Geſetzgeber und kein anderer. Ein anderer iſt nicht möglich. Kein fremder Wille iſt Geſetz für uns; auch der „Gottheit“ nicht, wenn er vom Geſetz der Vernunft verſchieden ſein könnte.“

„Sobald der unbegünſtigtere Bürger anfängt zu merken, daß er durch den Vertrag mit dem begünſtigten bevortheilt ſei, ſo hat er völlig das Recht, den nachtheiligen Vertrag aufzuheben. Er hebt entweder die Leiſtungen, zu denen Jener ſich verpflichtet hat, ganz auf, weil er ihrer entbehren zu können glaubt, oder er denkt darauf, ſie um einen wohlfeilern Preis zu haben. Er findet es etwa nicht mehr ſo ehrenvoll für ſich, daß eine Handvoll Adliger und Prinzen auf ſeine Koſten einen glänzenden Hofſtaat bilde, oder nicht mehr ſo zuträglich für das Heil ſeiner Seele, daß eine Schaar von Lanzen ſich von dem Werke ſeiner Ländereien mäſte.“

„Ein fremder Wille verbindet nie: das iſt der erſte Grund alles Vertragsrechtes.“

„Solche Leute ſind es gewohnt, ſie wiſſen's nicht beſſer, ſagt mit ſtockender Stimme der ſatte Wollüſtling, während er ſeinen köſtlichen Wein ſchlürft; aber das iſt nicht wahr: an den Hunger gewöhnt man ſich nie, an widernatürliche Nahrungsmittel, an das Hinſchelden aller Kräfte und allen Muths, an Blöße in ſtrenger Jahreszeit gewöhnt man ſich nie. Daß nicht eſſen ſolle, wer nicht arbeitet, findet man naiv; man erlaube uns, nicht weniger naiv zu finden, daß allein der, welcher arbeitet, nicht eſſen oder das Unebbarſte eſſen ſolle.“

„Der geſellſchaftliche Trieb gehört unter die Grundtriebe des Menſchen Der Menſch iſt beſtimmt, in der Geſellſchaft zu leben, er iſt kein ganzer vollendeter Menſch und widerſpricht ſich ſelbſt, wenn er iſolirt lebt. Man darf die Geſellſchaft eben nicht mit der beſondern empiriſch berechtigten Art die man den Staat nennt, verwechſeln. Das Leben im Staate gehört nicht unter die abſoluten Zwecke des Menſchen, ſondern es iſt ein nur unter gewiſſen Bedingungen ſtattfindendes Mittel zur Gründung einer vollkommenen Geſellſchaft. Der Staat geht, ebenſo wie alle menſchliche Inſtitute, die bloſe Mittel ſind, auf ſeine eigene Vernichtung aus, es iſt der Zweck aller Regierung, die Regierung überflüſſig zu machen.“

In ſeinem „Syſtem der Sittenlehre“ zeigt Fichte, daß nur in der Gemeinſchaft die wahre Sittlichkeit beruht. Unter den Bühnendichtern, die mit mehr Sicherheit und Bewußtſein unſern theatraliſchen Firlefanz hätten umgeſtalten und die Bühne ſelbſt in eine Bildungsſchule für's Volk umwandeln können, nennen wir F. Schiller, deſſen Ideen mit einer ſozialen Reorganiſation in innigem Zuſammenhange ſtehen. Er fühlte die Disharmonie des innern Menſchen mit dem äußern, er verfluchte dieſelbe als ein Scheuſal, welches die Menſchen unglücklich gemacht und der Verzweiflung preisgegeben, konnte aber mit der Fantaſie, welche dabei die Vermittlerin ſpielte, das Ziel nicht erkennen, weniger noch den Mitteln nachſpüren, die eine Umgeſtaltung ins Werk ſetzen dürften.

Dieſer Kampf gegen das Beſtehende äußert ſich mit dem ganzen Schwunge ſeiner Dichterkraft in ſeinen drei erſten Stücken: Die Räuber, Kabale und Liebe, Fiesko; letztere bilden die einzige Richtſchnur, nach welchen man den „größten“ Dichter ſeiner Zeit zu beurtheiten im Stande iſt.

„Da verrammeln ſie ſich die geſunde Natur mit abgeſchmackten Conventionen, haben das Herz nicht, ein Glas zu leeren, weil ſie erſt Geſundheit dazu trinken müſſen — belecken den Schuhputzer, daß er ſie vertrete bei Ihro Gnaden und hudeln den armen Schelm, den ſie nicht fürchten. Vergöttern ſich um ein Mittageſſen und möchten einander vergiften um ein Unterbett, das ihnen beim Aufſtreich überboten wird.“

„Sie donnern Sanftmuth und Duldung und bringen dem Gott der Liebe Menſchenopfer wie einem feuerarmigen Moloch — predigen Liebe des Nächſten und fluchen den achtzigjährigen Blinden von ihren Thüren weg — ſtürmen wider den Geiz und haben Peru um goldner Stangen willen entvölkert und die Heiden wie Zugvieh an ihre Wagen geſpannt.“

„Seid verdammt, Gold und Silber und Juwelen zu tragen, ihr Großen und Reichen! Seid verdammt an üppigen Mahlen zu zechen! Verdammt, euern Gliedern wohlzuthun auf weichen Polſtern der Wollluſt!“

„Das Geld verroſtet in den Kiſten ausgedorrter Pickelhäringe, und Armuth legt Blei an die kühnſten Unternehmungen der Jugend.“

Bei weitem höher ſteht Wilhelm Heinſe, der nicht den Staatsbürger, ſondern nur den Menſchen zur Anerkennung brachte, und weniger ein idylliſches Schäferleben, wie Manche glauben, als ein auf vollkommener Harmonie und Freude beruhendes Geſammtleben erſtrebte.

„Die Glückſeligkeit und höchſte Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts beſteht wohl nicht darin, daß einige hundert Millionen Menſchen mehr ſich auf der Erde befinden, als gegenwärtig, ſondern, daß jeder Menſch nach ſeinem Genie, nach der Vollkommenheit, die ihm die Natur gab, und ſeinen Verdienſten, ſoviel Glückſeligkeit genieße, als er, ohne die Glückſeligkeit des Ganzen und ſeiner Freunde zu vermindern, genießen kann. — Nur Erziehung und Mangel an Nahrung, die Nothwendigkeit macht Böſewichter, Mörder, Sklaven und Dummköpfe, nicht die Natur.“

„Sie haben allerlei Blendwerk von Beſchönigung auserſonnen, worunter das täuſchendſte iſt, dem Staate Ruhe und Ordnung zu verſchaffen und behende Stärke zu geben; und ſie ſtellen ſich an, als ob ſie nun deſſen erſte Diener wären und große Laſten auf ſich trügen. Wie iſt aber Einer Bediente, dem Niemand befiehlt, der keinen Herrn über ſich erkennt! Wie iſt Einer Bedienter, der nach Gutbefinden Geſetze macht und gibt, und keins annimmt? — nach Willkür ohne Geſetze ſtraft? Geſetzt auch Ruhe und Ordnung; iſt das Glückſeligkeit? Im Kerker iſt auch Ruhe und Ordnung.“

„Das Wohl des Ganzen iſt das Geſetz, wie bei jedem lebendigen Dinge: und jede Staatsverfaſſung, wo nur ein Theil ſich wohlbefindet, oder gar abgeſondert wäre, iſt ein Ungeheuer, eine Mißgeburt.“

„Ein Staat von Menſchen, die des Namens würdig ſind, vollkommen für alle und jede, muß im Grunde immer eine Demokratie ſein; oder mit

andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem andern vorgehen, jeder Theil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft muß herrschen, nie blos der einzelne Mensch."

Vieles wirkte zu seiner Zeit auch Fr. v. Trenk, dessen „Monatsschrift" wir hier zu Grunde legen. Ein deutscher Freiherr erhob sich nicht allein über die Vorurtheile seines Standes, er verließ selbst die Monarchie um eine edlere Anschauung, weniger republikanischem Interesse, zu gewinnen, und wurde dafür so verfolgt und gepeinigt von dem großen Friedrich II., daß seine Leidensgeschichte noch immer in Volkes Munde lebt.

„Manche Staaten waren auf Eroberung gegründet: die Sieger wurden der Ueberwundenen Büttel. Sie stürzten durch Revolutionen zusammen, und dann entstand eine neue bürgerliche Gesellschaft. Sicher aber ist es, daß kein Volk in seiner ursprünglichen Verbrüderung die Gleichheit gänzlich aus der Acht gelassen habe. Noch weniger wird Jemand behaupten, daß ohne Zwangmittel ein Volk einstimmig einer kleinen Zahl vorzüglicher Mitbürger, denen es wirklich Verbindlichkeit schuldig war, könnte gesagt haben: Wegen eurer Verdienste um uns haben wir euch die schönsten und besten Ländereien übergeben. Von allen Lasten des Staats sollt ihr frei sein: diese tragen wir übrigen alle allein. Außerdem sollen noch immer Dreißig von uns Einem von euch ewig dienstbar sein. Alle Ehrenämter sollt ihr ausschließlich besitzen, und mit einem Worte: wir wollen euch als eine Art von übermenschlichen Wesen anstaunen, die dazu hier sind, um auf unsere Unkosten das angenehmste Leben zu führen.

„Sichtbar ist es, daß gewiß nicht der größte Theil eines Volks dergleichen Aufopferungen bewilligt haben kann. Aber noch unglaublicher ist Dieses, wenn sie euch hätten sagen können: Alle diese großen Vorzüge, welche wir euch zu ertheilen gutgefunden haben, sollen auf alle eure Leibeserben bis in das tausendste Glied fortdauern. Wir sehen zwar ein, daß unter euern Nachkommen viele folgen werden, denen das Recht der Schindmähren in einem gesunden Gestüt gebührt, daß es hingegen unter unsern Nachkommen viele geben wird, welche die eurigen weit an Tugend und Fähigkeit übertreffen werden. Aber demohngeachtet soll eine ewige Mauer sie von allen Vorzügen, die ihr genießt, zurückhalten. Wir sehen sogar eine Zeit kommen, wo eure Zahl sich so gewaltig vermehren wird, daß es unseres Schicksals Erben kaum möglich sein wird sie zu ernähren. Aber auch das soll keine Veränderung machen. Sie sollen für euch arbeiten, und wenn sie dabei auch zu den Lastthieren herabsinken sollten."

„Unser Commerz ist überall Monopolium, unsere Kaufleute sind Krämer, unsre Schullehrer Pedanten, unsre Priester Gistmischer."

Alle bisher erschienenen Ideenentwickelungen haben sich über den eigentlichen Grund der bestehenden Mißverhältnisse nicht so klar ausgesprochen, wie die 1801 erschienenen „Philosophischen Skizzen zur natürlichen Geschichte des Ursprungs, Fortschritts und Verfalls der gesellschaftlichen Verfassungen.“ Hören wir zuerst was der Verfasser über Religion, Regierung, Revolution, und schließlich, was er über das Privateigenthum sagt:

„Die Schöpfung eines Glaubens unter dem Namen Religion als Verbindung zu Einer Denkart war immer das Werk Derer, die vermöge ihrer höhern und thätigeren Geisteskräfte ihre Zeitgenossen so leiten und auf sie wirken konnten, daß sie selbige zu jeder Ideenreihe, zu jedem Sisteme, zu jeder Handlung und Unternehmung stimmen konnten. Forschen Sie nach dem Ursprung einer jeden Religion oder Verbindung zu Einer Denkart, die uns die Gesellschaft aufweist, Sie werden immer finden, daß sie Produktion solcher Köpfe war, die sich in ihrer anderweitigen Thätigkeit und durch dieselbe sich erworbenen Einfluß auf ihr Volk eine Ueberlegenheit zu gründen wußten. Sie sind die Pflanzschule der Regenten. Ihre Hauptabsicht ist immer, die Menschen politisch besser*) zu machen. Sie verleihen durch ihre tiefangelegten Plane der Gesellschaft ein festeres Band. Und indem sie durch ihre überlegenen Geisteskräfte das individuelle Eigenthum zu verwalten sich fähig halten, so suchen sie sich den Besitz desselben völlig durch die Einführung einer allgemeinen Denkart oder einer Religion zu sichern. Daher sehen wir auch, daß bei Entstehung einer jeden ursprünglichen Regierung unmittelbar die Einführung eines festgesetzten Glaubens oder einer Religion erfolgt. Alle Religion ist Erfindung eines politischen Kopfes. — Der Glaube, die Meinungen, die Grundsätze des Menschen werden Gesetzen unterworfen; sie, die eines jeden Menschen Eigenthum waren, werden Eigenthum der Regierung. — Dies geht endlich so weit, daß die Regierung die Mitglieder der Gesellschaft zu allen ihren Absichten, ihren Planen, sie mögen noch so verderbend, oder glimpflicher gesagt, zwecklos scheinen, gleich den Marionetten zu bewegen und zu leiten vermag. — In dieser individuellen Handlungsweise findet die Regierung eine neue Quelle, ihr Eigenthum zu vergrößern und ihrem Einflusse solche Stärke zu verschaffen, um das Gebäude vollständig aufzuführen, in welchem wir sie thronen sehen.“

„Die Menschen werden gleichsam durch die Eindrücke, die sie von ihrem Jugend-Zeitalter durch die Religion erhalten, für die Gesinnungen der Regierungen erzogen; das Vermögen des Menschen zu handeln kommt unter die Aufsicht der Regierung. Ihr Wille muß der seinige sein. Sie herrscht über ihn unumschränkt. Sie hat dadurch Gelegenheit, die letzte Quelle

*) D. i. unterthäniger.

seiner Thätigkeit zu verdammen; und es ist der letzte Schritt, den sie thun kann, um ihre Herrschaft über sein ganzes Wesen zu gründen."

„Aristokratie, im strengsten Verstande erklärt, heißt nicht mehr und weniger als der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen von einer Gesellschaft auf immer verliehen ist, die vorgeschriebenen Gesetze zu vollstrecken; Demokratie aber der Vorzug, der einer Anzahl oder einem Einzigen auf eine gewisse Zeit verliehen wird, jene Macht zu handhaben. Der ganze Unterschied beruht darauf, daß in jener der Besitz der Regierung Einen oder Mehreren auf Immer, in dieser auf eine gewisse Periode nur verliehen wird. Dort ist die Regierung ererbt, hier ist sie erwählt. In beiden Formen finde ich nun dieselbe Ursache oder vielmehr dasselbe Uebel, das zu Mißbräuchen in der Regierung Veranlassung geben kann."

„Alle Regierungen, die uns die Geschichte aufweist, zeigen darauf hinaus, nicht bloß die Gesetze geltend zu machen, sondern solche Gesetze nach und nach zu modelliren, die ihnen jenen Zweck am nächsten erreichen helfen. Nun ist es ausgemacht, je weniger Spielraum dem Menschen in Rücksicht seiner Triebe, seiner Vernunft und seines Willens gelassen wird, desto bequemer läßt sich der Zügel der Gesetze anlegen. Die Politik einer jeden Regierung erfordert es daher, alle Mittel aufzusuchen, wodurch die Anhänglichkeit des Volkes an ihre Gesetze befördert werde."

„Alle Regierungen gehen nur darauf hinaus, die Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen, oder Eigenthum, Religion und Recht nach ihren Verlangen und zu ihren Absichten zu handhaben. Keine der Regierungen hatte die Fähigkeit dem Hebel der gesellschaftlichen Ordnung eine solche Richtung zu geben, daß die Menschen dabei glücklich oder zufrieden bleiben konnten. Es müßte daher natürlich eine Reihe von Staatserschütterungen erfolgen, wodurch die Menschen sich den Besitz eines solchen Zustandes erwerben könnten, um einer Freiheit des Genusses, der Meinungen und Handlungen theilhaftig zu werden, die dem Zwecke der Natur in den ihnen angeschaffenen Fähigkeiten entspräche."

„Nur dasjenige Volk, denjenigen Staat können wir kultivirt nennen, wo der revolutionäre Geist sich in einem gewissen Grade entwickelt. Im völligen Besitz der Kultur können wir ein Volk oder einen Staat betrachten, wenn alle Kräfte des menschlichen Geistes durch ihn in freie Thätigkeit versetzt, und er sich selbst überlassen, wie ein zweiter Prometheus, auf dem Boden, der ihm sonst öde und verlassen schien, den erhabenen Sitz der Gerechtigkeit und der Freiheit hinzaubert und ihn im Vertrauen auf seine eigenen Kräfte gegen alle Anfälle jener Ungeheuer, die sich vom Unheile der Menschheit nähren, schützt."

„Ist die Natur selbst die Macht, welche den gesellschaftlichen Zustand, den die Menschen sich geschaffen, durch allgemeine Erschütterungen auflöst: ist sie es, die den menschlichen Kräften auf Kosten der bisher genossenen wirklichen oder scheinbaren Glückseligkeit ihre Freiheit erkämpft: so sind jene

Freunde der Vernunft auf jeden Fall berechtigt, ihre Grundſätze gegen alles Herkommen, alle Konvention ſo weit geltend zu machen, als die Natur durch jene Auflöſungen der alten Ordnung des geſellſchaftlichen Zuſtandes ihnen Spielraum läßt."

„Was thut der Menſch ſeit ſo vielen tauſend Jahren, daß er ſich bequemte, in einem Staate zu leben, anders als aller ſeiner Autonomie ſich begeben. Die Regierung hatte nicht blos ein Eigenthum durch ſeine ſich zugeeigneten und erworbenen Güter, ſondern verſchaffte ſich in ihm ſelbſt ein Eigenthum."

„Mein iſt dieſer Raum! iſt dieſer Theil! Mit dieſem Ausrufe entſagt der Menſch gänzlich jener großen Idee von Geſellſchaft, die ihm nach dem Urtheile gewiſſer „exzentriſcher" Denker immer zu Gebote ſtehen ſoll. Dieſer Egoismus ſchuf ihn vielmehr zum iſolirten Weſen. Die Idee: Eigenthum, löste ſogar das Band der Geſelligkeit auf, und hier galt das fränkiſche Sprichwort: qui terre a, guerre a."

„Der erſte Keim der ſich äußernden Idee von Eigenthum mußte gleich Vieles dazu beitragen, die Menſchen zu entzweien, auseinander zu bringen und gegenſeitig ſich zu entfernen. Individuelles Eigenthum ſchuf daher von der einen Seite die erſten Kolonien, gab die erſte Veranlaſſung, daß die Menſchen ſich nach mehreren Zonen verbreiteten, und ward die Urſache, daß ſie ſich in verſchiedenen Geſellſchaften vereinigten."

„Denken Sie ſich eine Mannichfaltigkeit von Karakteren, ſo wird die Geſellſchaft, deren Eigenthum durch Verträge allein geſichert iſt, nie erhalten werden können. Die Menſchen werden ſich unter einander auf tauſend Seiten entgegen arbeiten. Die Aeußerungen der menſchlichen Kräfte werden eine ſolche Mannichfaltigkeit annehmen, daß dieſes Band der Verträge eben ſo ſchnell durch Kolliſionen aufgelöst werden wird, als es entſtanden."

Der Verfaſſer der folgenden Schrift betrachtet die ganze Lage der Dinge von einer ganz andern Seite, er ſtützt ſich hierbei weniger auf fremde als auf eigene Meinungen, wenn er auch ſeine Schrift mit einem Ausſpruche Mably's beginnt.

Die „Vorleſungen über die wichtigſten Gegenſtände der Moralpolitik. (Altona) 1795", zergliedern zuerſt das Weſen der Politik;

„Die Politik, welche die Menſchen nicht als freie ſelbſtſtändige Weſen anerkennt, iſt menſchenfeindlich, das Reich der Sittlichkeit verletzend und daher ein Gegenſtand des ſittlichen Haſſes, den alle Menſchen zu vernichten verpflichtet ſind. Sie kann aber die Menſchen auf zweierlei Weiſe als Eigenthum behandeln: einmal wenn ſie ſich ein Recht auf die Benutzung ſeiner körperlichen Kräfte anmaßt, welche die grobe Sklaverei ausmacht, zweitens wenn ſie ſolche nur als Vernunfteigenthum anſieht, oder als Weſen, denen

ſie gleichſam als Vernunftloſen oder wenigſtens ſie zu gebrauchen unfähigen Geſchöpfen Geſetze für ihr gemeinſames Beſte vorſchreibt. Und hierin beſteht die feinere Sklaverei, die eben dieſer Feinheit wegen von dem ungebildeten Haufen der Menſchen nicht eingeſehen wird."

„Alle bürgerlichen Geſetzgebungen ſind bisher nichts weiter geweſen, als Verſuche von Schülern, den reinen Willen der Vernunft auszuprägen."

„Der Menſch hört im Staate auf, Selbſtzweck zu ſein, er iſt blos Mittel zu einem fremden Zweck."

Der Verfaſſer macht es nicht wie die Liberalen und Philiſter, welche das Beſtehende unübertrefflich und deſſen Grundlagen wenigſtens ſicher finden; er ſucht eine freiere Geſtaltung, in welcher des Menſchen Wille über die Thierwelt triumphirt. Durch den Willen zeigt der Menſch ſeine edlere Gattung, die Feinde der unbegrenzten, nur durch Willensharmonie begrenzten Freiheit, die zum ſozialen Leben erfordert wird, nehmen den reinen Thierinſtinkt für die Andern in Anſpruch, während ſie ſelbſt die eigene Freiheit über Andere als Privilegium ausdehnen. Freiheit beruht einzig auf der Gemeinſchaft Aller, ohne Ausſchluß eines Einzigen. Wer ſollte die Anmaßungen dieſer Einzelnen, welche ſich die Auserwählten nennen, nicht fühlen und zu würdigen wiſſen!

„Einige Kenntniß der Geſchichte — die jedoch ohne richtigen Blick in die menſchliche Natur kaum halb verſtändlich iſt — und die durch Erfahrung bald erlangte Bekanntſchaft mit dem politiſchen Maſchinenwerke flößt ihnen die hohe Meinung von ſich ein, daß ſie die Alleinweiſen der Regierungskunſt ſeien. Mit kindiſchem Stolze trotzten ſie jeder wohlwollenden Belehrung durch den aufgeſtellten Satz: daß die Praxis zu ganz andern Reſultaten der Menſchenkunde und Menſchenleitung führe, als die philoſophirende Vernunft aus der menſchlichen Natur herzuleiten pflege. Es würde auch unmöglich geweſen ſein ſie je von dem Widerſpruche dieſes Satzes zu überzeugen, ſo leicht ihn jeder philoſophiſche Schüler zu widerlegen vermag, wenn nicht die neuern Auftritte in der Weltgeſchichte ihren Stolz gedemüthigt und nur zu laut die Wahrheit verkündigt hätten, daß das bisherige Syſtem der Politik nach falſchen Prämiſſen berechnet war, und wegen ſeines Widerſpruchs mit der menſchlichen Natur ſich ſeinem Untergange näherte."

Die hierdurch und durch die Blendung der mit Vorurtheilen aufgezogenen Maſſen erlangten Vorrechte mußten end-

lich jenes traurige Anſehen gewinnen, jenes ungleiche Verhältniß, deſſen ſich die Geſellſchaft noch bis auf den heutigen Tag erfreut.

„Noch ſchrecklicher iſt die Einrichtung unſerer Staaten dadurch geworden, daß man ſich nicht begnügt hat, Privilegien zu ertheilen, daß andere für uns die Staatsbeiträge bezahlen, ſondern auch Stände zu privilegiren, vom Eigenthum, von den Früchten des Fleißes ihrer Mitbürger zu leben.“

Der Verfaſſer ſchildert dann die einzelnen Beſtandtheile moderner Politik, die Zölle als das Raubgeld, die Geſandten als die moraliſchen Seelenverkäufer, das europäiſche Gleichgewicht als eine Maxime, die unter Räubern höchſtnothwendig, die Kriege als die gewaltſamen Anſtalten der Fürſten, ſich des Eigenthums der andern zu bemächtigen, die ſtehenden Heere als das Panier des Despotismus, den Staat als eine künſtliche Anſtalt zur Sklaverei; appellirt, ſowie die neueſten der ſchon erwähnten Schriftſteller, dabei an den guten Willen der Fürſten: vergeblicher Ausbruch der Verzweiflung! Das „privilegirte Raubgeſindel“ mit ſeinem Wahn von der „Untrüglichkeit der Geſetze“ kann wirkſam nicht angegriffen werden, ſo lange man innerhalb der Geſetze ſtehen bleibt; es iſt vernichtet, ſobald die Einſicht allgemein wird, daß Privilegien, welche nichts anders ſind als gegebene Geſetze, alles Elend bisher verſchuldet haben, und daß dieſe Privilegien und Geſetze ſo lange beſtehen werden, als das Vereinzelungs- und Eigenthumsrecht beſteht.

„Alle Erdengüter ſind zum Gebrauch der Menſchen vorhanden, und es hat auf dieſelben Keiner mehr Recht als der Andere. Beides läßt ſich aus dem höchſten Sozialgeſetze ableiten, welches dem Menſchen erſtlich überall eine Befugniß zuſpricht, wo daſſelbe nicht verletzt wird, und zweitens ihm Reſpekt für moraliſche Gleichheit gebietet. Dieſes höchſte Sozialgeſetz auf dieſes Verhältniß angewandt lautet: reſpektire die gleichen Anſprüche aller Menſchen auf den Gebrauch der rohen Materie. Dieſer Zwangspflicht korreſpondirt das Zwangsrecht: du biſt befugt, die Verletzung der Achtung für die Gleichheit des Gebrauchsrechts der rohen Materie zu verwehren.“

Was der Verfaſſer unter Moralpolitik verſteht, iſt die Allen gerechte Organiſation der menſchlichen Geſellſchaft, theilweiſe noch auf politiſchen Boden, da er die Menſchen noch nicht zu einer rein ſozialen Organiſation für „reif“ hält; dieſe „Moralpolitik“ als „das Siſtem der Vereinigung zur gleichen Beförderung des höchſten Wohls eines jeden einzelnen Mitbürgers“ ſteht dem „Siſtem von Herrſchaft, wie es dem blos ſinnlichen Wohl eines Einzigen oder weniger Wenigen angemeſſen iſt,“ gegenüber und macht es ſich zur Aufgabe die Frage zu löſen: „Wie iſt es einem Staate möglich zu machen, daß Jedem ſein Fleiß auf eine gerechte Weiſe bezahlt, und er folglich dadurch in Stand geſetzt wird, ſich Alles anzuſchaffen, was zu ſeiner Nothdurft und Verſchönerung des Lebens gehört?“ wobei ſie freilich innerhalb des Beſtehenden bleibt und der Politik, ihrer Gegnerin, nichts anhaben kann. Sie folgert weiter: „wie iſt die Staatshaushaltung ſo einzurichten, daß jeder Bürger hinlänglich Arbeit und demſelben proportionirtes Brod findet?“

„Unſere Finanzminiſter ſcheuen ſich nicht, ihren abſcheulichen Glauben laut zu bekennen, daß die große Maſſe des Volkes zufrieden ſein müſſe, wenn es nur ſo viel durch Arbeit erſchwingen kann, um ſeine Exiſtenz zu erhalten. An Verſchönerung derſelben, an Lebensgenuß ſoll und darf es nicht denken.“

„Wie viele Arbeiter vom früheſten Morgen bis zur ſpäteſten Nacht arbeiten mit eiſernem Fleiße und erübrigen kaum ſo viel, um ſich nothdürftig zu ernähren. Wie Viele verdienen damit ſo viel, daß zehn Familien davon leben konnten. Wie Viele endlich ſind faule Müßiggänger und wohnen in ſchönen Häuſern, ſpeiſen und trinken an ſchwelgeriſchen Tiſchen und fahren in ſchönen Karoſſen einher. Woher dieſe Ungleichheit des Verdienſtes, woher dieſe Ungleichheit des Vermögens? Iſt dies auch eine gute Mutter, die dem faulen Kinde die beſten Biſſen zuſteckt, die ſchönſten Kleider gibt, während ſie dem Fleißigſten kaum das nöthige Brod reicht und es zerlumpt umhergehen läßt? — Ein großer Theil (der Einkünfte) wird von bloſen Müßiggängern verſchlungen, dazu der Staat eine eigene Klaſſe privilegirt hat. Unter dieſe ſind die Bürger des Staates zum Theil ausgetheilt, um ſie an Steuern, Zehnten und Frohndienſten zu entrichten und ſie für und wider nichts zu ernähren. Und auch damit begnügen ſie ſich nicht, ſie laſſen ſich unter tauſend Titeln, als Oberamtleute, als Landshauptleute, Hofmarſchälle, Domherren, Kammerjunker, Hofjunker,

Kommenthuren ꝛc. vom Staate große Summen zahlen. Unſern Regenten iſt zu viele Macht über die Staatseinkünfte gelaſſen worden, wodurch Diejenigen unter ihnen, welche zur Verſchwendung geneigt ſind, dem Staat die größten Summen durchbringen können. Zwei Drittheile der Einkünfte werden überdies ſchon auf die Unterhaltung der Wächter und Handhaber des Despotismus, der nach unumſchränkter Gewalt von innen und nach erweiterter Macht von außen unaufhörlich ſtrebt, wir meinen die Kriegsheere, verwendet. Es kann daher wenig oder gar nichts auf die große Maſſe der Nation zurückfließen."

„Wo viel Güter ſind, die keine ganze Familie ernähren, wo die Menſchen bei einem Gewerbe überhäuft ſind, das ſie nicht alle unterhalten kann, wo ſo Viele unter der Laſt der Arbeit ſchmachten, ohne anders als laſtviehmäßig belohnt zu werden, wo ſo viele Aemter ſind, die für eine einzige Tagarbeit Tauſende einbringen, wo Privilegien andere Menſchen geſetzlich von Nahrungszweigen ausſchließen, wo erbliche Aemter ſind: da muß Ungleichheit, Ungerechtigkeit und unverſchuldete Armuth herrſchen."

So kommt er denn zu dem Reſultat, zu welchem auch unſere neueſte Zeit gelangt iſt, zu der als unmöglich verſchrieenen Gütergemeinſchaft, die er allerdings nur bei „ſchon vollendeter Kultur" anwendbar findet. Sie hat „ſehr viel Reizendes" für ihn, für den wiſſenſchaftlich Gebildeten und die Gegenwart Durchſchauenden muß ſie es haben. „Es wird dadurch der ganze Staat in eine einzige große Familie wahrhaft umgeſchaffen. Alles lebt in brüderlicher Gemeinſchaft, was den Geiſt herzlicher Bruderliebe erzeugt, nährt und erhält. Keine einzige Seele wird von dem häßlichen Geſpenſte — Nahrungsſorge verfolgt, kein Bürger verleitet, ſich durch Nahrungsneid herabzuwürdigen. Es findet kein Betrug ſtatt. Jeder Leidende wird verpflegt. Jeder hat und findet Arbeit, Jeder empfängt, was er bedarf, Jeder arbeitet für ſeine Mitbrüder und bekommt von ſeinen Mitbrüdern. Keiner erliegt unter der Arbeit; Allen iſt Arbeit und Ruhe und Genuß gleich ausgetheilt. Das Herz Aller iſt zufriedengeſtellt, der Geiſt Aller heiter, froh, lebt ſeiner großen Beſtimmung gemäß." — Gleiche Bewandniß hat es mit dem ebenfalls anonym erſchienenen Werke „Politik nach den Grundſätzen der Vernunft und der alten Völker, in Anwendung auf die gegenwärtigen europäiſchen Staaten. Venedig (Kempten) 1792, worin geſagt wird:

„Es hat mit der Geſellſchaft die nämliche Bewandniß, wie mit allen Theilen der phyſiſchen Welt, ſie trägt in ſich ſelbſt den Grund ihrer Zerſtörung, wovon jede Wirkung dahin zielt, um bei einem Theile der Geſellſchaft alle Macht und alles Glück, bei dem andern aber alles Elend und alle Schwachheit hervorzubringen. Die Geſetze, die urſprünglich unter freien Menſchen gemacht worden, ſind nicht immer ein ſo mächtiger Damm geweſen, der das Uebel einhielt; ſie waren nur das Werkzeug der Leidenſchaften von einer geringen Anzahl oder die Wirkungen einer zufälligen und flüchtigen Nothdurft, aber niemals das eines unparteiiſchen Unterſuchers der menſchlichen Natur, der gewußt hätte, die Handlungen einer großen Anzahl Menſchen zum allgemeinen Mittelpunkt zu richten und ſie zu dieſem einzigen Ziele, zur größten Glückſeligkeit der größten Anzahl wider alle Widerſprüche der Natur zu leiten.“

„Alle Geſetze der Natur laſſen ſich auf dieſen Fundamental-Grund, der von jeder Uebereinkunft unabhängig iſt und auch keine vorausſetzt, zurückführen: dieſer iſt, daß ein Jeder das nämliche Recht zu ſeiner Erhaltung hat, daß Niemand berechtigt iſt, der Erhaltung eines Andern zu ſchaden, und daß ein Jeder einem Andern nichts anders thun ſoll, als was er wünſchte, daß man ihm ſelbſt thäte.“

Die Ungleichheit und die damit verbundene Ungerechtigkeit erkennt ein Jeder an, glaubt aber mit Palliativmitteln das Uebel heben oder wenigſtens lindern zu können. Zu letzteren gehört durchgehends eine gleiche Beſteuerung und die Herſtellung eines freien Verkehrs. Ein Schritt weiter iſt ſchon die Erkenntniß des Mangels an Eigenthum, der Beſitzloſigkeit, wie in der Broſchüre „Ueber Monarchie und Republik. (Riga) 1794:“

„Chimäriſcher Nationalreichthum iſt das in den Kiſten einzelner Particuliers, nur gewiſſer Volksklaſſen aufgehäufte Gold und Silber. Mit einem ſolchen Nationalreichthum kann ſehr wohl die größte Nationalarmuth beſtehen.“

„Der Arme iſt nirgends frei, und eine Regierung, bei welcher Armuth national iſt, taugt nichts, ihre äußere Form heiße Despotie oder Republik.“

So wechſelſt du! Du wareſt Sklav
und biſt es auch hinfort.
Ein leerer Schall iſt König dir,
die Freiheit nur ein Wort.“

„Ohne Privilegirte wird und kann jeder Staat recht wohl beſtehen und nach Verhältniß ſeiner Größe mächtig werden und großen wahren Nationalreichthum erlangen, aber nicht ohne die arbeitenden, nichtprivilegirten Volksklaſſen.“

Sogar der im Gewirr der Concurrenz und des Glaubens mittendrin ſteckende A. Hennings geſteht:

„Armuth iſt nicht ein Uebel ſelbſt, es iſt die Wirkung eines tiefer liegenden Uebels; heilſam, wenn der natürliche Gang der Beſſerung nicht gehemmt iſt, wie der Schmerz, der den Leidenden antreibt, Heilung zu ſuchen, indem ſie Menſchen und Staaten von dem Verderben erweckt, in das ſie gerathen ſind. Hülfsmittel gegen Armuth ſtocken dieſes erweckende Gefühl durch beſchönigende Rettung und ſind wie das Zuheilen der Wunden, die oberwärts geheilt ſind, aber unterwärts immer tödtlicher um ſich greifen.“ („Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlſtandes, Freiheit, Volksmenge, Fleiß.“)

„Wir ſehen, Frevel herrſcht auf Erden und Zwang drücket die Natur, macht Menſchen ſeufzen und gebiert Jammer und Elend. Aber dieſer Jammer und dieſes Elend ſollte uns nicht zur kalten Gewohnheit am Uebel, nicht zum Fortgange in einem beſchwerlichen Wandel abhärten, ſondern uns führen zur Rückkehr in die leichte und gefällige Bahn der Natur, in der eine freie Ausübung unſerer Kräfte uns ewigen Frieden verſpricht. So ſollten wir menſchliche Kräfte gebrauchen, auch göttliche, inſofern ſie von der Urkraft der Gottheit herfließen, aber nicht göttlich, inſofern wir glauben, daß Gott endlich in einem Theile, oft im Widerſpruch mit dem Ganzen mit der Harmonie des All wirke.“ („Philoſophiſche Verſuche.“)

In „Hans Kikindiewelts Reiſen, Gera 1794.“ finden wir eine annähernd getreue Schilderung der beſtehenden Mißverhältniſſe, die Beweggründe als „Lebensregeln“ ſogar förmlich aufgeſtellt, endlich einer kleinen Geſellſchaft erwähnt, die in Ruhe und Einigkeit lebt, ohne Geld und Geldeswerth, freilich mehr in idylliſcher Ruhe, als im Genuſſe der Civiliſation, aber ohne „das ſchreckliche Trennungsmittel aller menſchlichen Glückſeligkeit, die Urſache der Zerſtörung jeder Menſchengeſellſchaft, Intereſſe des Einzelnen vom Intereſſe des Ganzen getrennt.“ Der Reiſende durchſtreift die einzelnen Länder, ja die ganze Welt, und findet überall gleiches Mißverhältniß, gleiche Grauſamkeit. Bei dieſen Streifereien nimmt er jedoch allzuſehr auf die politiſchen Gewaltthätigkeiten, welche im eigentlichen Weſen der Politik beruhen, Rückſicht; überall vom menſchlichen Standpunkt ausgehend, betrachtet er die Ausſchweifungen der Freiheitskämpfer

nicht als Folgen der Freiheit, wie die Anhänger des Beſtehenden dem dummen Volke gern aufſchwatzen möchten, ſondern als die Folgen der vorangehenden Tirannei. Uebrigens iſt das Werkchen gegen das Ende hin raſch zuſammengeworfen, ſonſt aber für die Gegenwart noch von Intereſſe.

Ich hoffe es mir nicht zum Vorwurf gemacht zu ſehen, daß ich die angeführten Ideen nicht einer gewiſſen Reihenfolge unterworfen; ich habe den Stoff genommen, wie er ſich gab. Wenn ich Citate aus bekannten oder nicht bekannten Geiſteswerken des vorigen Jahrhunderts zuſammenſtelle, ſo geſchieht dies einzig, um der Gegenwart die Anfänge und die Entwickelung der ſozialen Idee anzudeuten. Nun könnte man zwar erwidern, dieſe Idee habe ihre Anfänge nicht allein, ſondern auch ihre Entwickelung bereits im 15. und 16. Jahrhundert in den Bauernkriegen *) gehabt. Damals war es das

*) Nach Spangenberg in ſeiner Mansfelder Chronik, Blatt 424, hat Thomas Münzer, der beredte Anführer der Bauern, alſo geſprochen:

„Sie heißen wol Fürſten und gnädige Herren, ſind aber im Grunde anders nichts, denn tirranniſche Bluthunde, die euer nichts achten, ſondern euch nur ſchatzen und bis auf den Grad ausſaugen und darnach ſolchen euern ſauren Schweiß und Blut ſchandlichen mit Sünden, Prachten und Wolluſt umbringen. Vor Alters hat Gott die Ordnung gemacht, daß die Könige keine unnütze und vergebene Unkoſten mit vielen Pferden und anderer Pracht treiben ſollten. Aber was thun unſere Tirannen? Um das Regiment und den gemeinen Nutz nehmen ſie ſich im geringſten nicht an, der Elenden und Armen Sachen laſſen ſie unerörtert hinhangen, und ſtehet all ihr Sinnen und Dichten nur dahin, was ſie Alles zu ſich rapen und reißen mögen; daher errichten ſie eine Schatzung über die andere. Und iſt männiglich wiſſend, wie oft ſie um loſer und ſchlimmer Urſachen willen Krieg und Hader mit einander anfahen, damit ſie die armen Leute um das Uebrige bringen, das ſie ihnen zuvor nicht abgeſchunden haben.“

Iſt es jetzt anders? Wie entſchieden das frühere Zeitalter urtheilte, ſehen wir an dem Niederländer Hermann Ryswick, der um 1500 lebte und folgende Artikel aufſtellte:

„Die Welt iſt von Ewigkeit her geweſen und hat von der Erſchaffung nicht ihren Anfang genommen, wie dem albernen Moſes geträumt oder als

diktatoriſche Bedürfniß, welches die Menſchen zum gemeinſchaftlichen Handeln anregte; erſt dem 18. Jahrhundert war es vorbehalten, dieſe Idee wiſſenſchaftlich einzuleiten und dem 19. dieſelbe dauernd zu begründen und weiter zu entwickeln. Die Anregung und erſte Grundlage verdanken wir den Franzoſen (Mably, Morelly *), Babeuf), die Entwickelung u. A. auch den Deutſchen, Weitling, Heß, Marx, Engels ꝛc. Was halfs auch dem Bedürfniß ſich geltend zu machen, es mußte der rohen Gewalt beim erſten Zuſammentreffen erliegen, weil es ſelbſt nur rohe Gewalt, nicht durchdringendes, umfaſſendes Bewußtſein war. Die ſoziale Wiſſenſchaft arbeitet mit Macht daran, die rohe Gewalt überflüſſig zu machen. Das Bewußtſein überwältigt die Gewalt.

Hören wir nicht auf, der Welt zu zeigen, wie viel ſie mit ihrer Vereinzelung zu Stande bringt, wie alles Nützliche an der Vereinzelung ſcheitern muß, ſobald nicht das Kapital ſich deſſelben bemächtigt; — ſo werden, ſo müſſen ſie endlich zu der Einſicht gelangen, daß Alles ſeinen gerechten Zuſtand findet in dem gemeinſchaftlichen Wirken Aller, in der Vereinigung der menſchlichen Kräfte zu gemeinnütziger Production und daß es nicht allein die Noth, die Bedürftigkeit iſt, welche zu einer völligen Reform alles Beſtehenden hintreibt.

---

die ungereimte Bibel anzeigt. — Es iſt keine Hölle, wie die Unſrigen achten, und nach dieſem Leben iſt keines mehr. — Chriſtus iſt ein thörichter einfältiger Phantaſt geweſen und ein Verführer des einfältigen Volks. — Unſer Glaube iſt lauter Landmähr und Fabel, als unſere tolle Schrift predigt, Gedicht, Bibel und narrichte Evangeliums beweiſt." —

*) Deſſen „Geſetzbuch der Natur" nächſtens in einer deutſchen Ueberſetzung erſcheint.

Bibliographiſcher Anhang.

Wilhelm Ludwig Wekhrlin*), vergeſſen von der leichtſinnigen Nachwelt, war einer der größten Geiſter ſeiner Zeit, geliebt und geachtet von den Freunden der Aufklärung; gehaßt und gefürchtet von den Feinden des Volkes, den giftigen Pfaffen, dem hochmüthigen Adel und anderm Geſindel. Geboren am 8. Juli 1739 zu Bothnang im Würtembergiſchen, eines Landpredigers Sohn, ſtudirte er zuerſt in Tübingen die Rechte, bald aber deſſen überdrüſſig, ging er als Hauslehrer nach Straßburg. Im Jahre 1786 begab er ſich von dort nach London und ſpäter nach Italien. Dann blieb er einige Zeit in Wien, wo er ſeine „Denkwürdigkeiten von Wien. o. O. (Nördlingen) 1783." ſchrieb. Dafür erhielt er ſechs Monate Gefängniß und mußte das Land verlaſſen. Man ſieht, nicht blos unſere Zeit hat die Ehre ausgezeichnete Schriftſteller, welche die Wahrheit ungeſcheut ausgeſprochen haben, verbannt zu ſehen; das vorige Jahrhundert ging uns mit gutem Beiſpiele voran. In Regensburg ſchien es unſerm Wekhrlin nicht zu gefallen und er wählte Augsburg zum Aufenthalt. Aber ſeine Satire zog ihm auch hier viele Feinde zu; ſein ſchonungsloſer Spott, den er gegen alle menſchliche Thorheiten ſchleuderte, zwang ihn, auch dieſe Stadt, wo er einen Hochgeſtellten beleidigt hatte, zu räumen. In Nördlingen gab er 1778 „Anſelmus Rabiosus' Reiſe durch Oberdeutſchland. Salzburg." (Nördlingen.) 3. Aufl. Frankfurt a. M. heraus, welche vom Magiſtrat zu Augsburg verboten und von dem zu Nördlingen in der erſten Auflage conſiscirt wurde, worauf drei neue Auflagen folgten. In dieſer Schrift ſchwang er ſeine Geißel mit aller Macht gegen die Stadt der reichſten Kaufleute des Mittelalters. Gleich darauf ſchrieb er eine ſelten gewordene Zeitung, „Felleiſen" genannt, vermeinigte ſich aber mit dem Verleger, was ihn bewog, ſich nach dem nahegelegenen Dorfe Balbing zurückzuziehen, welches dem Fürſten Wallerſtein gehörte. Dort ſchrieb er ſeine „Chronologen",

*) Zum beſſern Verſtändniß laſſe ich dieſe ſchon früher theilweiſe gebrauchten Notizen hier folgen, wo ſie auf den Text nicht ſtörend einwirken.

12 Bände, Frankfurt und Leipzig 1779—81, worin er, zehn Jahre vor der Revolution, dieſelben Grundſätze vertheidigte, wie ſie ſpäter in der Zeit der Bewegung ſich ſiegreich Bahn brachen. Dadurch gewann er immer größeres Anſehen, weniger unter den Gelehrten, als unter dem Volke. Den „Chronologen“ folgte das „graue Ungeheuer“, 12 Bände, Nürnberg 1784—87, und alsdann „Hyperboreiſche Briefe“, 7 Bände, Nürnberg 1788—90, denen ſchon eine allgemeine Anſchauung zu Grunde lag, und „Paragrafen“, 3 Bände, Nürnberg 1791—92. Außerdem veröffentlichte er „Caraibiſche Briefe“ o. O. u. J. und ein „Taſchenbuch der Philoſophie für das Jahr 1783“ (Nürnberg), deſſen ſcharfſinnige Urtheile noch heutzutage manch irrige Anſicht widerlegen würden.

Carl Julius Weber, der uns eine kurze Lebensbeſchreibung von ihm liefert und ihn in gewohnt abſprechender Weiſe, oft ſogar hämiſch beurtheilt, ſagt in Bezug auf ſein damaliges Leben: Wekhrlin datirte ſeine Briefe von ſeinem Rittergute zu Baldingen, und es kamen Briefe auf die Nördlinger Poſt mit der Adreſſe: An Ihro Gnaden Ritter v. Wekhrlin auf und zu Baldingen. Er bekam Beſuche von dieſen Correſpondenten, die nicht wenig ſtaunten, wenn man ſie ſtatt nach dem Ritterſchloſſe in eine elende Bauernhütte brachte, wo ſie den gelehrten Ritter antrafen mit einem grauen Tirolerhut auf dem Kopfe, mit offener Bruſt, ſchmutzigem Hemde und wochenalten Barte, in abgetragenem Rocke, mit Strümpfen über die geflickten Beinkleider heraufgezogen, von breiten Kniebändern feſtgehalten, und in zerriſſenen Schuhen mit zerlumpten Reſteln. Die geiſtreiche aber fauniſche Geſtalt lag in der Regel im Bette, oder auf dem Boden hingeſtreckt, umſchanzt von Büchern. Montesquieu — ſtets aufgeſchlagen auf ſeinem Pulte — hätte wahrſcheinlich von dem politiſirenden Witzling geſagt, was er von dem kritiſirenden Voltaire ſagte: Ah! il a trop d'esprit pour m'entendre.

Im Jahre 1788 erſchien von ihm zu Straßburg eine Schrift, worin er den Magiſtrat auf die ſchärfſte Art angriff, und welche er mit der Poſt an mehrere Bürger ſandte. Sie wurde öffentlich verbrannt und Wekhrlin auf Anſuchen der beleidigten Rathsherrn auf das Oberamtsſchloß Hochhaus gebracht. Dieſes Schloß war ihm aber nicht Gefängniß, ſondern ein Zufluchtsort, wo er mit allen Annehmlichkeiten und ohne Störung ſeiner Muſe leben konnte. Hier blieb er vier Jahre, mit glühendem Eifer dem Gange der eben ausgebrochenen Revolution folgend und ein treuer Kämpfer für die neuen oder vielmehr alten reinmenſchlichen Ideen der Freiheit. Als im Jahre 1792 Preußen Ansbach und Baireuth beſetzte, reiſte er mit Unterſtützung des Miniſters von Hardenberg nach Paris und warb dort Correſpondenten zu einer neuen Zeitung, die in Ansbach erſchien. Die „Ansbacher Blätter“ hielten ſich leider nur vier Monate. Auch hier machte er ſich zahlreiche Feinde, die nach Hardenbergs Abreiſe Gerüchte ausſprengten von einer Annäherung der Franzoſen und daß Wekhrlin die

Stadt verrathen habe. Er wurde von dem aufgereizten Pöbel gemißhandelt und bekam von der Polizei, die auch seine Papiere versiegelte, Hausarrest. In Folge dieser Auftritte und gänzlich niedergedrückt von dem Schmerz über sein Unglück starb er am 24. November 1792.

Wekhrlin, der für den Bogen seiner Journale die für damals ansehnliche Summe von neun Gulden bekam, hinterließ kein Vermögen und wurde auf öffentliche Kosten begraben. Aber der Geist, welcher in ihm gewohnt und den er in die Herzen seiner Landsleute gepflanzt, hat reiche Früchte getragen für die Bildung und Aufklärung seines Vaterlandes.

* * *

Friedrich von der Trenck, geboren zu Königsberg in Preußen den 16. Februar 1726, schon frühzeitig Soldat, war 1744 Adjutant Friedrichs II. Verdacht eines feindlichen Einverständnisses brachte ihn auf die Festung Glatz, wo er sich nach mehreren vergeblichen Versuchen mit Hülfe eines Offiziers durch die Flucht befreite. Ueber Wien, wo er seinen Verwandten, den berüchtigten Panburenoberſten Franz von der Trenck besuchte, ging er nach Moskau und dann in Erbschaftsangelegenheiten nach Danzig. Da ließ der preußische König den österreichischen Rittmeister nach Magdeburg schleppen. Mehrere Fluchtversuche mißlangen, er ward immer unmenschlicher behandelt. Im December 1763 erst wurde er frei und nach Prag transportirt. Er hielt sich einige Zeit in Königsberg, Spaa, Aachen auf, wo er die Wochenschrift „Der Menschenfreund", 4 Bde., 1772, redigirte. Bald darauf schrieb er seine „Lebensgeschichte" (4 Bde. Wien 1787. N. Ausg. Berlin 1787; 4. Bd. Berlin 1792), ein Werk, das, wie leicht keines zum Volksbuch geworden. Auf einer Reise nach Paris wurde er überall mit offenen Armen empfangen. In Paris betrog ihn der elende Mirabeau um die selbstgefertigte Uebersetzung der Lebensgeschichte, die er als Mémoires 1789 in Paris herausgab, nachdem schon zwei Bearbeitungen von Andern früher erschienen waren. Friedrich Wilhelm II. gab ihm seine confiscirten Güter zurück. Trenck begab sich nach Ungarn, später nach Berlin und wirkte furchtlos gegen alle Verfolgungen durch sein kühnes Wort. Sein bedeutendstes Werk ist die „Monatsschrift, von welcher 1792 in Altona 12 Hefte erschienen. Sie sollte als „Proserpina" in Straßburg fortgesetzt werden; das Unternehmen scheint jedoch unterblieben zu sein Seine „Sämmtliche Gedichte und Schriften" erschienen in 8 Bänden zu Wien 1787, schon 15 Jahre vorher in Aachen ein Band der „Sämmtlichen Werke und Gedichte", 1789 in Wien „Moralische Schriften" in 3 Theilen. nach seinem Tode (1799) eine Auswahl unter dem Titel „Trenck's Schriften. 2 Bde. Leipzig." Den 25. August 1794 ward er als fremder Agent verdächtigt in Paris guillotinirt.

* * *

Andreas Georg Friedrich Rebmann wurde am 23. November 1768 zu Sützenheim in Franken geboren. Schon in früher Jugend zeichnete er ſich durch die trefflichſten Talente, durch Scharfſinn und Kraft aus, und bezog ſehr jung die Univerſität Erlangen (ſiehe ſeine „Briefe über Erlangen. Frankfurt und Leipzig 1792"). Als Juriſt mehr in das Staatsleben hingezogen vollendete er ſeine Studien in Jena und lebte hierauf ſtill und zurückgezogen auf einem Dorfe bei Dresden. Bei dem Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ergriff auch ihn, wie alle edlen Männer der damaligen Zeit, der hohe Gedanke der Freiheit. Er gehörte zu Denen, welche ſich von dem Blutvergießen in Frankreich nicht abſchrecken ließen, ſich den Vorkämpfern der neuen Zeit anzuſchließen. So gern man auch damals, wie heute, von Ruhe und beſtehender „Ordnung" ſprach, ſo lächerlich war es doch, Ruhe und Stillſtand zu verlangen von einem Volke, welches fortſchreiten wollte, ſo anmaßend war es, ſich dem Willen des Volkes zu widerſetzen. In Folge deſſen veröffentlichte Rebmann ſeine „Nelkenblätter." 4 Bde. Gera. 1792—94. (2. und 4. Bd.: „Kosmopolitiſche Wanderungen durch einen Theil Deutſchlands." Leipzig 1793. 95.) und „Wahrheiten ohne Schminke, bei Gelegenheit von A. Youngs Werke: Die franzöſiſche Revolution, ein warnendes Beiſpiel für andere Reiche. Deutſchland (Altona) 1794." Mit dem Buchhändler Vollmer errichtete er in Dresden eine Buchhandlung und beabſichtigte daſelbſt eine politiſche Zeitſchrift herauszugeben. Wegen einer Ueberſetzung von Robespierres Bericht „Ueber die politiſche Lage von Europa. Hamburg 1795." — welches Verbrechen, Robespierres Bericht zu überſetzen! — mußte er die Stadt und das Ländchen verlaſſen und zog mit Vollmer nach Erfurt, wo er ſein Unternehmen in's Werk ſetzen konnte. „Das neue graue Ungeheuer, herausgegeben von einem Freunde der Menſchheit. Upſala. (erſt Erfurt, dann Altona) 1795—1800." 18 Bändchen (vom 13. Bändchen an führt es noch den zweiten Titel: Kamäleon oder das Thier mit allen Farben. Köln.) *) war die Frucht ſeines Fleißes, deſſen Verbreitung ziemlich groß genug geweſen ſein muß, da 1798 eine zweite, 1799 eine dritte, 1800 eine vierte Auflage erſchien. Noch haben wir von ihm „Literariſche Verfolgungen auf Schleichwegen. Halle. 1795." Das Alles kitzelte denn doch ein wenig und als der von Mainz verjagte Kurfürſt nach Erfurt kam, ſetzte er eine Commiſſion nieder, um Rebmann und Vollmer, Verfaſſer wie Buchhändler, in Unterſuchung zu ziehen. Vollmer war bereits verhaftet; daſſelbe ſollte mit Rebmann geſchehen, als dieſer nach Göttingen entfloh. Von dort ging er 1795 nach Altona, wo er nach manchen Drangſalen ankam. Drei Monate lag er darnieder, und da er nur Weniges von Hauſe mitgenommen hatte, unterſtützten ihn edle Männer aus Hamburg und Altona. Kaum geneſen,

*) Das 11. Heft heißt auch Niederſächſiſcher Merkur, das 12. Heft Neuer niederſächſiſcher Merkur.

verlangte er von der Erfurter Regierung die Anklageakten, bekam aber keine Antwort. So ſchrieb er den „Vorläufigen Aufſchluß über mein ſogenanntes Staatsverbrechen, meine Verfolgung und meine Flucht. London (Hamburg) 1796“ und „Die Wächter der Burg Zion. Nachrichten von einem geheimen Bunde gegen Regenten- und Völkerglück. Hamburg 1796.“ Seine mühſelige Flucht nach Altona ſchilderte er in „Rabioſus des Jüngern Wanderungen und Kreuzzüge durch einen Theil Deutſchlands.“ 2 Theile. Altona 1795. 96. 2. Aufl. 1796. Ferner erſchienen von ihm „Bruchſtücke aus meinem politiſchen Glaubensbekenntniſſe. Hamburg. 1796;“ „Frankreichs politiſche Verhältniſſe zum übrigen Europa, vorzüglich zu Preußen und Oeſtreich.“ Altona. 1796, 2. Aufl. 1797, 3. Aufl. unter dem Titel: „Frankreichs neueſte Verhältniſſe zum übrigen Europa. Hamburg 1797,“ 4. Aufl. 1798. anonym „Das Miniſterium der Hölle, vom Geheimſchreiber Beelzebubs tradirt Hamburg 1796. 97. 2 Bde;“ und mehrere Romane.

Als die Erfurter Regierung ſeine Auslieferung verlangte, reiste Rebmann, um allen Nachſtellungeu zu entgehen, nach Holland, wo er ſich in einzelnen Städten aufhielt und die beiden Rechtfertigungeſchriften „Beantwortung und Prüfung der von den Kurfürſtlich Mainziſchen Provincial-Criminalgerichten zu Erfurt gegen mich erlaſſenen ſogenannten Ediktal-Citation. Amſterdam (Hamburg). 1796,“ und „Vollſtändige Geſchichte meiner Verfolgungen und meiner Leiden. Amſterdam (Hamburg). 1796“ ſchrieb. Von Holland begab er ſich über Köln nach Paris, wo er nur kurze Zeit, doch unter wenig freundſchaftlichen Beziehungen mit der Direktorial-Regierung blieb. Die meiſten ſeiner von ihm redigirten und größtentheils ſelbſtgeſchriebenen Zeitſchriften bezeugen dies: „Die Geißel. Altona. 1797—98“ (monatlich) 24 Stücke; „Die Schildwache. Paris (Altona). 1796—97.“ 4 Stücke; „Die neue Schildwache. Paris (Hamburg). 1798) 3 Stücke, das zweite auch unter dem Titel: Geſchichte der Revolution vom 18. Fruktidor, oder der Sturz Carnots u. m. A.;“ ſowie „Holland und Frankreich in Briefen, geſchrieben auf einer Reiſe von der Niederelbe nach Paris 1796, Paris und Cöln. (Hamburg). 1797;“ „Die fünf Männer, Leben der fünf jetzt in Frankreich regierenden Direktoren. Hamburg. 1797;“ „Zeichnungen zu einem Gemälde des jetzigen Zuſtandes in Paris. Altona. 1797.“ 2 Bdchn. (ſteht auch in der „Geißel“); „Die Laterne bei Tage, für die mittlere Volksklaſſe. 2 Hefte. Paris. (Altona). 1797. 98.“; anonym: „Obſcuranten-Almanach für 1798, 99, 1800, 1802. Paris„, welcher durch hiſtoriſche Enthüllungen ſeinen Werth für alle Zeiten behalten wird; „Hiſtoriſch-politiſche Miscellen aus dem Jahrhundert der Contraſte für unbefangene Leſer. Germanien. (Baſel). 1805.“ Rebmann pflegte mit den berühmteſten Männern in Paris, mit Chenier, Cramer und Andern vertrauten Umgang; ſpäter aber muß er ſeinen Aufenthalt in Paris mehrmals mit andern Orten gewechſelt haben. Wir ſehen ihn erſt im Civil-Tribunal in Mainz, dann im Requiſitionsgericht zu Trier wieder. Unter Napoleon

wurde er Präſident des Mainzer Zuchtpolizeigerichts, 1816 Präſident des Appellationsgerichts in Kaiſerslautern, ſpäter in Zweibrücken. Rebmann war es, der den Rheinlanden ihre freie Gerichtsverfaſſung erhielt. In ſeinen letzten Lebensjahren hatte er viel mit Krankheit zu kämpfen, weshalb er 1814 die Bäder von Wiesbaden beſuchte. Dort ſtarb er am 16. September 1824.

Rebmann war ein tüchtiger Kopf, wer ſeine Schriften kennt, muß ihm darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Freilich erhielt er zuletzt zwei Orden und den Adel, was mit ſeinen frühern Geſinnungen wenig harmonirte. Aber finden wir nicht oft ſolche Männer, die in ihrem Alter, von Schwäche übermannt, den Thorheiten der Menſchen, die ſie früher bekämpft, ſpäter nicht zu widerſtehen vermögen? Außerdem müſſen wir bedauern, daß über ſein Leben von 1798 an, etwa 10 Jahre lang, ein Dunkel ſchwebt, welches uns nicht erlaubt, ihn vollſtändig zu beurtheilen. Gleichwohl hat er viel Gutes geleiſtet und für ſeine Ueberzeugung größere und heftigere Verfolgungen erlitten, als viele Andere, welche ſeine Geſinnung getheilt haben. „Aber es wird eine Zeit kommen und nach dieſer wieder eine Zeit, wo die Enkel endlich die Früchte reifen ſehen werden, die ihre Väter im Schweiße ihres Angeſichts ausgeſäet haben.“

* * *

Johann Georg Adam Forſter. (geboren zu Naſſenhuben bei Danzig den 26. November 1754), Sohn des Pfarrers Johann Reinhard Forſter, war in ſeinem 13. Jahre ſchon gezwungen, ſeine in dürftige Umſtände gerathene Familie durch Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen ins Ruſſiſche, zu ernähren. Als ſein Vater nach Warrington in England ging, wo er am College eine Stelle als Lehrer der Naturgeſchichte und Sprachen erhalten und ſeine Familie aus Naſſenhuben zu ſich gerufen hatte, gab Georg in einem Penſionate Unterricht in der franzöſiſchen Sprache an Schüler, die älter waren als er, und überſetzte außerdem fleißig ins Engliſche, unter Anderm: Osbecks „Reiſe nach Indien,“ Kalms „Reiſen in Amerika,“ Voſſus „Reiſen an den Miſſiſippi.“ Ein Plan ſeines Vaters, mit einem gewiſſen Dalrymple nach Oſtindien zu gehen, zerſchlug ſich. Johann Reinh. Forſter blieb in London. In der Abſicht, ſeinen Sohn dem Handelsſtand zu widmen, verſetzte er ihn in eine Tuchhandlung; was aber nicht lange währte, denn Georgs körperliche Schwäche ließ ihn die manichfachen Beſchwerden nicht ertragen. Er überſetzte Bougeinvilles „Reiſen“ ins Engliſche und unternahm bald darauf mit ſeinem Vater die berühmte Reiſe um die Welt (1772—75) unter Cooks Leitung. 1777 beſuchte er Paris, wo er Franklin und Buffon kennen lernte, reiſte über Holland nach Kaſſel und beſchäftigte ſich dort im Roſenkreuzorden mit chemiſchen Arbeiten, um den Stein der Weiſen zu ſuchen; während dieſer Zeit lehrte er Naturgeſchichte an der

Ritterakademie. 1784 folgte er einem Rufe nach der Universität Wilna und reiste, nachdem er Heyne in Göttingen besucht und um dessen älteste Tochter geworben hatte, mit seiner jungen Frau nach Litthauen. Bald darauf schlug ihm die russische Regierung eine Seereise unter den vortheilhaftesten Bedingungen vor. Forster nahm sie an und verließ Polen nebst seiner Frau und seiner kleinen Tochter im August 1787. Der ausbrechende Krieg zwischen Rußland und der Türkei vereitelte auch dieses Unternehmen. Gleiches Schicksal hatte ein anderes, wonach Forster auf Anrathen eines Freundes, Elhuyar, der bei den Bergwerken in Mexiko angestellt war, sich dorthin begeben sollte. Die genugsam berüchtigte Kaiserin Katharine verlieh ihm statt dessen eine Stelle als Lehrer an der Landcadettenschule. 1788 ward er Bibliothekar beim Churfürsten von Mainz. Theils um verschiedene außenstehende Forderungen an die englische Regierung einzuholen, theils in literarischen Absichten, unternahm er 1790 eine Reise nach London, von wo aus er Thomas Brand, später Lord Dacres, in sein Haus als Gesellschafter und Freund einführte, und kehrte von dort über Frankreich, wo er dem großen Bundesfeste beiwohnte, nach Mainz zurück. Damals erschienen von ihm „Ansichten vom Niederrhein, von Brabant, Flandern, Holland, England und Frankreich, im April, Mai, Juni 1790. 3 Bde. Berlin 1791—94." Forster schloß sich eng an die Prinzipien der Freiheit, welche damals zu leuchten begann, und bezeigte dies hinreichend, als die Franzosen 1792 Mainz besetzten. Nun erst beginnt seine eigentliche rühmliche, wenn auch nur kurze Laufbahn. Er beschäftigte sich eifrig mit den öffentlichen Angelegenheiten, indem er selbst an der Verwaltung Theil nahm, sein einziger Zweck war das Glück und die Freiheit des Volkes. Uneigennützig im höchsten Grade, nahm er für die Wohlthaten, welche er seinen Mitbürgern erwies, nie eine Belohnung an; er glaubte Menschenpflicht könne nicht bezahlt werden. Seine damaligen Schriften sind: „Erinnerungen aus dem Jahre 1790, in historischen Gemälden und Bildnissen. Berlin. 1793;" „Ueber das Verhältniß der Mainzer gegen die Franzosen. Mainz. 1792;" „Anrede an die Gesellschaft der Freiheit und Gleichheit. Mainz. 1793." Zugleich redigirte er mit Georg Christian Gottlieb Wedekind (geb. 1761 zu Göttingen, Arzt, erst Jacobiner, dann großherzoglich hessischer Geheimer Rath, † zu Darmstadt den 28. October 1831, schrieb 1792 „Ueber Aufklärung," „Ueber die Regierungsverfassungen," über Freiheit und Gleichheit," „Einige Bemerkungen über Regenten," 1793 über „Die Rechte des Menschen und des Bürgers" und „Volksglückseligkeit bei einer vernünftigen Staatseinrichtung") eine Wochenschrift „Der Patriot," Mainz 1792—93. Seine kleinern politischen Aufsätze befinden sich in dem 6. Theile der „Kleinen Schriften," der jedoch erst zwei Jahre nach seinem Tode erschien. Seinen „Briefwechsel" besorgte noch später, 1829, Therese Huber (Leipzig, 2 Bde. Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben). Eine Gesammtausgabe seiner Schriften kam 1843 in 9 Bänden (Leipzig) heraus.

Zu ihm gesellten sich Andreas Joseph Hofmann (schrieb zu Mainz 1792—93 eine Wochenschrift „Der fränkische Republikaner“ sowie „Ueber Fürstenregiment und Landstände. Mainz 1792;“ anonym „Der Aristokraten-Katechismus, ein wunderschönes Büchlein für Junge und Alte. Mainz 1792.“), Felix Anton Blau (schrieb „Ueber die moralische Bildung des Menschen. Frankfurt a/M.,“ geb. 1754, † 23. Dez. 1798), der schon oben genannte Wedekind und Anton Joseph Dorsch (schrieb eine „Geschichte der Vaterlandsliebe, eine Rede. Mainz. 1791,“ „Eintritt in das Reich der Freiheit. Mainz. 1792;“ † im April 1819).

Mit dem Commissär des Convents, Merlin de Thionville, unternahm er eine Expedition gegen die Grafen von Leiningen, einige jener Duodezfürstchen, deren es damals zu Hunderten im lieben Deutschland gab. Forsters Gattin reiste der Sicherheit wegen in demselben Jahre, in Begleitung des Engländers Thomas Brand, nach Straßburg. Am 15. März 1793 ging Forster, von der Stadt Mainz zum Abgeordneten der Republik erwählt, nach Paris. Dort forderte er im Auftrage seiner Wähler vom Convente die Vereinigung der Rheinprovinzen mit Frankreich; er allein von den drei Mainzer Abgeordneten sprach französisch. Unterdeß fiel Mainz in die Hände der Preußen, ein Ereigniß, das ihn um sein gänzliches Besitzthum brachte. Forster wollte nach Indien gehen, starb aber in Paris, in Folge der körperlichen Anstrengungen und der erlittenen Anfälle, am Schlagfluß den 12. Januar 1794.

Forster war als Gelehrter und vorzüglich als Mensch einer der edelsten gesinnungsvollsten Männer, die je gelebt haben. Auch war er einer unsrer besten Schriftsteller und geachtet von allen offenen Köpfen seiner Zeit. Das Bewußtsein des Kampfes für eine gute Sache, für das Höchste, für die Freiheit Aller, ohne Halbheit und Mischmasch, gab ihm den süßesten Lohn, und der ist besser als alle Metall- und Ehrenbelohnungen der herrschenden Größe.

* * *

Hans Heinrich v. Held, geb. den 15. November 1764 in Auras bei Breslau, verzehrte sein ganzes Leben*) mit Kämpfen gegen Personen, wie den damaligen Kriegsminister von Hoyen. Sein Kampf begann mit einem von ihm gegründeten Konstantistenorden bis zu den Freimaurern. Wegen seinen selten gewordenen Buches „Die wahren Jacobiner im preußischen Staate oder Darstellung der bösen Ränke zweier preußischen Staatsminister. Nirgends und Ueberall (Berlin). 1801.“ kam er zuerst 8 Monate auf die

*) Varnhagen giebt über sein „Charakterbild“ das trivialste Geschwätz, das weder Held's Charakter noch Streben deutlich erkennen läßt.

Feſtung Colberg Hier ſchrieb er „Ueber Preußens Vergrößerung im Weſten, von Innocenz. (Herbſt), 1801.“ Seine Vertheidigungsrede, ein Meiſterſtück des Scharfſinns, doch nicht der Conſequenz, wurde nicht weiter bekannt. 1804 ſchleuderte Held zwei Pamphlete gegen Napoleon, was ihn im Jahre 1807 bewog nach Neu-Ruppin zu flüchten. In demſelben Jahre ſchrieb er ſeine „Blicke hinter Vorhänge“ und noch eine andere Schrift, die aber beide ungedruckt geblieben. 1812 erhielt er endlich von Hardenberg eine Anſtellung als Salzfaktor in Berlin, was ihm freilich Ruhe vor der Zukunft, aber auch Abneigung gegen literariſche Arbeiten gewährte. 1801, als er ſich allerlei materiellen Beſchränkungen ausgeſetzt ſah, erſchoß er ſich am Invalidenhauſe in Berlin, deſſen Kommandant ſein Bruder war. Von Held exiſtirt noch eine Skizze „Struenſee. Berlin, 1805,“ worin er ſeinen Wohlthäter feiert, ſowie eine Broſchüre „Ueber und für die vertrauten Briefe und Feuerbrände des Kriegsraths von Köln (Berlin) 1808.“ Eine Herausgabe ſeiner noch ungedruckten Sachen und des ſogenannten ſchwarzen Buches wäre jedenfalls wünſchenswerth. —

* * *

In Norddeutſchland lebte H. Würzer, deſſen Lebensumſtände nicht näher bekannt, Verfaſſer der „Neuen Hypoboriſchen Briefe von Miſocolax. Altona. 1796,“ wovon indeß nur das erſte Heft erſchienen, ſchrieb außerdem früher anonym „Deutſche Annalen. 12 Stück. Hamburg. 1784;“ einen unbedeutenden „Revolutionskatechismus. Berlin. 1793,“ und „Gedanken über politiſche und religiöſe Gegenſtände. Hamburg. 1797.“ —

Adam Weißhaupt, geb. zu Ingolſtadt den 6. Februar 1748, ein großer Feind des Pfaffenthums, Stifter des Illuminatenordens, durch pfäffiſche Intriguen 1785 ſeiner Profeſſur entſetzt, † den 18. November 1830 zu Gotha. —

Johann Jacob Mnioch, geb. zu Elbing 1765, Rector zu Neufahrwaſſer 1790, † als Lotterie-Direktionsrath zu Warſchau den 22. Februar 1804 Seine Schriften zeichnen ſich durch einige blitzende Gedanken aus, ſind aber ſonſt matt und ohne Intereſſe für die Nachwelt („Kleine vermiſchte Schriften. Danzig. 1794. 95;“ — „Sämmtliche auserleſene Schriften. 3 Theile. Görlitz. 1798. 99.“)

Johann Jacob Wilhelm Heinſe, geb. den 16. Feb. 1749 zu Langenwieſen bei Ilmenau, † zu Mainz den 22 Juni 1803. Eines der größten Talente, das unſer Intereſſe weit mehr in Anſpruch nehmen dürfte als mancher der geprieſenſten Heroen der Literatur. Seine bedeutendſten Arbeiten ſind: „Laidion, oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe.“ Lemgo 1774, 2. Aufl. 1799, N. A. 1838; „Anaſtaſia oder das Schachſpiel.“ 2 Bde. Frankfurt a/M. 1803, 2. Aufl. 1815, 3. Aufl. 1820, 4. Aufl. 1831; „Hildegard v. Hohenthal.“ 3 Bde. Berlin 1795. 96. N. A. Berlin 1838 „Ardinghello

oder die glückſeligen Inſeln" 2 Bde. Leipzig. 1787, 2. Aufl. 1794, 3. Aufl. Lemgo 1820, 4. Aufl. 1838. Heilbronn. 2 Bdchn. 1826. Eine Ausgabe ſeiner ſämmtlichen Schriften veranſtaltete 1838 H. Laube (Leipzig in 10 Bänden). —

Johann Anton Wilhelm Geßner, geb. 1771 zu Kirchheiligen bei Langenſalza, 1806 Profeſſor der Philoſophie zu Leipzig, ſchrieb manches Werthloſe, worunter „Demokrit oder freiſinnige Geſpräche über Moral, Religion ꝛc. 2 Bde. Leipzig. 1803;" anonym „Morgengeſpräche zweier Freunde über Rechte der Vernunft in Rückſicht auf Offenbarung. Leipzig 1795." Zu den Beſſern gehören „Die neue Stoa oder über den Gleichmuth. Leipzig 1803," wovon nur Ein Theil erſchienen, und die anonyme „Theorie der guten Geſellſchaft. Leipzig 1798." —

Heinrich Wilhelm v. Bülow, geb. 1748 zu Brunsrode, Hofrath zu Wolfenbüttel, dann Privatmann in Regensburg, 1788 in Paris verhaftet, ging nach Nordamerika, † 10. September 1810 zu Hamburg (ſchrieb vornehmlich über Reichsverfaſſung und Staatsrecht, am gehaltvollſten iſt „Noch Etwas zum deutſchen Nationalgeiſte. 1766"). —

Johann Friedrich Ernſt Albrecht, geb. 1752 zu Stade, zuerſt Arzt in Reval, Erfurt, Leipzig und Dresden, dann Buchhändler in Prag, † in Altona 1816. Sein wichtigſtes Werk iſt „Der politiſche Thierkreis oder die Zeichen unſerer Zeit von Humpelmer. Zürich (Braunſchweig) 1796, 2. Aufl. Straßburg 1800; deſſen zweiter Theil, fortgeſetzt von Monarchomachus. Mainz VI. der Republik, auch den Titel führt: „Neueſtes graues Ungeheuer. Bagdad 1798", — ein Werk, das man fälſchlich dem früher erwähnten Rebmann zugeſchrieben. Zu nennen wären noch „Die Regenten des Thierreichs, eine Fabel. 3 Bde. Berlin 1790—91," N. A. Dresden 1791 (4. Band u. d. T.: „Reiſen ins Thierreich Gera 1796"); und der „Laufpaß für das 18. Jahrhundert. 6 Stücke. Hamburg 1801."

Saul Aſcher, geb. 1767 zu Berlin, lebte daſelbſt als Buchhändler, † den 8. December 1822, ſchrieb unter andern gegen Fichte, ferner „Skolien oder Fragmente der Philoſophie und Kritik. Berlin 1790" (1793 u. d. Titel: „Betrachtungen über Empfindungskrankheiten"); Ephemeren. Berlin 1797;" anonym „Philoſophiſche Skizzen zur natürlichen Geſchichte des Urſprungs, Fortſchritts und Verfalls der geſellſchaftlichen Verfaſſungen. (Berlin) 1801, N. A. Leipzig 1805 (erſchien 1802 unter dem Titel „Ideen zur natürlichen Geſchichte der politiſchen Revolutionen"). Er und A. Hennings gehören zu den Wenigen, die den wackern Mably ſtudirt haben; aber nur Jener hat ihn verſtanden und den Kern der neuen Entdeckung ſofort auf das Beſtehende angewendet.

Franz Joſias v. Hendrich († 8. Oktober 1819) ſchrieb nicht unter ſeinem Namen. Seine durch eine merkwürdige Klarheit ſich auszeichnenden Schriften ſind „Ueber den Geiſt des Zeitalters und die Gewalt der öffentlichen Meinung. 1797 (Leipzig)"; „Verſuche über das Gleichgewicht der

Macht bei den alten und neuern Staaten. 1796 (Leipzig)"; „Freimüthige Betrachtungen über die wichtigste Angelegenheit Deutschlands. Germanien 1794", 3. Aufl. 1796.

August Adam Friedrich Hennings, geb. 1746 zu Pinneberg in Holstein, † 17. Mai 1826, dänischer Commerzienrath, schrieb „Ueber die wahren Quellen des Nationalwohlstandes, Freiheit, Volksmenge ꝛc. Kopenhagen 1785" — und viele andere ökonomische Schriften nach A. Smiths Theorie. Seine „Philosophischen Versuche. Kopenhagen 1779" sind höchst schwach. Erst mit der französischen Revolution begann seine eigentliche Entwickelung. Er gründete den berühmten „Genius der Zeit. Altona" (1794—1800), der sich in den „Genius des 19. Jahrhunderts" (1801—2) verwandelte, und fast zu gleicher Zeit die in unbestimmten Zeiträumen erscheinenden „Annalen der leidenden Menschheit" (Altona 1795—1801). Erwähnung verdient noch die „Philosophische Bibliothek der verschiedenen Meinungen über die heutigen Angelegenheiten der Menschheit. Hamburg 1794."

Friedrich Karl von Moser*), geb. zu Stuttgart 1734, Reichshofrath, dann Geheimrath in Hessendarmstadt † als Privatmann zu Ludwigsburg 1798. Zu seinen bedeutenderen Schriften gehören „Ueber Regenten, Räthe und Regierung; Schutt zur Wegebesserung künftiger Jahrhunderte. Frankfurt 1784"; „Mannichfaltigkeiten. 2 Thle. Zürich 1796"; „Politische Wahrheiten. 2 Bde. Zürich 1796"; „Beherzigungen. Frankfurt 1761", 2. Aufl. 1767; „Reliquien. Frankfurt 1766," obwohl auch alle diese nicht viel werth sind und sowie seine staatsrechtlichen für die Nachwelt ihre Geltung verlieren.

Isak Iselin, geb. zu Basel 1728, Rathssekretär, † 1782, schrieb „Philosophische Muthmaßungen über die Geschichte der Menschheit. 2 Bde. Frankfurt und Leipzig 1764, 2. Aufl. u. d. Titel: „Ueber die Geschichte der Menschheit." 2 Bde. Zürich 1768, 3. Aufl. 1770, 4. Aufl. 1779, 5. Aufl. 1787; einen „Versuch über die gesellige Ordnung." Zürich 1722. Neue Aufl. u. d. Titel: „Träume eines Menschenfreundes. 2 Bde. Basel 1776"; und „Philosophische und politische Versuche Zürich 1767." saft- und kraftlos.

Theodor Gottfried v. Hippel, geb. 31. Januar 1741 zu Gerdauen in Ostpreußen. Zuerst Hauslehrer, studirte dann von Neuem und zwar Rechtswissenschaft, 1765 Advokat, 1780 Bürgermeister von Königsberg † als Kriegsrath 23. April 1796. Den meisten Ruf hat ihm sein Buch „Ueber die Ehe" (Königsberg 1774), wovon 1841 in Berlin die siebente Auflage erschienen, verschafft. Dem conservativ gehaltenen schließt sich das reformatorische „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber." Berlin 1792. Neue Aufl. 1842, an. Gehaltreicher sind jedoch seine „Lebensläufe

*) Zu näherer Belehrung vergleiche „F. C. v. Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das 19. Jahrhundert. Von Dr. H. vom Busche. Stuttgart 1846."

in aufſteigender Linie. 3 Bde. Berlin 1778—81", noch mehr ſeine „Kreuz- und Querzüge des Ritters A—Z. 2 Bde. 1793—94" und die nachgelaſſene Abhandlung über „Geſetzgebung und Staatenwohl. Berlin 1804" die er ſchon im Jahre 1790 geſchrieben. Seine ſämmtlichen Schriften erſchienen zu Berlin 1827—28 in zwölf Bänden, zu denen 1838 noch zwei andere hinzukamen.

Chriſtian Ludwig Liscov, geboren 29. April 1701 zu Wittenburg in Mecklenburg, mußte 1738 Lübeck, 1747 auf engliſche Reclamation Dresden in Folge ſeiner Satire verlaſſen, war Kriegsrath, † 1780 auf ſeinem Gute Burg bei Eilenburg, wo er früher mehrere Jahre im Gefängniß geſeſſen. Seine „Sämmtlichen ſatyriſchen Schriften" edirte er 1739 in Frankfurt und Leipzig; 3. Aufl. Berlin 1806. In Zwickau erſchienen von ihm „Auserleſene Satyren," eine kleine Auswahl aus der großen Sammlung.

Von Johann Gottlieb Fichte (geb. zu Rammerau in der Oberlauſitz 19. Mai 1762, † zu Berlin 29. Januar 1814) wollen wir nur erwähnen, daß ſein inhaltreichſtes Werk „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile des Publikums über die franzöſiſche Revolution" 1793 in Danzig erſchienen, 1845 neu aufgelegt in Zürich und Bern; „Der geſchloſſene Handelsſtaat" zu Tübingen 1800; ſeine Schriften zum erſten Male geſammelt zu Berlin 1845 in ſechs Bänden.

* * *

Joh. Chriſtian Edelmann, geb. zu Weißenfels 1698, einer der klarſten Köpfe ſeiner Zeit, für dieſelbe faſt zu klar, denn ſie verſtand ihn nicht. Erſt die Nachwelt hat ihn gewürdigt. Er lebte zuerſt als Hofmeiſter in Wien, ſpäter in Dresden. Hier ſchrieb er ſein erſtes Buch „Hauptſumma der theologiſchen Grundlehren Chriſtiani Democriti (Dippels). 1733." Die Bekanntſchaft mit dem Stifter der Herrnhutergemeinde, Grafen v. Zinzendorf, dauerte kaum ein Jahr, wo er deſſen jammervolles Treiben durchſchaut hatte. Unterdeß entwickelte er ſeine vernunftgemäßen Anſichten immer mehr, wie ſich dies deutlich in ſeinen Schriften offenbart. Erſt in dem 13. Stück der „Unſchuldigen Wahrheiten, Geſprächsweiſe abgehandelt zwiſchen Doxophilo und Philaletho, worinnen von allerhand theils verfallenen, theils gegenwärtig unterdrückten, theils von unbekannten Wahrheiten nach Anleitung der Bibel auf eine freimüthige und aufrichtige Art geredet wird," (1—8. 1735; 9—12. 1736; 13. 14. 1738; 15. 1743.) beginnt die „freimüthige Art", er behielt die Bibel bei und ſuchte mit ihr die Gegner zu widerlegen. Daſſelbe zeigen uns die „Bereiteten Schläge auf des Narren Rücken. 1739." In ſeinem Wiſſenstrieb beſucht er auch die ſogenannten Inſperirten in Berleburg, konnte es aber auch bei ihnen

nicht aushalten. Seine nächsten Schriften „Moſes mit aufgedecktem Angeſichte, von zween ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling, beſchaut. 1740", und „Chriſtus und Belial, wie ſolche nie zuſammenſtimmen; in einem theologiſchen Briefwechſel zwiſchen ihm und Bruder Ludwig v. Zinzendorf vor Augen gelegt. 1741" kritiſiren in zurückhaltender Weiſe die „heiligen" Bücher der Chriſten; ein neues Prinzip jedoch tritt uns in dem rein wiſſenſchaftlich gehaltenen Werke „Die Göttlichkeit der Vernunft, in einer kurzen Anweiſung zur weitern Unterſuchung der älteſten und vornehmſten Bedeutung des Wortes λογος. 1742" entgegen und nimmt zugleich ein geſteigertes Intereſſe in Anſpruch. Mit dem größten Freimuth verbreitet er ſich über die ganze Mißgeburt der Theologie, zeigt ihre Vernunftwidrigkeit und verſpottet die Gläubigen mit beißender Satire. Schon 1741 mußte er Berleburg verlaſſen, er begab ſich nach Hachenburg auf dem Weſterwald, wo er „Die Begierde nach der vernünftigen lautern Milch an einigen Säuglingen der ewigen Liebe bewundert. 1744." In Neuwied verlangte man ihm 1745 ſein Glaubensbekenntniß ab, er ließ es mit vielen Zuſätzen drucken, als „Abgenöthigtes, jedoch Andern nicht wiederum aufgenöthigtes Glaubensbekenntniß, aus Veranlaſſung unrichtiger und verhunzter Abſchriften deſſelben dem Druck übergeben und vernünftigen Gemüthern zur Prüfung übergeben von dem Autor. 1756." Ein Stück davon war in Frankf. a. M erſchienen. Es gibt auch einen franzöſiſchen Auszug Idée générale de la confession de Foi, publiée nouvellement par Mr. J. C. Edelmann, ohne Ortsangabe. Dieſe beſte von ſeinen Schriften, die auch für unſere Zeit denſelben Werth beſitzt wie vor 100 Jahren und allen Religionsſekten empfohlen werden muß, vertrieb ihn auch aus Neuwied Nun wechſelt er ſeinen Aufenthalt zwiſchen Braunſchweig, Hamburg, Glückſtadt und Altona, wo er „Das Evangelium St. Harenbergs", ein „Dankſagungsſchreiben an den Herrn Probſt Süßmilch vor deſſen ihm unwiſſend erzeugte Dienſte", endlich „Die erſte Epiſtel St. Harenbergs an Joh. Chriſt. Edelmann, ihrem vornehmſten Inhalt nach von demſelbeu beantwortet und vernünftigen Leſern zu freimüthiger Prüfung vorgelegt von dem Verfaſſer" (1747), herausgab. Sein Collectaneenbuch exiſtirt noch jetzt und ſoll manches Werthvolle enthalten *). Weiteres findet ſich nicht vor,

*) Buſching, der es ſelbſt beſaß, ſchildert es in ſeinen „Wöchentlichen Nachrichten" (24. Juli 1755). Der Titel lautet: Promptuarium seu Bibliotheca portatilis, id est, index rerum et verborum memorabilium hinc inde collectorum, debitisque titulis annumeratorum, obscuros cujus natales, juvenili ante vicennium, et quod excurrit, judicio oriundos, lucidiori in dies acumine illustravit, correxit et genuino sibi usui tandem accommodavit Joannes Christianus Edelmann, Weissenfelsen-sis Misnicus. Berlenburgi 1737. Daſſelbe beginnt mit dem Jahre 1717 zu Altenburg, ward in Weißenfels, Jena, Eiſenach, Wurmla, St. Pölten, Wien, Chemnitz, Bockendorf, Dresden auf 1309 Folioſeiten fortgeſetzt; ſpäter hat Edelmann auf andere 1309 Seiten, mit denen er jene durchſchoſſen, noch zu Berlin daran gearbeitet. Es iſt eine förmliche Encyklopädie aller Wiſſenſchaften und wol daſſelbe, was vor einiger Zeit in Zürich gedruckt werden ſollte.

denn der Aufenthalt in Berlin wurde ihm von Friedrich II. nur unter der Bedingung geſtattet, daß er nichts veröffentliche Er ſtarb den 15. Februar 1767. Alle ſeine Schriften erſchienen anonym und wahrſcheinlich größtentheils in Berleburg. Sein Name findet ſich erſt ſeit 1842 wieder angeführt. Wir können ihn noch recht brauchen, um der Maſſe die Dummheit auszutreiben.

So geſchehe es!

Druckfehler.

Seite 22 Zeile 6 von unten ſtatt nur lies und.
„ 24 „ 8 von oben ſtatt nur lies und.
„ 37 „ 15 von unten ſtatt nur lies und.

Stanford University Libraries
3 6105 010 714 355

DD
801
R75
V.2
1846

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.